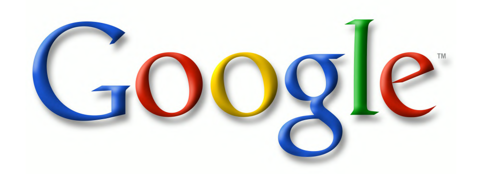
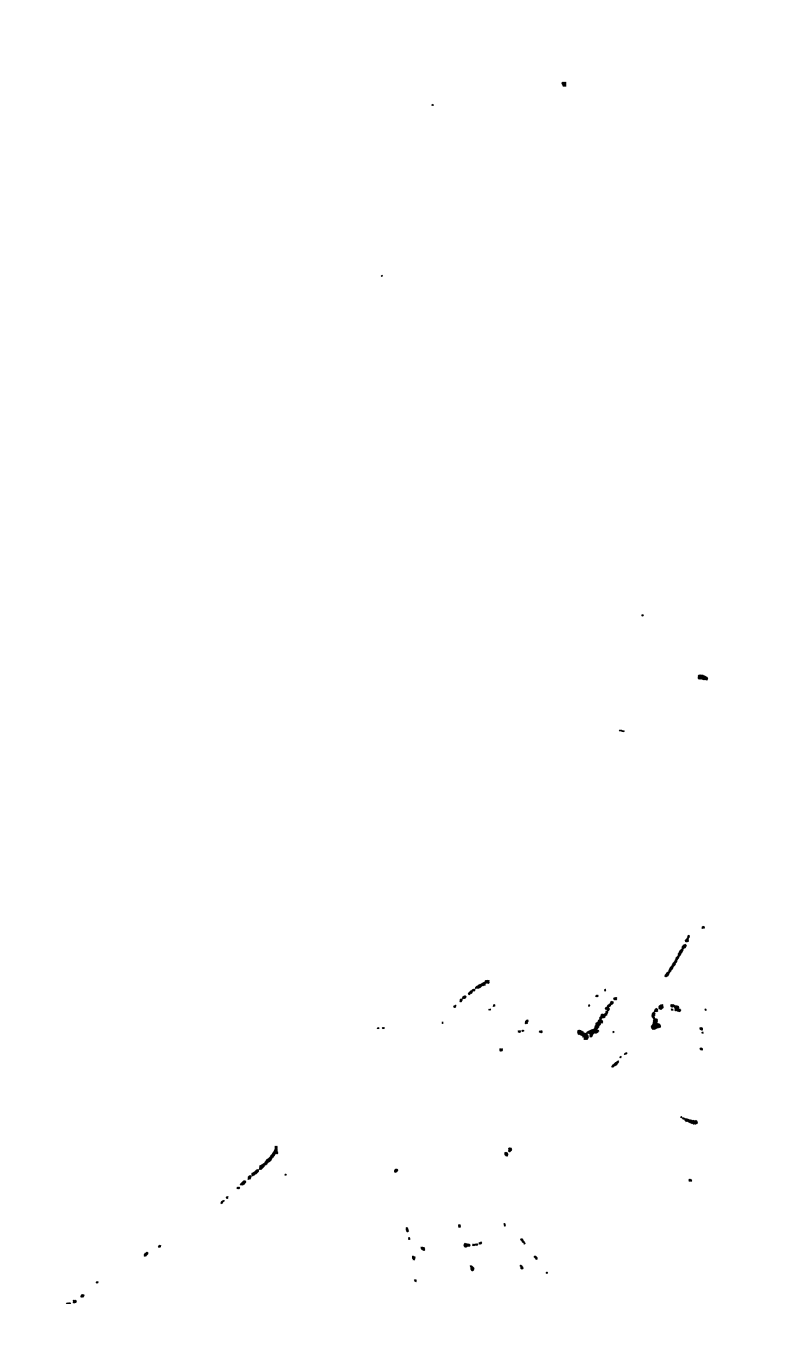


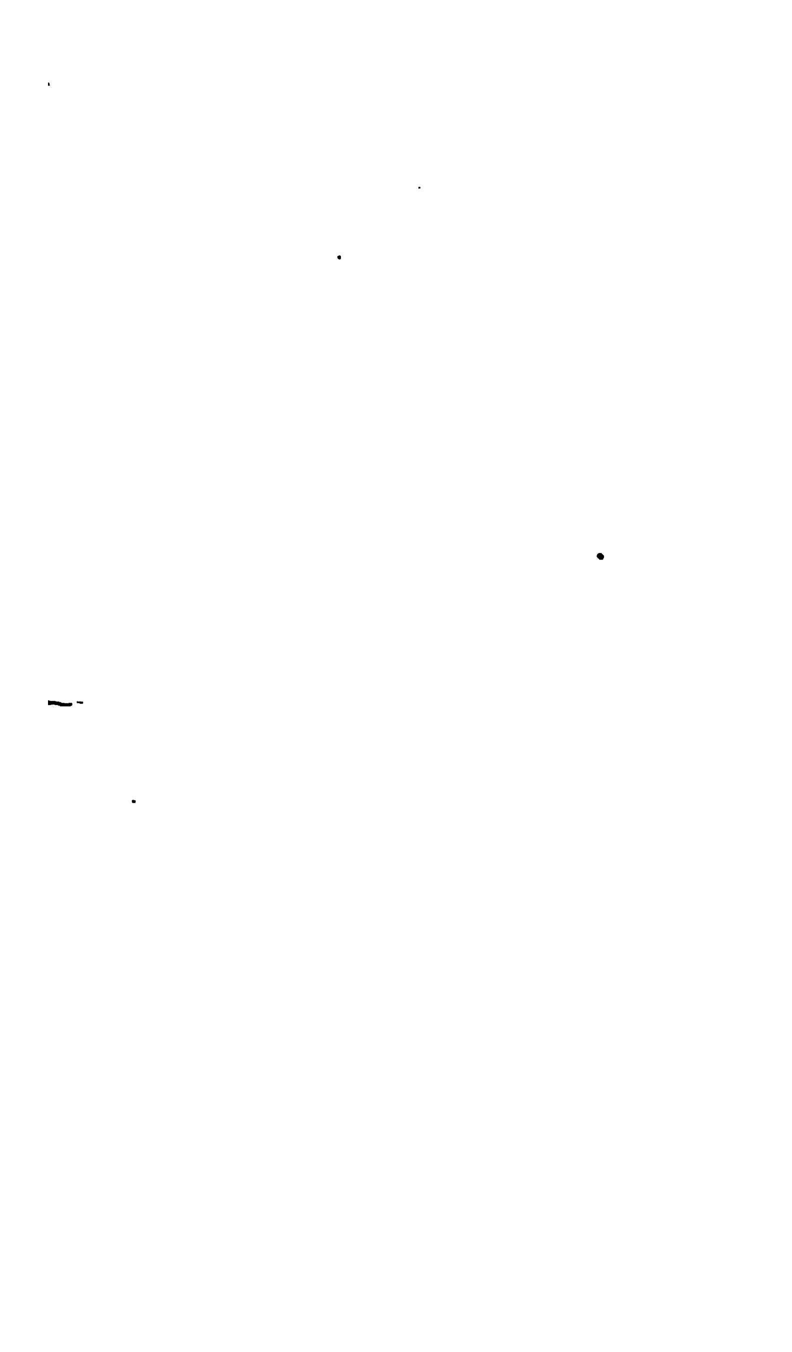












Reisen

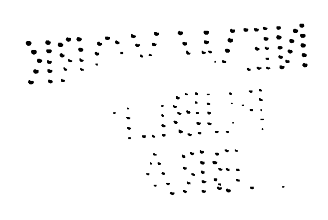
von

Friedrich Gerstäcker.

Fünfter Band.

Java.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1854.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Inhalt

des fünften Bandes.

1. Batavia und sein erster Eindruck.

Freitag den 7. Nov. (1851) hatten wir endlich nach langer, durch die ewigen Windstillen wahrhaft verzweifelter Fahrt, Java's Höhe erreicht, und segelten nun mit günstiger Brise in die Sunda-Straße ein, die durch Java und Sumatra gebildet wird. O, wie wohl das schattige Grün der javanischen Küste, an der wir dicht vorbeihielten, dem Auge that: endlich einmal wieder Leben außer uns, endlich wieder einmal die Zeichen einer schaffenden, treibenden Menschenwelt. Ueber die stille Bay glitten die wunderlichen Prauen der Eingeborenen, mit ihren eigenthümlich gestellten Mattensegeln und scharf aufgebogenen Schnäbeln. Ein- und ausgehende Schiffe mit wehenden Flaggen zeigten sich da und dort in der Ferne, und eine Schaar munterer Tummler, die nicht weit von uns ihre wilde Jagd durch die klare Fluth verfolgte, und manchmal mit dem ganzen glatten Körper übers Wasser schnellten, schien sich

ordentlich darüber zu freuen daß wir endlich angekommen seyen, und begleiteten uns eine ganze Strecke Wegs — ohne jedoch ihre Freundschaft so weit auszudehnen daß sie in Harpunenwurfs-Nähe zum Schiff herangekommen wären.

So knapp waren wir — durch die ewig lange Windstille, und dadurch daß wir nicht ein einzigesmal einen ordentlichen Regen gehabt — mit Wasser geworden, daß der Capitän beabsichtigt hatte die Küste, Meeuven Island gegenüber, um Wasser anzulaufen; da aber die Brise so frisch und günstig wehte, gaben wir das wieder auf, denn mit dem Wind konnten wir Batavia in kurzer Zeit erreichen.

Links die Küste von Sumatra, mit ihrem ausdehnenden Gebirgsrücken, rechts die von Java, mit den spitzen kantenartigen Bergen, unter uns die ruhige, von einer günstigen Brise nur leicht bewegte See, über uns den blauen sonnigen Himmel, so fuhren wir in die Java-See ein, und mir war das Herz seit langer Zeit nicht so froh, so leicht gewesen.

Am nächsten Tag umsegelten wir Point Nicholas. Die ganze Bucht ist von hier aus wie mit kleinen Inseln besäet, und einzelne von diesen boten, mit ihren schattigen Fruchtbäumen und den tief darunter versteckten Häusern, einen wirklich reizenden Anblick. So die Insel Amsterdam, an der wir dicht

vorbeifuhren, und die wahrlich mit ihren schaukelnden Prauen und Booten, den aus dem dichten Grün üppig heraussprossenden jungen Cocospalmen, den lauschigen Hütten und buntgekleideten Mädchengestalten, der leise plätschernden und doch weißbeschäumten Brandung und der ganzen sonnigen Umgebung, wie das Titelblatt zu einem wunderbaren herrlichen Märchenbuch aussah.

Am Abend landeten wir ziemlich dicht unter dem Reef einer andern unbewohnten Insel, lichteten am nächsten Morgen wieder die Anker und segelten die Rhede von Batavia an.

Es war Sonntag, und alle Schiffe flaggten! Mynheer war darunter am stärksten vertreten — überall wehte die holländische Flagge, doch zählte ich drei Amerikaner, mehrere Engländer, einen Franzosen, und dicht neben uns grüßte die Bremer Flagge vom „Ernst Moriz Arndt“ herüber. Ein Hamburger der weiter draußen auf der Rhede lag, hatte nicht geflaggt.

Der Hafen von Batavia, oder vielmehr die Rhede (denn einen Hafen kann man das gar nicht nennen wo die Schiffe, weit vom Lande ab, in freier, offener See liegen müssen) bietet wenig anziehendes. Die einzeln umhergestreuten Inseln geben dem Bilde wohl einige Abwechselung, aber die javanischen Berge liegen zu weit in der Ferne, einen wirklichen Hintergrund

zu bilden, und die nächste Küste, aus der nur hie und da die einzelnen Ziegeldächer der wirklichen Handelsstadt herausschauen, ist zu flach, um das Ganze selbst, dem Auge wohlthuend, einzufassen. Nur mit dem Fernrohr lassen sich die üppigen Palmenwälder der Niederung erkennen. Die Sonne brannte übrigens so gutmeinend auf uns herab, daß wir uns nicht mehr verheimlichen konnten wir hätten jetzt wirklich tropischen Boden erreicht.

Noch an demselben Tag kam ein Boot vom Wachtschiff zu uns, das Wie, Woher und Wohin des Schiffes zu erfahren — die Polizei ist überall neugierig — und schon vorher streiften die Raubvögel herüber, die kleinern Boote der Schiffsmäkler, die einander den Rang abzulaufen suchten, das Schiff für sich und ihre Besorgungen zu gewinnen.

Statt diesen „Geyern der Küste" wären mir freilich ein paar ordentlich beladene Fruchtboote lieber gewesen, es war aber Sonntag, und von diesen kam deßhalb keines an Bord, wohl aber noch eine Parthie Malayen, die sich dem Capitän zu Bootführern anbot. Es ist hier nämlich Sitte daß die Schiffe, ihre eigene Mannschaft in der Hitze zu schonen, eine Malayische Bootsbemannung mit ihrem Boot, für die Dauer ihres Aufenthalts in Batavia, engagiren. Diese Leute unterhalten dann die Communication mit

dem Schiff und festen Lande, nehmen den Capitän herüber und hinüber, wie er es verlangt, bringen frisch Fleisch, Gemüse und Früchte an Bord. Dafür bekommen sie für vier Mann, wobei sie aber selbst das Boot stellen, vier Gulden Silber täglich (der Name Silber ist übrigens nur Ironie, denn der Gulden Silber ist Papier).

Ich hatte mich unterwegs tüchtig im Malayischen geübt, dennoch klangen mir hier die Worte, als ich sie wirklich und lebendig ausgesprochen hörte, wild genug durcheinander, einzelnes verstand ich aber doch davon und wußte daß das schon besser gehen würde, wenn ich nur erst einmal ordentlich in Uebung käme.

Um neun Uhr Morgens fuhren wir an Land und ich kann mir wohl denken wie ein Europäer, der noch keinen anderen Theil der Erde gesehen, und nach langer Seereise hier zum ersten Mal in dieser tropischen Welt ans Ufer steigt, erstaunt und überrascht sein muß von all dem Fremden, Wunderlichen, Neuen, das ihn umgiebt und auf ihn eindringt, that es mir doch selber wohl, einmal etwas wirklich Außergewöhnliches zu finden und nicht gleich im fremden Hafen wieder all dem alten Schlendrian der alten Welt zu begegnen, dem auf kurze Zeit zu entgehen, ich ja doch hinaus in die Welt gegangen war.

Ich glaube die Holländer fühlen sich nirgends

wohl, wo sie nicht Dämme und Canäle graben und haben können — hier ist das wenigstens ebenfalls das erste, was den Fremden begrüßt und ein schmaler von Corallblöcken schwach genug aufgeführter Canal, führt durch die hier seichte See, viele hundert Schritt hinaus, den Booten eine in etwas geschützte und sichere Einfahrt zu gestatten. Bei unruhigem Wetter bricht sich die See aber hier auch mit solcher Gewalt, daß das Ein- und Auslaufen von Böten sehr häufig unmöglich oder doch so gefährlich wird, daß es nur wenige riskiren, und selbst diese wenigen selten ungestraft. Zu solchen Zeiten weht eine blaue Flagge, beladene Prauen dürfen dann nicht auslaufen und alle andern Fahrzeuge werden dadurch gewarnt und auf die ihnen drohende Gefahr aufmerksam gemacht.

Heut' hatten wir übrigens herrliches, ruhiges Wetter, die See war spiegelglatt und unsere Malayen brachten uns bald am Zollgebäude vorüber zum Landungsplatz, wo schon, durch den einen Schiffsmäkler bestellt, Wagen standen, uns in die Stadt selber hinaufzubringen.

Hier müßte ich übrigens tausend Federn und Hände haben, wollte ich zu gleicher Zeit all die verschiedenen Eigenthümlichkeiten des fremden Landes, die dem Erstgekommenen weit mehr und stärker in die Augen fallen, auch zu gleicher Zeit schildern und

beschreiben — Alles war mir neu und fremd, und ich gab mich deßhalb auch mit soviel größerem Wohlbehagen dem ersten Eindruck dieses eigenthümlichen südlichen Lebens hin.

Von einer Stadt war übrigens noch immer Nichts zu sehen — hie und da lange Waarengebäude, das geschäftige Leben und Treiben auf dem Kali besaar (großem Fluß) und im Canal über den man mit einiger Uebung hinüberspringen könnte — alterthümliche weitläufige Steingebäude, braune komische Gestalten in wunderliche geschmacklose Uniformen hineingesteckt; malayische Lastträger, die mit ihren Lasten — von einem mit der Schulter getragenen Stock vorn und hinten herunterhängend — langsam wenn sie leicht, rasch wenn sie schwer sind, durch die Straßen ziehen; niedere in Büschen versteckte theils Holz theils Bambushäuser, von rauschenden Cocospalmen überzweigt, von Bananen und andern Fruchtbäumen beschattet; Cabrioletartige Wagen mit Malayischen Kutschern und weißgekleideten Europäern oder „Halbraçigen“ sogenannten Liplaps, mit wunderbar kleinen Pferden davor — die erst in der That wieder eine natürliche Größe annehmen, wenn man eine Zeitlang in Batavia gewesen ist, und sich an sie gewöhnt hat —; langzöpfige Chinesen mit papiernen Schirmen und wunderlichen Hüten; in dem Fluß badende Ein-

geborene beiderlei Geschlechts, die sich das Schlammwasser mit einem Wohlbehagen in den Mund laufen lassen als ob es Nektar wäre; kleine Fruchtbuden und prachtvolle lustige Landhäuser, mit freundlichen Gärten und Veranden — das ist der erste Anblick, der erste Eindruck Batavias, und der Leser wird sich wohl denken können, daß sich dieß tolle Geräusch nicht Alles mit einem Blick auffassen, mit einem Umschauen halten läßt.

Die Stadt ist übrigens so entsetzlich weitläufig daß man schon seine Wege gar nicht zu Fuß abmachen könnte, wenn man selbst der Hitze trotzen wollte. Dazu kommt nun noch diese Heidenangst die der Fremde gewöhnlich von dem, als pestilenzialisch ausgeschrieenen Klima Batavia's mitbringt, und man kann sich denken daß ich mich selber nicht etwa über die Sitte hinweg, sondern ebenfalls in einen Wagen hineinsetzte, und dem Ort meiner Bestimmung, einem Handelshaus am Kali besaar zufuhr, an das ich von Sidney aus eine flüchtige Einführung hatte. Empfehlungsbriefe für Batavia besaß ich gar keine.

Herr Pandel empfing mich auf das freundlichste, seine Antworten auf meine Fragen aber wie und auf welche Art man am besten in das Innere kommen könne, lauteten so trostlos wie möglich. Fußtouren vor allen Dingen ganz unausführbar — Wälder

undurchdringlich, außer mit Hülfe von einer unbestimmten Anzahl von Kulis; Reisen zu Pferde schwierig und in der heißen Sonne gefährlich, dabei von Europäern selten oder nie ausgeführt. Reisen mit der Post sehr leicht, aber ungemein kostspielig (hier stack die einzige Gefahr für mich) außerdem noch die Erlaubniß dazu sehr schwer von der Regierung zu erhalten; das waren nach seiner Ansicht meine Aussichten. Das entmuthigte mich aber sehr wenig — Schwierigkeiten hatte ich noch überall gefunden, wo ich das Innere eines Landes besuchen wollte, d. h. nur beim Auslaufen, an Ort und Stelle hoben sie sich aber gewöhnlich von selber, und ich hoffte denn auch bald meinen Wunsch, das Innere Java's zu sehen, in Ausführung zu bringen. Herr Vandel empfahl mir übrigens das Hotel wo er selber wohnte und Capitän Schmidt und ich fuhren den Mittag noch nach Ryswyk hinaus, zwei Zimmer zu belegen.

Die Fahrt dorthin war reizend, an dem kleinen eingedämmten Fluß, der übrigens vollkommen einem Canal gleicht, hinauf, zwischen zwei Reihen herrlicher Landhäuser hin. Dabei das frische Grün der wahrhaft wundervollen Vegetation, die Fächer und Cocospalmen, die stattlichen Waringhis oder Banianbäume und Casuarinen, die weiten reinlichen Säulengetragenen Gebäude bei denen man einen freien Blick in

die geschmackvoll decorirten Zimmer und Salons gewinnt; das geschäftige Leben und Treiben der arbeitenden Klasse, die hier nur unter der farbigen Bevölkerung zu suchen ist, die vielen Fruchtverkäufer mit ihren, nach langer Seereise so sehr verführerischen Kasten, der frische Luftzug beim raschen Fahren, das Alles machte einen wunderbar wohlthuenden Eindruck auf mich, und das luftige elegante Hotel der Nederlanden von Herrn Hogezand mit seinen Marmorplatten, Spiegeln und Astrallampen, schattigem Hofraum und freundlichen Zimmern und noch viel freundlicherem Gesicht das uns empfing, diente wahrlich nicht dazu den Eindruck zu schwächen.

Dieser Tag wurde aber auch zu einem Rasttag bestimmt und wir verbrachten den Abend sehr angenehm in der Gesellschaft noch mehrerer anderen Deutschen, die das Hotel ebenfalls bewohnten.

Hier fand ich auch deutsche Zeitungen — Weser und Augsburgische, doch ich ersparte mir den Schmerz sie zu lesen auf eine spätere Zeit — ich wollte mir nicht gleich den ersten Tag auf Java, auf eine so leichtfertige Weise selber verderben. Aber ich fand auch Briefe aus Deutschland, zwar alt und vom Februar, aber doch von den Meinen und der Tag meiner Ankunft wurde so zu einem wirklichen Feiertag.

Dienstag den 11. Novbr. holte ich meine Sachen

vom Bord der Wilhelmine und richtete mich in Batavia häuslich ein. Es that mir fast leid das alte brave Schiff zu verlassen; mein Aufenthalt darauf war so lang und so angenehm gewesen daß es mir fast vorkam als ich die Fallreepstreppe hinunterstieg, als ob ich einen lieben Freund verlasse, in dem Capitän der Wilhelmine hatte ich aber auch wirklich einen wahren Freund gefunden, und es freute mich jetzt nur noch, in Batavia einige Zeit mit ihm zusammen seyn zu können.

Am nächsten Tag geschah ebenfalls nicht viel — ich war noch zu fremd in der Stadt und mußte erst etwas bekannter werden. Das ganze Leben war mir auch noch zu neu, zu ungewohnt, ja ich möchte wohl sagen zu reich und üppig, als daß ich mich so gleich mit dem ersten Ansprung hineingefunden hätte. Wäre es ein Lager im Walde gewesen, mit einer einfachen wollenen Decke als Schutz gegen Regen und Kälte, und einem Stück Fleisch als Nachtmahl und Frühstück, ich wäre eher wieder eingewohnt gewesen; aber in die vielerlei süßen und saueren, heißen und kalten Speisen, in die complicirten Einrichtungen mit Gott weiß wie vielen paaren Messern und Gabeln, mit Fingergläsern und Servietten, in das ewige Tellerwechseln rücksichtsloser Malayen, die einem die besten Bissen unter dem Munde wegzogen, wenn man den

eigenen Teller nur einen Augenblick aus den Augen oder Händen ließ, und nun noch außerdem die fremde Sprache der wunderlich genug aussehenden Kellner, die für Alles einen andern verkehrten Namen hatten, das Alles trug viel dazu bei, daß mir das Ganze in den ersten Tagen doch nicht so gemüthlich und bequem erschien wie es eigentlich wirklich war. Ich gewöhnte mich aber sehr bald daran, an das Bessere gewöhnt sich ja der Mensch so rasch, und lernte sogar in kurzer Zeit die geheimnißvollen malayischen Namen für Huhn und Fleisch, für Brod, Früchte und Gewürze.

Komisch klingt übrigens das Malayisch, besonders an solcher Tafel, wo eine Unmasse Dinge vorkommen, die in gar keinem Malayischen Wörterbuch stehen, die der Malaye auch gar nicht, vor seinem Zusammentreffen mit den Europäern kannte, und deren Benennung er deßhalb auch natürlich mit den Neuerungen aus ihrer Sprache herüber nehmen mußte. Portugiesisch oder Spanisch und Holländisch haben dabei die meisten, ja fast die einzigen Benennungen gegeben und ich mußte ein paar Mal laut auflachen wenn ich die Gäste einem der aufmerksam und ernsthaft zuhorchenden Malayen zurufen hörte — Kassi bottel bier sama korktrek — kassi fricadellen etc. etc. Das komischte Wort von allen aber, obgleich das hier nicht bei Tisch gebraucht wurde, und was ich

selber nie mit einem ernsthaften Gesicht aussprechen konnte ist das förmlich Malayisch gewordene snapang — „und was soll das bedeuten?" fragt der Leser, weiter nichts als Gewehr, nach dem Holländischen snaphahn malayisirt; dieß snapang ist wirklich zum todtschießen.

Unangenehm war mir im Anfang das ewige api (Feuer) rufen, wenn irgend Jemand sich nicht die Mühe nehmen wollte an der brennenden Cigarre seines Nachbars oder an dem vor ihm stehenden Licht die seine anzustecken, und lieber den Jungen mit der zu diesem Zwecke wirklich vestalischen cair Lunte aus der entferntesten Ecke des Zimmers zu sich rief. Das api wird dann auch noch gewöhnlich mit einem näselnden und stets streng herrischen Befehl gerufen, und wenn ich auch zuerst glaubte der Widerwillen gegen diese fatale Angewohnheit werde sich geben, so war das doch nicht der Fall, im Gegentheil wurde er mit der Zeit stärker, und ich schaffte mir zuletzt selber ein Feuerzeug mit ächt patriotischem Stahl und Schwamm an, um nur nie selber in die Gefahr zu kommen mitschuldig an einem so häßlichen Gebrauch zu werden.

Das Leben hier in Batavia ist übrigens nicht allein sehr luxuriös, sondern auch, wie man sich leicht denken kann, sehr kostspielig und das mag auch einerlei seyn, wo die Verdienste — d. h. die

Einnahmen wieder mit solchen Ausgaben in gleichen Verhältnissen stehen, wo das aber nicht der Fall ist, und es immer nur ausgeben und gar nicht einnehmen heißt, da wehe Dir Cassa. Das Leben im Hotel kostet täglich fünf Gulden (es ist der stehende Preis für alle Hotels und nur das Amsterdamer soll es in letzter Zeit auf vier herabgesetzt haben) dabei darf man natürlich, wenn man den Preis nicht überschreiten will, keinen Tropfen Wein trinken, oder andere Extravaganzen begehen. Jeder Miethwagen, und wenn man nur damit um die Ecke fährt, kostet drei Gulden, für drei Gulden kann man ihn aber auch dafür sieben Stunden behalten und gebrauchen, die schwachen Pferde fordern aber doch dabei bedeutende Schonung und die Kutscher ein Trinkgeld, oder hier vielmehr wunderbarer Weise ein Eßgeld, presentie Ketjil poer makanan, denn der Malaye ist ungemein mäßig und ich weiß mich nicht zu erinnern, je einen betrunkenen gesehen zu haben. Hat man den Wagen also von Morgens früh, und will oder muß man des Abends noch einmal ausfahren, so sind das wieder drei Gulden, ohne zu murren. Die Wäsche ist im Verhältniß nicht zu theuer — für das Stück 10 Deut von denen 120 auf einen Gulden gehen — dafür gebraucht man aber auch wieder desto mehr, und des Tags zweimal

die Wäsche von Kopf bis zu Füßen wechseln, ist etwas sehr gewöhnliches.

In jedem Hotel sind Bäder, zur freien Benutzung jedes Gastes; bequem hat aber der Holländer Alles, das muß man ihm lassen, und das Urmuster aller Bequemlichkeit ist seine Morgentracht, mit der er, wenn ihn nicht Geschäfte in die Stadt rufen, den ganzen Tag bis zum Mittagsessen (Abends von fünf bis acht Uhr) verträumt. Es besteht diese in einer einfachen Cabaya und Schlafhose, alles weit und von leichtem, gewöhnlich weißen baumwollenen Zeug, die Hosen aber meistens von buntem, oft inländischem Stoff, die Cabaya vorn offen wie ein Schlafrock, doch ganz kurz. Abends wird aber dafür große Toilette gemacht, und es scheint darauf auch in den Hotels sehr viel gesehen zu werden. Hat er des Morgens etwas zu thun, daß er sich nach dem ersten Frühstück ankleiden muß, so fährt er nach dem zweiten gewiß wieder in seine Morgentracht, hält seine Siesta, badet dann und macht sich zum Mittagstisch „lecker", wie er es nennt.

Ich erwähne hier diese Kleinigkeiten, weil sie charakteristisch sind, und dem Europäer am leichtesten eine Idee des tropischen Lebens dieser Insel geben können.

Die Bedienung besteht einzig und allein aus

Eingeborenen und man gebraucht hier eine sehr zahlreiche Dienerschaft, obgleich es in dieser Hinsicht wohl noch nicht so arg getrieben wird, wie in Brittisch Indien. Demnach versteht es sich von selbst, daß kein Weißer auch nur die geringste Arbeit selber verrichtet, und wie ich das schon bei dem ewigen api Rufen erwähnte, erstreckt sich das auch auf die geringsten anderen Kleinigkeiten, in denen der Fremde sich nur zu schnell zu gefallen scheint. Man ruft einen Diener einen Stuhl zu dem zwei Schritt entfernten Tisch zu rücken, neben dem man steht, und der arme Teufel muß vielleicht fünfzig Schritt her und ebensoviel wieder zurückmachen rc. rc., das ist aber allgemeiner Gebrauch und wird den Fremden stets augenblicklich verrathen, sowie er es unternehmen sollte solche kleine Handreichungen für sich selber zu thun. Ich habe mich indessen wenig daran gekehrt.

Doch genug von den Hotels und dem Hotelleben, nur soviel noch daß ich mich im Hotel der Niederlanden bei vortrefflicher Kost und sehr freundlichen Wirthsleuten so wohl befand, wie das nur in einem Hotel möglich ist.

Die Früchte Java's sind in der ganzen Welt berühmt, leider war dieß aber gerade nicht die beste Jahreszeit für sie, denn der Mangistan, anerkannt die beste von allen, war noch gar nicht reif, und selbst

der Duriang kam erst einzeln zu Markt. Andere, wie der Ramputan, und Gott weiß wie sie alle heißen, habe ich gar nicht gesehen.

Am häufigsten und allgemeinsten ist die Ananas. Wir fuhren einmal Morgens auf einen der Märkte wohin besonders viele Früchte kommen, und ich kann wohl sagen daß ich in meinem ganzen Leben nicht so viel Ananas auf einem Fleck zusammen gesehen habe als hier. Sie standen in Pyramiden von etwa 5 bis 6 Fuß Höhe aufgestapelt; die Basis derselben bildete ein Ring von ungefähr vierzig im Kreis gelegten, und so höher und höher bis zu der letzten Kuppe, steigend. Es mußten über vierhundert Ananas in einer solchen Pyramide seyn, und an manchen Stellen standen 20 bis 25 Pyramiden dicht beisammen.

Natürlich werden sie auch ungemein billig verkauft, und ehe ich Batavia verließ, konnte man Ananas, so viel man haben wollte, für 3 Deute das Stück, etwa 4 Pfennige, bekommen. Einige behaupten daß sie ungesund seyen, andere gerade das Gegentheil; natürlich nicht im Uebermaß und vollkommen reif genossen; so viel weiß ich daß ich mich nie unwohl danach befunden habe, obgleich selten ein Tag verging an dem ich nicht wenigstens zwei aß. Schade daß sie sich gar nicht halten.

Eine merkwürdige Frucht ist der Duoriang-Apfel oder Duriang, wie er gewöhnlich genannt wird. Er ist länglichrund, hat Stacheln oder Auswüchse wie unsere alten Morgensterne, und wechselt in der Größe von einer Ananas bis zu einer starken Melone. Der Stacheln wegen, da er gar keinen Stiel zum Anfassen hat, tragen ihn die Eingeborenen auch meist in ein paar Streifen Rattan (spanisch Rohr) oder Cocosblattstreifen die oben zusammen gebunden sind, zu Markte. Des Duriangs Eigenthümlichkeit ist aber sein Geruch, denn er hat den frapantesten asafoetida Duft den man sich nur denken kann. Sein in einzelnen Abtheilungen sitzendes crêmeartiges Fleisch, das feinste an Fruchtgeschmack was es giebt, ist aber ungemein hitzig und in's Blut gehend, und Europäer die ihn wirklich essen, verzehren ihn am liebsten im Bade. Die Eingeborenen lieben ihn indessen leidenschaftlich, und haben eine eigene Art sich des Geruches, nach dem Essen desselben zu entledigen. Der Geruch verschwindet nämlich, wunderbarer Weise, augenblicklich, sowie man nach dem Genuß des Duriang Wasser aus der eigenen Schaale desselben — das heißt nur gewöhnliches, in die Schaale hineingefülltes Wasser — trinkt.

Nach der Ananas war mir die sogenannte buwa avocat, die brasilianische „Butterfrucht" die liebste.

Sie sieht wie eine große grüne Birne aus, ihr Fleisch ist gelblich und weich, und kommt im Geschmack, so roh und ohne weitere Zuthat als Salz gegessen, vollkommen dem Rindsmark gleich. Eine bessere Art sie zuzubereiten ist aber mit Madeira und Zucker, wodurch sie den feinsten crêmeartigen Geschmack bekommt. Diese buwa avocat scheint mit mehren andern Früchten von Brasilien hier herüber verpflanzt zu seyn. Zu diesen gehört der „Mädchen-Apfel“ (buwa nonna), den die Engländer custard apple nennen, der Tappo-Tappo der Südseeländer, eine herrliche, gleichfalls crêmeartige Frucht. Die Papaya ist hier ebenfalls heimisch, und wenn ich nicht irre auch zuerst von Brasilien herübergekommen.

Eine dem Land aber vollkommen eigenthümliche Frucht ist die sogenannte Nangka. Sie wächst zu einer enormen Größe und zu solcher Schwere, daß die Natur gleich von vornherein sie bestimmte vom Stamm selber auszuwachsen, da kein kleiner Fruchtzweig im Stande seyn würde sie zu halten. Die Frucht ist grünlich und mit unregelmäßiger Schaale, oft bis zu zwei Fuß lang und zehn bis zwölf Zoll dick, und von solchem Gewicht daß die Eingebornen, wenn sie bald reif ist, kleine Körbe, von Cocosnußblättern geflochten, unter sie hängen, um sie darin aufzufangen, weil sie sonst, wenn sie zur

Erde herunterstürzte, in Stücke platzen müßte. Wo bleibt da Gellerts Fabel vom Kürbis und der Nase?

Eine ähnliche Frucht, wenigstens im Aussehen, ist der sogenannte von Brasilien stammende Suersak, den die Malayen Nangka Wolanda nennen (denn alles was außer ihrem Land liegt ist wolanda, holländisch).

Die Manga ist noch eine Hauptfrucht des Landes und ungemein süß und saftig, hat aber, um mir zu gefallen, einen zu stark terpenthinartigen Geschmack, wie denn überhaupt all die ächt javanischen Früchte einen etwas scharfen Beigeschmack haben, den die Malayen und auch sehr viele Europäer besonders zu lieben scheinen.

Den Shaddok oder die Pompelnuß darf ich hier nicht zu erwähnen vergessen. Es ist dieß eigentlich eine Riesen-Orange, etwa viermal so groß als eine gewöhnliche Apfelsine, sonst aber ganz wie die Apfelsinen geformt und eingetheilt, und im Geschmack ihr auch sehr ähnlich, nur nicht so saftig als jene. Nichtsdestoweniger gehört sie zu den vorzüglicheren Früchten, und kam uns besonders auf unserer Seereise zu Statten, denn gut aufbewahrt hält sich die Frucht monatelang zur See, ohne zu faulen oder einzutrocknen.

Die Banane oder der Pisang gehört mit zu den gewöhnlichsten Früchten, ist aber von allen, wenn nicht

die angenehmste, jedenfalls die gesündeste, und kann unter den Früchten als das gerechnet werden, was das Brod unter den Lebensmitteln überhaupt ist — man mag noch so viel davon genießen, man wird sich die Banane nie zuwider essen.

Da ich aber gerade von Brod rede, fällt mir auch die Brodfrucht wieder ein, von der man auf Java nichts zu hören noch so sehen bekommt, während die Südseeländer einzig und allein davon leben. Der Baum gedeiht hier allerdings, ja wächst sogar im Innern wild, aber die Früchte benutzt niemand. Die Eingebornen quälen sich lieber mit ihren Reisfeldern ab, und arbeiten daran im Schweiß ihres Angesichts, aber Brodfrucht ißt keiner von ihnen; ja ich habe sie sogar nicht ein einzigesmal auf dem Markt gesehen. Besonders die Chinesen, aber außerdem auch die Eingebornen essen ebenfalls die Kerne der Lotosblume sehr gern. Die Fruchthülsen derselben sind den Mohnkapseln nicht unähnlich, nur oben platt, und sie enthalten eine Menge nußähnlich schmeckender Kerne.

Es lagen zu dieser Zeit auf der Rhede von Batavia mehrere nach Deutschland und England und sehr viele nach Holland bestimmte Schiffe. Nun war zwar im Anfang meine Absicht gewesen, von hier nach dem Cap der guten Hoffnung zu gehen, und von

dort, durch das rothe Meer hinauf, Aegypten zu durchziehen, und so in die Heimath zurückzukehren, aber lieber Gott, lange lange Monate hätten noch dazu gehört, und der letzte Brief, den ich hier von Deutschland vorgefunden, weckte die Sehnsucht nach dem Vaterland, nach den Meinen so stark im Herzen, daß ich plötzlich beschloß von hier direkt nach Deutschland zurückzukehren, und Reisen Reisen sein zu lassen. Ich hatte lange genug in der Welt herumvagabundirt, und es war Zeit daß ich wieder an die Meinen dachte.

Mit dem Entschluß kam aber auch eine unendliche, wohlthuende Ruhe über mich; es war mir plötzlich, als ob nun auf einmal alle überstandenen Beschwerden und Gefahren, all der Schmerz der Trennung, das todte, traurige Gefühl des Alleinseyns in der Welt, weit weit hinter mir lägen, und ich nun auf einmal mit raschen fröhlichen Schritten einem neuen und doch so alt und liebvertrauten Leben entgegenflöge.

Mit soviel mehr Eifer ging ich aber auch jetzt daran, noch, während meinem Aufenthalt auf Java, so viel von diesem Lande zu sehen, wie nur in der kurzen Zeit möglich war, und ich that zu diesem Zwecke die nöthigen Schritte in der Stadt, einen Paß in das Innere zu bekommen. Hierin fand ich

aber weit mehr Schwierigkeiten als ich im Anfang erwartet hatte, und sah schon eine von Herrn Vandels Prophezeihungen eingetroffen; der Assistent Resident verweigerte mir sogar mit sehr selbstbewußter Haltung, geradezu einen Paß selbst nach Buitenzorg, der nächsten Provinz, wohin alle in Batavia ansäßigen Fremden total ohne Paß reisen dürfen. Ein Deutscher, Herr Wilmanns (wie ich denn überhaupt von den Deutschen Batavias auf das Herzlichste aufgenommen und behandelt bin) verschaffte mir aber endlich, mit nicht geringer Lauferei und Mühseligkeit, einen solchen — wobei er noch sogar Bürgschaft für mich leisten mußte — und in Buitenzorg, wo sich der Herzog Bernhard von Weimar aufhielt, hoffte ich schon durch dessen Verwendung einen weiteren Paß zu bekommen.

Das in Ordnung sah ich mich nach einer Gelegenheit um, so rasch als möglich die Berge zu erreichen. Buitenzorg ist etwa 39 paalen oder Pfähle, die alle Meilen stehn und meiner Rechnung nach nicht ganz eine englische Meile von einander entfernt sind. Das gewöhnliche Reisen hier geschieht mit Postpferden, ist aber ungemein kostspielig, da es für jeden einzelnen Paal anderthalb Gulden kostet. Nach Buitenzorg selbst geht aber auch dreimal in der Woche die Post für nur 10½ Gulden

à Person. Diese beschloß ich also bis dorthin zu benutzen, und dann zu sehen wie ich weiter käme.

Ich war bis jetzt meinem guten Sterne fortwährend gefolgt, und der hatte mich auch so vortrefflich geleitet, daß ich alle Ursache hatte ihm unbedingt weiter zu vertrauen.

---

2. Das chinesische Viertel.

Dem Fremden auf Java fallen besonders die Masse Chinesen auf, die überall als Krämer die Straßen durchziehen, in kleinen Kaufläden sitzen, in allen offenen Werkstätten hämmern und feilen, schneidern und schustern, ja auch in ihren Cabriolets, mit Malayischen Kutschern und Bedienten, reich aber stets in ihre Nationaltracht gekleidet, durch die Straßen fahren. Diese Nationaltracht ist übrigens bei ihnen nicht etwa, wie der Zopf, eine Nationaltugend, der sie sich nicht aus eigenem Willen entschlagen möchten, sondern sie sind von der Holländischen Regierung genöthigt, dieselbe beizubehalten. Vor einigen Jahren hatten sie sich nämlich einmal europäisiren wollen, es war ihnen das aber nicht gestattet worden; den Frack und Zopf haben sich die Europäer als ausschließliche Vorrechte vorbehalten.

Die Chinesen sind nun allerdings durch die ganze Stadt zerstreut — was nämlich den Geschäftstheil

derselben betrifft, und wo des ungesunden Klimas wegen, gar keine Europäer oder doch nur sehr wenige wohnen und schlafen — ihren Hauptsitz haben sie aber in dem sogenannten Chinesischen Viertel, das ausschließlich von ihnen bewohnt wird, und das wahrlich eher einem Bienenkorbe, als irgend etwas anderem gleicht.

Sobald man nur, vom kali besaar aus über die Brücke tritt, beginnen schon die Chinesischen Kaufläden, und dicht gedrängt, in kleinen niedrigen, schmutzigen Buden, jede mit ihrem Götzenbild und mit Lampen und Weihrauchgefäßen verziert, kauert Händler an Händler. Besondere Theile dieses Viertels sind dabei wieder besonderen Handwerken gewidmet; in einem Theile sind die Färber, in einem andern die Lakirer, hier die Korbflechter, da die Schmiede, dort die Zimmerleute. Nur die Schuster und Schneider, wie auch Kunstfeuerwerker, die bei den Chinesen eine sehr bedeutende Rolle spielen, sind überall herum zerstreut, da sie auch zugleich mit ihrem Geschäft gewöhnlich einen kleinen Laden verbinden.

In diesen Läden findet man Alles, was man sich nur denken kann, und die Chinesen sind auch in der That, einige sehr wenige Europäische Handlungen in der Stadt selber ausgenommen, die einzigen Detailhändler, Mäkler, Krämer rc. Kurze

und lange Waaren, Eisen= und Flechtwerk, Produkte, Ausschnitt= und Modewaaren, Schuhe und Schirme, Tabak= und Theehandlungen, Apotheken und Droguerien 2c., eins steht im bunten Gemisch neben dem anderen. In eben dieser Art durchkreuzen sich die winkligen engen Straßen, die überall von schmutzigen Canälen durchschnitten werden, und sich einander so gleich sehen, daß sich der Fremde leicht in ihnen verirren kann; und dazwischen wimmelt und schwärmt ein geschäftiges, fleißiges, unermüdliches Volk, und es summt und schwirrt, hämmert, schmiedet, rasselt, saust und klingt vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein, über dem fleißigen, unermüdlichen Viertel dieser wunderlichen Stadt, in einer Stadt, dem lautern Räderwerke menschlichen Fleißes und Schaffens.

Die Chinesen sind jedenfalls das industriöseste Volk das ich je gesehen, und sie haben, was ihren Handel und ihr Handeln anbetrifft, ungemeine Aehnlichkeit mit unseren europäischen Juden. Ein chinesischer Krämer ist nie außer Fassung zu bringen, und wer ihm einmal ein Gebot gethan, muß auch von ihm kaufen. Dabei schlagen sie entsetzlich vor — es ist äußerst gefährlich selbst die Hälfte des Geforderten zu bieten, denn der Bietende setzt sich dem aus, daß er sich auf einmal und zwar ganz

unerwartet als überraschter Eigenthümer einer Sache findet, die zu kaufen er vor wenigen Augenblicken noch kaum einen Gedanken hatte. Ich habe Sachen, die ich nicht haben wollte, und auf die ich, um nur mein Umherschauen im Laden in etwas zu entschuldigen, ein Drittheil des Geforderten bot, wohl oder übel mit fortnehmen müssen, und glaube ich bin doch noch geprellt worden.

Sie lassen sich keine Mühe verdrießen ihre Waaren an den Mann zu bringen, und laufen mit ihren Kasten bis in die entferntesten Theile der Stadt. Dabei haben sie aber das, als unendlichen Vorzug vor unseren Juden voraus, daß sie sich keiner Arbeit scheuen, und da wo sie nicht mit Handeln durchkommen, mit eben solchem Eifer, eben solcher Ausdauer zu Hammer und Ambos, zu Nadel oder Ahle greifen, — worin sie eine Geschicklichkeit entwickeln, in der sie sicherlich von keinem Volke der Welt übertroffen werden. Das thut der Jude, besonders der deutsche, nicht. Auf dem Schiffe auf welchem ich zum ersten Mal nach Nordamerika überfuhr, befanden sich eine große Menge auswandernder Juden, und die meisten von diesen hatten in Deutschland, wahrscheinlich durch Verhältnisse gezwungen, ein Handwerk gelernt — Handwerke bei deren Ausübung sie sich dabei in Amerika, mit nur mäßigem Fleiß

hätten eine sichere Existenz gründen können; aber ich weiß von allen denen auch nicht einen einzigen, der bei seinem Handwerk geblieben wäre, und nicht die erste sich ihm bietende Gelegenheit benutzt hätte, zum ewigen Handel und Schacher zu greifen. Sie ließen sich dabei keine Mühe verdrießen, das muß man ihnen lassen, und ich bin Manchem von ihnen begegnet, der ein schweres schweres Bündel auf dem Rücken durch's Land keuchte, aber lieber das, als die leichteste und nur stete Arbeit thun, und dabei dem unwiderstehlichen Reiz des „Profitchens" entsagen. — Es ist das eine eigene Naturgabe. —

Mir lag besonders daran, in dem chinesischen Viertel einige chinesische Eigenthümlichkeiten aufzufinden; nichts war aber, wunderbarer Weise, gerade schwieriger als das, denn in fast allen chinesischen Läden fand man nur sehr wenige chinesische Waaren und das meiste bestand aus eingeführten europäischen Gütern. Europäische Porcellanfiguren, Nippsachen, Schirme, Schmuck, Tücher, Kästchen, Lithographien, Cattunen ꝛc. Sogar Eisele und Beisele, wie sie sich über die Leipziger Butterbemmen freuen, standen einsam und trostlos in einer dieser chinesischen Buden und über ihnen hingen chinesische Papierschirme und neben ihnen standen Theekisten und Tuschkästchen — armer Eisele und Beisele, wo seyd ihr nicht überall

hingekommen. Das Komischste von der Sache war, daß sie dem Chinesen, der sie mit Wohlgefallen betrachtete, keineswegs Fremde waren, und auf meine, anscheinend unschuldige Frage nach ihnen — ich verleugnete den Baron mit seinem Hofmeister, und der Hahn krähte nicht — antwortete er freundlich — „Eisele — Beisele.“ »Bagoes« setzte er dann empfehlend und mit gutmüthiger Zopfbewegung hinzu.

Chinesisches Steingut, Thee, Tusche, Papier, Papierschirme, weiße Schminke und einige chinesische Hausmittel sind fast das einzige, was man wirklich ächt in diesen Läden bekommt; alles andere ist europäisch oder im Lande selbst gefertigt.

Interessant für den Fremden sollten die chinesischen Pasar oder Marktabende seyn, und einer der jungen Deutschen in Batavia war freundlich genug, mich dorthin zu führen, da ich im Anfang noch nicht bekannt genug war, meinen Weg in dem Gewirr von Straßen Nachts allein zu finden. Wir fuhren etwa um neun Uhr vom Hotel fort, und ließen den Wagen, im chinesischen Viertel angekommen, am Marktplatz halten, von wo uns schon wüste lärmende Musik und Singen und Schreien, Cymbel-, Pauken- und Gongschlagen und das wunderbar ängstliche Kreischen der Spielenden entgegentönte.

Mitten auf dem Marktplatz war ein hohes

bedecktes Bambusgerüst, eine Art großen offenen Taubenschlags, errichtet, der von einigen flammenden Oellampen — d. h. Schalen voll Oel, in denen breitmächtige Dochte flackerten — erleuchtet wurde. Das Orchester — eine wunderliche Bande von Spektakelmachern — saß oben mit darin, an den Seitenwänden des Theaters, das sich keiner Coulissen, sondern hinten nur zweier „Abgänge" erfreute, und auf der Bühne selbst stand eine Art Tisch oder Altar und ein paar Kästen mit alten Kostümen und Bärten, aus denen die Schauspieler, den Rücken dem Publikum zugewendet, und oft noch immer in dem Geist ihrer letztgehaltenen Reden fortgesticulirend, während dem Spiele selbst ihre Kleider wechselten; eine ungeheuere Zeitersparniß, die wirklich auf deutschen Bühnen nachgeahmt zu werden verdiente, wo die Damen besonders manchmal oft unverhältnißmäßig viel Zeit zum Umkleiden brauchen.

Den Raum zwischen den einzelnen Musikern, den Wänden des Theaters, dem Hintergrund und den Lampen füllte eine staunende glückliche Masse jugendlichen Publikums aus, das an den Pfosten hinaufgeklettert seyn mußte, um den vollen Genuß der selbst in der Ferne betäubenden Musik und des ohrenzerreißenden Gekreisches in nächster Nähe zu haben.

Die Schauspieler, von denen ich noch bis auf den heutigen Tag nicht weiß, ob es Männer oder Frauen waren, denn die Gestalten verriethen das erste und die Stimmen das zweite Geschlecht, figurirten in altchinesischen und tartarischen Trachten auf dem Gestell herum, schlugen mit Stöcken und hölzernen Schwertern auf eine höchst leichtsinnige und armverdrehende Weise um sich, und schrien sich dabei die unglaublichsten Dinge und zwar mit einer Stimme in die Ohren, als ob sie über den Niagarafall hätten hinüberbrüllen wollen. Fast alle waren weiß geschminkt, und ihre Hauptkunst schien in einem fortwährenden ununterbrochenen Armverdrehen und in der Grundbedingung zu bestehen, ihre Körper wie Glieder auch nicht für eine Sekunde ruhig zu halten. Man wurde förmlich seekrank, wenn man sich die abenteuerlichen Gestalten, an denen man weder Geschlecht noch Form erkennen konnte, wie trunkene Kreisel unaufhörlich herumdrehen und bewegen sah, und die Musik — o Apollo verzeihe mir den Ausdruck — diente wahrhaftig nicht dazu sich wieder zu sich selber zu bringen.

Eine eigenthümliche Bewegung haben sie dabei, die ich in allen diesen wie malayischen Tänzen wiederholt fand, und zwar mit den offenen Händen, die sie soweit wie möglich zurückzudrehen und dabei das

Handgelenk und die Arme in alle nur mögliche Verrenkungen zu bringen suchen. Ich als civilisirter Europäer hätte mich aber über diese unnatürlichen Bewegungen am allerwenigsten wundern sollen, da dieselben ja gerade auf unseren Theatern ebenso und vielleicht in noch höherem Grade zu Hause sind. Wer einmal ein deutsches Ballet und dabei gesehen hat, wie die süßlächelnden Tänzerinnen und Tänzer ihre Füße drehen und biegen, auf den Zehen stehen und die Beine dann auf 45° in die Luft hineinstrecken, der sollte auch gewiß gegen eine verkehrte Handbewegung von Chinesen gefühllos und abgestumpft seyn.

Ein besonderer Vortheil für diese Schauspieler ist der Mangel an Gasbeleuchtung, die an ihren Costümen sonst sicherlich manchen Flecken aufdecken könnte, aber Flecken hat ja selbst die Sonne, warum nicht also auch ein alter chinesischer Rock; überdieß können das die entfernt und unten Stehenden gar nicht so genau beurtheilen, und die sich oben und in nächster Nähe der Schauspieler befinden, haben viel zu viel zu thun, auf die stets schwingenden Stöcke und hölzernen Schwerter und Lanzen zu passen, die ihnen unaufhörlich um die Köpfe fliegen, als daß sie groß auf die Kleider sehen könnten. Es muß dieß fortwährende Pariren und Aufpassen einen ungemeinen

Reiz, ein bedeutendes Interesse haben, denn es hält gewiß den Geist in einer fortwährenden angenehmen Aufregung. — Ich blieb aber doch unten.

Ihre Dialoge, die mitten zwischen diesen Körperverdrehungen, natürlich chinesisch, geführt wurden, müssen oft pikant seyn, denn die chinesischen Zuschauer folgen ihnen anscheinend mit vielem Interesse, und oft kündet lautes schallendes Gelächter ein glücklich gelungenes Wortspiel, einen schlagenden Witz an, und unter einander erzählen sie sich dann auf das eifrigste, und mit den breit glänzenden lachenden platten Gesichtern, was der eine Theil vielleicht nicht verstanden, oder neu Hinzukommende noch nicht gehört hatten.

Die Bühne steht nämlich, wie schon gesagt, ganz allein und einzeln im Freien: Eintrittsgeld kann dabei natürlich gar nicht bezahlt oder verlangt werden, denn Jeder, der nur auf den Marktplatz kommt, ist eingetreten. Sitze sind ebenfalls nicht angebracht, sondern die Leute, die dort herumschlendern, bleiben nur eben, wie sie Laune oder Zufall treibt, kürzere oder längere Zeit vor dem erleuchteten lärmenden theatralischen Taubenhaus stehn, in dem Schauspieler wie Musici unermüdlich schienen, den stets wech[illegible] den Zuschauern eine unermüdliche, ununterbrochene Kette von Genüssen zu bieten.

Das Orchester, um dem Leser nur einen kleinen Begriff davon zu geben — denn mir klingen die Ohren, wenn ich nur daran zurückdenke. — besteht aus mehreren metallenen Gongs, von denen schon einer hinlänglich ist, ein ganzes Stadtviertel taub zu machen — aus einer unbestimmten Anzahl zwei- und einsaitiger Violinen, bei denen von Zusammenstimmen gar keine Rede ist, aus ein paar Holzharmonika's und dann diversen Stücken Holz und Metall, die mit allen nur möglichen und erdenkbaren Gegenständen so lange gestoßen und geschlagen werden, bis sie endlich Musik machen müssen.

Kaum minder interessant als die Spielenden beiderlei Art war aber für mich selber das Publikum, die bezopften, dicht geschorenen vergnügten Söhne China's, Gestalten, die wir in Europa nur aus Theekistbildern kennen, und die mich hier lebendig und lachend umstanden. Theater? — was brauchte ich noch ein Theater, mich zu amüsiren? — jede einzelne Figur um mich her spielte Comödie; die Scenerie dabei, Palme und Bambusdächer, der südliche Himmel über mir, mit seinem geheimnißvollen Kreuz, die Verkäufer, Spieler und Schreier — wohin ich den Fuß setzte, saß ich auf einem Sperrsitz, mitten drin in dem Wunderbaren. Was hätte ich darum gegeben, wär' ich in dem Augenblick im Stande gewesen, meine

ganze Umgebung, wie sie da stand, mit Bambushütte und Cocosölflammen, mit Schauspielern und Musikanten, mit all' ihren Zuschauern oben und unten — mit Gongs und Violinen — in Spiritus zu setzen und sie so, unversehrt, unverändert, mit all ihrer Lebendigkeit, ihrer wunderlichen Beleuchtung, dem vollen eigenthümlichen Charakter des Ganzen, vor meinen deutschen Landsleuten auf einmal wieder auspacken zu können.

Woher aber hier diese Uneigennützigkeit des Schauspielwesens? weßhalb nicht das mindeste Entrée, selbst nicht für „Honoratioren," auf deren „eigenes Belieben" die europäischen Winkelbühnen soviel geben, weil sie hoffen, daß diese dasselbe thun sollen? — Wer unterhielt diese Leute, denn ich konnte doch unmöglich glauben, daß sie mit unter den „Vögeln des Himmels" und den „Lilien des Feldes" einbegriffen seyen. Mein Begleiter löste aber, während er mich einigen dicht dabei lodernden hellen Cocosnußölflammen zuführte, bald diesen Zweifel, und zwar auf die vollständigste Art.

Wir traten zu fünf oder sechs, Spieltischen kann ich nicht gut sagen, besser Spielmatten, von denen einige auch auf der Erde ausgebreitet waren, und um die wir eine dichtgedrängte Schaar von Chinesen wie auch Malayen herumstehend fanden. Ein

Chinese hatte diese Spielbanken von der indischen Regierung zu einem enormen Preis gepachtet und mußte nun auch sein Möglichstes thun, das Geld und seinen Nutzen wieder aus seinen heidnischen wie muhamedanischen Mitmenschen herauszupressen — das war nicht mehr als christlich. Diese aber heranzulocken, dazu diente das Theater, und derselbe Chinese unterhielt deßhalb auch Künstler wie Bühne und Beleuchtung, zum „Besten des Publikums" aus seiner eigenen Tasche — er rechnete das natürlich mit auf den Pacht.

Im Anfang wunderte es mich, daß der Pacht so hoch seyn sollte, da ich nur meistens um Kupferdeute spielen sah, und viele von diesen dazu gehören, um einen einzelnen Gulden zu machen, ich hatte aber noch nicht lange gestanden, als auch Papier an die Reihe kam, und ich sah, daß im Allgemeinen ziemlich hoch, ja für die geringen Bedürfnisse eines so mäßigen Volkes, rasend hoch gespielt wurde; zehn und zwanzig Gulden wurden auf eine Karte gesetzt, und es sollen oft hundert und mehr daraus werden.

Ich hätte gern auf die holländische Regierung raisonnirt, daß sie einen solchen häßlichen Weg eingeschlagen, Taxen von den armen, so schon genug gedrückten Eingeborenen zu erpressen — aber ich durfte es nicht. So lange in unserem civilisirten

Europa, in dem intelligenten Deutschland, von dem so viele menschenfreundliche Missionen ausgehen, fremde heidnische Völker mit dem Segen der christlichen Religion und wollenen Unterröcken zu beglücken, noch selbst die Lotterien und Hazardspiele wüthen und jedes Jahr ihre gesetzlichen Opfer fordern, so lange hat der Deutsche wahrhaftig nicht das Recht, über etwas derartiges unter heidnischen Völkern zu schimpfen.

Ich glaubte übrigens, ich hätte in Californien schon alle möglichen Arten von Hazardspielen gesehen, denn die Mannigfaltigkeit derselben grenzt dort wirklich ans Unglaubliche, hier scheinen sie aber doch noch wieder, wenigstens Abarten derselben zu haben, denn einige von ihnen begriff ich gar nicht, während die gewöhnlichsten einigen unserer eigenen Hazardspiele ziemlich gleichkamen.

Die am häufigsten gespielten waren dreierlei Art. Das erste hatte am meisten mit unserem Pharo Aehnlichkeit — jeder der Spielenden legte ein kleines Paket Karten vor sich, von dem er, wie es ihm gut dünkte, einzelne entweder zog oder aussuchte und besetzte. Der Bankier legte links und rechts ab.

Die chinesischen Karten sind dabei eigenthümlicher Art — jede Karte, kaum dritthalb Zoll lang und verhältnißmäßig breit und haben schwarz und roth, aber sonst mit höchst unergründlichen Zeichen versehen.

daß ich natürlich gern unterließ in die Geheimnisse dieser Hieroglyphen einzudringen.

Das zweite Spiel hatten sie auf besonders dazu gewebten Matten, auf denen die verschiedenen Vierecke auch wieder ihre verschiedenen Bedeutungen haben und verhältnißmäßig besetzt und bezahlt werden. Es scheint dabei ebenfalls viel darauf anzukommen, ob man auf einen Strich oder daneben oder in die verschiedenen Ecken der Felder setzt.

Das dritte Spiel ist mit einer grünen Art großer Bohnen, und unserem Paar oder Unpaar vollkommen ähnlich. Der Bankier läßt erst setzen, dann thut sein Gehülfe eine Hand voll Bohnen aufs gerathewohl in ein dazu bestimmtes hölzernes oder irdenes Gefäß, und der erste stülpt dieses dann — mit aufgestreiften Aermeln, damit nicht so leicht ein Betrug vorfallen kann — auf die Matte und zählt die Bohnen, indem er immer vier und vier, mit fast unglaublicher Schnelle und Geschicklichkeit auf ein Häufchen rückt, und so fortfährt, bis alle gehäufelt sind, und nur die letzten entscheidenden ein, zwei, drei oder vier übrig bleiben, wobei die Setzenden natürlich mit einem Blick sehen können, ob das Gefäß gleiche oder ungleiche Bohnen enthalten hatte.

Die Gleichen sind für den Bankier, die Ungleichen für die Spielenden.

Gleicher Fertigkeit wie beim Bohnenhäufeln, das ebenso schnell geht, als man mit der Hand mäßig rasch über die Decke fahren kann, beweisen die Chinesen beim Zählen des Kupfergeldes, wo jeder Gulden, wie schon gesagt, aus hundert und zwanzig einzelnen Deuten, etwa von der Größe unserer Pfennige, oder aus sechzig Doppeldeuten — die beiden einzigen Kupfermünzen — besteht. Natürlich haben sie es einzig und allein am Gefühl, und es würde einer deutschen Apfelfrau in der Seele wohlthun, die Kupfermünzen in solch wahrhaft zauberähnlicher Art fliegen zu sehen. Die Chinesen werden übrigens auch, eben wegen ihrer Geschicklichkeit, mit dem Geld umzugehen, von den Holländern sehr häufig und an den meisten öffentlichen Stellen zu Kassieren benutzt.

Das Bohnenspiel und das mit den Karten schienen das beliebteste, jedenfalls am meisten frequentirte von allen zu seyn.

An eben diesem Pasar oder Markt sollten auch noch Opiumhäuser bestehen, wir konnten aber an diesem Abend keines geöffnet finden, und ich verschob das auf eine spätere Gelegenheit.

Bei dem chinesischen Viertel kann ich übrigens eine Eigenthümlichkeit nicht unerwähnt lassen, die mir von vielen Seiten als wahr verbürgt wurde. Wo nämlich ein heirathsfähiges oder mannbares Mädchen

im Hause ist, legen die Chinesen einen großen irdenen Topf auf das, vorn gewöhnlich etwas flach auslaufende Dach. Der Topf ist rund und gleicht einer Art Blumenscherbe — die Stellung des Topfes soll dabei noch die näheren Umstände genauer angeben, doch schien mir das zu unbestimmt, mich hierin auf eine Wiederholung des Gehörten einzulassen. So viel ist gewiß, den Topf sah ich auf sehr vielen Häusern, und wenn das Mädchen sich verheirathet oder stirbt, so wird er zerschlagen. Viele von diesen Töpfen sahen aber alt aus, und mußten schon viele Jahre der Witterung preisgegeben gewesen seyn; aus manchen wuchsen, trotz ihrer umgekehrten Lage, Caktus heraus, wie bei uns ja auch der Hauslauch auf den Dächern wächst. Diese alten Töpfe schienen mir nun keine besondere Empfehlung, und bezeugten jedenfalls, wenn sie in der That als solche höchst wichtige irdene Telegraphen in Haus- und Herzensangelegenheiten zu betrachten waren, eine Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, wie wir sie, herrschte bei uns ein ähnlicher Gebrauch, wohl schwerlich finden möchten. Ich bin fest überzeugt, in Deutschland würde man stets Mittel und Wege finden, die alten Töpfe, auf gerade nicht zu auffällige Weise, mit neueren zu vertauschen — keinenfalls würde man Caktus darin wachsen lassen — oder Hauslauch.

Etwas gleiches soll, wenn ich nicht irre, in Norwegen, aber im Inneren der Häuser, mit aufgehangenen kupfernen Kesseln vorkommen, durch deren Zahl sogar noch auf höchst prosaische Weise die Größe der Mitgift angegeben wird. Vielleicht ist das aber nur ein Märchen.

Ich war so glücklich, später einmal einem chinesischen Hochzeitszuge zu begegnen, der eigenthümlich genug auftrat, mich etwa eine gute Stunde lang in eine dichtgedrängte Masse langzöpfiger Chinesen und Chinesschen hineinzubannen, um der Braut ansichtig zu werden, was mir mit Geduld und Ausdauer auch gelang.

Durch eine der Straßen des chinesischen Viertels schlendernd sah ich plötzlich eine Masse Menschen in einem engen Durchzug halten, vor dem geputzte Chinesen mit bunten Lampen, immer von zwei und zwei gehaltenen rothen Festons und einer höchst interessanten Sammlung der wunderlichsten Musik und Lärminstrumente standen, die ich bis dahin noch auf einem Fleck zusammengesehen hatte.

Die Straße war dort gerade sehr schmutzig, und da ich nicht solche anderthalb Zoll dicke Sohlen wie die Chinesen selber hatte, fing ich an mich schon sehr unbehaglich zu fühlen, als endlich das Zeichen zum Abgang gegeben wurde, und der Zug sich

Bewegung setzte. Zu gleicher Zeit kam ein mit rothen Federbüschen, Quasten und allen möglichen anderen Hängereien ausgeputzter Wagen an, der sich nur in seinen lebhaften Farben von unseren gewöhnlichen Leichenkutschen mit Federbüscheln unterschied. Fünf Minuten nachher erschien die Braut von einer Zahl Brautjungfern begleitet — o daß meine schönen Leserinnen sie gesehen haben könnten. Ich bin nämlich ein gar schlechter Anzugbeschreiber, weil ich die üble Angewohnheit habe, den Leuten immer mehr in die Augen zu sehen als auf den Rock — was in diesem Fall noch besonders zu entschuldigen war — doch will ich es versuchen.

Sie trug ein bunt und kleingeblümtes Seidenkleid, das bis auf die kleinen, nur dann und wann vorkommenden Füßchen hinunter ging und oben den Hals dicht umschloß, die Aermel waren so weit, daß sie die Hände vollständig verbargen. Ein ziemlich breiter Gürtel mit goldener Spange hielt das Ganze zusammen, das eigentlich mehr einem Talar, als einem Kleid glich, und zahlreiche Perl- und Steinschnüre hingen ihr um Brust und Nacken. Das Interessanteste aber war der Kopf — sie hatte sich weiß, oder vielmehr aschgrau geschminkt und ging mit stets niedergeschlagenen Augen (sie darf die Augen nicht erheben, bis sie mit dem Bräutigam

verbunden ist) in Viertelschrittchen, wobei sie noch von zwei ihrer Brautjungfern unterstützt wurde, dem Wagen zu. Die Haare waren sehr natürlich à la chinoise frisirt, auf diesen aber trug sie eine Art Diadem, das kronenartig auslief, und von dessen äußersten Zacken drei bis fünf Zoll lange seidene Schnürchen nieder hingen, an deren unteren Enden Perlen, Korallen und bunte Steinchen, vielleicht Juwelen, befestigt waren, und also von allen Seiten, auch vorn über Stirn und Augen herunter, in ihr Gesicht, oder vielmehr, da sie den Kopf etwas nach vorn gebeugt hielt, auch vorn herüberhingen, und manchmal klappernd zusammenschlugen.

Zoll für Zoll bewegten sie sich nach der nicht fernstehenden Kutsche hin, und die Musikanten fingen unterdessen an, jeder nach eigenem Geschmack und Takt, ein Lied zu spielen, über dessen Melodie sie sich vielleicht im Anfang in etwas verständigt haben mochten, dessen Ausführung aber Alles übertraf, was ich bis dahin an Naivetät der Harmonie nur gehört hatte. Die zweisaitigen Violinen spielten eine Hauptrolle bei diesem Scandal, große Trommel und Cymbeln, Gongs und Klapperkasten fielen aber immer zu einer Zeit ein, wo man sie am allerwenigsten erwartete, und ich hätte wer weiß was darum gegeben diese Töne stenographiren zu können.

Was den beiden jungen Mädchen fehlte, die neben der Braut hergingen, und von denen die Eine mit einem Fächer ihr fortwährend Kühlung zufächelte, während die Andere mit einem prachtvollen seidenen Schirme die Strahlen der Sonne von ihr abhielt, weiß ich nicht, sie schüttelten aber fortwährend mit dem Kopf, und schienen mit der ganzen Geschichte nicht im geringsten einverstanden zu seyn.

Dicht vor den Wagen, als die Braut eben im Begriff war einzusteigen, oder vielmehr hineingehoben zu werden, traten jetzt zwei, wahrscheinlich von ihren Verwandten, und hielten ein altes, wenigstens schon gebrauchtes, aus Bambus geflochtenes Reissieb verkehrt über sie. Unter diesem hin stieg sie ein, der Bräutigam, eine verlegen aussehende etwas magere aber sonst schlanke und jugendliche Gestalt folgte, und der Zug setzte sich, unter dem rasenden Gekreisch der Violinen und der andern Mordinstrumente, langsam in Bewegung, den Nachbarn ebenfalls die Wohlthat der hochzeitlichen Musik zukommen zu lassen.

Hintennach kamen noch eine ganze Menge Wagen, Mandarinen und Geistliche wahrscheinlich, und die Verwandten der Braut, bis in die kleinsten Geschwister hinunter.

Ein Blick den ich in das Haus zurückwarf zeigte mir ihre Götzen, oder besser gesagt Heiligenbilder,

festlich beleuchtet — ihr guter Geist sah noch einmal so dick und behäbig, ihr böser noch einmal so listig und verschmitzt aus mit dem dunkelgrünen dennoch gutmüthigen Gesicht und den rothen Augen, und auf den Tischen standen allerlei Confituren und eingemachte Leckerbissen, die die Chinesen vortrefflich zu bereiten wissen.

Vor der Thür, oder doch in etwa zehn Schritt Entfernung davon, standen drei holländische Soldaten Wache — weßhalb? weiß nur Gott und die drei Soldaten, die ich zu fragen vergaß, da sie gleich nachdem die Wagen abgefahren waren, mit ihren Gewehren friedlich nach verschiedenen Richtungen auseinander gingen. Sie standen während der Feierlichkeit ordentlich aufmarschirt, und gehörten für mich mit zu den chinesischen Geheimnissen.

Was mich übrigens bei der Braut, jedenfalls einem der besseren Klasse angehörenden jungen Mädchen, am meisten interessirte, die Füßchen, bekam ich gar nicht, oder doch nur höchst unvollständig zu sehen, nur die aufgestülpten Fußspitzen der kleinen breiten Schuhe kamen manchmal, unter dem langen faltigen Gewand, auf Momente zum Vorschein. Ihre Begleiterinnen waren dagegen mit der Ausstellung der ihrigen desto freigebiger; an ihnen sah ich aber in dieser Hinsicht, als Deutscher, gar nichts ungewöhnliches, keinenfalls

etwas chinesisches — sie hatten richtig rheinländisch Maaß (ich spreche hier aber natürlich einzig und allein von dem Maaß der Rheinländer) und konnten Staat damit machen.

Des Bräutigams Füße gefielen mir am allerwenigsten, denn er trat mich damit, als er an mir dicht vorüberging, in seinen verwünschten Holzsohlen auf die Zehen.

Es hatte sich indessen dabei eine zahlreiche Menge gesammelt, und eine Masse Schwärmer und Frösche wurden abgebrannt, denn die Chinesen lieben Feuerwerk ungemein, und lassen gewiß mit ihrer Schuld keine Gelegenheit vorübergehen, ein paar Pfund Pulver abzublitzen, so daß mir manchmal um die, bis zum Selbstentzünden ausgedörrten Bambus- und Schilfhütten angst und bange wurde. Es soll aber nur höchst selten oder nie Feuer entstehen und das ist wahrlich ein Glück, denn ein einziges Feuer, mit nur dem geringsten Windzug, würde unvermeidlich ganze Stadtviertel in Asche legen. Eine richtige Feuersbrunst in diesem chinesischen, dicht gedrängten und mit Menschen und Waaren vollgepfropften Viertel, müßte von fürchterlich verheerender Wirkung seyn.

3. Buitenzorg und ein Ritt in's Innere.

Sonnabend, den 15. November ging die Postkutsche, mit vier kleinen aber kräftigen munteren Pferden bespannt, Morgens um 6 Uhr nach Buitenzorg ab, und ich fand mich zeitig genug ein, die Abfahrt nicht zu versäumen. Mein Gepäck bestand in einem Reisesack und meiner Büchsflinte (die ich beiläufig gesagt, Mühe und Umstände genug gehabt hatte an Land zu bringen, und wobei ich noch beschwören mußte, daß ich sie nicht im Lande verkaufen — sie sah rostig und abgenutzt genug aus — sondern wieder ausführen werde — man befürchtete vielleicht ich wolle die Javanen aufwiegeln und mit Waffen versehen). Außerdem trug ich in meiner Tasche einen batavischen Reisepaß nach Buitenzorg der nur auf diese Provinz und auf fünf Tage, Hin- und Zurückreise mit eingeschlossen lautete. — Nur fünf Tage, und das geschah während mein königl. sächsischer Reisepaß auf dem batavischen Paßbureau

lag, und in welchem die Leipziger Polizei jede fremde „Civil- und Militärbehörde" auf das freundschaftlichste ersuchte — und was kann eine Polizei mehr thun — mich ungehindert reisen und mir nöthigen Falls Schutz und Beistand angedeihen zu lassen. Vielleicht wollte mich nun zwar die batavische Polizei eben nicht in das, nach Eugen Sue, so unendlich durch Thugs und schwarze Tiger gefährdete Innere reisen lassen, damit ich nicht auf leichtsinnige Weise ihrem „Schutz und Beistand" entzogen würde, wie dem aber auch sey ich schiffte mich auf der batavischen Postkutsche zu richtiger Zeit und Stunde ein und unter einem lauten Hurrah der Treiber, die hinten nachsprangen und einen Heidenlärm machten, zogen die Pferdchen im vollen Galopp an und flogen mehr als sie liefen die glatte herrliche Straße entlang.

Die javanische Postkutsche ist allerdings eben kein Meisterstück an Eleganz und Bequemlichkeit, und sie wäre vielleicht noch hie und da einer Verbesserung fähig, wer aber die australischen Royal mails noch so im frischen entsetzlichen Andenken hatte wie ich, dem mußte sie wahrlich wie ein von Zephyren getragener, aus Morgenduft und Rosenkelchen gewobener Himmelswagen vorkommen, und, es klingt vielleicht komisch, ist aber wahr, ich konnte mich im Anfang noch immer nicht recht vergewissern, daß wir

wirklich die ganze Zeit so bequem und ungenirt fortfahren sollten, sondern ich erwartete fast von jeder Biegung der Straße, von jedem Busch, eine völlige Quantität anderer Reisender zu finden, die sich nun ohne weiteres zwischen und auf uns werfen, und den Wagen bis in die untersten und entferntesten Räume füllen und ausstopfen würden.

Dem war aber nicht so, Jeder behielt unbelästigt seinen Sitz, und ich konnte nur nach den ersten Meilen des wirklich ängstlichen Gefühles loswerden, mich der uns umgebenden herrlichen Natur zu erfreuen.

Zuerst aber eine kurze Beschreibung einer javanischen Post, die wirklich eigenthümlich genug ist einige Worte zu verdienen. Der Wagen ist sechssitzig und ziemlich bequem — der Holländer setzt sich schon aus einer gewissen Art natürlichen Instinkts in gar nichts hinein was unbequem ist — vorn ein einzelner Sitz für den Kutscher, mit seinem großen vergoldeten Backschüssel ähnlichem Hut und hinten ein breiter niederer Auftritt für die Treiber, die einer jeden solchen Post zugegeben sind, und deren Funktionen ich näher beschreiben werde, wenn ich mit dem Kutscher fertig bin.

Der Wagen ist natürlich an allen Seiten offen und nur mit Lederklappen zum Niederschnallen versehen, im Fall es regnen sollte.

Der Kutscher trägt also diesen eben erwähn

Bambusgeflochtenen wohl zwei Fuß breiten, flachen, runden Hut, den er unter dem Kinn festgebunden hat, eine kurze enge Hose, eine weite lange Jacke, und manchmal vielleicht auch noch einen schmalen sarong, auf dessen Beschreibung ich später zurückkommen werde, um die Hüften. Die Rechte führt dabei eine lange Peitsche, die Linke die Zügel; die Art aber eben wie er diese Zügel hielt, ist merkwürdig. Die ganze Hand hat er von den Tauen aus denen sie bestehen, förmlich voll, und ich glaube er würde auf dieselbe Art eben so gut drei wie vier und sechs Gespanne einnehmen. Ich habe auch nie bemerken können, daß er ein oder das andere Thier besonders anzöge oder leite, oder anzuziehen oder zu leiten wünsche; die Pferde wissen allem Anschein nach schon wohin sie gehen und der Kutscher sitzt nur vielleicht da oben, damit es besser und ein wenig symmetrisch aussieht. Das wenigstens war die Ansicht meiner Reisebegleiter, die mich übrigens versicherten, wie im Lande selbst oben und in den Bergen weit bessere und gewandtere Wagenlenker vorkämen.

Die wichtigsten Personen waren aber, beim Antreiben der Pferde, bei dem sich der Kutscher selber sehr passiv verhielt, die beiden mitgenommenen halbnackten Burschen, in kurzen Kniehosen und losen Jacken, Alles natürlich von Cattun, und sonst weiter

Nichts auf dem Leib als das unerläßliche Kopftuch, ohne das natürlich keiner dieser Leute auch nur einen Schritt vor seine Thüre setzt. In diesem Kopftuch sind die langen schwarzen schönen Haare derselben mit eingewunden, und es wird meist durch diese mitgehalten, daß es wie eine feste Mütze auf dem Kopf sitzt. Diese stehen wie gesagt, hinten auf, und treiben die Pferde, die fortwährend im Galopp anziehen, ununterbrochen durch ein entsetzliches Gebrüll, eigentlich Stöhnen und Grunzen wie hu! hu! hu! an, in diesem lobenswerthen Schritte zu verharren. Aber sie stehen nicht allein hinten auf, sondern bei jeder Biegung der Straße, bei jeder Brücke, bei jedem Bergauf springen sie ab, knallen mit den kurzen Peitschen, die sie in der Hand haben und rennen oft Viertelmeilen weit neben den in voller Wuth jetzt ausgreifenden Pferden her, mit denen sie nichts destoweniger gleichen Schritt halten. Erst wenn sie diese in vollen Gang gebracht haben, d. h. so, daß die armen in Schweiß gebadeten keuchenden Thiere nicht stärker laufen können, springen sie wieder auf und stöhnen und schreien nun hinten weiter.

Die Poststraße durch Java ist vortrefflich angelegt — es ist dieß in alten Zeiten unter einem der früheren Gouverneure, Marschall Dändels, geschehen, der die einzelnen indischen Regenten dazu zwang sie

herzustellen, und nur durch seine Grausamkeit und Strenge ein so ungeheures Werk in einem so wilden Lande, in unglaublich kurzer Zeit in etwa drei Jahren, durchsetzte. In den gebirgigen Theilen sollen sich an einigen Stellen die Fürsten geweigert haben etwas ihrer Ansicht nach so Unmögliches auszuführen, er drohte aber sie aufzuhängen, soll auch ein paar davon wirklich gehangen haben, und die Straße entstand — aber viele viele Menschen gingen dabei zu Grunde.

Was sie übrigens besonders in so ausgezeichnetem Stande hält, ist, daß die javanischen Ochsenkarren sie gar nicht befahren dürfen, sondern für diese ist dicht an der Poststraße ein anderer, jetzt in der Regenzeit bös zerfahrener Weg angelegt, auf und durch den sie sich mit ihrem schwerfälligen Geschirr mühsam fortquälen und dabei sehen müssen, wie die stolzen Weißen glatt und bequem auf den durch ihren Schweiß angelegten Nachbarbahnen dahinrasseln. Doch das ist in der ganzen Welt nicht anders.

Die Wege sind nach paalen eingetheilt, d. h. alle englische Meilen ungefähr steht ein weiß angestrichener vielleicht 9 bis 10 Fuß hoher Pfosten auf dem die Zahl der Meilen, von Batavia aus gerechnet, angegeben ist. Diese Paalen sollen noch von der Zeit herrühren, wo die Engländer Java im Besitz hatten und genau eine englische Meilen seyen, mir

sind sie aber immer etwas kürzer vorgekommen. Doch wie dem auch sey, viel Unterschied ist zwischen diesen und jenen keinenfalls.

Alle 5 bis 6 Paalen steht eine „Post." Weitläufige Stallgebäude, wo theils die Regierung theils der indische Regent des Distrikts seine Pferde zum Wechseln stehen hat. Mitten auf der Straße ist an all diesen Orten ein langes von etwa zehn Fuß hohen gemauerten Ständern getragenes Gebäude mit einer breiten Fahrbahn in der Mitte und einer Gehbahn an jeder Seite, mit Ziegeln gedeckt ausgeführt, damit bei Regenwetter die Pferde hier im Trockenen gewechselt werden können, oder auch in der Hitze die Reisenden, wenn sie auf kurze Zeit aussteigen wollen, gegen die Sonne geschützt sind.

An diesen Posten nun, zwischen Batavia und Buitenzorg nämlich, wo auch zu gleicher Zeit eine Menge Inländer mit Früchten, Reis, Gebackenem, Arensaft, einer Art Ingwertrank und andern Erfrischungen sitzen, schwärmt es nun von halb und ganz nackten Kindern, die hier bei Ankunft jeder Post in Masse zusammenströmen, und die unter sie zu werfenden Kupferdeute erwarten — ein Vergnügen, was sich die Passagiere gewöhnlich machen, das Uebereinanderstürzen der kleinen schlanken und gewandten Gestalten mit anzusehen.

Bettler sieht man gar nicht, ausgenommen Blinde, die leider ziemlich häufig vorkommen, und still, gewöhnlich von einem Kind geführt, an der Straße stehen, das Mitleid der Reisenden anzusprechen.

Aber die Gegend, — o das Herz ging mir auf, als ich, von muntern Pferden wie im Sturm gezogen, durch das Neue, Eigenthümliche meiner ganzen Umgebung überdieß schon aufgeregt und empfänglich gemacht, an jenem klaren, kühlen, sonnigen Morgen durch das wundervolle Land dahinflog. Ueber mir neigten die wundervollen Cocospalmen ihre fächerartigen stolzen Blätter, die Bananen flüsterten und rauschten, die Blüthen der verschiedenen Frucht- und Zierbäume strömten einen herrlichen Duft aus, und ihre farbig schimmernden Kelche glühten aus dem dunkelschattigen Laub der Mangas und Pompelmuß fast feenhaft hervor, und unter dem Allem, in der dunkeln schützenden Blättermasse tief versteckt, lagen die kleinen luftigen Bambushütten der Eingebornen, wie ein Reh im Walde, und schlanke braune Gestalten bewegten sich langsam und träumerisch unter ihren Palmen.

Viele der Bewohner Batavias, sollten ihnen diese Zeilen vielleicht später einmal unter die Hände kommen, lächeln nun wohl über das was sie möglicher Weise eine „überspannte" Beschreibung ganz alltäglicher und gewöhnlicher Gegenstände nennen würden.

Sie müssen aber vor allen Dingen bedenken daß ich erstens eben aus Australien in diese Tropenwelt kam, und dann auch zweitens, von einem ganz anderen Standpunkt aus wie sie, die Javanen in ihren Bambushütten, von dem unendlichen Reichthum ihrer Vegetation umgeben, nicht wie Lastthiere betrachte, die eben nur gut dazu sind die Produkte der Weißen zu ziehen und ihrer Bequemlichkeit Vorschub zu leisten, sondern als Menschen, die Gott so recht aus vollem Herzen lieb gehabt haben muß, daß er sie in diese herrliche, fast märchenhaft schöne Welt hineinsetzte, und bei denen eben diese üppige Vegetation, die ihnen aus freien Stücken Alles bietet was sie in ihrem ihnen von Gott angewiesenen Stande nur verlangen konnten, gerade ein stiller aber deßhalb nicht minder gewaltig redender Vorwurf für die Weißen ist, sie zu harter, in diesem Klima gar nicht bestimmter Arbeit gezwungen zu haben. Spricht man aber davon mit einem Holländer, so wirft er dagegen ein, daß die Eingeborenen früher, unter ihren eigenen Fürsten eben so und vielleicht noch mehr geknechtet gewesen wären als gerade jetzt, und ich will das auch gar nicht in Abrede stellen, aber es waren dann immer ihre eigenen Fürsten, aus ihrem eigenen Stamm und Blut, und eine Besserung ihres Zustandes lag im Bereich der Möglichkeit für sie.

Sind wir nicht auch in Deutschland früher unter Frohn- und Knechtesdiensten gebeugt gewesen? haben die Fürsten und Ritter nicht den Bürger und Bauer mit Füßen getreten, und geschieht das nicht jetzt etwa schon auf eine viel höflichere Art und Weise als in früherer Zeit? es ist also jedenfalls schon eine Besserung unseres Zustandes eingetreten, und die rollende Zeit befreit die Völker — sie wickelt die Kette allmählig ab die um ihre Achsen geschlagen war, nicht fester an, und das mag ein beruhigender Trost für die Völker, und Stoff, recht bedeutender und ernster Stoff zum Nachdenken für die „Fürsten und Herren“ seyn.

Was all die armen wilden Völkerstämme der Erde gethan und gesündigt haben, daß sie jetzt auf einmal plötzlich mit europäischen Oberherren und Missionären gestraft werden, ist mehr als ich zu sagen vermag. Weil bei ihnen etwa noch nicht die Druckerpresse und die Dampfkraft erfunden ist oder weil sie keine Pasteten und künstlichen Ragouts essen — oder gar — und das ist wohl das Wahrscheinlichste — weil sie noch immer keinen Frack tragen? Aber wie dem auch sei, unsere Philantropen suchen den Zweck der indischen Cultur nicht etwa darin, daß jeder Mensch glücklich sei, sondern daß jeder Acker Landes bebaut werde, und in dem Sinne handeln sie.

Gott soll mich aber davor bewahren daß ich den Holländern etwa Vorwürfe hier machen wollte, sie behandelten die Eingeborenen härter als es in allen andern Colonien der Fall ist; nein wahrlich nicht, im Gegentheil hab' ich, in allen Ländern die ich bis jetzt bereiste, noch nie eine besser und zweckmäßiger angelegte Colonie gefunden und die Eingeborenen werden nicht etwa mit Geißel und Peitsche zur Arbeit gezwungen, sondern arbeiten ruhig, und ihre eigene Bequemlichkeit immer etwas dabei berücksichtigend, fort, ihr nicht übermäßiges Tagewerk zu vollbringen.

Am augenscheinlichsten war mir das bei denen die an den Straßen, also für die Regierung arbeiteten, und die sich wohl verfahen kleine bequeme Ladungen Erde und Steine, in einem Schritt der ihnen am besten zusagte, herbeizubringen. Kein Sklaventreiber stand dabei, der sie mit Peitsche und Schimpfworten antrieb, wie in dem „freien" Nordamerika, dem Gott bald den Fluch der Sklaverei nehmen möge: die Arbeit mußte allem Anschein nach nur gethan seyn, und die Beamten erlaubten dafür eine vernünftige und mäßige Zeit. Die Javanen werden im Allgemeinen nicht überarbeitet.

Eines aber ist, worin ich die Holländer noch weit, weit über alle übrigen Völker stelle, und das

ist die wirklich tolerante und vernünftige Religions-freiheit die sie ihren unterworfenen Völkern geben. Diese müssen hier nicht, wie in den meisten anderen Ländern, allein ihre harte Arbeit verrichten, um dann auch noch Tag und Nacht durch Missionäre gequält zu werden, die sie dem Glauben ihrer Väter abtrünnig machen und in die Arme irgend einer „alleinselig-machenden Kirche" hineindrücken wollen, sondern der Holländer überläßt, sehr vernünftiger Weise, die Seelen der Javanen dem lieben Gott, bei dem sie auch am besten aufgehoben sind, und sieht nur darnach, daß die Leute ihre Arbeit thun und seinen Nutzen nicht beeinträchtigen; was sie dann glauben ist ihre Sache und sie mögen das später mit ihrem eigenen Schöpfer ausmachen.

Nichts desto weniger kommen auch Ausnahmen von dieser Regel vor, daß die Javanen nämlich nicht überarbeitet würden, denn unter einem der vorigen Gouverneure, der jetzt allerdings von einer Parthie in den Himmel gehoben wird, hatten sich einige der Residenten solche Erpressungen erlaubt, und die Javanen — ihren eigenen (der Residenten) Nutzen zu fördern die von all den erzeugten Produkten ihre Procente bekommen — dermaßen gezwungen mehr und immer mehr nur Kaffee und Zucker und was sonst in ihrem Distrikt lag zu pflanzen,

daß die armen Teufel nicht einmal Zeit genug behielten ihre eigenen Reisfelder zu bebauen, und nun das schreckliche Schauspiel boten, daß Menschen, in einem Land des Ueberflusses, das so reichlich von der Natur gesegnet war, verhungerten. Es soll in mehreren Distrikten damals ein entsetzliches Elend geherrscht haben und einzelne Residenten sind auch, glaub' ich, deßhalb abgesetzt. Der jetzige Gouverneur, der allgemein geachtet und geliebt — von vielen aber auch gefürchtet scheint, geht menschlicher zu Werke und soll besonders die Absicht haben das Zwangsarbeitssystem, wenn auch nicht gänzlich aufzuheben, doch zu mildern. Er wird vielen Widerstand dabei, von Seiten der Pflanzer finden, aber die Menschlichkeit muß doch am Ende siegen.

Auf alle diese Sachen komme ich aber später noch einmal zurück, denn sie führen mich jetzt zu weit von meinem Thema ab; ich will nach Buitenzorg, und da komm ich im Leben nicht hin, wenn ich so fortfahre.

Aus der nächsten Nähe Batavias heraus, wo die dicht am Weg liegenden Landhäuser mit ihren freundlichen Fronten und schattigen dichten Bosquets und die Bambushütten mit ihren Palmen und Fruchthainen und Sirihanpflanzungen die Aussicht nach links und rechts eindämmten, öffnet sich plötzlich das

Land zu beiden Seiten, und während in der Ferne die kraterartigen Berge, die das Rückenmark Java's bilden, auftauchen, und deutlicher und schärfer aus ihrer blauen Ferne hervortreten, breiten sich, soweit das Auge reicht, regelmäßig gehaltene, theils mit Wasser gefüllte, theils trocken stehende Reisfelder aus, und zeigen zuerst in ihrer ganzen Fülle das wichtigste Nahrungsprodukt des Landes.

Der Reis ist dem Bewohner Indiens dasselbe was die Brodfrucht dem Südseeländer, die Tarowurzel dem Sandwichs-Insulaner, die Kartoffel dem Irländer, und ich glaube ein Javane könnte sich das Leben eben so wenig ohne Reis wie einer unserer Stutzer dasselbe ohne Glacehandschuh denken.

Diese Felder geben aber dem Lande ein ganz eigenthümliches Aussehn; mit ihren gleichmäßigen, meist langen viereckigen Abtheilungen, dem schmalen etwa Fuß hohen Rand der rings umherläuft, das hineingeleitete Wasser zu halten, das oben nur wieder durch eine enge Rinne ablaufen darf, und ihren stufenförmigen Etagen sehen sie frapant aus wie eine Parthie zum Verkauf ausgelegter, aufgeschichtete Riesenwaffeln, daß man manchmal nur so hineinbeißen möchte.

Künstlich genug sind dabei die Wasserleitungen angelegt, denn diese bilden ein Haupterforderniß zum

richtigen Gedeihen dieses Getreides. Manchmal sieht es fast aus als ob das Wasser den Berg wieder hinanliefe, so dreht und wendet sich der bald hier bald dorthin geleitete Strahl, und jedes Winkelchen, jede Ecke, jeder Vorsprung scheint benutzt, sey es auch um eine Handvoll dieser nützlichen Frucht zu erzielen. Zwei und drei Fuß breite Plätze sind eingedämmt und bewässert, wo gerade der Abhang eines Hügels diesen Platz sonst unbenutzt gelassen hätte, um nur nicht den selbst kleinsten Raum zu verlieren.

Mitten zwischen diesen, natürlich von keinem Baum beschatteten Flächen erheben sich dann hie und da, wie Oasen in der Wasserwüste, kleine lauschige, dicht bewachsene Plätze, über deren niedern Baumwuchs federartige Bambusbüschel schwanken und Areka und Cocospalmen ihre königlichen Wipfel emporstrecken. In ihrem Schatten bergen sie die niederen Bambushütten einzelner Javanen, aber die Hütten selber sind nicht zu sehen, die Laubmasse verhüllt sie gänzlich dem forschenden Auge des Wanderers.

Außer dem Reis baut der Javane für sich selber eigentlich nur noch den Sirih, denn die Arekanuß wächst ihm wild zu, und außer dem Reis ist ihm auch wirklich nur der Sirih, oder vielmehr das Bethelkauen, inniges Bedürfniß.

Der Sirih ist eine Schlingpflanze die zum Pfeffer-

geschlecht gehört und deren Blatt einige Aehnlichkeit mit unserer Bohne hat. Der Javane pflanzt Bäume an denen er sie hinaufzieht, und er benutzt von der Pflanze nur das Blatt, das er mit der Arekanuß — die kleinen Früchte der Arekapalme, die nicht viel größer als die Muscatnuß wird — und mit etwas Kalk, manchmal auch noch etwas Taback, und eine andere Mischung hinzufügend, kaut.

Es ist dieß die ekelhafteste Angewohnheit die ich je bei einem uncivilisirten Volksstamm — denn die civilisirten Amerikaner kauen Tabak, was dem gleichkommt, — getroffen habe. Ihre Lippen wie ihre Zähne färben sich roth danach, ihr Athem riecht süß widerlich und fortwährend steckt ihnen ein häßlicher Knullen im Mund, den sie auch gar nicht selten, halbausgekaut, auf den Lippen zur Schau tragen. Sie sagen es conservire die Zähne, das ist aber ein Unsinn, und der Mensch weiß für jede Untugend eine Entschuldigung zu finden, denn alle anderen wilden Volksstämme ohne Ausnahmen haben herrliche Zähne und kauen keinen Sirih.

Die einzelnen Fruchtbaumoasen und ausgedehnteren Reisfelder wurden aber auch hie und da durch größere Anpflanzungen der Regierung unterbrochen. Diese Stellen bezeichnete dann schon immer ein prachtvolles Herrenhaus mit weit dazu hineinführender

Allee und ausgedehnten Nebengebäuden. Im Ganzen schien aber doch Reis hier im flachen Lande das am meisten bevorzugte Produkt zu seyn.

Dicht vor Buitenzorg überholten uns ein paar Reisende mit Postpferden — ein englischer Officier aus Indien und ein amerikanischer Kaufmann aus Hongkong. Sie wollten ebenfalls, wie ich, nach Bandong hinauf und einige Tage im Hotel in Buitenzorg bleiben, wo ich sie dann auch wieder fand, und später noch einige Male mit ihnen zusammentraf.

Um halb zehn Uhr Morgens etwa erreichten wir das kleine Städtchen mit seinen blühenden Hecken und wohnlichen Häusern, dicht am Fuß der vollbewaldeten Gebirge. Buitenzorg, das holländische Sanssouci hat wirklich eine reizende Lage und wird seines gesunden Klimas wegen als der Heilplatz Batavias betrachtet. Möglicherweise erhielt es auch daher den Namen, daß die Kranken „außer Sorge" zu seyn brauchten, wenn sie seinen erfrischenden Schatten erst einmal erreicht hatten. Der Gouverneur hat hier einen Palast und hält sich auch einen großen Theil seiner Zeit da auf.

Das wichtigste in Buitenzorg ist aber jedenfalls sein botanischer Garten, der wohl an Mannigfaltigkeit der Gewächse von wenigen der Welt übertroffen werden möchte. Dieser Garten, unter der Aufsicht

des Herrn Teismann, gehört mit zum Schloß, um das sich außerdem aber noch ein weiter Park zieht, in dem hunderte von zahmen Hirschen stehen. Ich habe nie so viel Wild auf einer Stelle zusammen gesehen.

Die Post rasselte jetzt durch den belebteren Theil des Städtchens; an einer Art chinesischen Viertels vorbei, war das Hotel de Belle Vue, das einem mit einer Deutschen verheirathenden Holländer gehört, und ich beschloß vor allen Dingen dem sich jetzt hier ebenfalls seiner Gesundheit wegen aufhaltenden Herzog Bernhard von Weimar meine Aufwartung zu machen, und um seine freundliche Vermittlung, eines Passes in die Preanger Regentschaften wegen, nachzusuchen. Ich stak allerdings in einem nichts weniger als courfähigen Anzug, der Herzog war aber nach Allem, was ich bis jetzt über ihn gehört, ein viel zu vernünftiger und liberaler Mann, sich an solche Kleinigkeiten zu kehren, und ich hatte mich darin auch wahrlich nicht getäuscht, denn ich wurde von Sr. Hoheit auf das herzlichste und freundlichste empfangen; ich mußte mich, wie ich war, mit zur Tafel setzen, und wir verplauderten eine recht angenehme Stunde.

Gerade in diesen Tagen war auch ein junger Prinz von Hessen Brachfeldt glaub' ich, in englischen Seediensten, zum Besuch auf Buitenzorg.

Der Herzog sah aber recht leidend aus, und es war ihm, wie ich hörte, schon von mehreren Seiten angerathen, ein nördlicheres Klima aufzusuchen, seine gestörte Gesundheit gründlich wieder herzustellen, und hatte sich nur noch immer nicht entschließen können, das schöne Java zu verlassen. Er war aber nichts-destoweniger noch ganz lebhaft und selbst heiter, und sprach rasch und lebendig. Gern versprach er mir einen Paß in das Innere zu verschaffen, und ich konnte deßhalb also außer Sorgen seyn.

Die mir bleibende Zeit benutzte ich jetzt ganz besonders Buitenzorg und seinen botanischen Garten kennen zu lernen, und ich kann wohl sagen, ich verbrachte hier recht genußreiche Stunden. Leider bin ich zu wenig Botaniker den Eingeweihten dieser Wissenschaft einen vollen und klaren Blick in jenen Pflanzenreichthum thun zu lassen, aber fest überzeugt, käme einmal so ein recht echter Urbotaniker, so ein Mann, der schon bei einer neuen Pflanze einen tagelangen Marsch nicht scheut, in diesen Garten, er ließe sich an dem einen kleinen Teich, in der Nähe der Orchidäen, die ich hier in nie geglaubter Schöne fand, häuslich nieder, und wäre nur durch Gewalt und Polizei wieder fortzubringen.

Auch die Palmen sind schon allein ein Anziehungspunkt für diesen freundlichen Garten — alle

verschiedenen Arten der Cocospalmen, Areka, Sago, Aren, Dattel ꝛc. ꝛc. ꝛc. — finden sich hier — die Lotosblume öffnet ihren stillen Kelch, auf dem in jenen Schatten gesenkten Teich, und selbst der materielle Botaniker, der die Pflanzen erst eigentlich in Säcken und Körben zu sehen bekommt, fände hier was sein Herz nur wünschen und begehren könnte, eine vollständige Sammlung aller Gewürzpflanzen vom Pfeffer an — es ist ein wohlthuendes Gefühl da zu seyn, wo Einen nun Niemand mehr hin wünschen kann — vom Pfeffer an, bis zu Muskatnuß, Gewürznelken, Zimmt, Cacao ꝛc. ꝛc. — Herr Teismann hat auch jetzt einen Versuch gemacht, die Vanille hier zur Frucht zu bringen, was bis dahin noch nicht geglückt war, und es ist vollkommen gut ausgefallen.

Bambus wie Rotting (was wir „spanisch Rohr" in Deutschland schulschmerzlichen Angedenkens nennen) sind heimisch auf Java. Der erste wächst zu einer wahrhaft prachtvollen Höhe heran und weht mit seinen federartigen Büschen stolz und majestätisch im Wind, als ob er die Palmen grüßen wollte, die von dem Teiche und den Höhen aus auch zu ihm freundlich hinüber winken.

Der Rotting ist eine Schlingpflanze, und zwar die bösartigste für den Wanderer und Jäger, die

sich möglicher Weise nur denken läßt. Sie ist dicht mit langen haarscharfen Stacheln besetzt, dabei weder zu zerreißen noch zu zerbrechen, ja nicht einmal anzufassen, wie also soll man durch Dickichte kommen, die von diesen hunderte von Ellen gewundenen Dornenkronen förmlich verkittet sind? — es gibt da nur ein Mittel — man geht darum hin, und das habe ich auch später in den Bergen einige Male mit Erfolg angewandt.

Außer diesem ungeheuren Pflanzenreichthum der hier, aus allen tropischen und nicht tropischen Ländern zusammengetragen einen eigenen wunderbaren Eindruck auf den Beschauer macht, sieht man aber auch noch in einem Theil des Parks, in der Nähe des Schlosses, eine Sammlung aller möglichen Thiere, wie sie die warme Zone erzeugt und nährt, und diese hatte für mich ein ganz besonderes Interesse.

Das wichtigste Stück derselben war jedenfalls ein außergewöhnlich großer und schöner schwarzer Panther mit dunkelbraunen Flecken, der mit einer gelben ebenfalls gefleckten Pantherin erst kürzlich zusammengesperrt war, und sich in seinen neuen häuslichen Verhältnissen ganz wohl zu befinden schien.

Ein blauer Heulaffe erweckte nach diesem mein besonderes Interesse; im Anfang schien er nicht geneigt uns mit seinem Gesang zu erfreuen, etwas

später aber, als ihm unsere Gesellschaft vielleicht anfing langweilig zu werden, erwachte der holde Klang seiner Stimme, und er fing dermaßen an zu heulen, daß mir ganz angst und bange dabei wurde.

Der Herzog Bernhard, der selbst so freundlich war, mich dorthin zu führen, ließ auch an diesem Morgen der Boa Constriktor, ebenfalls ein javanisches Species, ein paar Hühner geben, und wir konnten den gräulichen Anblick eines Schlangenfrühstücks bewundern; es ist das aber nichts weniger als appetitlich, obgleich es der Schlange selber ganz gut schmecken mag.

An eigenthümlichen Thieren waren noch ein balischer Kasuar, mit blauen Ohrklappen und ein Eber, von einer der Inseln des ostindischen Archipels, mit durch die Nase wachsenden Hauern. Außerdem stand aber dort ein großer Drahtkäfig ganz voll Affen, zu dem ich mehrmals wieder zurückkehrte, denn die Thiere waren wirklich zu komisch. Ich habe ein paar Mal förmlich Thränen gelacht über ihr Gehaben, dem gerade das stets ernsthafte und durch nichts außer Fassung zu bringende Gesicht den größten und komischten Reiz gibt.

Noch waren im Garten selber, in kleinen besonders dazu aufgeführten, käfigartigen Bambushütten eine Menge andere Thiere und Vögel, wie sie im

Archipel auf den Molukken, Borneo, Macassar ꝛc., vorkommen; die nieblichsten hiervon aber sind jedenfalls die kleinen javanischen Zwerghirsche, kleine wunderliebe Dinge und wirklich das zierlichste was es in der Art in der Natur geben kann. Sie haben vollkommen die Gestalt und Farbe vom Hirsch, nur ohne Geweih, sind aber höchstens sechs bis acht Zoll hoch. Auch ihre Bewegungen sind genau die des Rothwilds, und die kleinen gespaltenen Hufe zu lieb und reizend.

Java ist überhaupt das Land des Wildes, und wie es vom Zwerghirsch hinauf bis zum wirklichen Hirsch eine Menge Gattungen und Schattirungen hat, bietet es in seinen Bergen und Hochebenen einen wahren Schatz aller erdenkbaren Arten von Bestien, Roth-, Schwarz- und Flugwild.

An demselben Abend bekam ich meinen Paß nach den Preanger Regentschaften.

Am Nachmittag, als ich mit einem der deutschen Herren aus der unmittelbaren Begleitung des Herzogs — im botanischen Garten spazieren ging, hörten wir auf einmal, ganz in der Nähe einen musikalischen Heidenlärm. Nun war ich allerdings schon an dieß chinesische Unglück gewissermaßen gewöhnt worden, ich erschrak wenigstens nicht mehr wenn es mir passirte, hier aber tönten wieder ganz

neue, noch nicht gehörte ja oft harmonische Klänge, oft als ob man mit einer Lichtscheere an einen Mörser schlüge, dann aber auch wieder voll und glockenrein klingend zu mir herüber; und dazwischen kreischten Violinen und quiekten Clarinetten und dröhnten die schweren schmetternden Gongklänge. — Es war eine verzweifelte Musik, und wenn auch meinem Begleiter nichts Neues mehr, mir doch viel zu hörenswerth, um nicht die Sache jedenfalls einmal in der Nähe zu besehn.

Wir arbeiteten uns durch die Hecken, die den botanischen Garten von einem der kleinen Grundstücke trennte, durch, und kamen bald zu einem inländischen Fest — die Beschneidung eines Kindes, glaub' ich — wo zwei verschiedene „Orchester" in kleinen auf Ständer ruhende Bambusnester weggepackt, einander ablösten. Es war das auch glaub' ich unumgänglich nothwendig, denn hätte der Lärm nur eine Zeit lang gedauert, dann aufgehört und wieder angefangen, ich glaube man wäre auf der Stelle taub geworden, so aber wurde das Trommelfell in fortwährender gleicher Erschütterung gehalten, und man hielt es aus. Ich kann auch eigentlich gar nicht sagen, daß ich die Musik hörte, nein ich fühlte, roch, schmeckte und sah sie ebenfalls — es war eine compakte Masse von Ton, ein musikalisches Stachelschwein,

wenn ich mich so ausdrücken mag, das allerdings ein Ganzes bildete, aber nach allen Seiten hinausstach, und schmerzte, wo man ihm einen einzelnen Punkt abgewinnen wollte.

Die inländischen Instrumente gingen noch an, aber die Violinen und Clarinetten waren entsetzlich.

Diese inländischen Instrumente bestehen hauptsächlich aus dem sogenannten Gamelang, einem Instrument, das in seinem Princip und auch gewissermaßen in seinem Klang, Aehnlichkeit mit der Glasharmonika hat, nur anstatt aus Glasstreifen aus Metallglocken zusammengesetzt ist. Dieß kommt aber in den größten Variationen und aus dem verschiedensten Stoff gefertigt war. Das hauptsächlichste ist der große Gamelang, der eine bedeutende Anzahl harmonisch gestimmter Glocken enthält, die mit zwei Klöppeln geschlagen werden. Ihr Klang ist, wenn sie gut gearbeitet sind, weittönend und oft sogar wohlklingend, aber die unermüdliche Art, mit der er gewöhnlich bearbeitet wird, greift auch zuletzt die Nerven an, und könnte, glaub ich, Jemanden, der von Kopfschmerzen geplagt ist, zur Verzweiflung bringen.

Eine zweite Art desselben besteht aus Metallplatten ganz in der Art der Glasharmonika, nur etwas größer, von sieben bis sechzehn und mehr Platten, und dann wieder haben die ärmeren Klassen, die

nicht im Stande sind, die oft sehr theueren Metallinstrumente zu kaufen, dieselbe Art in Holz und Bambus, nach dem nämlichen Princip, wie ich sie schon ähnlich in Deutschland gesehen habe — nämlich förmlich gestimmte Stücken Holz, die auf Strohseilen liegen, und einen ganz angenehmen reinen Klang geben. Der Bambus klingt noch besser und volltönender.

Ein ganz eigenthümliches aber, und ächt javanisches Instrument, ist der aus lauter Bambusstücken bestehende Anklong, der hohl gelassen und unten ausgeschnitten bis er die gehörige Stimmung erreicht hat, nach seiner verschiedenen Stärke gewählt wird, und eine ganz eigene Art von Musik liefert. Zwei und zwei Bambusstücke gehören immer zu einem Theil, und zwölf derselben bilden einen ganzen Anklong — eine Bambusmasse, die ihre vierzig fünfzig Pfund wiegen kann. Zwölf Mann gehören aber auch dabei zum Spielen, und es gibt wirklich nichts lebendigeres, als eine, zu einem Anklong tanzende Schaar Malayen.

Doch genug für jetzt von dieser Musik. In dem Hofraum, in einer großen, überall offenen Bambushütte stand ein langer gedeckter und mit Thee und Leckereien besetzter Tisch, zu dem wir uns, von dem Festgeber freundlichst eingeladen, vor allen Dingen

erst einmal niedersetzen und eine Tasse Thee trinken mußten. Sonst bekamen wir aber von dem ganzen Feste weiter Nichts zu sehen, außer noch ein paar ganz hübsche und gewaltig aufgeputzte Mädchengesichter, die hinter einem hölzernen Fenstergitter, aber nur ebenfalls auf sehr kurze Zeit, hervorlauschten.

Trotz der in Batavia deshalb erhaltenen Abschreckung machte ich mich dennoch Dienstag Morgen den 18. November auf, die Preanger Regentschaften zu Pferde zu besuchen. Der Wirth in Buitenzorg verschaffte mir zwei Pferde, eines für mich und ein anderes für meinen Begleiter, einen Malayen, der mein Thier nachher wieder mit zurücknahm und meinen Reisesack trug (denn meine Büchsflinte wollte ich nicht aus Händen geben), und um neun Uhr Morgens etwa, denn das Alles hatte erst können heute besorgt werden, brach ich auf.

Der Preis für die Pferde ist, besonders was den mitgegebenen Begleiter betrifft, charakteristisch — ein „Herrenpferd" — und stolze Katzen sind es — kostet 10 Deut den Paal, etwa einen guten Groschen (ich bitte die „Vereinigten Staaten von Deutschland" hier um Verzeihung wenn ich gesetzwidrig noch nach „alten Groschen" rechne), ein Dienerpferd die Hälfte — der Diener selbst kostet gar Nichts — er ist nicht einmal fünf Deute werth.

Zuerst kam ich mir auch ganz sonderbar auf meinem kleinen Pferdchen vor, und ich glaube ich hätte mich trefflich amüsirt, wenn ich mir selber begegnet wäre; man gewöhnt sich ja aber an Alles, warum nicht auch an einen Ritt durch Java auf kleinen javanischen Pferden.

Gleich von Buitenzorg aus hatte ich indeß wahrlich keine Zeit an irgend etwas anderes mehr zu denken, als an die wahrhaft wundervolle Gegend, die sich rechts und links in weite Ferne dehnte. Zuerst von Buitenzorg aus waren es noch Reisfelder die den hauptsächlichsten Theil der Cultur bildeten, nur wenige Paalen aber davon entfernt fingen die Berge an und hier bekam die Scenerie schon etwas besonders Eigenthümliches, durch eine weit ausgedehnte Cochenille-Plantage des Grafen Van der Bosch, die mit ihren breiten, wunderlich gezackten Caktusreihen, von denen ein großer Theil unter beweglichen Schilfdächern stand, mir ganz besonders neu war. Auf dem Rückweg beschloß ich sie jedenfalls zu besuchen.

Bis jetzt war meine ganze Reise durch cultivirtes Land gegangen; Felder und Plantagen, prachtvolle Landhäuser und Bambushütten oder auch kleine indische Kampongs wechselten mit einander ab, hier aber, am Fuß des Megamendong des „Wolkenumhüllten“ hörten die Ansiedlungen, hörte die Cultur

auf, und ich betrat jetzt zum ersten Mal diese so berühmte, durch Nichts übertroffene javanische Vegetation des Urwaldes.

Der Leser muß aber ja nicht glauben daß ich von hier ab hätte durch den Wald dringen müssen, Gott bewahre, der breite schöne Weg führte mich hier, so bequem als möglich hindurch, und ich hatte weiter nichts zu thun als ihm zu folgen; aber der üppigste Pflanzenwuchs der sich nur auf der weiten Welt denken läßt, dringt bis dicht an die Straße hinan, und überhing hie und da in schwingenden herrlichen Festons den Weg, der so steil aufwärts führte, daß ich abstieg und meinem Begleiter den Zügel gab.

Die Palmen hörten hier auf, wenigstens waren keine in meiner nächsten Nähe sichtbar, dafür aber traten andere und wirklich prachtvolle Bäume in den Vordergrund. Unter diesen hauptsächlich die stattlichen Eichen dieser Berge, der Yamudju und der Rijadji, beides ein paar Bäume mit hochaufschießenden herrlichen Stämmen, die wie hellgraue Riesensäulen in dem dunklen Grün der sie umlagernden Schatten stehn.

Bot aber das Oberholz, durch diese langen geraden Stämme und laubigen Kronen einen wahrhaft großartigen Anblick, so entfaltete das Unterholz

dafür auch ebenfalls mit jedem Schritt den wir aufwärts stiegen, neue Reize. Im Anfang war es nur eine verworrene dichte Masse grünen Laubes, aus dem kein, irgend an Form oder Farbe sich auszeichnender Busch besonders hervortrat; Farrenkräuter hatten sich allerdings schon vom ersten Anfang an gezeigt, aber nur nach innen niedrig an der Erde wuchernd, wenn auch ihre einzelnen Blätter eine schöne und scharfabzeichnende Form trugen. Diese stiegen aber, mit uns, höher und höher empor, und noch hatten wir nicht die Hälfte des Megamendong hinter uns, als sie schon wie Palmen gestaltet und bis zu zwanzig und fünf und zwanzig Fuß hoch aus den Dickichten hervortraten, oder in die einzelnen scharf ausgerissenen Schluchten des Berges ihre feingezackten unendlich symmetrischen und zierlichen Kronen hinabschüttelten.

Von hier an beginnt auch der wilde Pisang mit seinen ächt tropischen breitblättrigen saftigen Stämmen, und an Blumen zeichnet sich besonders die freundlich rothe badjang tere aus, die wir auch bei uns in Treibhäusern sorgfältig hegen und pflegen, und die hier wild sich den Dornensträuchen in's Haar flicht, und die Wiesen und Waldeshaine schmückt.

Höher und höher stiegen wir, wilder und romantischer wurde die Natur, schlanker und majestätischer

die Farnpalme, denn sie verdient jetzt mit Recht diesen Namen, und die Luft wehte kühl und erfrischend über die feuchten Höhen. So erreichten wir endlich, fast mit Sonnenuntergang den Gipfel des „Wolkenumhüllten," den wir aber heute Abend glücklicher Weise von Wolken und Nebeln frei fanden, daß ich einen Blick in die vor mir sich ausdehnenden von hier beginnenden Preanger Regentschaften bekommen konnte.

Das Panorama, das sich hier vor meinen Blicken entfaltete war in der That wundervoll — weit im Hintergrund die hohen zackigen Gebirgsrücken, die überall ihren vulkanischen Ursprung verrathen, von dem blauen flimmernden Höhenrauch des Abends leise bezogen — rechts der rauchende Gipfel des unruhigen innerlich kochenden Gede, dicht am Fuße des Berges lachende Flächen fruchtbaren Landes, mit seinen regelmäßig eingetheilten Reisfeldern und den wie Silberfäden dazwischen hinlaufenden Bächen, und links hinüber, über das freundliche Flachland, in den Thälern der hohen sie umschließenden Vulkane, niedere kleine Berge, die auf eigenthümlichste Weise einzelne für sich stehende kleine Hügel bildeten, und genau so aussahen als ob die Erde hier in alten Zeiten gekocht und gegährt, und diese runden Hügel wie Blasen aufgeworfen habe. Und alle diese Hügel-

Berge sind vulkanischen Ursprungs und gerade in iesen, die nach allen Seiten hin von Höhlen und Gängen durchzogen sind, haust jene kleine Art von Schwalbe und baut dort im Innern der Erde ihre ostbaren Nester — ein Leckerbissen für das gefräßige Menschengeschlecht.

Ich konnte mich lange nicht losreißen von dem errlichen Schauspiel, und die Abendnebel stiegen hon feucht und deckend vom Gedé herüber, und fingen n sich wie ein weites Leichentuch über das ganze Thal zu lagern, ehe ich daran dachte daß ich selber noch ein Nachtquartier suchen mußte. Von Westen her stieg nämlich ein dicker regendrohender Wolkensaum auf, und so wenig ich mir daraus mache, wenn es einmal nicht anders seyn kann, draußen zu lagern und Regen oder schön Wetter zu nehmen wie es gerade kommt, so sehr bin ich doch auch dafür, wenn es möglicher Weise seyn kann, bei Unwetter unter Dach und Fach zu kommen, und frug deßhalb meinen Malaven, wo er möglicher Weise glaube, daß wir ie Nacht schlafen könnten.

Ueber den Burschen hatte ich mich bis dahin hon gefreut; als er sah daß ich mich niedersetzte nd augenscheinlich sein wunderschönes Vaterland, wie s da so im Abendsonnenschein vor uns lag, bewunerte, war er, trotz dem daß es schon spät auf Abend

zuging, und wir zum Mittagessen weiter nichts als etwas trockenen Reis und ein paar Pisang, wie man es eben am Wege bekommt, gehabt hatten, ruhig neben mir niedergekauert, ja einmal sogar, als durch eine dünne Wolkenschicht gebrochen, der Sonne Strahlen in ganz eigenthümlicher Weise auf den nächstliegenden Krater fielen und seinen zackigen Gipfel mit einem fast feenhaften Licht übergoßen, deutete er mit der Hand da hinüber und sagte leise und zufrieden — „Ist das nicht schön?“

Ich blickte ihn staunend an, denn ich hatte, aufrichtig gesagt, gar nicht geglaubt, daß einer dieser Burschen an einer Sache, die er täglich vor sich sah, und an die er wahrscheinlich, da er nie andere Gegenden gesehen, gewöhnt seyn mußte, Freude finden, aber seine Augen leuchteten, seine ganze Gestalt hob sich, und ich sah daß er fühlte was er gesprochen.

Nun waren allerdings oben, auf der höchsten Spitze einige Hütten, denn hier gerade begannen die „Preanger Regentschaften“ und ein hölzernes Thor, das Abends geschlossen wurde, schnitt sie von der Provinz Buitenzorg ab. Hier stand auch eine kleine Polizeistation, die wahrscheinlich sehr streng mit den Inländer sind und genau deren Pässe und Papiere revidiren – wenn sie deren haben sollten — den Europäer aber wenig belästigen.

Mein Führer schien aber keine besondere Lust zu haben hier zu campiren, wahrscheinlich sagte ihm die Nähe der Polizei nicht zu, und er versicherte mich, etwas weiter unten, und gar nicht sehr weit mehr entfernt, sey ein vortrefflicher Platz, wo ich bequem schlafen könnte. Mir war's schon recht, ich fürchtete nur mein kleines Pferdchen werde mir zu müde werden, doch hielten die kleinen Dinger viel mehr aus als ich geglaubt, überdieß hatte ich es auch den Tag über sehr geschont, denn ich war den größten Theil des Weges zu Fuß gegangen. So schritten wir denn noch einmal, den nur leise niederführenden Abhang des Berges hinab, rüstig weiter, und erreichten mit einbrechender Dunkelheit die ersten Hütten unten am Fuße des Megamendong.

Aber auch hier wollte mein Gefährte noch nicht bleiben, sondern versicherte mich an der nächsten Post sey der beste Platz zu übernachten. Die war nicht mehr weit entfernt und ich hatte nichts dawider. Als wir jedoch die Post nach etwa halbstündigem, jetzt etwas schärferem Ritt erreichten, versicherte der Posthalter, ein dicker behäbiger Malaye den ich rufen ließ, daß dort ebenfalls kein Raum für uns sey, wir aber ein sehr gutes Haus auf der nächsten Post finden würden.

Das war noch fünf Paalen weiter, und ich hatte

nicht die mindeste Lust im Stockfinstern viel weiter zu marschiren, stieg also wieder auf und beschloß an dem ersten guten Baum den ich an der Straße treffen würde, zu lagern; dagegen schien mein Führer aber einen ganz besondern Widerwillen zu haben, und gab mir nicht undeutlich zu verstehen daß ich, wenn ich an der Straße bliebe, am nächsten Morgen, wenn ich aufwachte, von einem Tiger gefressen seyn könnte — das war aber sicherlich nur eine Schmeichelei für den Wald, denn so viel Tiger gibt es hier gar nicht mehr, daß sie die öffentlichen Landstraßen heimsuchen sollten. Ich mußte auch über ihn lachen, denn er sah aus als ob er glaube was er sagte, und da er mir immer wieder betheuerte, die Post sey nur noch „ein ganz klein Stückchen Weg" entfernt, ließ ich ihn gewähren.

Wir passirten auf solche Art eine der schönsten Strecken, »Tjipanas« wo der Generalgouverneur von Holländisch Indien ebenfalls einen Lustsitz hat, im Dunkeln, und ich bereute fast dem Willen meines Führers gefolgt zu seyn. Links hinein breitete sich ein weites Thal aus, am Weg hin stand eine lange Reihe Arenpalmen und ich hätte hier gewiß eine reizende Aussicht gehabt, wäre es eben nur Tag gewesen, doch kam ich ja auch wahrscheinlich diesen Weg wieder zurück, und die Gegend lief mir unter der Zeit nicht fort.

Das „ganz kleine Stückchen Weg" dehnte sich aber immer mehr und mehr in die Länge, und es mußte zehn Uhr seyn, als wir endlich die nächste Post erreichten. Hier zu bleiben war ich übrigens ganz fest entschlossen, und wenn nicht bei dem Posthalter, bei mir selber. Das Dach der Durchfahrt bot nämlich vollkommen Schutz gegen den Regen, der jetzt schon leise anfing sich einzustellen, und meine wollene Decke hatte ich hinten auf mein Pferd geschnallt, was wollte ich also mehr? — Etwas zu essen, denn ich fing an verwünscht hungrig zu werden; hiefür schien sich übrigens eine Aussicht zu eröffnen, denn eine Art Aufseher, den wir in der Durchfahrt der Post trafen, erwiederte mir auf meine Frage, daß wir dort übernachten könnten, und führte uns selber noch etwa hundert Schritt von der Straße ab nach einem ziemlich großen, von Lehmmauern aufgeführten Gebäude, aus dessen Bambusthüre uns ein helles Licht entgegenschimmerte.

Dem Gebäude nach hatte ich schon gehofft vielleicht einen Europäer hier zu finden, damit war's aber nichts, der Besitzer desselben war ein Malaye wie die andern, und ein Glück, daß er noch überhaupt Malayisch sprach, denn hier befand ich mich schon mitten im Terrain der Sunda-Sprache, dem eigentlichen Urdialekt dieses Theils des Landes, von

nicht die mindeste Lust im Stockfinstern viel weiter zu marschiren, stieg also wieder auf und beschloß an dem ersten guten Baum den ich an der Straße treffen würde, zu lagern; dagegen schien mein Führer aber einen ganz besondern Widerwillen zu haben, und gab mir nicht undeutlich zu verstehen daß ich, wenn ich an der Straße bliebe, am nächsten Morgen, wenn ich aufwachte, von einem Tiger gefressen seyn könnte — das war aber sicherlich nur eine Schmeichelei für den Wald, denn so viel Tiger gibt es hier gar nicht mehr, daß sie die öffentlichen Landstraßen heimsuchen sollten. Ich mußte auch über ihn lachen, denn er sah aus als ob er glaube was er sagte, und da er mir immer wieder betheuerte, die Post sey nur noch „ein ganz klein Stückchen Weg" entfernt, ließ ich ihn gewähren.

Wir passirten auf solche Art eine der schönsten Strecken, »Tjipanas« wo der Generalgouverneur von Holländisch Indien ebenfalls einen Lustsitz hat, im Dunkeln, und ich bereute fast dem Willen meines Führers gefolgt zu seyn. Links hinein breitete sich ein weites Thal aus, am Weg hin stand eine lange Reihe Arenpalmen und ich hätte hier gewiß eine reizende Aussicht gehabt, wäre es eben nur Tag gewesen, doch kam ich ja auch wahrscheinlich den Weg wieder zurück, und die Gegend lief mir mit der Zeit nicht fort.

Das „ganz kleine Stückchen Weg" dehnte sich aber immer mehr und mehr in die Länge, und es mußte zehn Uhr seyn, als wir endlich die nächste Post erreichten. Hier zu bleiben war ich übrigens ganz fest entschlossen, und wenn nicht bei dem Posthalter, bei mir selber. Das Dach der Durchfahrt bot nämlich vollkommenen Schutz gegen den Regen, der jetzt schon leise anfing sich einzustellen, und meine wollene Decke hatte ich hinten auf mein Pferd geschnallt, was wollte ich also mehr? — Etwas zu essen, denn ich fing an verwünscht hungrig zu werden; hiefür schien sich übrigens eine Aussicht zu eröffnen, denn eine Art Aufseher, den wir in der Durchfahrt der Post trafen, erwiederte mir auf meine Frage, daß wir dort übernachten könnten, und führte uns selber noch etwa hundert Schritt von der Straße ab nach einem ziemlich großen, von Lehmmauern aufgeführten Gebäude, aus dessen Bambusthüre uns ein helles Licht entgegenschimmerte.

Dem Gebäude nach hatte ich schon gehofft vielleicht einen Europäer hier zu finden, damit war's aber nichts, der Besitzer desselben war ein Malaye wie die andern, und ein Glück, daß er noch überhaupt Malayisch sprach, denn hier befand ich mich schon mitten im Terrain der Sunda-Sprache, dem eigentlichen Urdialekt dieses Theils des Landes, von

dem ich bis dahin auch noch nicht eine einzige Sylbe verstand.

Der Malaye, der Cäsar dieses kleinen Kampongs, nahm mich übrigens auf das freundlichste auf, führte mich in ein großes Zimmer, wohin er einen Tisch und zwei Stühle — jedenfalls schon europäische Cultur — bringen ließ, und setzte mich nicht wenig dadurch in Erstaunen, daß er zur selben Zeit auch eine Flasche mit Genevre und zwei Gläser zum Vorschein brachte.

Die Malayen sollen sonst ungemein mäßig seyn, und fast nie geistige Getränke zu sich nehmen, dieser schien also doch schon etwas civilisirt zu seyn. Allerdings wäre mir in diesem Augenblick etwas mehr Compakteres lieber gewesen, ich hatte einen wahren Wolfshunger, mochte aber nichts sagen, denn ich glaubte, der gute Mann würde sich das denken können und überhaupt irgend etwas Nahrhaftes für uns bereiten lassen, was mir im nächsten Zimmer auch schon vor sich zu gehen schien.

Unterdessen begannen wir Beiden bei einem Glas Genevre unsere Conversation, die noch einsylbig genug von meiner Seite geführt wurde. Er frug mich, wo ich herkomme und hinwolle, was ich treibe rc. rc. — endlich war mein Examen glücklich zu Ende, und ich dachte dabei recht an den Steuermann der Wilhelmine.

der mich immer auslachte, wenn ich Malayisch lernte, und mich frug, ob ich meine Vocabeln ordentlich wüßte. Ich brauchte sie wahrhaftig alle mit einander heute Abend, selbst snapang. Nun erzählte er mir auch seinerseits, daß sein Vater ein Deutscher gewesen sey und er selber Scharff heiße, er war auch schon in Holland gewesen, wohin er seinen Bruder begleitet hatte, der noch dort auf der Schule war, und es stellte sich jetzt heraus, daß der gute Mann ein ganz passables Holländisch sprach. Wie ich das hörte, fiel mir ein Stein vom Herzen, denn bis spät in die Nacht geritten und dann noch mit hungrigem Magen eine volle Stunde Malayisch zu radebrechen, schien sich mit meiner obgleich keineswegs deutschen Constitution, nur sehr schlecht zu vertragen. Wir setzten nun die Unterhaltung, um ein Bedeutendes lebhafter, im Holländischen fort, und er konnte mir manches Interessante von dem Lande selbst und seinen Verhältnissen erzählen. — Sobald wir aber an das Politische kamen, bog er scharf ein — es schien das für ihn ein viel zu zarter Punkt, sich weitläufiger darüber auszulassen. Davon bekam ich aber auch nichts in den Magen und ich wollte schon eine kleine Erinnerung geben, daß ich seit Morgens früh nichts ordentliches gegessen habe, als er plötzlich aufstand, das Licht nahm und mich bat, ihm zu folgen.

„Nun endlich," dacht' ich und bedauerte schon die Schüssel Reis, über die ich herfallen würde, fand aber bald, daß der Reis für diesen Abend vollkommen sicher seyn sollte, denn der gute Mann führte mich, anstatt an einen besetzten Tisch, an ein mit einer Matratze und zwei Kopf- und einem Kniekissen versehenes Bambusbette und wünschte mir mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt eine gute Nacht.

Das war nicht übel; sagen mochte ich aber auch nichts, er war keinenfalls mehr auf Abendbrod eingerichtet, warf mich daher, mit meinem leeren Magen auf die Matratze und war bald sanft und süß eingeschlafen.

Am andern Morgen brachen wir mit denselben Pferden, denn ich hatte hier keine anderen bekommen können, wieder auf; an dem nächsten Kampong ritten wir aber nicht vorbei und ich hielt dort zum ersten Mal ein richtig javanisches Frühstück. Ich konnte sogar Kaffee bekommen; dieser wird aber dann auf eigene Art zubereitet, denn wenn auch immer heiß Wasser in diesen kleinen Cafés Javanese oder Restaurants de Malay, wie man sie jedenfalls in Deutschland nennen würde, vorräthig wäre, so ist doch keineswegs damit gesagt, daß die Malayen immer Kaffee davon trinken. Das sollte ich an diesem Morgen zu meinem Schrecken erfahren. Ich fand

nämlich den Kessel auf dem kleinen irdenen Kamine oder Kohlenbecken stehen, und hielt, als ich vor allen Dingen eine richtige Quantität Reis mit Pfeffer und einige süße Kartoffeln und Bananen in mich hineingearbeitet, ruhig meine Tasse dem dampfenden Gefäß entgegen. Die junge Frau, welche die Wirthschaft besorgte, schenkte sie mir auch eben so ruhig und bereitwillig voll von einer Flüssigkeit, die ich alle Ursache hatte, für reines, unverfälschtes heißes Wasser zu halten. Ich kostete selbiges nun sehr vorsichtig — erstens der Hitze und dann auch des Geschmackes wegen, denn ich hatte bis jetzt nur warmes Wasser gleich hinter einigen Gran Antimonium oder Ipecacuanna getrunken, und als ich mich überzeugte, daß es wirklich nichts weiter wie der reine, nur kochend gemachte Urquell war, versicherte ich sie, ich zöge Kaffee vor. Sie schien auch darin nichts außergewöhnliches zu finden, schüttete das Wasser aus, that etwas gemahlenen Kaffee in die Tasse, goß wieder heiß Wasser auf, und mein Kaffee war fertig.

Der Malaye zog übrigens das heiße Wasser im Urzustand vor, und ich sah jetzt zu meinem Erstaunen, daß noch mehrere hinzukommende Eingeborene zu ihrem Frühstück ebenfalls von ein bis fünf und sechs „Täßchen heiß Wasser" zu sich nahmen. Von der Sprache verstand ich übrigens hier auch nicht das mindeste

mehr — es war Alles Sunda und hie und da schien sich selbst mein Begleiter schwer mit ihnen verständigen zu können.

Hier möchte ich übrigens vor allen Dingen dem Leser ein paar Worte über den Ausdruck Sunda sagen. Obgleich die ganze Insel auf den Karten und auch im Allgemeinen Java genannt wird, so ist das keineswegs der Name, den der Eingeborene seinem Lande selber gibt; Djava heißt nur die östliche Hälfte der Insel, die westliche dagegen Sunda, wovon auch die Sundastraße ihren Namen bekommen. Die Malayen sind jedenfalls in späteren Jahrhunderten auf alle diese Inseln im indischen Archipel gekommen und haben sich im flachen, der Seeküste nächsten Lande angesiedelt. Die Sundasprache ist auch vollkommen von der malayischen verschieden; noch schwieriger aber zu lernen und für den Europäer fast ganz unmöglich soll die wirklich djavanische Sprache seyn, da sie sich wieder in sich selbst in drei, total von einander verschiedene Dialekte theilt.

Die Djavanen haben es nämlich in der Höflichkeit noch weiter gebracht als selbst die Deutschen und Franzosen, und sogar unsere europäischen Höflinge, so unglaublich das auch im Anfange klingen mag, könnten da noch etwas lernen. Der Djavane hat, wie schon gesagt, drei Sprachen, die aber nicht

von verschiedenen Distrikten des Landes, sondern von dem Stande der Sprechenden selber abhängen, und nicht etwa dabei die Erleichterung bieten, daß jeder Stand dann auch nur seine eigene Sprache zu lernen brauche, sondern alle drei, von allen drei Ständen, dem Hof und Adel, dem Mittelstand und dem Proletariat verstanden und gebraucht werden müssen.

Jede Klasse spricht natürlich unter sich ihre eigene Sprache, redet aber der „Geringere" den Vornehmen an, so muß das in dessen Sprache geschehen, wie es denn natürlicher Weise dem Vornehmen gar nicht einfallen würde, anders als in der „geringsten" Sprache zum Knechte zu reden. Dasselbe Verhältniß findet zwischen Mittelständen und Vornehmen und Mittelständen und „Pöbel" statt und es soll ungemein streng darauf gehalten werden, jedem das Seine in dieser Hinsicht zu geben.

Etwas ähnliches haben wir allerdings in Deutschland, an den Höfen wird meistens französisch gesprochen und man spricht gewöhnlich gar nicht zum gemeinen Mann, und wenn das je einmal geschieht, natürlich in der geringeren Sprache deutsch; das Volk hat nur erst einmal französisch geantwortet.

Im Malayischen hat man bei den Pronomen kita, goewa und saya einen ähnlichen Unterschied, aber keineswegs so streng und so genau beobachtet.

Die Gegend, durch welche wir an diesem Morgen ritten, wurde wirklich mit jeder Meile schöner, und nicht satt konnte ich mich an der wundervollen Scenerie, der wahrhaft paradiesischen Vegetation sehen, als wir über eine kleine Hügelreihe hinüber in das Tjanjorthal hinabritten, und uns dem kleinen Binnenstädtchen Tjanjor näherten.

Etwas Reizenderes kann man sich wahrlich nicht denken, als dieses kleine, dicht in Palmen und hundert Arten von Fruchtbäumen versteckte Städtchen. Statt der Mauer umgab eine dunkelgrüne, festbelaubte Hecke das Ganze, und ein breites weißes Thor am Haupteingang konnte Abends verschlossen werden. Die sämmtlichen Straßen bestanden aber aus gleichmäßig niedergehaltenen, etwa vier Fuß hohen und glatt beschnittenen Hecken der rothen „Schuhblume," wie sie dieselbe in ihrer Sprache nennen Kampang sapatu, der Hibiscus-Art — rosa sinensis — die mit ihren herrlich tiefrothen großen Kelchen gar freundlich gegen das dunkle Grün der Hecken abstachen. Jede Hecke umschloß einen Garten oder doch dicht mit Palmen und Fruchtbäumen bewachsenen Hofraum, und aus Blüthen und fruchtschweren Zweigen heraus schimmerten die hellen Bambusdächer der Javanen, oder klangen manchmal die leisen melancholischen Töne eines Anklong oder Gamelang heraus.

Etwas weiter nach dem Hauptheil der Stadt zu waren es aber nicht mehr Gärten allein, die wir trafen, sondern hie und da öffneten sich schon kleine Frucht- und Gemüseläden, und auf der Straße zogen schwerbeladene Lastträger mit Reis und in Matten eingepackten Paketen, oder Früchte und Gebackenes feil bietend, hin und her. Noch weiter hin fingen die chinesischen Kaufläden an; wie Buden standen die niederen Gebäude, die Laden, Wohn- und Schlafzimmer bildeten, dicht beisammen, eine Veranda in Front und die ganze Straßenreihe mit einem schmalen Ziegeldach gedeckt.

Es war noch früh am Tag, kaum etwa zehn Uhr Morgens; ich stieg also in einem dort gehaltenen holländischen Hotel ab und benützte dann die Zeit bis zum Lunch, in der „Stadt" ein wenig umherzuschlendern.

Tjanjor ist gewissermaßen eine Residenz, denn der erste Beamte der „Preanger Regentschaften," der in Holländisch Indien für jeden einzelnen Distrikt den Namen „Resident" führt, hat hier seinen Aufenthalt. Natürlich liegt in allen diesen Plätzen Militär, und mein Glück wollte, daß die malayischen Soldaten gerade von einem holländischen Sergeanten eingeübt exercirten. Ich sah den uniformirten Burschen eine ganze Zeit lang zu, wie sie mit ihren bloßen braunen Füßen den Boden stampften, und rechts und links

von einander unterscheiden lernten. Der Corporal war ein gar freundlicher Mann — als er bei mir vorbeimarschirte, nahm er, ächt militärisch und herzlich grüßend, die Mütze ab.

Die Tracht der Eingeborenen ist etwas von der Batavia's verschieden — wenigstens die der Frauen. Im niedern Lande schlagen sie ihren sarong so hoch unter den Armen durch, als sie ihn bekommen können, und nehmen ihn auf diese Art über die dadurch niedergepreßte Brust weg, was sie selbst thun, wenn sie noch eine leichte Cabaye von Kattun darüber tragen. Die Mädchen und Frauen der Preanger Regentschaften haben aber nur zum geringen Theil diese häßliche und entstellende Mode; sie schlagen ihren sarong einfach um die Mitte des Körpers und lassen die Brust entweder ganz frei, oder tragen auch hie und da ein Tuch über die Schultern, das an einer Seite vorn, oft ganz malerisch, herüber fällt. Ihr Haar flechten sie in einen Zopf und stecken es am Hinterkopf mit einem Kamm fest.

Leicht läßt sich dabei erkennen, welcher Theil der Kleidung original und welcher ihnen durch die Europäer gebracht ist — der erste ist durchgängig von ihren selbstgearbeiteten Stoffen, der zweite von europäischem Kattun. Zu diesen gehören alle die Cabayen oder Ueberzieher.

Den wichtigsten Theil ihrer Kleidung macht jedenfalls der sarong oder das Lendentuch aus, das bis auf die Füße hinuntergeht, und dem sie die zierlichsten Muster auf so sinnreiche als eigenthümliche Weise geben. Das Zeug, was also gezeichnet und gefärbt werden soll, hängt der Arbeiter über ein einfaches Gestell, setzt sich davor und beginnt mit einer kleinen dünnen Kupferröhre, die fast so scharf wie eine Feder ausläuft, auf das weiße, vor ihm hängende Tuch zu zeichnen. Neben ihm steht nämlich ein Kohlenbecken, auf dem besonders zu diesem Zweck gemischtes Wachs fortwährend in flüssigem Zustand erhalten wird, und an der Kupferröhre ist ein kleiner Behälter, fast wie eine Art Pfeifenkopf, der mit der Röhre in Verbindung steht und, wenn mit heißem Wachs gefüllt, eben nur so viel aus der auf dem Tuch hinfahrenden Röhrenspitze entweichen läßt, als nöthig ist, einen langsam gezogenen Streifen zu decken.

Decken soll aber eben das Wachs, denn die Arbeiterin — es wird größtentheils nur von Frauen betrieben — überzieht alle jene Stellen mit Wachs, die sie, wenn das Tuch nachdem gefärbt werden soll, nicht colorirt haben will, und die die nämliche Farbe behalten sollen, welche der Stoff in diesem Augenblick hat. Natürlich muß aber die Zeichnung von

beiden Seiten gleichmäßig aufgetragen werden, sonst würde es nachher von unten herauf immer wieder durchfärben, und die Arbeit wird dadurch nur so viel mühseliger und langwieriger. Ist nun die Zeichnung über das ganze Tuch, und an beiden Seiten vollendet, die vollständig aus freier Hand aufgetragen wird, und bei der ich manchmal das ungemeine Augenmaß und die wirklich geschmackvollen Arabesken bewundert habe, dann kommt das Tuch, mit dem Wachs darauf, wie gesagt, in die Farbe. Soll aber hiernach noch eine andere Schattirung aufgetragen werden, so beginnt auf's Neue die Arbeit mit dem Wachs, und der Stoff wird dann noch einmal übergefärbt.

Batavia ist wenig berühmt für diese Arbeit, die schönsten und theuersten Sarongs kommen aus Samarang und überhaupt den östlichen Theilen, wie Surabaya, Solo etc., und man sieht von dorther Arbeiten in dieser Art, die wirklich in Erstaunen setzen.

Ein feststehendes und immer wiederkehrendes Muster, wie der andere Theil auch gezeichnet sey, sind zwei Reihen von oben nach unten laufender spitzer Felder, die sich mit ihren Spitzen gerade so entgegenstehen, wie die Zeichnung bei dem „Puff" Spiel im Inneren unserer Schach- oder Damenbreter.

Die Hauptsachen, die sie in diesem Theile Javas

uf solche Art arbeiten oder »badekeu,« wie es ge= annt wird, sind eben diese sarongs oder Lenden= ücher, dann die Kopftücher, und hie und da eine lrt langer Shawls, was sie aber jedenfalls den uropäern abgesehen haben, denn nur auf diesen Shawls, was bei den sarongs, als rein indischer Tracht, nie der Fall ist, habe ich die türkischen Palmenmuster gesehen.

Im Osten durchweben sie übrigens auch diese arongs mit Gold, und zwar auf eine so geschmack= volle und kostbare Weise, daß ein einziger oft mehre undert Gulden kosten soll.

Was die Tracht der Männer betrifft, so ist diese höchst malerisch, besonders hier oben in den Bergen, unter den schön und schlank gebauten jungen Leuten des Sunda Landes. Gewöhnlich tragen sie kurze, nganschließende Hosen von buntem, meist klein carir= tem inländischem Zeug, manchmal auch noch einen schmalen sarong darüber, kein weiteres Hemd und nur eine kurze, vorn offene leichte Jacke, ebenfalls von lebhaften Farben. Um den Kopf schlagen sie, urbanähnlich, das meist braun mit dunklen Mu= stern „gebadeckte“ Kopftuch, und an der linken Seite hängt stets, vom kleinsten Knaben an, der „Khris,“ ein von ein bis zwei ein halb Fuß langes Messer oder Schwert mit damascirter Klinge und nach vorn

gebogenem, pistolenhaftartigem Griff, in hölzerner, meist buntverzierter Scheide. Sein Hut ist, wie schon gesagt, flach, rund, etwa anderthalb Fuß im Durchmesser, gewöhnlich vergoldet oder bunt lakirt, und wenn er ihn, bei diesem Schwert, an dem Kinnband über der Schulter trägt, sieht er vollkommen aus wie ein runder Schild, und giebt den Gestalten etwas ungemein freies, kriegerisches.

Dem widerspricht aber ihr ganzes Benehmen auf das gründlichste. — So schlank und gewandt der Eingeborene ist, so kräftig und abgehärtet seine Glieder sind, so feurig und lebendig sein Auge blitzt und leuchtet, wenn er mit seines Gleichen verkehrt, so scheu und knechtisch schlägt er das schöne dunkle Auge nieder, wenn er dem Europäer dort im Binnenlande begegnet. — Schon hundert Schritt vorher nimmt er den Hut ab, aber er grüßt den Vorbeiziehenden nicht mit Wort oder Blick — das wagt er nicht, nein, still und schweigend zieht er vorüber, und der Weiße erwiedert diese stumme Ehrfurchtsbezeugung weder mit Blick noch Geberde. Es sind Knechte und Herren, die sich begegnen, und zwischen ihnen herrscht Furcht und Demuth auf der einen, wie Stolz und Geringschätzung auf der andern Seite.

Mich haben andere Europäer versichert, daß man sich an das knechtische Wesen der Leute vollkommen

gewöhnte, und das mag seyn, die Monate aber, die ich in Indien zubrachte, war es mir stets fatal, und that mir in der Seele weh. Die Holländer behaupten übrigens, es sey unumgänglich nothwendig, sie in diesem Zustand von Unterwerfung zu lassen. — Java zählt viele Millionen von Eingeborenen, und nur wenig Tausend Europäer, und fühlte erst einmal der Javane seinen Werth, so wäre es leicht um eine jetzt sehr einträgliche Besitzung geschehen. Von ihrem Standpunkt aus haben die Holländer vollkommen recht, ich sehe aber dabei immer mehr ein, daß ich selber zu einem sogenannten „Volksbeglücker" nicht so recht passe. Dieß knechtische Wesen sollte ich weiter im Lande drinnen auch noch viel stärker und auffallender finden, so daß mir zuletzt das bloße Hutabnehmen und Stehenbleiben wirklich selber wie eine bloße Höflichkeitsform vorkam.

Außerdem haben die Inländer noch eine ganz besondere Furcht oder Scheu vor den Weißen, die sich, selbst bei längerem Bekanntseyn mit ihnen, schwer besiegen läßt. Bei den Männern geht es noch, sie halten wenigstens Stand, die Frauen aber ziehen sich meistens bei der Annäherung eines Europäers in ihre Hütten zurück, und die Kinder kneifen oft mit einem Zetergeschrei, und wie von dem größten Entsetzen erfaßt, nach allen Richtungen aus — ja ich

habe sie in die Hecken und Büsche auf allen Vieren hineinkriechen sehen, als ob das Leben davon abhinge, nur nicht einem Weißen, von denen ihnen doch gewiß noch keiner ein Leid gethan hatte, auf der Straße zu begegnen. Die Scheu muß ihnen jedenfalls von ihren Eltern eingeprägt und in ihnen genährt sein.

Den Tag über blieb ich im Zimmer, bestellte mir auf den nächsten Morgen mit Tagesanbruch frische Pferde, und war auch schon vor Sonnenaufgang Alles für mich bereit, meinen Ritt nach Bandong fortzusetzen. Die heutigen Pferde waren aber bedeutend besser als die gestrigen, und ich sah, als ich kaum im Sattel saß, daß ich einen zwar kleinen aber so kräftigen und muthigen Hengst unter mir hatte, wie ich noch je geritten.

Es war dies, wie mich der Wirth versicherte, ein Macassar Pferdchen, woher die besten und stärksten Thiere kommen. Ueberhaupt findet man auf Java das wunderlichste Gemisch von Pferden, was man sich möglicher Weise nur denken kann. Nach Batavia besonders bringen die Holländer viele und ziemlich starke Pferde von Sidney, die dann auch mit einem sehr hohen Preis bezahlt werden. Nächst denen bekommen sie aber ebenfalls recht gute und kräftige, wenn auch kleine Thiere von Macassar

ınd der Sandelholz (einer östlich von Java liegen-
en) Insel. Die schlechtesten und billigsten sind
ie javanischen Pferde selber — kleine schwache er-
ärmliche Dinger, von denen man oft einzeln zu vier
md sechs Gulden das Stück kaufen kann. Dennoch
ind sie rasch und lebendig dabei, und ich habe sie
nanchmal große schwere Javanen und Chinesen, die
uf ihnen sitzend mit ihren Füßen den Boden fast
erührten, in raschem Trabe dahin tragen sehen.
Sie halten das aber nicht lange aus.

Der Bursche, den ich mitgenommen, ritt eben-
alls einen nur etwas kleinern Hengst, und schien
ich, als er in den Sattel förmlich kletterte, weder
mit dem Thiere selber, noch mit meinem Reisesack
io recht befreunden zu können; sein weiter bambus-
geflochtener Backschüsselhut saß ihm ebenfalls keines-
wegs recht fest, und es bedurfte einiger Anstrengung
von Seiten umstehender Eingeborener, ihn in die
gehörige Balance zu bringen und den Reisesack so
zu placiren, daß er ihn halten konnte.

Als ich ihn „klar" sah, ließ ich meinem Thier
die Hacken fühlen, denn Sporen trägt hier Niemand,
und im Galopp flog es davon die noch stille, schat-
tige Straße entlang.

Etwa hundert Schritt hinter mir drein folgte der
Bursche mit dem Reisesack.

Als ich übrigens das Ende der Straße erreichte, theilte sich diese und führte nach zwei verschiedenen Richtungen ab. Ich wußte nicht, welche ich nehmen sollte, und wartete deßhalb, bis mein Sancho Pansa herankam, dem ich, um ihn zu beeilen, noch kurze Strecke wieder entgegenritt. Bis dahin war er zu sehr mit seinem eigenen Pferd beschäftigt gewesen, als daß er auf meine Bewegungen viel geachtet hätte, jetzt sah er mich aber auf einmal kaum dicht vor sich, als er einen wahren Angstschrei ausstieß, und mit der einen freien Hand so in der Luft herumflankirte, als ob er sich irgendwo festhalten wolle. Lange sollte ich auch nicht über dieses Manöver in Zweifel bleiben, mein Hengst fing an zu bäumen und herausfordernd zu wiehern — der Andere antwortete, und trotz dem scharf angezogenen Zügel flog der kleine Krakehler von Macassar streitesmuthig auf den andern zu und suchte ihn, aufsteigend mit den Vorderfüßen zu hauen und zu beißen. Des Burschen Thier bäumte auch, der Malaye selbst aber schien keineswegs Lust zu haben, sich in solche Händel, die ihn nicht das mindeste angingen, einzulassen. So wie er sah, daß die beiden Thiere zusammen rannten, kam auf einmal der große breite Hut vorn herunter, der Reisesack ging nach Starbord und der Bursche selber nach Backbord hinüber, und ic.

gewissermaßen in drei Theile zerfließend, überließ er den kleinen kampflustigen Hengst ganz sich und seinem eigenen Vergnügen.

Das Pferd, was ich ritt, war glücklicher Weise das stärkste, und sein Angriff so gut gemeint gewesen, daß er seinen Gegner gleich in Schrecken setzte, und als ich endlich im Stande war, ihm den Kopf herumzubringen, keilten die beiden nur noch eine kleine Weile mit den Hinterbeinen auf einander ein, und ließen dann von einander ab. Meinen Burschen hatten indessen die Vorübergehenden wieder zusammengelesen und er kam richtig noch einmal in den Sattel, als ich aber, etwa eine Meile weiter, mein Pferd noch einmal nach ihm umdrehte, dieses wieder wieherte und in die Höhe stieg, und er wahrscheinlich einen zweiten Angriff befürchten mochte, ließ er sich ohne weiteres und vorherige Warnung, gerade wie das erste Mal aus dem Sattel fallen, daß es ordentlich aussah, als ob er Hals und Beine brechen müsse, und war dann durch keine Ueberredungskunst wieder „an Bord seines Pferdes" zu bringen. Ich mußte wirklich noch einen Kuli für das Pferd miethen, da ich nicht riskiren wollte, es durch einen Fremden zurückzuschicken, und der andere Gesell zottelte nun unverdrossen mit dem Reisesack hinter her, und Trab oder Galopp, er war nie weit zurück.

Die Erde schien sein eigentliches Element und auf der blieb er.

Die Gegend, durch die wir heute ritten, war zum großen Theil romantisch und wild — steil aufragende dicht bewachsene Kalkberge — tiefe, hie und da mit Farnpalmen bewachsene Schluchten, bunt durch Reisfelder gestreute Fruchtbaum-Oasen, und rechts und links die zackigen Kanten der verschiedenen durch das ganze Land zerstreuten Vulkane.

Hier begann auch schon die gute Jagd, wegen der Bandong, das Ziel meiner jetzigen Reise, berühmt ist. In den Bergen halten sich besonders Rhinoceros auf, und mehre Tiger sollten sich in den letzten Wochen wieder gezeigt haben. Das war tröstlich, und endlich hatte ich nun doch einmal einen Platz erreicht, wo es wenigstens Wild in den Wäldern gab, dem es der Mühe werth ist, zu begegnen.

Etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichten wir eine Post, an der wir ein paar Minuten rasten wollten. Es stand hier ein kleines Cabriolet und einige Kulis waren eben emsig beschäftigt, zwei klapperdürre Pferde in den Wagen einzuspannen. Ich frug den Aufseher der Post, der glücklicher Weise Malayisch verstand, ob ein Europäer hier wäre, er schüttelte aber mit dem Kopf, und auf meine Erkundigung, für wen jenes Fuhrwerk hergerichtet sey, gab

r mir ganz erstaunt zur Antwort, das müsse ich doch
m Besten wissen, da es für mich selber bestellt wäre.
Für mich? — ich versicherte ihn, daß das wahr=
heinlich ein Irrthum sey, da ich selber von keinem
uhrwerk etwas wisse; davon wollte er aber gar
ichts hören, und mich und meinen Reisesack fast
it Gewalt in den alten Kasten hineinzwingen.
Wäre es ein guter Wagen und ein paar rüstige
Pferde gewesen, so hätte es mir Spaß gemacht, ein
olches Mißverständniß zu meinen Gunsten einmal
u benutzen, und dem nach mir kommenden Europäer,
er hier sicher auf sein Fuhrwerk gerechnet, einen
Streich zu spielen, so aber befand ich mich im Sattel
iel wohler, und mein kleines Thier, das ich ritt,
ah kräftiger aus und war noch munterer und leben=
iger, als die beiden Krakken zusammen. So lehnte
ch denn die Ehre, in diesem eleganten Gestell zu
fahren, auf das entschiedenste ab. Der Alte wollte
davon aber noch immer Nichts hören; und ich mußte
ihm nun vor allen Dingen meinen Namen nennen,
bei dem er, als etwas ganz Außergewöhnlichem und
nie gehörten, den Kopf bedeutend schüttelte. — Er
versuchte ihn nachzusprechen, das ging jedoch gar
nicht, und er verglich ihn nun mit einem andern
mit malayischen Zeichen geschrieben, den er auf einem
Stück Papier in der Hand trug.

Ich hatte aber indessen diese Auseinandersetzung auch satt bekommen und stieg wieder in den Sattel.

An der Post saß ein Mädchen, die mit ihrem Vater wie es schien, dort vorbeikam und auf den, unter den Schutz angebrachten Bänken ein wenig ausruhte. Der Vater trug seine gewöhnliche ziemlich schwere Last Reis in zwei vorn und hintenherunterhängenden Büscheln an einem Stock über die Schulter, und seine Tochter hatte ebenfalls eine ziemliche Quantität in ihr Schultertuch gesackt, das jetzt neben ihr auf der Bank lag. Es war dieß das schönste javanische Mädchen, was ich bis dahin und auch später auf Java gesehen habe, und ihr Gesicht hätte jedem Maler, die volle runde Form ihres üppigen Körpers jedem Bildhauer zum unübertroffenen Modell dienen können. Während ich mich noch mit dem langweiligen Kerl um seinen alten Kasten von Wagen herumstritt, nahmen die Beiden ihre schwere Last wieder auf, und das arme Kind keuchte damit den Berg hinunter, wahrscheinlich ihrer Wohnung zu. Schade daß sie nicht meinen Weg gingen, ich hätte sonst wahrhaftig den Wagen genommen, blos diesem Mädchen die Last abzunehmen.

Schon nach Dunkelwerden erreichte ich, ziemlich müde, die nächste Post. Es war den Tag über sehr warm gewesen, und ich fühlte mich heute Abend

besonders abgespannt. Ich freute mich auf mein Lager. Der Posthalter war ein sehr freundlicher Mann, setzte mir gebackenen und gekochten Reis vor, süßes Brod und jungen Zucker, Früchte, Kartoffeln und Kaffee, ein gebratenes Huhn und geräucherte kleine Fische, und ich hielt wirklich ein lukullisches Mahl. Und das Bett, was er mir in einer Ecke der Bambushütte herrichtete, war weich und bequem, und ich betrachtete es schon mit sehnsüchtigen Blicken, als ganz plötzlich und dicht, dicht neben dem Haus, nur eben von der dünnen Bambuswand von mir getrennt, die schallenden Töne eines Anklong herüber tönten, und gleich darauf das schrille Singen weiblicher Stimmen mir die höchst traurige Ueberzeugung aufdrang, daß ich mich in der unmittelbaren Nähe einer Bande chinesischer Tänzerinnen befinde, und nun wahrscheinlich die halbe Nacht geduldig ausharren müsse. So viel Nutzen aber als möglich wenigstens von diesem traurigen Vorfall zu ziehen, beschloß ich mir den Tanz erst einmal mit anzusehen, und dann zu suchen, wie ich dem Skandal einer Nacht Schlaf abringen könnte.

Ich ging aus diesem Hofraum hinaus, und in den anderen hinein, und fand hier schon einige hundert Menschen unter einem großen Bambusschuppen versammelt, — ein kleiner niederer Ausbau desselben

schien für die Tänzerinnen bestimmt, und links davon, unter dem vorspringenden Dach des nächsten Hauses stand das „Musikchor" etwa drei oder vier Erwachsene, mit den großen Theilen des Anklong, und eine ganze Bande Kinder, welche die kleineren desselben, allerdings als Dilettanten, aber jedenfalls mit ungeheuerem Enthusiasmus (entweder für die Kunst oder für den Spektakel) bearbeiteten.

Der Anklong tönte übrigens eigenthümlich genug, mich wohl auf kurze Zeit dafür zu interessiren; zuerst gaben die tiefklingenden Bambusröhren, die fast nach Art der Orgelpfeifen geschnitten waren, den Grundton an, und dann fiel die ganze kleine Bande mit ihrem höher gestimmten aber harmonirenden Theil in wildem Takt in den Baß ein. Sie wechselten dabei ordentlich die Melodie, und ich glaube wirklich, daß dieß Instrument mit einiger Uebung ganz wohlklingend gespielt werden könnte.

Etwas Neues waren mir dabei diese Tänzerinnen, von denen ich schon häufig gehört, die ich aber noch nie selber gesehen hatte. In dem kleinen, von allen Seiten aber offenen und von Zuschauern dicht umdrängten Raum; in dem sie ihre Vorstellung gaben, hing in der Mitte, und zwar bis auf etwa vier Fuß vom Boden, eine Cocosnußöllampe herunter, in der vier Dochte hell und lustig brannten. Um diese

ampe herum, die auch überhaupt eine mythische
Bedeutung hat, und bei keiner dieser Vorstellungen
ehlen darf, ging der Tanz in unaufhörlichen Reigen.

Die Tänzerinnen waren in ein, wie es scheint,
u diesem Zweck bestimmtes Costüm gekleidet. Ihre
Gesichter waren weiß geschminkt, die Haare wohl
eölt und mit bunten Bändern und bronze Schmuck
urchflochten und besteckt; die Schultern bloß, aber
as farbige Kleid, das von einem breiten, rothseide-
ien und gestickten, nur etwas schmutzigem Gürtel in
er Mitte des Körpers gehalten wurde, reichte bis
icht unter die Arme und umschloß und bedeckte die
Brust vollkommen. Die Füße blieben natürlich nackt,
m Arme und Handgelenke trugen sie aber theils
chmale, theils breite vergoldete oder nur bronzene
Armbänder. Die Eingeborenen halten übrigens sehr
viel von ächten Metallen und ächten Steinen, wissen
einen großen Unterschied zwischen ihnen zu machen, und
tragen nur höchst selten und ungern etwas Unächtes.
Die Chinesen sind darin schon nicht so eigen.

Der Tanz dieser Mädchen war ein langsames
und nicht ungraciöses Umherschweben um die Lampe,
und die Hauptbewegung dabei zeigte sich wieder als
dieselbe, die mir schon bei den chinesischen Schauspie-
lern in Batavia aufgefallen, in der fortwährenden
Verdrehung, dem steten Zurückbiegen und Schwenken

der Hände. In einer derselben trugen sie aber auch noch, als ein besonderes Hülfsmittel ihres Spiels, einen offenen Fächer, hinter dem sie die meiste Zeit ihr Gesicht verbargen. Es geschah dieß aber, wie mir schien, keineswegs aus einer liebenswürdigen Schüchternheit, denn die schien ihnen ziemlich fremd, sondern mehr wohl, um die überdieß schon gellend genug klingende Stimmen zu verstärken, mit der sie ununterbrochen ihren Tanz begleiteten.

Sie sangen malayisch, oder vielleicht Sunda, denn sie rissen den männlichen Theil ihrer Zuhörer oft zu schallendem Gelächter hin, ich verstand übrigens kein Wort von der ganzen Geschichte, und mußte es ihnen so glauben, daß es spaßhaft war. Vielleicht ging ohnedieß ein Theil davon auf meine Kosten, denn das Wort Tuwan Herr, womit sie alle Europäer bezeichnen, kam sehr häufig darin vor.

Eine volle Stunde hatte ich dem wilden Lärm wohl zugeschaut, endlich schwindelte mir aber der Kopf von dem ewigen Drehen und den das Hirn treffenden Tönen des Anklongs, und ich suchte mein Lager auf, dort vielleicht ein paar Stunden Ruhe zu finden. Aber lieber Gott, wie konnte ich, nur durch ein Korbgeflecht von diesem Heidenlärm getrennt, an Schlaf denken; es war gerade als ob ich mitten zwischen den kreischenden Tänzerinnen läge, und ich

warf mich wohl zwei Stunden lang schlaflos auf meiner Matraze hin und her. Endlich konnte ich diesen Zustand nicht länger aushalten und beschloß, noch einmal hinüberzugehen und zu sehen, ob denn diese „Unterhaltung" gar kein Ende nehmen wollte. Ich hätte mein Bett gern im Stich gelassen und mich irgendwo am andern Ende des Kampongs unter einen Baum gelegt; es fing aber an zu regnen, und ich mochte doch auch nicht gerne naß werden.

Drüber war indessen eine kleine Veränderung in den „Abendvergnügungen" eingetreten, insofern als sich auch einige Männer dem Tanze angeschlossen hatten. Ich nenne das hier immer Tanz, obgleich es eigentlich gar kein Tanz war, wenigstens sicher nicht das, was wir in Europa unter dem Namen verstehen. Es war einfach ein untereinander Herumgehen, bei dem es auf die Stellung der Füße auch nicht im mindesten ankam, und nur eine Verdrehung des Körpers das schien, auf das am meisten gesehen wurde.

Der eine von den jungen Burschen, der sich solcher Art diesem Tanze angeschlossen hatte, leistete darin wirklich Vorzügliches, und seine Bewegungen waren das Komischste, was man sich möglicher Weise nur denken kann. Der Leser kann sich einen vollkommenen genauen Begriff von ihm machen, wenn er sich

der Hände. In einer derselben trugen sie aber auch noch, als ein besonderes Hülfsmittel ihres Spiels, einen offenen Fächer, hinter dem sie die meiste Zeit ihr Gesicht verbargen. Es geschah dieß aber, wie mir schien, keineswegs aus einer liebenswürdigen Schüchternheit, denn die schien ihnen ziemlich fremd, sondern mehr wohl, um die überdieß schon gellend genug klingende Stimmen zu verstärken, mit der sie ununterbrochen ihren Tanz begleiteten.

Sie sangen malayisch, oder vielleicht Sunda, denn sie rissen den männlichen Theil ihrer Zuhörer oft zu schallendem Gelächter hin, ich verstand übrigens kein Wort von der ganzen Geschichte, und mußte es ihnen so glauben, daß es spaßhaft war. Vielleicht ging ohnedieß ein Theil davon auf meine Kosten, denn das Wort Tuwan Herr, womit sie alle Europäer bezeichnen, kam sehr häufig darin vor.

Eine volle Stunde hatte ich dem wilden Lärm wohl zugeschaut, endlich schwindelte mir aber der Kopf von dem ewigen Drehen und den das Hirn treffenden Tönen des Anklongs, und ich suchte mein Lager auf, dort vielleicht ein paar Stunden Ruhe zu finden. Aber lieber Gott, wie konnte ich, nur durch ein Korbgeflecht von diesem Heidenlärm getrennt, an Schlaf denken; es war gerade als ob ich mitten zwischen den kreischenden Tänzerinnen läge, und ich

arf mich wohl zwei Stunden lang schlaflos auf einer Matraze hin und her. Endlich konnte ich esen Zustand nicht länger aushalten und beschloß, och einmal hinüberzugehen und zu sehen, ob denn ese „Unterhaltung" gar kein Ende nehmen wollte. ch hätte mein Bett gern im Stich gelassen und mich gendwo am andern Ende des Kampongs unter inen Baum gelegt; es fing aber an zu regnen, und h mochte doch auch nicht gerne naß werden.

Drüber war indessen eine kleine Veränderung in en „Abendvergnügungen" eingetreten, insofern als ich auch einige Männer dem Tanze angeschlossen atten. Ich nenne das hier immer Tanz, obgleich s eigentlich gar kein Tanz war, wenigstens sicher nicht das, was wir in Europa unter dem Namen verstehen. Es war einfach ein untereinander Herumgehen, bei dem es auf die Stellung der Füße auch nicht im mindesten ankam, und nur eine Verdrehung des Körpers das schien, auf das am meisten gesehen wurde.

Der eine von den jungen Burschen, der sich solcher Art diesem Tanze angeschlossen hatte, leistete darin wirklich Vorzügliches, und seine Bewegungen waren das Komischste, was man sich möglicher Weise nur denken kann. Der Leser kann sich einen vollkommenen genauen Begriff von ihm machen, wenn er sich

recht lebhaft die Bewegungen eines Menschen denkt, der Nachts in eine stockfinstere Stube hineinkommt, in dieser nach etwas sucht, höchst besorgt ist nicht das mindeste Geräusch zu machen, und nun zu gleicher Zeit die feste Ueberzeugung hat, daß irgendwo im Zimmer ein Fuchseisen aufgestellt ist, in das er mit jedem Schritt hineintreten kann, und das ihm deßhalb natürlich die größte Beunruhigung verursacht und zur größten Vorsicht nöthigt. So ging der Mann, so trat er auf, so schlich er auf den Zehen zwischen den Tänzerinnen herum, und schien einen wahren Todesschreck zu kriegen, wenn er nur irgendwo ein Kleid berührte oder an eine der Bambusstützen der Hütte streifte.

Aber selbst dieß konnte mich nicht lange mehr fesseln; ich war zu müde, und als ich sah, daß sich die Geschichte hier nichts weniger als ihrem Ende näherte (denn einer der Aufwärter goß, als ich gerade hinüberkam, eben wieder frisches Oel auf die Lampe), ging ich zu meiner Schlafstelle zurück und warf mich zum zweiten Mal auf's Bett.

Doch auch dießmal umsonst; wie Hammerschläge dröhnten die schwingenden Töne des Anklong an mein so schon überreiztes Hirn, und es war, als ob mir der Kopf von einander gesägt werden sollte. Ich sprang endlich in Verzweiflung auf, ergriff meine

wollene Decke und flüchtete durch den Schmutz des Kampongs und bei einem feinen Regen, an das entfernteste Ende des Dorfes, ja noch ein Stück weiter hinaus, wo die Reisfelder schon wieder begannen, und wo ich mich, in meine Decke gewickelt, unter eine einzelne Cocospalme niederwarf. Als ich am andern Morgen aufwachte, war ich durch und durch naß, aber ich hatte doch wenigstens ein paar Stunden herrlich geschlafen und fühlte mich wohl und erquickt.

4. Bandong und die Theeplantage.

Bandong, das ich Mittags etwa erreichte, li[egt]
fast noch schöner als Tjanjor. Von hohen vulka[ni-]
schen Bergen, dem Malabar, Tancuban-Prahu u[nd]
anderen eingeschlossen, bilden diese ein Thal, das [sich]
wahrlich nicht feenhafter und reizender denken lä[ßt.]
Obgleich schon hoch im Binnenlande, herrscht h[ier]
noch rein die tropische Vegetation vor; Cocos, Ar[eka-]
und Arenpalmen wiegen ihre rauschenden Gipfel ü[ber]
Mangas und Papayas, über Nyankas und Or[an-]
gen, und dennoch ist die Luft kühler und erfrisch[en-]
der als im flachen Lande, man sieht nicht alle[in,]
man fühlt auch, daß man sich im höhern gebirgig[en]
Theile der Tropenebene befindet.

Das Städtchen selbst hat ungemein viel Ae[hn-]
lichkeit mit Tjanjor, sowohl in seiner Bauart [als]
seinem Verkehr. Ein Assistent-Resident hat die e[rste]
Gewalt in dieser Provinz, steht aber unter dem [Re-]
sidenten von Tjanjor.

Ich kehrte dort im Hotel, denn Bandong ist keineswegs ein unbedeutender Platz, ein, wo mich eine sehr wohlbeleibte Wirthin, die schon eine unbestimmte Anzahl von Ehegatten gehabt haben soll (ich hörte sogar die entsetzliche Zahl sieben nennen) auf das freundlichste empfing. Vor allen Dingen that mir aber Ruhe Noth, ich fühlte mich heute, unbegreiflicher Weise, besonders schwach und abgemattet, nahm deßhalb ein Bad, aß etwas und hielt eine tüchtige Siesta.

Durch die Freundlichkeit des Herrn Kinder, eines Kaufmanns zu Batavia, hatte ich einen Brief an seinen Schwager, den Assistent-Resident, Herr Vischer van Gaasbeek, erhalten, und wurde von diesem auf das Herzlichste empfangen. Ich mußte ohne Weiteres meine Sachen aus dem Hotel holen und bei ihm einziehen, und fand mich in wenigen Stunden häuslich und auf das behaglichste eingerichtet.

Hier passirte mir übrigens etwas, was mir schon mehre Male, bis jetzt aber fast immer nur im Walde, wenn ich allein war, und nach etwas übermäßiger Anstrengung vorgekommen; als ich nämlich mit Herrn Vischer Abends zusammen in der Stube saß und mit ihm plauderte, wurde mir plötzlich ganz wunderlich zu Muthe, und ehe ich ihm nur sagen konnte, daß mir anfange unwohl zu werden, fiel ich, im Stuhl,

in Ohnmacht. Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich in den Händen der Policei — d. h. vier Policeidiener hatten mich mit meinem Stuhl in die Höhe gehoben und waren eben im Begriff, mich an die frische „Luft zu setzen". Ich erholte mich allerdings sehr schnell wieder, aber blieb doch noch, für den Abend wenigstens, schwach und schwindlich, und mußte mich zu Bett legen.

Das Fatalste bei der ganzen Geschichte war mir, den guten Leuten, die sich auf das äußerste um mich besorgt zeigten, gleich den ersten Abend einen solchen Schreck einzujagen — mußten sie nicht glauben, sie hätten einen kränklichen Menschen in's Haus genommen, der ihnen da nun die schönsten Umstände machen würde. Es ließ sich jedoch nicht ändern, meine gesunde Natur siegte aber auch gleich wieder, und am nächsten Tage schon befand ich mich, wenn auch noch ein wenig angegriffen, doch vollkommen wohl.

Den 21sten blieb ich übrigens noch ruhig zu Hause, und den größten Theil des Tags auf meinem Bett; ich hatte Morgens ein kleines Fieber, wenigstens viel Hitze im Kopf gehabt, und wollte mich so viel als möglich schonen. Nachmittags war Alles wieder vorbei, und ich nahm gegen Abend mit großem Vergnügen die Einladung des Doctors an, der dort versprach, mit ihm hinüber nach dem „Regenten" zu

ahren und dessen Bajaderen tanzen zu sehen. Wie ch hörte, war auch der Engländer und Amerikaner rüben, und es klangen schon die Töne des Game=ang zu uns herüber.

Die Entfernung betrug nur wenige hundert Schritt, und wir traten gleich darauf zum Regenten in das Zimmer — bei uns würde man sagen Audienzsaal — as auf das vollkommenste mit einer großen Anzahl ängender und stehender Astrallampen erleuchtet war. Um den Leser übrigens des Wortes Regent wegen aufzuklären, mit dem wir in Deutschland einen ganz anderen Sinn verbinden, ist es wohl nöthig, in paar Worte darüber zu sagen.

Die erste Person in Holländisch Indien ist — nach dem König von Holland, der General=Gouverneur, der auf den verschiedenen Inseln natürlich wieder seinen Vice=Gouverneur hat. Der General=Gouverneur residirt auf Java. Die Insel ist aber nun, ihrer Größe wegen, natürlich wieder in Districte, oder wie sie hier genannt werden, Residentien eingetheilt und jede von einem Resident oder Assistent=Resident regiert — unter diesem stehen die sogenannten Controlleure.

Soweit die Europäischen Beamten; zu diesen braucht aber auch die Holländische Regierung, nach einem sehr richtigen und für sie unumgänglich noth=

wendigen Princip, noch inländische Beamte, die sie durch ihren Gehalt für ihre Cultur interessirt, und die einestheils die Vermittler sind zwischen der eingeborenen Bevölkerung, und dann auch gewissermaßen für deren gutes Betragen einstehen müssen. Der Inländer hängt noch von alten Zeiten her sehr an seinen Fürsten, und es war deshalb nöthig, diese um soviel fester an die holländische Regierung zu fesseln — das konnte aber durch nichts stärker geschehen, als ihre eigenen Interessen, und diese „Regenten", wie sie genannt werden, stehen sich deshalb auch ausgezeichnet gut. Sie bekommen von jedem Picol Produkte, die in ihrem District erzeugt werden, eine gewisse festgestellte Summe, und das Einkommen des Regenten von Bandong soll sich jährlich auf weit über hunderttausend Gulden belaufen.

Der Resident hat ebenfalls seinen Antheil, und es ist leicht einzusehen, daß dadurch gerade die Cultur der verschiedenen Produkte von all den oberen Beamten, die nur dabei gewinnen können, auch auf das lebhafteste und eifrigste betrieben wird. Allerdings ist bei einem solchen System nichts leichter, als daß ungewissenhafte Beamte die Eingeborenen, die gezwungen sind, ihre Arbeit gegen eine gewisse, mit dem Nutzen kaum im Verhältniß stehende Bezahlung zu leisten, übermäßig knechten können,

und Erfahrung hat ja auch gelehrt, daß es geschehen ist, aber durch das System hat sich in den statistischen Berichten ein soviel größerer Export von Produkten ergeben, und den Producirenden mag der Teufel haben.

Der jetzige Gouverneur hat nun angefangen, in einigen Theilen des Landes wenigstens, den Eingeborenen hinsichtlich der Arbeit ihren freien Willen zu lassen, und es in ihr Interesse zu bringen gesucht, doch so viel zu leisten wie früher, und Gott gebe, daß er ein so menschenfreundliches Gesetz durchführen und erhalten kann. Das Resultat läßt sich aber leicht voraussehen — der Eingeborene lebt ungemein mäßig, nur für wenige Deute Reis genügen ihm für seine ganze tägliche Nahrung, und wenn auch die Bekanntschaft mit den Europäern viele Bedürfnisse in ihm geweckt hat, die er früher nicht kannte, so ist es kaum wahrscheinlich, daß er so viel leisten wird, als früher einzelne gewissenlose Beamte aus ihm herauspressen konnten. Dadurch steht sich der Eingeborene nicht schlechter, er hat weniger Arbeit und kann weit bequemer leben, und will er noch mehr leisten, so mag er leicht seinen eigenen Hausstand verbessern — aber es kommen auch weniger Produkte auf den Markt, nicht allein die Beamten und Regenten verlieren an ihren Einnahmen, auch

die Kaufleute in den Städten haben nicht so viel Umsatz und büßen dadurch einen Theil ihres Gewinns ein. Der Erfolg wird seyn, daß alle diese Leute ein Zetergeschrei erheben über ruinirten Handel und Gewerbe, und der arme Eingeborene muß am Ende doch wieder der seyn, der seine Haut allein zu Markte trägt.

Es ist wahr, dieses Arbeits-Zwang-System sollte von Anfang an, wie es zuerst begründet wurde, nur ein Versuch seyn — es sollte die Eingeborenen, die sich sonst freiwillig nie dazu verstanden hätten, mit der Arbeit und ihrem Nutzen bekannt machen, sie mehr Bedürfnisse kennen lehren und ihnen die Mittel an die Hand geben, diese zu befriedigen. Es erwies sich aber in seinem Erfolg so ausgezeichnet, so über alle Erwartung günstig für das Interesse der Holländer, daß die früheren Gouverneure, deren Hauptzweck ja doch auch nur meistens war, in den kurzen Jahren ihrer Regierung so viel Schätze als möglich zusammenzuscharren, um damit später in Holland ihr indisches Leben fortsetzen zu können, sich wohl hüteten, daran zu rütteln. Desto anerkennenswerther ist aber dafür der Versuch des jetzigen, jene Mißbräuche, wenn auch nicht auf einmal abzuschaffen, das wäre unmöglich, aber doch zu mildern, und ich meines Theils wünsche ihm von Herzen ein

glückliches Gelingen seiner Pläne im Interesse der Menschlichkeit.

Wäre ich übrigens in das Zimmer des Regenten gekommen, ohne zu wissen, bei wem ich mich befände und in welchem Welttheil — es würde mir nicht eingefallen seyn, auf Indien und einen javanischen Prinzen zu rathen. Die ganze Einrichtung war rein europäisch, mit französischen und englischen Kupferstichen an den Wänden und großen Spiegeln in vergoldeten Rahmen. Nur die, im Hintergrunde an den Wänden, gleichsam wie Trophäen angebrachten Staatsschirme, mit gewaltigen, wohl acht bis neun Fuß langen Stielen, hatten etwas Tropisches, Fremdartiges.

Auf dem Tisch standen Cigarren in gepreßten französischen Ledereetuis.

Der Regent selbst aber mit all seinen Untergebenen stach von dem Allem so scharf wie eigenthümlich ab. Es war ein junger schöner Mann mit leichtem Schnurrbart und dunklen, ausdrucksvollen, aber etwas matten, vielleicht wollüstigen Augen. Er hatte ganz die Physiognomie seines Stammes und war eigentlich der uneheliche Sohn des früheren Regenten, der von der holländischen Regierung abgesetzt und pensionirt war, weil unter ihm der vorige Assistent-Resident von Bandong — der sich übrigens auch

die Kaufleute in den Städten haben nicht so viel Umsatz und büßen dadurch einen Theil ihres Gewinns ein. Der Erfolg wird seyn, daß alle diese Leute ein Zetergeschrei erheben über ruinirten Handel und Gewerbe, und der arme Eingeborene muß am Ende doch wieder der seyn, der seine Haut allein zu Markte trägt.

Es ist wahr, dieses Arbeits-Zwang-System sollte von Anfang an, wie es zuerst begründet wurde, nur ein Versuch seyn — es sollte die Eingeborenen, die sich sonst freiwillig nie dazu verstanden hätten, mit der Arbeit und ihrem Nutzen bekannt machen, sie mehr Bedürfnisse kennen lehren und ihnen die Mittel an die Hand geben, diese zu befriedigen. Es erwies sich aber in seinem Erfolg so ausgezeichnet, so über alle Erwartung günstig für das Interesse der Holländer, daß die früheren Gouverneure, deren Hauptzweck ja doch auch nur meistens war, in den kurzen Jahren ihrer Regierung so viel Schätze als möglich zusammenzuscharren, um damit später in Holland ihr indisches Leben fortsetzen zu können, sich wohl hüteten, daran zu rütteln. Desto anerkennenswerther ist aber dafür der Versuch des jetzigen, jene Mißbräuche, wenn auch nicht auf einmal abzuschaffen, das wäre unmöglich, aber doch zu mildern, und ich meines Theils wünsche ihm von Herzen ein

ückliches Gelingen seiner Pläne im Interesse der Menschlichkeit.

Wäre ich übrigens in das Zimmer des Regenten ekommen, ohne zu wissen, bei wem ich mich beinde und in welchem Welttheil — es würde mir icht eingefallen seyn, auf Indien und einen javanihen Prinzen zu rathen. Die ganze Einrichtung war ein europäisch, mit französischen und englischen kupferstichen an den Wänden und großen Spiegeln n vergoldeten Rahmen. Nur die, im Hintergrunde n den Wänden, gleichsam wie Trophäen angebrachen Staatsschirme, mit gewaltigen, wohl acht bis eun Fuß langen Stielen, hatten etwas Tropisches, Fremdartiges.

Auf dem Tisch standen Cigarren in gepreßten ranzösischen Ledeteretuis.

Der Regent selbst aber mit all seinen Untergebenen stach von dem Allem so scharf wie eigenthümlich ab. Es war ein junger schöner Mann mit leichtem Schnurrbart und dunklen, ausdrucksvollen, aber etwas matten, vielleicht wollüstigen Augen. Er hatte ganz die Physiognomie seines Stammes und war eigentlich der uneheliche Sohn des früheren Regenten, der von der holländischen Regierung abgesetzt und pensionirt war, weil unter ihm der vorige Assistent-Resident von Bandong — der sich übrigens auch

durch seine Strenge und Grausamkeit bei allen Eingeborenen verhaßt gemacht hatte — ermordet worden war. Um den Kopf trug er turbanähnlich, aber doch ganz in inländischer Art, das gewöhnliche Kopftuch, sonst aber Hemd, Weste und feine Tuchjacke mit goldtressirten Krempen, unten ziemlich eng anliegende Hosen von inländischem Zeug und darüber einen fast bis an die Knöchel niederreichenden feinen Sarong. Seine bloßen Füße stacken in schön gestickten chinesischen Pantoffeln.

Das Kostbarste aber schien eine Waffe, die in dem schweren seidenen, den feinen Sarong über den Hüften umschließenden Gürtel stack. Es war ein, an Heft und Scheide schwer mit Gold belegter Dolch oder Khris in der eigenthümlichen Form des Landes, das Heft reich mit Diamanten, Smaragden und Topasen besetzt, und die Klinge vom feinsten matt damascirten Stahl.

Die indischen Fürsten halten ungemein viel auf diese Khrise, in deren Damast einzelne nur ihnen verständliche Zeichen der eigenen Familie von jedem Gliede derselben leicht und schnell erkannt werden können. Ihre Religion gebietet ihnen dabei diese Khrise, wo sie dieselben einst in fremden Händen finden sollten, sey es um welchen Preis es wolle, wieder in ihren Besitz zu bringen, und man erzählt sich darüber einige sehr hübsche Anekdoten.

Vor den offenen und weiten Saalthüren saßen die Musici mit ihren verschiedenen Arten von Gamelangs alle kauernd auf der Erde — es ist dieß, ganz nach muhamedanischer Sitte die einzige Art wie sie vor ihrem Regenten erscheinen dürfen. Einzelne Diener, mit den ewig brennenden Cocosbastlunten kauerten ebenfalls mit untergeschlagenen Füßen im Zimmer, des api-Rufs gewärtig, auf den sie dann, sich so wenig als möglich von der Erde erhebend, herbeikrochen und dem Regenten nur sitzend, seinen übrigen Gäste etwas mehr aufgerichtet, das Feuer boten. So knechtisch und systematisch ist dabei das ganze Unterthänigkeitsverhältniß gestellt, daß selbst diese kriechend unterwürfige Stellung nicht einmal genügend scheint, wo wenigstens dem Arm frei gestattet wäre das Verlangte darzureichen — nein selbst der linke Arm darf nicht selbstständig genug dazu seyn, und während er mit der Linken die Feuerlunte ehrerbietig und etwa in einer Stellung darbietet, als ob er jeden Augenblick einen Hieb auf den Kopf erwartete und ohne weitere Warnung bereit wäre unterzutauchen, hält er mit der Rechten, wie ihn zu unterstützen, den linken Arm fest.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, und sich die Anwesenden, unter denen sich auch ein Herr Philippeau, ein Kaffeepflanzer von Lembang

befand, gesetzt und ihre Cigarren angezündet hatten, gab der Regent ein Zeichen mit der Hand und die klagenden aber vollen und harmonischen Laute eines wirklich ausgezeichneten Gamelangs schwammen in zwar einzelnen, aber doch zusammenklingenden Tönen zu uns herüber. Dank den Spielenden die heute nur eben leise die melodischen Glocken berührten und nicht drauf 'nein hämmerten, wie das leider gewöhnlich geschieht, als ob sie für die ganze Nachbarschaft Alarm schlagen müßten.

Meine Aufmerksamkeit ward aber schnell genug von der Musik zu einem Gegenstand gelenkt, der mich wirklich im ersten Augenblick zweifeln ließ, ob ich träume oder wache.

In der geöffneten Thüre links zeigte sich plötzlich die Gestalt eines jungen wunderschönen Mädchens in der phantastischen Tracht wie wir uns gewöhnlich Feen und andere überirdische Wesen denken. Sie trug ein nicht zu langes, ziemlich eng anschließendes Kleid aus leichtem wie es mir schien wollenen Stoff, denn er schloß sich weich der schlanken reizenden Gestalt an; Grün und Gold durchwebt schien er dabei, denn bei den einzelnen Biegungen des Körpers glänzte es wie von matt metallenem Schein. Ein breiter, prachtvoll gearbeiteter goldener Gürtel umschloß ihre Hüften und das Gewand ging, wie bei den chinesischen

:änzerinnen (doch der Himmel bewahre mich, daß
h die beiden mit einander vergleiche) bis dicht
nter die Arme, und hob sich vorn ziemlich hoch über
ie knospende Brust, die es züchtig bedeckte, aber zu=
leich dabei die braunen runden elastischen Schultern
nd zarten aber wohlgeformten Arme blos ließ, die nur
urch breite Armbänder unter den Schultern und am
andgelenk geschmückt waren. Dunkelrothe gestickte
osen schloßen sich dicht um den unteren Theil ihres
eines und endeten wie es schien, in einem goldenen
leif, der sich um ihre Knöchel legte und die kleinen
rten wundernieblichen Füße waren blos. Vor der
rust trug sie eine Art Stern oder Rosette von Gold
ı geschmackvoll durchbrochener Form geschlagen und
ie eine Sonne auslaufend.

Das Eigenthümlichste an ihrem ganzen Schmuck
nd Anzug schien aber der Kopfputz. Die Haare
aren allerdings schlicht und glatt zurückgekämmt und
on goldenen Nadeln und Kämmen gehalten, über
ieß Alles aber hin trug sie eine Art goldenen Dia=
ems, an dem die schmalen flachen, nach aufwärts
ebogenen goldenen Platten in der Bewegung der
Tanzenden schwankten, zitterten und leise an einander
chlugen. Die Form dieses Kopfputzes war, wie
ns der Regent später zeigte, alten heidnischen Bil=
dern urjavanischer Zeiten entnommen und gab der

Trägerin ein so eigenthümliches als pittoreskes Ansehen.

Mit leisem schwebenden Gang, langsam sich drehend, und mit elastischer Kniebeugung den Körper hebend und senkend erschien sie auf der Schwelle, und bewegte sich langsam in den Saal, den sie aber noch kaum vollkommen betreten, als eine zweite Gestalt, der erstern in jeder, auch der geringsten Kleinigkeit des Anzuges gleich, ihr folgte. Dieser folgte eine dritte und vierte, und sechs Mädchen, eine immer schöner und zierlicher als die andere, glitten solcher Art in den Saal und begannen, bei den Tönen des wunderbaren Glockenspiels ihren ausdrucksvollen pantomimischen Tanz.

Leise an einander vorüber glitten sie, ohne sich je auch nur mit dem Saum der Kleider zu berühren; herüber und hinüber schwankten die zarten lieblichen Gestalten und die kleinen lieben Gesichter sahen dabei so ernst und wehmüthig aus, und so leise und vorwurfsvoll schüttelten sie die Köpfe, daß die Goldspangen auf ihrem Haupt sich neigten und schwankten, und fein klingend mit den Spitzen zusammenrührten.

Mir wurde, bei dem wunderbaren Reigen der holden Kinder und den, tief in das Nervensystem dringenden Glockentönen des Gamelang so wunderbar

zu Muthe, daß ich mich ein paarmal an die Stirn faßte, ob ich auch wirklich wache; ich wagte kaum zu athmen und als die Mädchen endlich, wie sie gekommen, nur rascher, wieder aus der Thür glitten, war es fast als ob mir eine Centnerlast von der Brust genommen wäre, und ich nun erst wieder frei und ungehindert Luft schöpfen könne.

„Das ist ganz nett, so einmal mit anzusehn — api —“ sagte der Amerikaner, der dicht neben mir saß, erst zu mir und dann zu dem, unsern von uns kauernden Diener, seine schon Gott weiß wie viel mal ausgegangene Cigarre zum so und so vielstenmale auf's Neue anzuzünden — „verdammt hübsche Mädchen“ fuhr er dann fort — „besonders die erste.“

Ich hörte ihn wohl, aber ich wußte in dem Augenblick kaum was er sagte — wie aus einem märchenhaften Traume erwacht schaute ich um mich, aber die europäischen Wände, die Kupferstiche und Astrallampen, die Gardinen und Bronceverzierungen thaten mir weh, sie rissen mich gewaltsam zu einer unangenehmen Wirklichkeit zurück, aus der ich mich so gern für kurze Minuten nur herausgelogen hätte. — Die europäische Umgebung paßte nicht zu den indischen Bajaderen — sie goß kalt Wasser über den ganzen Enthusiasmus, und ich hätte viel darum gegeben in diesem Augenblick die ganze elegante Scenerie mit der

einfachsten schlichtesten Bambushütte vertauschen zu können.

Die Gamelangtöne klangen indessen leise fort — es ist wunderlich mit diesem Instrument, ich habe ihm Stunden und Stunden lang gelauscht und gefühlt daß eine Melodie, eine bestimmte Harmonie in seinen Tönen liege, bin aber nie im Stande gewesen sie zu halten und einzutheilen. Ich empfand hier zum erstenmal das selber, was mir bei den Amerikanern immer so eigen, ja ich möchte sagen lächerlich vorgekommen, wenn sie mir beim Spielen irgend eines leichten einfachen Liedes sagten — „das verstehe ich nicht —." Sie verstanden es nicht, weil sie nicht mit ihren Füßen den Takt irgend eines Tanzes dazu treten konnten. Jetzt mußt' ich mir aber zu meiner Beschämung hier ebenfalls eingestehn, daß ich diese Melodien der Eingebornen — und Melodien waren es, das ließ sich wahrlich nicht leugnen — ebenfalls nicht verstand. Manchmal war es mir wohl als ob ich irgend ein Thema, irgend einen Grundaccord festgehalten hätte, wollte ich aber an diesem fortbauen, dann klangen wieder ganz andere, gar nicht zu diesen passende Passagen hinein, blitzten hindurch wie der tolle Sang irgend eines blind Hineinstürmenden und brachten mich so aus dem Concept daß ich, wenn ich zum ersten wieder zurück wollte, dieses nun

benfalls verloren hatte. Ich fasse sonst ziemlich leicht ine Melodie; bin aber nie im Stande gewesen auch ur zwei Takte dieser Gamelangklänge im Kopf zu ehalten.

Die Pause der Tänzerinnen hatte vielleicht eine Viertelstunde lang gedauert, als die Bajaderen wieer auf der Schwelle erschienen. Wieder tanzten sie ie das erstemal schüchtern und mit niedergeschlageen Augen in den Saal, und schienen erst im Reien selber Leben und Gefühl zu erhalten.

Dießmal trugen sie jede einen Wedel von Pfauenedern in der Hand, und als die Töne der Glockenascher und lebendiger zu schlagen begannen, wurde uch ihr Tanz so und sie neigten wie neckend und pielend die Weher gegen einander, schienen einander zu folgen, einander zu fliehen und waren plötzlich wieder, als ich das liebliche Bild sich nun erst recht glaubte in raschen Formen entfalten zu sehen, durch die neidische Thüre verschwunden.

Der englische Officier, der neben dem Regenten saß, hatte sich unter der Zeit dessen Khris geben lassen, um ihn genauer zu besehen — er ging von Hand zu Hand und wir konnten nicht umhin die wahrhaft herrliche Arbeit, sowohl an Klinge als Heft, in Stahl und Gold zu bewundern. Der Regent gab ein Zeichen und Einer der in allen Winkeln umher-

kauernden Gestalten kroch fast auf allen Vieren herbei, die Befehle des Gebieters zu vernehmen. Der Regent bog sich zu ihm nieder und sagte ihm leise einige Worte, und über den glatten Boden wie eine Schlange hingleitend verschwand er gleich darauf im Hintergrund.

Nicht zehn Minuten später erschien die schlanke jugendliche Gestalt eines Dieners in der Thür und trug fünf Gold und Juwelen blitzende Waffen — ich kümmerte mich aber im ersten Moment wenig um die Khrise, denn die Gestalt die sie brachte nahm meine Aufmerksamkeit viel zu sehr in Anspruch. Sie näherte sich allerdings in ehrfurchtsvoll vorgebeugter Stellung, als sie dem Gebieter die verlangten Waffen überreichte, aber es war nichts knechtisches in der Huldigung, und sie kauerte nicht nieder wie die Anderen, während sie seine weiteren Befehle erwartete. Das Gesicht dieses merkwürdigen Wesens war wirklich schön zu nennen, die Nase lang und wohl geformt, der Mund klein, das Auge schwarz und feurig, aber ein eigener Zug von Wehmuth lag um die zartgeformten Lippen und schien oft nur gewaltsam zurückgehalten zu werden. Es trug genau die Tracht der Männer, das Kopftuch, das sich unter den vollen aufgebundenen Haaren wie ein Turban um die Schläfe legte, die engen Hosen, den kurzen Sarong

— nur die Jacke stand nicht, wie bei den meisten Eingebornen offen, sondern war bis oben hin wahrscheinlich zugeknöpft, und eine schön gefärbte Art Shawl lag ihm über den Schultern, und hing tief bis auf die Hälfte der Arme und über die eine Schulter hernieder. Trotzdem hätte ich darauf schwören mögen es sey ein Weib gewesen; dann lag aber auch dagegen eine so feste, und trotz der ehrfürchtigen Stellung, kecke Haltung in der ganzen Gestalt daß ich wieder an ihr irre wurde.

Ich machte, um dessen Urtheil darüber zu hören, meinen Nachbar den Amerikaner darauf aufmerksam, und frug ihn für was er den Diener halte, Knabe oder Mädchen. „Oh, damn it“ sagte er nach einer kleinen Pause, nachdem er ihn von der Seite betrachtet hatte, denn er hielt eben einen der Krise in der Hand, der ihn weit mehr zu interessiren schien —, „das ist ein Junge — er hat ja Hosen an und ein Kopftuch auf — was für ein wundervoller Dolch das ist — der muß schweres Geld gekostet haben.“ Der Dolch interessirte ihn mehr und er beachtete die Gestalt nicht weiter; auf ein Zeichen des Regenten verbeugte sie sich jetzt aber auch wieder, und trat hinter den nächsten Pfeiler, von dem sie sich durch eine andere Thür zurückgezogen haben mußte, denn ich sah sie nicht wieder. Während der ganzen Zeit

daß sie im Zimmer gewesen, hatte sie ihren Blick au
keinen Moment von dem des Regenten abgewand
und uns selber nicht ein einzigesmal auch nur flüch
tig angesehen.

Die Waffen gingen indessen von einer Hand zu
andern — sie alle hatten die eigenthümliche Form
der Khrise, die sich, besonders mit dem merkwürdi
gestalteten Heft, sehr schwer ohne Abbildung beschrei
ben läßt; einer aber übertraf den andern noch an
Pracht und Juwelen, der einfachste von allen aber
wäre mir der liebste gewesen, denn er hatte eine
wundervoll kunstreich geflammte und damascirte Klinge
und der Griff bildete ein goldenes, schwach aber ge
schmackvoll mit Juwelen besetztes Heiligen- oder Dra
chenbild. Die Arbeit daran war so kunstreich, da
ich fest überzeugt bin, nur die geschicktesten unser
geschickten Graveure wären im Stande gewesen die
Eleganz in Form und Muster herzustellen, und glau
daß nur sehr wenige unserer Messerschmiede e
solche Klinge schmieden könnten.

Diese Klingen sind meistens gerade, manch
aber auch etwas gebogen und sehr häufig geflar
wie die alten deutschen Ritterschwerter oder Fla
berge. Die Schneide ist dabei nie glatt und so
scharf wie bei andern Dolchen, sondern durch
Damascirte mehr rauh und gerissen, doch darum

weniger schneidend. Die Wunden, mit dieser Waffe gegeben, müssen fürchterlich seyn, noch dazu da sie die Klingen häufig vergiften sollen, oder es auch schon in der Art ihres Damascirens liegt, ihnen Gift mitzutheilen, indem dieses vermittelst Arsenik, neben andern Ingredienzien natürlich, geschehen soll. Jedenfalls verbrauchen sie zur Verarbeitung dieser Masse eine große Quantität Arsenik, und es ist derselbe stets auf den öffentlichen Märkten zu kaufen. Einer der Khrise hatte, bei kostbarer goldener, reich mit Juwelen besetzter Einfassung, einem einfachen hölzernen Heft und eben solche Scheide. Das Holz war weißgelblich, und in der Mitte mit dunkelbrauner gemaserter Ader. Die Eingebornen sollen dieß sehr seltene Holz, wenn es die dunkle Ader in der Mitte besonders so stark hat, daß sie gleich breit und in gleicher Form auf beiden Seiten sichtbar wird, so hoch achten, daß sie es bei recht schönen Stücken mit Gold aufwiegen, und dieß Material wird dann höher geachtet, als Gold und Juwelen es je machen könnten.

Als die Waffen von Allen besehen waren reichte sie der Regent einem der andern Diener, der sie an ihren Platz zurück trug — der junge Bursch — wenn es ein solcher gewesen — kam nicht wieder; ein paar Worte flüsterte er einem Andern zu und gleich darauf begannen die Gamelangs, die bis dahin einen

Augenblick pausirt, oder wenigstens nur leise, wie fernes Glockenspiel fortgetönt hatten, eine andere Melodie.

Es waren Molltöne, weich und bis in die tiefsten Fasern des Herzens dringend — allem Anschein nach ohne gewissen Zusammenhang, und dann doch wieder in einander klingend, daß das Ohr wie zweifelnd ihrem Fortgang lauschte. Nicht selten tönte ein Accord ein, der voll und deutlich mit dem gerade vorüber geflogenen stimmte, aber in den schon wieder ein anderer Mißton hineinklang, während man doch auch zugleich fühlte daß es kein Mißton eigentlich sey, sondern wieder einer anderen, dieser ganz verschwisterten Weise angehöre, und voll und weich in das Ganze eingreife. So etwas muß aber gehört, empfunden seyn, es läßt sich das nicht beschreiben und wenn beschreiben, es läßt sich nicht in dem Leser dasselbe Gefühl erwecken — und das soll ja doch bei einer guten, lebendigen Beschreibung die eigentliche Wirkung seyn die der Schreibende verlangt, und ohne die all sein Mühen und Streben nutzlos und todt gewesen.

Plötzlich gingen die Töne zu einem lebhafteren Thema über, wie ein Kriegslied klang es, wie ein Schlachtengesang, der die Kämpfer zum Streit ermuntern sollte — den Sturmschritt der Andringenden

gab, mit raschen kräftigen aber monotonen Schlägen, das eine Instrument, und wie Hohn klangen dazwischen einzeln gellende schreiende Töne, die kaum dem Gamelang entlockt seyn konnten.

Ich hatte die Augen geschlossen, mich ganz dem Eindruck dieser wunderbaren Weisen hinzugeben und ihren Sinn zu erfassen. Als ich sie wieder öffnete, kniete ein kleines Mädchen im Saal und legte sechs Bogen und Pfeile, drei und drei einander mit den Spitzen gegenüber, auf den Boden. — api rief der Regent, und Einer seiner dienstbaren Geister, der sich in eine etwas zu entfernte Ecke gedrückt hatte, glitt blitzesschnell und erschreckt daraus hervor, und zwar quer durch den Saal, übersah aber auch die Bogen und Pfeile, gerieth dazwischen und wäre, indem er sie durch einander schob, beinahe zu Boden geschlagen.

Der Regent verzog keine Miene dabei, ehe aber der Schaden gebessert werden konnte, erschienen die Mädchen auf der Schwelle — dießmal noch weit langsamer, wie widerstrebend und wieder und immer wieder durch einander gleitend, und sich jetzt, zum erstenmal, die Hände reichend. — Da plötzlich erklangen die scharfen klingenden Töne des Kampfes, und wie von einer unwiderstehlichen Macht getrieben flogen die Tänzerinnen jede auf ihren Platz, und

griffen einen der Bogen und Pfeile auf. Rascher und immer rascher schallten die Schläge darein, greller und immer greller jubelten die scharfen herausfordernden Töne -- die Bogen hoben sich, die Pfeile zielten auf das Herz der Gegner — aber sie schnellten nicht von der Senne — die wehmüthig schmerzdurchzuckten Gesichter der holden Kinder wandten sich ab, die Spitzen der Pfeile senkten sich wieder, und traurig schüttelten sie die Köpfe daß die Goldspangen auf ihren Häuptern leise und klagend zusammenschlugen.

Wieder und wieder begann dann der frühere Reigen, wieder und entschlossen traten sie zum Kampf an, aber die Liebe war stärker in ihren Herzen als der Haß — kein Pfeil verließ die Senne; und wie gewaltsam gehalten blieben sie manchmal in ihrer feindlichen Stellung, und es schien oft, als ob sie die Bogen niederwerfen und sich in die Arme fliegen wollten.

Es war wie jener Kampf der Horatier und Curiatier, Geschwister gegen Geschwister, in unseligem Verhängniß -- aber nicht wie die blutdürstigen Männer, die in blinder Wuth, die sie Vaterlandsliebe nannten, zum Kampfe eilten, fehlte ihnen die Kraft, die mörderischen Waffen auf einander zu führen, und verzweifelnd zwangen sie sich nun selber immer wieder zu einer verhaßten, entsetzlichen Pflicht zurück, der sie doch nicht genügen konnten.

Nie habe ich eine edlere, keuschere und dabei ergreifendere Pantomime gesehen, als den Tanz dieser sechs Mädchen; aber auch das Volk draußen vor den Thüren, das bis jetzt in ehrfurchtsvoller Stille mit keinem Laut gewagt hatte die Vorstellung zu unterbrechen, fühlte sich davon ergriffen, und wenn die Schwestern zum Kampf antraten, wenn sie endlich entschlossen die Bogen hoben, tönte mitleidiges Gemurmel — einzelne Rufe wie um Erbarmen, aus der Menge herüber, und die schwellenden Töne der Instrumente jauchzten daß kein Blut geflossen.

Endlich war ihre Erregung zum höchsten Gipfel gestiegen — die eine Parthei der Schwestern sprang zum letztenmal zu ihren Bogen und zielte auf die Brust der Gegner, diese aber senkten die Waffen und boten, mit weggewandtem Haupte ihr Herz zum Ziel — da fielen rasselnd die Bogen zur Erde nieder und auf einander zufliegend, während das Volk draußen jauchzte und schmetternd und freudejubelnd die Glocken einfielen in den Sieg der Liebe, umfaßten sie einander und im fröhlichen frohlockenden Tanz feierten sie die Versöhnung. — —

Die Eingebornen vor der Thür geberdeten sich indessen wie besessen und — ich brauche mich nicht zu schämen zu gestehen, daß mir selber eine Thräne in's Auge trat.

Der Tanz war hiernach gleich beendet, die Bajaderen verschwanden wie sie gekommen, im Nu waren die umhergestreuten Bogen und Pfeile entfernt, und wir selber nahmen gleich darauf Abschied von dem Regenten, der uns auf das freundlichste einlud, ihn bald wieder zu besuchen.

Die Europäer in Bandong, die wenigen Beamten dort, und die Pflanzer der benachbarten Plantagen haben Sonnabend Abend, von einem Ort zum andern wechselnd, gewöhnlich ein Kränzchen; auch an diesem Abend fand es statt, und zwar bei Herrn Vischer, bei dem sich indessen, da es ziemlich spät geworden war, die meisten Gäste schon versammelt hatten.

Aus einer fremden, fast feenhaften Welt kam ich, wie durch Zauberschlag in einen europäischen Salon. — Geputzte Herrn und Damen, Diener die Thee und Kuchen präsentirten, besetzte Spieltische und plaudernde lachende Gruppen.

Der Engländer und Amerikaner kamen ebenfalls einen Augenblick herüber, aber nur um vom Residenten Abschied zu nehmen — sie hatten eben einen „Ausflug" in die Berge gemacht, und wie es schien, schon vollkommen genug gesehen. Auch einer Jagdparthie hatten sie beigewohnt, aber Nichts geschossen — der Engländer versicherte mich, und ich hörte das

ich später von einem Malayen, der mit ihnen drau=
n gewesen war, bestätigt, daß ihm ein Rhinoceros,
ad zwar sehr günstig zum Schuß gekommen sey, er
ibe aber nicht gewußt was es wäre, und es laufen
lassen. Auf Hirsche und Wildschweine war er nicht
ücklicher gewesen. Der Amerikaner wollte schon mit
m nächsten Dampfboot wieder nach Singapore und
on da nach Hongkong gehen.

Mir schwindelte aber der Kopf noch viel zu sehr
on dem oben Gesehenen, Gehörten, um heute be=
nders Theil an der Gesellschaft nehmen zu können,
h setzte mich deßhalb still und unbeachtet in eine
er Ecken und sah, kaum halb wachend, dem Treiben
u. Ich weiß gar nicht wie ich an dem Abend zu
Bett gekommen bin, aber durch die ungewöhnliche
Aufregung vielleicht, oder auch noch von meiner kürz=
lichen Ohnmacht gefolgt, bekam ich die Nacht ein
ziemlich starkes Fieber, das aber mit der Morgen=
dämmerung schwand, so daß ich mich am nächsten
Tag wieder vollkommen wohl und frei, nur noch
etwas schwach und abgespannt fühlte.

Ich hatte an dem gestrigen Abend beim Residen=
ten zwei sehr angenehme Bekanntschaften gemacht —
die erste Herrn Phlippeau, der auf Lembang eine
sehr bedeutende Kaffeepflanzung hatte, und die andere
einem Herrn Brumstede, der zwischen hier und dort

einer ebenfalls sehr bedeutenden Theeplantage vorstand. Beide Herren hatten mich auf das freundlichste eingeladen sie zu besuchen und ihre Anpflanzungen zu besehen und ich beschloß von diesen Einladungen auch schon in den nächsten Tagen Gebrauch zu machen. An diesem Tag — es war ein Sonntag — fühlte ich mich aber noch zu schwach, und nahm desto lieber die Einladung der Schwester des Herrn Vischer an, mit ihr und den Kindern ein wenig durch die Straßen von Bandong spazieren zu fahren. Ein paar der sogenannten Oppaß oder Polizeidiener begleiteten uns zu Pferde.

Das Wetter war herrlich und die Lage Bandongs, mit seinen geraden, heckeneingefaßten Straßen, mit den wundervollen Palmen und freundlichen Wohnungen wirklich entzückend.

Der Hauptplatz der Stadt ist der Platz zwischen der Wohnung des Residenten und der des Regenten, mit herrlichen Waringies oder Banianbäumen bepflanzt.

Der Waringie ist der geheiligte Baum der Javanen und steht gewiß stets vor den Wohnungen ihrer Häuptlinge oder ihren Moscheen; sein großartiger Wuchs macht ihn aber auch dieser Ehre würdig und ich habe wirklich einzelne Bäume gesehen die mich in stummem bewunderndem Staunen lange zu fesseln vermochten.

Es ist dieß aber auch wohl der einzige Baum
en ich kenne, der hoch und großartig emporwächst
nd sich oft auf einem fast unglaublichen Flächen-
num ausdehnt, während er eigentlich gar keinen
Stamm hat. Der Waringie oder Banian ist nur
Wurzel. Um ihn her ist die Erde, viele Schritt weit,
iit einem so dichten Gewebe von Wurzeln durchzo-
en, daß man oft nicht einmal einen Stock zwischen
e hineinstoßen kann; wo sie in Hofräumen oder auf
reien Plätzen vor den Häusern stehn, werden diese
eßhalb auch stets in einer gewissen Entfernung vom
Baum abgekappt. Eben diese Wurzeln aber bilden, zu
nem festen Ganzen emporsteigend, aber immer wieder
ie ein festgeschnürtes Reisigbündel, nur natürlich in
rößerem Maßstabe, den Stamm, der auch nie so
och wird als bei anderen Bäumen dieser Größe,
ondern sich bald wieder und so innig verwandt in
iefig lange schlanke Zweige ausreckt, daß es fast den
Anschein hat, als gingen diese Zweige, die man in
hren einzelnen Adern bis zum Boden hinunter ver-
olgen kann, gerade aus der Wurzel heraus und hiel-
en sich nun, bis zu einer gewissen Höhe vom Boden
rst vereinigt eine Art Stamm zu bilden.

Diese Zweige sind das großartigste was ich je
n einem Baume gesehen habe, und von ihnen ab
enken sie wieder, in langen, wie Taue abhängenden

Schößlingen, schlanke Wurzeln gerade und senkrecht zur Erde nieder. Läßt man diese Wurzeln nun gewähren, so wachsen sie bald zu bedeutender Stärke heran, schlagen selber wieder Wurzeln und bilden so einen neuen Zweigstamm. Da aber, wo der Baum in Höfen oder vor den Häusern angepflanzt oder unterhalten ist, würden diese niederbreitenden Wurzeln viel zu großen Raum fortnehmen, und man kappt sie nun, etwa fünf oder sechs Fuß von der Erde ab, so daß sie jetzt nur ein höchst eigenthümlich aussehendes Behänge bilden, das mit seinem lebhaften Grau und fein geäderten Fasern auf wirklich reizende Weise gegen das dunkle Grün der Blätter absticht, die in langen elastischen Festons, jeder Blattzweig eine niederschaukelnde Guirlande, fast die Erde berühren.

Es ist kein Wunder, daß jene wilden Völker, die noch den schönen Glauben unserer eigenen Vorväter haben, der seine Götter selbst hier auf Erden mit den Menschen in einem einigen täglichen Verkehr stehen läßt, gerade diesen Baum von ihnen gewählt und geliebt glaubten, und ihn deshalb heilig hielten.

Wir fuhren durch die Hauptstraßen des Städtchens, besonders durch den Theil wo der Pasar oder Markt gehalten wurde, und die meisten Kaufläden waren. Jedes Plätzchen schien hier von den Händlern,

Chinesen, benutzt, ihren kleinen unbedeuten-
ram auszubreiten, und mit untergeschlagenen
saßen sie in ihren offenen Verschlägen und
der Käufer oder suchten die an ihren Stand
ten Landmädchen von der Vortrefflichkeit ihrer
Waaren und der untergeordneten Qualität
nderer Verkäufer, zu überzeugen. Lieber Gott,
das Alles gerade wie bei uns — es drängt
reibt Alles um sein täglich Brod, und müht
iält sich, und glaubt so entsetzlich viel zu thun
en, glaubt Alles nur selber verrichten zu müssen
ilt sich für unumgänglich nöthig im Getriebe
inen Räderwerkes, das wir die Welt nennen,
f einmal der Tod kommt und uns auf das
egt, wo wir nun auf einmal gar nichts mehr
und still und träumend vielleicht einem bessern
entgegenschlafen. Und die Welt geht doch —
d auf einmal nicht mehr da, legen nicht mehr
ringste Hand an, in all den Sachen die wir
glaubten, daß sie gar nicht ohne uns bestehen
n, und unverändert, ungestört hat das, in
einzelnen Theilen aber ebenso wunderbar ge-
Ganze, seinen Fortgang; in wenigen Monden
ir aus dem heraus, zu dem wir so völlig ge-
, ja das wir vielleicht zu leiten schienen, ge-
en und — vergessen.

Auch der Pasar hier, mit seinen nach vorn offenen und im Innern kaum durch eine dünne Bambuswand oder eine aufgehangene Matte getrennten Theilen, schienen ein Ganzes zu bilden, in dem nur eine gewisse Masse von Artikeln zum Verkauf ausgestellt wären und die dahinterstehenden Leute diesen Verkauf zu besorgen hätten, und doch bestand alle sechs Fuß von einander entfernt, in dieser kleinen Welt wieder eine kleinere, für sich vollkommen abgeschlossen mit anderen Interessen, anderen Plänen, anderen Wünschen und anderen Hoffnungen, und die Leute die hier friedlich neben einander saßen, von den Blättern ein und derselben Pflanze ihren Sirih kauten, waren vielleicht die grimmigsten Feinde und hegten Haß und Groll gegen einander im Herzen.

Es ist Alles das wie bei uns, nur ihre Kleider sind anders, ihre Hautfarbe ist von der unsern verschieden, in ihrer Sprache setzen sie die Laute anders — aber sie meinen dasselbe, sie denken, sie fühlen das nämliche, und das Blut ist bei Allen roth und warm.

Eins aber gefiel mir nicht bei diesen Leuten, und das war das knechtische Wesen, was sie überall, wenns ihnen auch wirklich nicht so ums Herz war, zur Schau trugen. Den Wagen des Residenten mit den Polizeidienern dahinter kannten sie ja, und wo

r nur in eine Straße einbog, da entblößten die Männer nicht allein die Köpfe — dagegen hätte ich Nichts gehabt, aber nein, sie kauerten auch in tiefster Unterwürfigkeit auf die Erde nieder. Ebenfalls so ie Frauen, die sich niederkauerten und, den Rücken er Straße zugekehrt, den Kopf abgewendet, ehrurchtsvoll — aber ich kann das nicht ehrfurchtsvoll ennen, denn es ist sclavisch — warteten, bis er Wagen ihres Oberhauptes, das nicht einmal arin saß, vorübergerollt wäre.

Die Chinesen besonders scheinen Freude daran zu aben, ihre Zuneigung oder Ergebenheit recht augenällig an den Tag zu legen, denn aus dem Hintergrund des Ladens, wo sie recht gut in ihrer Bequemlichkeit hätten bleiben können, sah ich sie oft vorspringen und vorn am Eingang niederkauern, die Eingeborenen aber drücken sich fort wo sie das noch mit guter Manier thun können — die Frauen und Mädchen suchen, wenn sie irgend Zeit haben, in die verschiedenen kleinen, abzweigenden Alleegassen hineinzukommen, und die Männer biegen, wenn sie einen solchen Wagen die Straße unten heraufkommen sehen, lieber in eine Nebenstraße ab. Hie und da sieht man auch wohl eine trotzige mürrische Gestalt die aufrecht stehen bleibt und nur kaum den Hut seitwärts auf die Schulter zieht — die Polizeidiener

werfen denen aber dann immer grimmige Blicke zu und rufen ihnen auch wohl drohende, zurechtweisende Worte hinüber. Es ist das die „äußerste Linke" unter den Bergvölkern, sie scheint aber, zum Glück der Holländer, noch ziemlich schwach vertreten zu seyn, sonst könnten wenige hundert Europäer wohl kaum diese Millionen kräftigen Leute regieren und unterworfen halten.

Nicht in den Buden allein werden übrigens Waaren feil geboten, sondern ambulirende Händler gehen ebenfalls mit ihren verschiedenen Körben und Geschirren an den belebtesten Stellen auf und nieder, oder kauern am Wege hin, Käufer abzuwarten. Diese besonders haben Früchte, Gebäck, gekochten und gebackenen Reis, Matten, Korbwaaren, Fußdecken u. s. w. — Die Käufer aber sind großentheils die in umliegenden Kampongs lebenden Eingeborenen selber, die meistens Reis oder andere Produkte hereinbringen, und dafür was sie im Hausstand brauchen, wieder mit hinausnehmen. Die Frauen scheinen dabei eine sehr bedeutende Rolle zu spielen, denn ich habe ganze Schaaren von ihnen gesehen. Es sind meistens schöne blühende Gestalten, diese halbnackten Mädchen aus den stillen, lauschigen Palm-Oasen.

Am andern Morgen früh machte ich mich auf, die Theeplantage des Herrn Brumstede zu besuchen

und Herr Vischer war so freundlich mir einen seiner Oppaß mitzugeben, daß ich den Weg nicht verfehlte. Vorher sollte ich einen, nicht weit von meiner Richtung abliegenden kleinen Wasserfall besuchen.

Dorthin ritten wir zuerst, und erreichten bald einen schmalen Bergstrom, der sich jetzt, satt und ärgerlich seine ganze Lebenszeit weiter nichts zu thun als Reisfelder zu bewässern, in sein wildes steiniges Bett zurückgezogen hatte, und nun nach Herzenslust sprang und tobte, über die in seinem Weg liegenden Felsblöcke setzte, an dem Ufer hinaufspritzte und sich Steine herunterholte zum tobenden Spiel und zum Runddrechseln.

Wir stiegen die ziemlich steilen aber üppig mit Gras bewachsenen Ufer, die Pferde am Zügel führend, hinunter — zahlreiche Heerden von Kühen weideten hier, und faule Karbauen — die Zugstiere der Javanen — lagen schläfrig an den Hängen und käuten alte, lang gegessene Geschichten wieder. Eine kleine Strecke folgten wir so den Bach hinauf und ich hörte schon das Brausen des Wasserfalls, konnte ihn aber, eines vorspringenden Felsens wegen, noch nicht sehen. Jetzt bogen wir um die Ecke und ich hatte ein zwar keineswegs großartiges aber so liebliches wild romantisches Bild vor mir, wie ich es je gesehen.

Der Fall selber hatte sich hier, seit Jahrhunderten vielleicht, einen kleinen Kessel gewühlt, in den er, um der heißen drückenden Atmosphäre da oben zu entgehen, Hals über Kopf hinuntersprang. Es war ein Strahl von vielleicht nur vier bis fünf Fuß im Durchmesser und er fiel kaum höher als zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß hinab. Wo er aber stürzte waren die Wände selbst unterminirt und das kleine, vielleicht kaum mehr als sechzig Schritt breite wie lange Bassin, zitterte und bebte ordentlich, so toll und ungestüm kam ihm der wilde Bursche in die Arme gesprungen.

Aber wenn auch die Wände des Bassins steil und abschüssig hinaufgingen, waren sie deshalb nicht kahl und nackt, nein die Natur hatte sie mit ihren verschwenderischen Gaben ausgestattet, und mit Schlingpflanzen und Blumen so geschmückt und förmlich tapezirt, daß von dieser eingebrochenen Erdwand, durch die der Bach sich erst seine Bahn gewühlt und deren Material er nachher mit nicht geringer Mühe und Ausdauer durch den schmalen Ausgang wieder hinausgespült und gefegt hatte, auch keine Handbreit Erde oder Steine zu sehen war, sondern Alles nur eine einzige Masse grüner, schwankender, duftender Guirlanden und Draperien bildet, auf deren dunkeln saftgrünen Blättern, wie tausend und tausend Perlen

er aufspritzende Thau des kleinen Bergstromes hing der in klaren blitzenden Tropfen niedersickerte, von inem Blatt, von einer Blüthe zur anderen sprang, nd zuletzt wieder in das alte Bett seines Ursprungs — das unausweichliche Schicksal alles Lebenden — zurückstürzte.

War die Luft aber schwül und drückend heiß, so wehte und herrschte hier unten eine wahrhaft erfrischende Kühle, und dabei schauten aus dem frischen ebendigen Grün neugierig die breiten saftigen Blätter es palmähnlichen Pisang hervor, und wehende Bambusmassen neigten und schaukelten ihre federartigen auschenden Wipfel über dem lieblichen Platz.

Ich hätte hier volle Stunden liegen und dem auschenden Quell lauschen, den wehenden Bambuswipfeln zuschauen mögen, die Sonne stieg aber immer öher und ich wollte noch gern, ehe die Nachmittagsegen anfingen, die Theeplantage besucht haben, nd auch nach Bandong zurückgekehrt sein. Wir stiegen also wieder den Hügelhang hinan, kreuzten etwas weiter unten den kleinen Strom, der sich wild gegen uns anwarf und uns erst gar nicht hinüberlassen wollte, so stolz und trotzig war er durch die letzten Regen und seinen Wasserreichthum geworden; er konnte uns aber doch nicht daran hindern sein Bett zu durchwaten, und wenn er meinem Thier —

als ob ich nun gar nichts da zu suchen hätte — auch einmal für einen Augenblick die Füße wegriß, bekam es doch gleich wieder Grund und wir erreichten, wenn auch etwas naß, glücklich das andere Ufer.

Es ging von jetzt an scharf bergauf, oben aber, auf dem Hügelrücken angekommen, wo wir außerdem noch eine reizende Aussicht hatten, begannen die Theegärten und ich fing schon an mich ganz und gar chinesisch zu fühlen.

Nicht weit entfernt mehr davon lagen, der Sonne etwas zu sehr preis, aber doch mit freundlichen Gärten umgeben, die Wohn- und Trockengebäude von Tjioem boeloeit, Herrn Brumstedes Theeplantage, und wir galoppirten rasch darauf zu. Herr Brumstede empfing mich auf das freundlichste und nach einigen eingenommenen Erfrischungen gingen wir hinaus das Trocknen und Bereiten des Thees mit anzusehen. Natürlich war hier Alles für mich von größtem Interesse und ich verbrachte hier einige sehr angenehme Stunden.

Die Bereitung des javanischen Thees soll sich von der des chinesischen in manchen Kleinigkeiten unterscheiden, im Allgemeinen aber doch jener ziemlich gleich kommen.

Wie wir auch in Deutschland schon seit längeren Jahren aus China wissen, kommt der schwarze wie

grüne Thee nur von einer Pflanze, und es ist einzig und allein die Bereitung die ihm, durch soviel als mögliche Entziehung des eigentlichen Saftes, die grüne Farbe gibt, oder ihm die, mehr natürliche durch das Trocknen dunklere läßt.

Die Theestauden selbst werden kurz und niedrig gehalten — sie dürfen nicht zu viel Holz treiben — hier aber findet ein bedeutender Unterschied zwischen dem javanischen und chinesischen Thee statt. Das kalte Klima in China gestattet nur eine Jahreszeit zum Pflücken, und die Sträuche haben die übrige Zeit Ruhe, neuen Saft zu frischen Trieben vorzubereiten. Die heiße Sonne Javas — obgleich diese Plantagen alle auf hohem Lande, diese etwa 2500 Fuß über der Meeresfläche angelegt sind — gestattet dagegen keine Ruhe — sie wirkt und treibt ununterbrochen fort, und das Pflücken der jungen frischauskeimenden Blätter wird deshalb auch keinen einzigen Tag im ganzen Jahr — schlechtes Wetter natürlich abgerechnet — ausgesetzt. Die Arbeiter suchen ihre bestimmten und für sie eingetheilten Distrikte von oben nach unten ab, und wenn sie unten fertig sind, können sie getrost wieder oben anfangen.

Beim Pflücken knipsen die Arbeiter die jung herauskommenden Blattkeime mit den Nägeln so ab, daß sie immer die obersten der Blättchen, die dann noch

zusammengeschlossen mit dem Herz des Zweiges, und das nächste darunter, fortnehmen; diese werden dann in Körben zu Hause getragen und entweder zum schwarzen oder grünen Thee bestimmt.

Die Blätter, aus denen man schwarzen Thee zu bereiten gedenkt, kommen gleich nach dem Pflücken auf flache, aus Bambus geflochtene luftige Körbe, in die Sonne, um dort vor allen Dingen erst zu welken. Sobald sie welk sind, werden sie ins Haus getragen und mit den Händen gerollt.

Im Trockengebäude stehen gewaltige Oefen, die in lang abgebaute Herde auslaufen, auf diesen sind halbrunde beckenartige Metallplatten, meist Stahl oder Eisen angebracht, welche, je nachdem sie näher oder entfernter zum wirklichen Feuerplatz stehen, auch mehr oder weniger Hitze erhalten und mittheilen können. Nachdem die für schwarzen Thee bestimmten Blätter einmal gerollt sind, kommen sie auf die am wenigsten heiße Platte zum Ausdünsten. Nach einer bestimmten Zeit werden sie wieder heruntergenommen und noch einmal gerollt — dann wieder auf heißere Platten gelegt, hiernach noch einmal gerollt, und dann ist der Thee soweit seiner Vollendung nahe, daß er nur noch ausgebreitet und vollkommen getrocknet zu werden braucht, worauf er dann nachher auf die Böden kommt und dort durch Mädchen und Kinder ausgesucht und sortirt wird.

Zu dieser Arbeit ist übrigens ein Haupterforderniß daß Arbeiter leicht zu erhalten und billig seien, denn sie erfordert eine Masse Hände, was sich denken läßt, da jede Kleinigkeit die nicht zum Blatt gehört, jedes kranke oder nicht richtig behandelte Blatt, herausgesucht und das gute nach seinem wirklichen Werth, also jedes Blatt einzeln, sortirt werden muß. Die Weiber haben und erwerben auch darin eine sehr große Fertigkeit und das Ganze geht viel schneller als man unter solchen Umständen eigentlich erwarten sollte.

Der beste schwarze Thee, die feinen wolligen Keimknospen, werden übrigens gar nicht gerollt, sondern wenn sie in der Sonne erst gewelkt sind, nun in das Haus gebracht und auf mäßigem Feuer leicht getrocknet.

Anders ist dagegen schon in sofern die Behandlung des grünen Thees, daß dieser, gleich von vorn herein, gar nicht in die Sonne zum Trocknen kommt, sondern augenblicklich in die, zu seiner Bereitung bestimmten und hierzu besonders eingerichteten Häuser getragen wird. Zu diesem Ende wird er noch auf den Oefen zuerst gewelkt, hiernach aber eine Procedur mit ihm vorgenommen, die ihm den größten Theil seines scharfen Pflanzensaftes entzieht. In eigends dazu hergerichteten Behältern, wo selbst Wasser Zutritt hat, wird er geknetet, daß der Saft förmlich

abläuft. Dieß Kneten geschieht mit den Händen und er wird dabei so ausgepreßt, wie es nur der Menschenkraft möglich ist, es zu bewerkstelligen.

Hiernach kommt er gleich zum Trocknen auf anders als zum schwarzen Thee gebaute Oefen oder Röhren, wird hier vollkommen gedörrt und kommt nun, was ihm erst die ihm später eigenthümliche grünliche Farbe gibt, in besondere Schwingen, in denen er eine bestimmte Zeit hin und hergeworfen und dadurch der Luft Zugang zu ihm verschafft wird. Früher geschah dieß Alles in einer Art Futterschwingen durch einzelne Menschen, und es läßt sich denken, wie viel Zeit dazu erfordert wurde, da man immer nur sehr wenig Thee in eine solche Vorrichtung thun konnte, jetzt hat aber Herr Brumstede eigene Maschinen dazu hergerichtet, eine Art großer Kaffeebrenner, wenigstens der Form nach, mit durchlöcherten Blechen, in denen große Quantitäten auf einmal verarbeitet werden können.

Sobald der jetzt grüne Thee aus den Schwingen kommt, wird er, auf circa 120 Grad Wärme, noch einmal gründlich getrocknet und dann in die gewöhnlichen zur Aufbewahrung bestimmten großen Kisten gethan, in die großartigsten Theebüchsen die man sich denken kann und die einer „kleinen Familie" gewiß lange aushalten würden.

Natürlich hat Herr Brumstede zur vollständigen Bearbeitung und Verpackung, vom ersten Beginn bis zur Vollendung, weiter nichts als Eingeborene, und es ist „interessant" (wie die Missionäre sagen) zu sehen, wie sich diese braunen Gestalten schon all in die Kunst und Handgriffe ihres Gewerkes hineingefunden haben. Einen besonders sprechenden Beweis hierzu liefert das Verpackungsgebäude, wo auch die Bleiplatten selber gegossen und der Druck und die Malereien der zur Beklebung der Kisten bestimmten Papiere hergestellt werden. Nur das Papier selber bezieht man in Java noch aus China, weil es hier unmöglich, wenigstens jetzt noch, so billig geliefert werden könnte.

Die Druckerei ist übrigens sehr einfach — die Platten dazu sind natürlich stereotyp — meistens sogar in Holz geschnitzt und der Drucker überstreicht sie einfach mit der Farbe und preßt den Streifen Papier mit der Hand darüber hin.

Die Malerei der Kisten geschieht schon auf künstlichere Weise. — Mit einer Art Schablone wird allerdings der erste Umriß angedeutet, dann malt aber der Künstler auch das übrige aus freier Hand nach, oft dabei zurücktretend und mit schiefgehaltenem Kopf die Wirkung seiner ganz außergewöhnlichen und in keinem botanischen Werk noch vorkommenden Blumen

in ihrem Effekt belauschend. Stiele und Blätter werden mit geschickter Hand hinzugefügt, und das „Gemälde" ist fertig.

Ehe der Thee übrigens in kleine Kisten verpackt wird, nimmt man ihn noch einmal auf Oefen, um die letzte und vielleicht noch etwa gesammelte Feuchtigkeit daraus zu entfernen, und er wird dann in seinen für ihn bestimmten Behälter eingelöthet.

Der Himmel hatte sich indessen bewölkt; in der Regenzeit, die mich bis jetzt immer, Gott sei Dank, in allen Ländern erwischt hat, welche ich besuchte, mögen sie nun nördlich oder südlich vom Aequator liegen, setzt es gewöhnlich Nachmittags um zwei oder drei Uhr zum Regnen ein, wo es bis sechs, acht oder neun Uhr Abends förmlich herunter gießt, und obgleich ich in den letzten drei Jahren ziemlich daran gewöhnt worden war tüchtig ausgewaschen zu werden, wollte ich mich doch nicht muthwillig einem solchen Platzregen preisgeben. Nach eingenommenem Frühstück, nahm ich deßhalb von Herrn Brumstede, der mir versprach, mich auch noch einige Proben seines Thees haben zu lassen, Abschied und galoppirte Thalab in die Bandong-Ebene hinunter, daß mein Polizeidiener kaum hinter mir drein konnte.

Eben hatten wir die Plantage verlassen, als sie sich auch schon in dichte Regenwolken hüllte, selbst

bei uns fing es an zu tröpfeln und wir ließen die Pferde wacker ausgreifen. Näher und näher kam der Regen, näher und näher kamen wir aber auch Bandong, und der Oppaß hatte, dort endlich glücklich angelangt, kaum die Sättel ins Trockene gebracht, als es förmlich wieder sündfluthete.

5. Der Jagdzug.

Dienstag den 25. November wollte ich endlich meinen langbeabsichtigten Jagdzug in die ihres Wildes wegen berühmte Bandong-Ebene unternehmen, der Regent von Bandong hatte aber versprochen, mir ein Pferd und einen Führer mitzugeben, der mich gleich zu den besten Plätzen führen konnte, und das sollte heute erst in Ordnung gebracht werden. Am nächsten Morgen, mit Tagesanbruch war ich gerüstet, mein Führer ließ ebenfalls nicht warten, und wir trabten frisch und fröhlich in die kühle herrliche Morgenluft hinaus.

Bist Du selber ein Jäger, lieber Leser, dann brauch' ich Dir nicht zu beschreiben, wie mir an dem Morgen zu Muthe war, wie ich mich los und ledig jeder Fessel, jeder Sorge, jedes Gedankens fühlte, der mich von der fröhlichen Jagdlust hätte abhalten können, und die Büchse vorn auf dem Sattelknopf,

mit einem auch wahrlich nicht zu beschreibenden Gefühl die frische balsamische Luft einathmete; bist Du aber kein Jäger, dann könntest Du's auch nicht begreifen, und schrieb ich Dir bändelange Aufsätze darüber. Und ich glaube, ich würde es auch nicht begreifen können, wenn ich nicht selber die Lust und Liebe zur Sache in mir fühlte, wie vernünftige Menschen das bequemste und behaglichste Leben, die trockenen, warmen Stuben verlassen, und muthwillig in Nässe und Kälte auf gethauten Sturzäckern und in häßliche, schlagende, triefende Büsche mit einem schweren Schießeisen auf der Schulter, nicht Stunden, nein, ganze Tage lang hinauslaufen können, um ein armes Stück Wild, vielleicht nur einen erbärmlichen Hasen, ein Rebhuhn, todtzuschießen, von dem sie nachher am Ende noch nicht einmal den geringsten Nutzen, das kleinste Vergnügen haben, als es vielleicht noch ein paar Stunden mit sich herum zu schleppen.

Raimund in seinem „Verschwender" besingt das allerliebst durch seinen Valentin:

Früh um drei Uhr ist die Stund
Für die Jäger und für die Hund
Und dann laufen's wie besessen
Ohne en einz'gen Bissen z'essen
Durch die Berge und die Waldung —
Und das nennen's en Unterhaltung.

Aber lieber Gott, wo komm ich hin, ich galoppire ja frisch und fröhlich in das wundervolle, thaugeschmückte und funkelnde Grün hinaus, und vor meinen Blicken öffnet sich eine Landschaft, die man wohl mit staunenden, freudetrunkenen Blicken betrachten, der man aus übervoller Brust zujauchzen, die man aber nun und nimmer mit kalten, todten Worten beschreiben kann. Und hinter mir mein Begleiter? — Als ich mich nach ihm umsah, hatte er sich vervierfacht, und außerdem liefen auch noch ein paar Jungen mit Gewehren und anderen Sachen bepackt, neben uns her. Gehörten die zu uns? mein Urführer, wenn ich ihn so nennen darf, nickte freundlich grinsend mit dem Kopf, als ich ihn darnach fragte, und tröstete mich mit der Versicherung, „es kämen noch mehr." Was um des Himmelswillen sollten wir mit all den Menschen, wir wollten nicht treiben, und zum Pirschen brauchte ich doch keine „wilde Jagd." Doch darüber gedachte ich mir jetzt den Kopf nicht zu zerbrechen, kam Zeit kam Rath, und frisch und fröhlich ritt ich weiter, die ebene, menschengefüllte Straße entlang, am Fuß der Berge hin, die mit ihren blauen nebelgeschmückten Kronen freundlich und grüßend zu mir hernieder nickten, durch fruchtbare Reisfelder und reizendgelegene Kampongs, bis wir endlich an einen kleinen, aber durch die letzten

legen zum Strom angeschwellten Fluß kamen, an em Massen von den gewöhnlichen Ochsenkarren, welche immtliche Produkte aus den Gebirgen nach den Hamplätzen hinunter führen, geduldig warteten, bis die leihe der Ueberfahrt an sie kommen würde. Die leberfahrt wurde mit Canoes bewerkstelligt, immer vei und zwei waren aber, etwa vier oder fünf Fuß on einander entfernt, zusammen befestigt, und mit icht und stark geflochtenen Bambusstreifen so belegt, aß sie ein festes Ganze bildeten. Der Bambus hat, urch seine Elasticität gerade, eine merkwürdige Zähigeit, und kann in solcher Art wirklich bedeutende Lasten ragen.

Ich setzte mit meinem Führer und noch zwei Anern zuerst über, und kümmerte mich dann wenig arum, ob die Andern nachkämen.

Nicht lange darnach passirten wir ein kleines Städtchen, gerade wie Tjanjor und Bandong angeegt, mit einer Masse der eigenthümlich gestalteten Baumwollen- oder Kapas-Bäume" wie sie die Eingebornen nennen. Dieser Baum hat in so fern eine merkwürdige Form, als er, zu den Laubbäumen gehörend und mit einer Rinde etwa wie unser Ahorn, seine Zweige in förmlich wagerechter Richtung vom Stamme absendet, daß sie manchmal wie daran genagelten, mit Laub dürftig behangenen Leisten gleichen.

Der Baum bekommt dadurch in der Entfernung etwas nadelholzähnliches, noch dazu da er genau so gestaltete Früchte trägt, wie die Tannzapfen. Diese Früchte enthalten eine seidenweiche, aber sehr kurze und zum Spinnen sich nicht wohl eignende baumwollenartige Flockenmasse, die von den Inländern zu Kopfkissen und Matrazen benutzt wird.

Mein Begleiter hielt hier an und schien nicht übel Lust zu haben, ein zweites Frühstück zu sich zu nehmen, wenn er überhaupt schon etwas gegessen hatte, ich war aber keineswegs gesonnen hier, unter einem zusammengelaufenen Troß neugieriger braunen Burschen lange halten zu bleiben, sprang also wieder in den Sattel und sprengte weiter. Der Andere mußte wohl oder übel mit, und als ich mich nach etwa einer halben Stunde einmal umsah, hatte ich mehr als zwanzig Menschen hinter mir, von denen die Hälfte zu Pferd war, die andern aber spornstreichs zu Fuß hinten drein klapperten. Gehörten die Alle zu mir?

Um elf Uhr etwa erreichten wir einen, neun Paalen von Bandong entfernten kleinen Hügel, der wunderbarer Weise, etwa zweihundert Fuß hoch, total abgeschnitten von den übrigen Bergen, und von allen Seiten gleich spitz zulaufend, in der Ebene steht und diese vollkommen beherrscht. Oben auf seinem Gipfel

nd ein paar kleine Bambushütten gebaut, und der Ort sieht malerisch genug aus. Daran hin, vielleicht noch einen halben Paal weiter, kamen wir zu ein paar kleinen Bambushäusern, die gewissermaßen zu gleicher Zeit eine Art inländischer Restaurationen bildeten, und wo wir für kurze Zeit unseren Aufenthalt nehmen, oder die doch jedenfalls den Mittelpunkt unserer Jagd bilden sollten.

Die Pferde wurden abgesattelt und gefüttert, und uns selber stand, wenigstens das letztere, ebenfalls bevor, denn die Frau des Hauses breitete in der kleinen Verandah gleich frische Matten aus, und zeigte sich mit ihrer Tochter auf eine solche Weise in der Küche oder Wohnstube, wie man nun will, geschäftig, daß sich das Außerordentlichste erwarten ließ. Schüsseln kamen auch bald genug, Reis, Kartoffeln, gebratene Hühner, Eier, jungen Zucker, Kaffee, eine Art Reiskuchen und verschiedene Arten Gras und Blätter, die aller Wahrscheinlichkeit nach zu den größten Delikatessen gehörten, denen ich aber dennoch keinen Geschmack abgewinnen konnte.

Der Ritt in der frischen Morgenluft hatte mich übrigens hungrig gemacht, und ich langte herzhaft zu. Es ist dabei Sitte, daß der Europäer zuerst ißt — wenn er auch der einzige Europäer wäre, wie es hier der Fall war, es hilft nichts, er muß

sich allein zu Tisch setzen, und sein ihm Vorgesetztes hinter kauen, die Andern sehen ihm unter der Zeit nach dem Munde, und bekommen nachher das Ihrige vorgesetzt wie die Hunde — auf die Erde nämlich, freilich auf Matten, wo sie darüber herfallen, wie die jungen Wölfe.

Mir war das in der Seele fatal — ich hasse ohnehin diese Entwürdigung des Menschen, aber auf der Jagd war es mir doppelt zuwider. Zum Henker noch einmal, es ist das ja der einzige Platz, wo selbst in Deutschland ein klein wenig Egalité unter die Menschen kommt, (wenn auch nicht an allen Stellen) und hier sollte und mußte der strenge Unterschied noch starrköpfig gehalten werden? — In der freien fröhlichen Luft, wo Gott auf alle seine Kinder in gleichem Maße seine Sonne niederscheinen läßt, sollte man den Standesunterschied, der hier nun besonders in der Farbe liegt, am ersten fallen lassen. Aber Gott bewahre — hier erst recht nicht, und der braune Mensch muß fühlen, daß sich seine Haut noch im Naturzustande befindet und auf den Grenzen unter „Roh-Produkten" versteuert werden würde, während der Weiße, mit seinem sauber gebleichten Fell sich gerade mit demselben Recht brüstet, mit dem sich weißer Zwirn vor schwarzem brüsten könnte.

Ich rief die alten Malayen — anständig und

rdentlich aussehende Burschen — sich mit mir an
en Tisch zu setzen und mit zu essen, es war das
uch gewissermaßen eine Art Egoismus von mir selber,
enn es hätte mir viel besser geschmeckt — aber Gott
ewahre — die alte, von Kindheit eingebläute Scheu
:aß ihnen viel zu sehr in den Knochen, als daß sie
:ch dazu hätten entschließen können. Sie blieben
uf der Erde und ich mußte sie gewähren lassen.

Allerdings hatte ich nun beabsichtigt, gleich nach
Tisch eine kleine Jagdpartie zu machen, denn wir
efanden uns dicht am Jagdgrunde; wie mir die
:eute sagten, konnte ich schon zweihundert Schritt
on dort zum Schuß kommen und brauchte nur von
er Straße hinunter ins flache Grasland, einer mit
Schilf und hohem Gras ziemlich dicht bewachsenen
Ebene niederzusteigen, es fing aber gleich nach dem
Essen an zu regnen, und wir zogen es deßhalb vor,
uerst eine kleine Siesta zu halten und dann zu
ehen, wie sich das Wetter unter der Zeit gestaltet
aben würde.

Der Regen hielt übrigens länger an als ich ge-
glaubt hatte, und erst gegen Abend hellte es sich
wieder auf, das war aber gerade die beste Jagdzeit,
und ich schulterte meine Büchse und wollte eben über
die Straße hinüber gehen, als Einer der Malayen
auch schon mit meinem Pferd fertig gesattelt und

aufgezäumt herankam, und mir sagte, ich möchte aufsteigen da „sehr viel Wasser" in der Ebene wäre, und ich sonst naß werden würde. Daß ich naß werden würde, wußte ich schon im voraus, und ich brauchte deshalb nicht gerade sehr ängstlich zu seyn, da ich aber den wirklichen Jagdgrund doch noch immer weiter entfernt glaubte, als mir die Leute angegeben hatten, — (ich konnte mir nicht denken, daß die Hirsche bis so nahe an die Wohnungen hinankommen sollten, wenn sich auch einmal ein einzelner dorthin verlaufen haben mochte) benützte ich das Pferd, das mich ja dann auch rascher an Ort und Stelle brachte. So sprang ich in den Sattel, bat den Malayen voranzureiten, und galoppirte auf meinem munteren Thiere hinter ihm her. Erst durch ein paar noch nicht gepflanzte Reisfelder hindurch, in denen aber hie und da Wasser stand, und wo die Pferde nur schwer an den steilen, terrassenartigen und oft wirklich hohen Abstufungen hinunter konnten, betraten wir gleich darauf den „Sumpf" in welchem allen Aussagen nach, so ungeheuer viel Wild stehen sollte.

Im vorigen Jahre hatte der General-Gouverneur an dieser Stelle einem großen Treibjagen beigewohnt, bei dem über acht oder neun hundert Stück Wild nicht etwa geschossen — sondern niedergemetzelt seyn sollten. Die Treibjäger werden hier nämlich

besondere Manier gehalten. Die Europäer und
tlinge der Eingeborenen bringen allerdings ihre
ehre mit, und werden dann in dieser Ebene auf
und auf vier Bambusstangen ruhende Hütten
npostirt, wo sie gegen Sonne und Regen ziem-
geschützt sind, und das flache Land weit hin
ehen können, die Hauptjäger, wenigstens die
denen das meiste Wild erlegt wird, sind aber
Treiber, meist alle zu Pferd, mit ihren langen
angs oder Schwertern. Sie treiben das Wild
, sondern sie jagen es auf und verfolgen es,
immer dabei eine Richtung, nach den Schützen
m Auge behaltend, mit ihren Pferden. Diese
e sind meist schon vollkommen auf solche Jagd
ichtet, und hetzen die aufgescheuchten Hirsche
Hunde, ja beißen nach ihnen, wenn sie sie er-
n können und der Malaye zerfleischt indessen
seinem scharfen langen Klewang das flüchtende
, haut ihm die Flechsen entzwei oder das Rück-
und läßt es, wenn er sieht, daß es nicht mehr
ichen kann, liegen und verenden, einem andern
gesunden nachzustürmen. Was den Schützen
zum Schuß kommt, auf das wird, von den
busgestellen niedergeblafft und es haben mich
rere, die solchen Jagden einmal beigewohnt, ver-
t, es sey oft förmlich lebensgefährlich so zwischen

einer Unzahl meist höchst mittelmäßiger und ungeübter Schützen, die alle geladene Kugelbüchsen in den Händen haben und nach jeder Richtung hin abschießen, gewissermaßen „auf dem Stengelchen“ zu sitzen und die Kugeln um sich herum pfeifen zu hören. Unglücksfälle kommen denn auch gar nicht so selten, aber doch noch seltener vor, als man unter solchen Umständen eigentlich vermuthen sollte.

Etwa zwei bis drei hundert Schritt von der Straße erreichten wir einen kleinen, vielleicht acht Schritt breiten aber bis zum Rand gefüllten Steppenbach, der durch die Regen angeschwellt, seine gelbliche Fluth ungeduldig durch hohes ihn einfassendes Schilf hindurchdrängte. An der andern Seite desselben, wo das sich etwas lichtende Schilf gerade eine freiere Aussicht auf die Ebene gewährte, sah ich das erste Geweih, das plötzlich aus dem Gras auftauchte, im nächsten Moment aber auch schon in dem dichten Schilfwuchs verschwunden war. Es mußte ein starker Hirsch gewesen seyn.

Jetzt erwachte aber auch meine Jagdlust mit der alten Stärke wieder, und meinem Pferdchen die Hacken in die Seite setzend, sprengte ich an dem kleinen Wasser hin, vielleicht eine seichtere Furth zu finden und hindurchzukommen, denn nicht mit Unrecht vermuthete ich, daß ich auf der andern

rite eher als auf dieser das meiste Wild antreffen
irde.

Ich fand aber keine Furth und meinen Malayen,
r sich dicht an meiner Seite hielt, fragend, ver-
herte mich dieser, einen seichteren Platz fände ich
der ganzen Ebene nicht und wir gingen am besten
ich hier durch — der Grund sey aber sehr schlam-
g und die Pferde würden, wenn wir darauf sitzen
eben, zu tief einsinken. Das hieß so viel als
eig ab" ich war auch rasch genug aus dem Sattel
d im Wasser drin. Die Büchse mit einer Hand
er dem Kopf haltend und mich mit der andern
den einzeln Schilfbüschen stützend, auf deren Wur-
n ich auch einen etwas sichereren und festeren Halt
tte, versuchte ich den Uebergang und kam wirklich
n bis etwa unter die Arme eingeweicht, glücklich
rüber. Es war doch gut, daß ich ein Pferd mit-
nommen hatte. Mein Begleiter folgte mir eben-
lls zu Fuß; was er mit den Pferden angefangen,
ußte ich nicht, bekümmerte mich aber auch nicht
eiter darum, denn kaum zweihundert Schritt von
ir entfernt sah ich drei andere Geweihe aus dem
rün der Ebene auftauchen und neben ihnen noch
as aufmerksam gespitzte Gehör mehrerer Thiere.

Dem Malayen ein Zeichen gebend, duckte ich
ich nieder, rasch noch etwas näher anzuschleichen,

als plötzlich ein entsetzliches Plätschern im Wasser solchen Spektakel machte, daß ich mich selber erstaunt darnach umsah, weil ich nicht anders glaubte als ein ganzes Rudel Hirsche durch den Bach setzen zu sehen. Aber Gott bewahre, es war Niemand als der ganze unzählbare Schwarm von Malayen der, ohne daß ich darauf geachtet hatte, hinter mir drein gekommen war, und sich jetzt ebenfalls pflichtschuldigst durch einen Bach in dem sie nicht das mindeste verloren hatten, bemühten an die andere Seite zu kommen. Ein Blick nach dem Wild überzeugte mich bald, daß dieses, so schon aufmerksam, durch den Heidenlärm im Wasser, natürlich verscheucht war, und ich konnte eben nur noch sehen, wie es in langen gewaltigen Sätzen manchmal aus dem hohen Grase heraus sichtbar wurde, und dann wieder darin verschwand.

Ich machte meinem Ingrimm vor allen Dingen einmal in einer unbestimmten Anzahl deutscher und englischer Flüche Luft, die auch eben denselben Nutzen hatten als wenn sie im reinsten Malayisch abgeliefert worden wären, denn die Burschen standen ganz verblüfft da, sahen einander an und wußten nicht ob sie zurück oder vorwärts gehen sollten. Da dieß aber natürlich nicht genügte, stellte ich mich vor sie hin und machte ihnen begreiflich, daß sie gerade an der

Stelle wo sie sich eben befanden, ruhig, alle mit einander niedersetzen sollten, und keiner von ihnen seine Stelle verlassen möge. Meinen Führer bat ich dabei die Aufsicht zu übernehmen und hoffte auf diese Art die ganze Bande los zu seyn, denn jetzt, wo ich einmal an Ort und Stelle war, brauchte ich wahrhaftig keinen der langweiligen Gesellen mir die Jagd zu verderben, und Nutzen konnten sie mir doch nicht bringen. Das in Ordnung sah ich nach meiner Büchse, ob Alles noch in gutem Zustand sey, warf einen Blick auf die umliegenden Berge, von denen die Ebene vollkommen eingeschlossen war, um mich hinsichtlich meiner Richtung ein wenig zu orientiren, und strich dann aufs gerathewohl in die Steppe hinein, irgend einem andern Rudel, oder am liebsten einem einzelnen Hirsch zu begegnen.

Aber lieber Gott, welche Anzahl von Hirschen — gar nicht lange dauerte es, so sah ich rechts wohl zwanzig oder fünf und zwanzig Stück stehen, und als ich dorthinzu wollte und nur noch einen Blick um mich her warf, wurde links, noch näher zu mir, ein anderes Rudel sichtbar. Da die Steppe oder der Sumpf dorthin etwas offener das heißt das Gras, was vor der Regenzeit hier wahrscheinlich abgebrannt worden, etwas niedriger war, und ich leichter und schneller hinter einzelnen stehengebliebenen

Büscheln desselben fortschleichen konnte, bemühte ich mich, diesen letzteren anzukommen.

Ueberall stand Wasser, bald in kleinen flachen Puhlen, bald in größern Lachen, die hinderten mich aber sehr wenig, denn meine Füße wurden nicht mehr naß. So vollkommen gedeckt und so geräuschlos war ich dabei, noch dazu mit gutem Winde auf das Wild zugeschlichen, daß ich fest überzeugt war es könne mich nicht wittern und ich müsse diesmal gut zum Schuß kommen.

Unbegreiflicher Weise setzte es aber, als ich auf kaum zweihundert Schritt heran war, schreckend weiter und zu gleicher Zeit glaubte ich auch hinter mir Geräusch zu hören — ich sah mich um und richtig — dicht hinter mir kroch mein unausweichlicher Begleiter und etwa hundert Schritte weiter zurück kam in dem unschuldigsten Gänsemarsch von der Welt die ganze übrige Schaar meiner unverdrossenen Quälgeister, aufrecht aus dem Gras vorragend wie die Stöcke.

Das war nun ein Pirschgang, mit sechzehn oder achtzehn Vogelscheuchern hinten her, — was sich die Menschen bei dem Allem gedacht haben, wozu sie glaubten, daß sie gut wären und was überhaupt ihre Absicht gewesen seyn mochte, mich auf eine solche Art zu begleiten, weiß nur Gott. Es konnte auch

icht gut Neugierde seyn, denn sie wählten sich
eineswegs sehr vorragende Plätze aus, von wo aus
e den Jagdgrund hätten übersehen können, sondern
lieben eben in einer einzigen ununterbrochenen Linie,
iner immer hinter dem Andern, und unermüdlich
abei meiner Spur folgend.

Ich hatte dießmal übrigens keine Zeit ihnen Grob=
eiten zu sagen, denn ein starker Hirsch, vielleicht
er Führer dieses Rudels that sich, als die übrigen
ufgescheucht wurden, von ihnen, möglicher Weise zu
ecognosciren ab, und trollte, den scheuen Kopf dabei
olz zurückgeworfen, während er nach dem mir fol=
enden Schwarm hinüberäugte und mich, da ich mich
ef in das Gras hineindrückte, gar nicht bemerken
nnte, in einem Halbkreis um mich her, sich mir
ber etwas dabei nähernd, und blieb dort, wo er
uf einer etwas höheren Stelle einen vollkommenen
leberblick über den anrückenden und vermutheten
eind hatte, halten.

Jetzt war meine Zeit, die Entfernung betrug circa
och 150 Schritt, also vortreffliche Schußweite, ich
ielte vorsichtig, drückte ab, und beim Schuß richtete
r sich hoch auf die Hinterläufe, that vier oder fünf
Sätze, und drängte dann hin und her taumelnd durch
as dort höher werdende Gras, während die Ma=
aen plötzlich ein wahrhaft heidnisches Freudengeschrei

erhoben. Mein Begleiter begnügte sich aber nicht allein damit, sondern riß seinen Klewang aus der Scheide und setzte, trotz meinem Rufen ihn zurückzuhalten, wie ein schlecht dressirter Jagdhund über und durch alle vor ihm liegenden Hindernisse fort, der Stelle zu wo der Hirsch, den wir jetzt nicht mehr sehen konnten, wahrscheinlich gestürzt seyn mußte.

Als ich wieder geladen hatte und ihm gefolgt war fand ich ihn bei dem verendeten Stück Wild, dem er, ich weiß nicht weßhalb, in der Gegend der Kehle ein Stück von vier bis fünf Pfund Fleisch, mit der Haut, herausgeschnitten hatte.

Ich ließ jetzt meine Verfolger, denn so konnte ich die Bande wohl nennen, bei dem erlegten Stück Wild zusammenkommen, bedeutete sie es aufzubrechen und nach dem Hause zu bringen und sich heute Abend nicht wieder hier draußen sehen zu lassen. Mein Begleiter sollte bei ihnen bleiben und ich wollte dann, wenn es dunkel würde, allein nachkommen.

Das ließ sich Alles recht schön sagen, aber schwer ausführen, mein Begleiter war nun einmal unter keinerlei Umständen von mir zu entfernen: er ließ sich Alles befehlen, schien mit Allem einverstanden, und trieb die Leute zur größten Eile an daß sie

machen sollten mit dem Wildpret zu Haus zu kommen, damit wir davon heute Abend noch zu essen bekommen konnten. Was ihn aber selber betraf, so wankte und wich er nicht von meiner Seite, und der Regent mußte ihm wahrscheinlich den speciellen Befehl ertheilt haben, mich unter keiner Bedingung aus den Augen zu lassen, damit ich mich vielleicht nicht verirrte, oder auf andere Art zu Schaden käme. Seinem späteren Betragen nach schien mir das wenigstens das wahrscheinlichste.

Als ich die Leute dermaßen beschäftigt wußte, bog ich links von da ab, wohin das letzte Rudel gestoben war, diesem vielleicht wieder zu begegnen oder ein anderes anzutreffen, gerade mit Sonnenuntergang sah ich auch wieder einen einzelnen jungen Spieser stehn, schlich mich an und mußte ihn gut getroffen haben, denn er zeichnete und auf der Fährte fand ich gleich nach dem ersten Satz starken Schweiß.

Zwei von den übrigen, und zwar die beiden welche unsere Pferde führten, waren uns indessen doch nachgekommen, mein Begleiter (der übrigens, wie ich jetzt gehört hatte, von den andern Lubang genannt wurde und den ich auch künftig, der Bequemlichkeit wegen so nennen will) ließ Einen von diesen die Pferde halten und den Andern der Spur

nachgehen, das angeschossene Stück Wild aufzufinden und am andern Morgen früh einzubringen.

Wir selber gingen, da es nun zu dämmern anfing, der Straße wieder zu; ehe wir diese übrigens erreichten, kam ich zum dritten Mal, ebenfalls auf einen sehr starken Hirsch zum Schuß, es war aber schon in der Zeit dämmerig geworden, obgleich noch vollkommen hell genug zum Schießen und ich fehlte diesen. Ich nahm wahrscheinlich zu starkes Korn und überschoß ihn.

Den zweiten bekam ich übrigens ebenfalls nicht, der Mann sagte am Abend er hätte ihn nicht gefunden, er wird aber wohl gewußt haben was aus ihm geworden ist, denn als ich einige Tage später wieder an dieselbe Stelle kam, fand ich den Ort wo sie ihn aufgebrochen hatten. Die Eingebornen essen das Hirschfleisch leidenschaftlich gern, besonders getrocknet, und das sogenannte Ding-Ding, was sie daraus bereiten, ist auch wirklich vortrefflich.

Es fing jetzt wieder an zu regnen und wir stiegen deßhalb zu Pferd und ritten rasch zu Haus, wo wir die Kleider wechselten, ein indessen vortrefflich verbranntes Stück Wildpret, mit den übrigen Zugaben von Reis, Gras und Blättern verzehrten und uns dann in „unsere Gemächer" zurückzogen.

„Unsere Gemächer" bestanden hier aus einem

was abgesonderten Bambushaus oder Schuppen,
welchem für mich aber ein besonderes kleines
immer durch vorgehangene Tücher und Sarongs,
ovon sogar ein oben übergespanntes die Decke bil-
te, hergerichtet war. In diesem lag meine Matratze
id zwei Kopfkissen, meine eigene wollene Decke
ente zum Zudecken, da es des Regens wegen ziem-
h frisch wurde, und es läßt sich denken, daß ich
er vortrefflich schlief und von der etwas ungewohn-
n Anstrengung des heutigen Marsches ausruhte.

Am nächsten Morgen, wo unser Frühstück schon
r Sonnenaufgang bereit war, wollte Lubang wie-
r auf die Hirsche gehen, mir lag aber weniger
ran ein paar Hirsche todt zu schießen, als mehr
id zwar größeres Wild zum Schuß zu bekommen.
twa zehn Meilen weiter, in die Berge hinein sollte
nämlich viel Rhinocerosse geben, und wenn sich
ese auch manchmal selbst hier in der Ebene blicken
ßen (der englische Officier hatte es ja gerade so
troffen, aber nicht darauf geschossen) so konnte ich
rauf nicht rechnen, ihnen hier zu begegnen.

Außerdem lag mir auch besonders daran, die
cenerie der Berge, ihre Vegetation, mit einem
Wort, all ihre Eigenthümlichkeiten selber zu sehen und
n andern Morgen, nach dem Frühstück, brachen wir
uf, die nicht sehr lange Strecke dorthin zurückzulegen.

Ein paar von den Leuten hatte ich dabei zurückgelassen, um den gestern Abend noch angeschossenen Hirsch einzubringen, besonders aber um sie los zu werden, das sollte mir jedoch nicht viel helfen.

Unser Ritt — ich sage unser, denn wir waren mit Gottes Hülfe schon wieder fünfzehn Mann — ging noch eine Strecke auf der Straße und am Fuß der Berge hin und zog sich dann, einem schmalen Pfad durch das hohe harte Gras folgend, rechts von dieser ab in die Hügel hinein. Da aber, wo ich glaubte jeder Cultur des Bodens entrückt zu sein, und nun die ruhigen ungestörten Weideplätze des Wildes zu betreten, schien es plötzlich, als wenn sich die Javanen erst recht angefangen hätten anzubauen, und überall in die Hügel hinein, wo nur ein kleiner Bergbach sorglos aus den Spielplätzen seiner Jugend heraussprudelte, wurde er gefangen, eingedämmt und dann links und rechts abgeleitet, oft die kleinsten Miniaturfelder, wenn es gerade der Platz oder ein plötzlich aufschießender Hang erlaubte, oder größere Flächen, die sich ins Thal herunter streckten, zu bewässern. Schläfrige Karbauern wälzten sich dann wohl im Schlamm der eben angelegten Felder und halbnackte Eingeborene pflügten uud eggten mit anderen Thieren vollkommen unter Wasser und entweder hinter den faulen aber starken Thieren langsam

ntwatend, oder bequemer auf der Egge selber sitzend, ie sie dadurch etwas mehr in den weichen Modder ineinzudrücken suchten.

Freundlich sahen an solchen Stellen die kleinen ütten aus, die man kaum unter ihren laubigen chutzdächern konnte hervorschimmern sehen. Es aren oft überraschend liebliche Plätzchen, und wie re Bewohner schienen sie sich scheu und furchtsam das schützende Grün ihrer schattigen Umgebung or dem Auge des Europäers zurückziehen zu wollen.

Das half ihnen aber nichts, Lubang ließ keines nbesucht, an jedem ritt er dicht vorüber und schrie gend etwas in der Sundasprache, das ich nicht erstand, hinein, als ich mich aber nach einiger Zeit inmal umsah, meinen Troß zu überzählen, fand h daß er um das Doppelte gewachsen sey. Mein üthender Begleiter schleppte Jeden mit, dem er begegnete, und ich kam mir fast vor wie ein schottischer äuptling, der, einem der Feudalraids entgegeniehend, all die Bergclane aufbot, sich seinen Fahnen der vielmehr Sackpfeifen anzuschließen.

Wozu das? — ich machte Lubang jetzt ernstliche orstellungen, die Leute zu Hause zu lassen, denn h wollte Niemanden mehr mithaben, das war aber ben nur zu einem Tauben gesprochen; er lächelte ich so verschmitzt dabei an, als wenn er sagen

wollte: „lieber Freund, das versteh'st du nicht," und in das nächste Haus schrie er doch wieder hinein.

Da ich sah, daß ich doch nichts ausrichtete, schwieg ich endlich, und war jetzt nur neugierig was für einen Hofstaat er zusammenbringen würde.

Um eilf Uhr etwa erreichten wir einen ziemlich bedeutenden „Kaffeegarten" (coffee tuin); lieber Leser, du darfst aber nicht etwa dabei glauben, daß das ein Kaffeegarten gewesen wäre, wo über der Thür vielleicht mit goldenen oder andern Buchstaben „Gartenvergnügen" gestanden hätte, und im Innern Lauben und Tische und Bänke und Kalbscotelette und Sandkuchen, Zuckerwasser und bairisch Bier zu haben gewesen wäre — man nennt hier nur eben die Kaffeeanpflanzungen G ä r t e n, mit denen sie dann auch einige Aehnlichkeit haben, ich will mich aber mit ihrer Beschreibung, da ich später noch mehrere und bedeutendere besuchte, nicht aufhalten und nur eben rasch hindurchreiten, wie wir es denn auch thaten.

Die ganze Anpflanzung war natürlich mit einer Hecke und hie und da mit Bambusgeflechten eingefaßt, ebenso der Ein- und Ausgang mit einem aus Bambus gefertigten Thor versehen aber jetzt, da der Kaffee noch unreif war, nicht verschlossen, den Weg, der hindurch führte, etwa zehn Schritte breit und von Gras freigehalten und unter den schattigen

Bäumen, unter deren Schutz die Kaffeepflanzen aufwachsen, ritten wir in raschem Trabe hindurch. Von dort aus führte der schmale Pfad wieder schnurgerad in die Berge hinein, und wir erreichten endlich, als es ungefähr Mittag seyn konnte, durch Ravinen und Schluchten, über steile Hänge und schlüpfrige Stege hin, das letzte Haus im Gebirge, das freundlich versteckt zwischen wehenden Bambus und dichten Kaffeebüschen lag.

Das Hineinschreien in die Häuser meines alten Anhang mußte aber auch noch einen andern, nahrhafteren Grund gehabt haben, wenn nicht der Regent schon früher dort hinauf Boten geschickt hatte, was unter solchen Umständen häufig geschehen soll, denn wir hatten kaum unsere Sättel verlassen und von einem niedlichen Bambushaus Besitz genommen, als ein paar junge Mädchen mit den gewöhnlichen großen runden, roth gemalten und vergoldeten Eßschachteln, wie sie im Innern gewöhnlich brauchen, hereinkamen, den Tisch ordentlich mit einem weißen Tuche deckten, und nun ein wahrhaft fürstliches Mahl, für unsere Umstände und Lage im Gebirge nämlich, auspackten. Ich zählte, als die ganze Geschichte endlich fertig aufmarschirt da stand, zwanzig verschiedene Gerichte — sage zwanzig, vor die ich mich allein niedersetzen mußte. Hier zeigte es sich aber auch, daß jedenfalls

schon wenigstens ein Bote gestern Abend oder mit Tagesanbruch, vielleicht auf näheren Pfaden, vorausgeschickt war, denn unter den Gerichten befand sich auch von demselben Hirsch, den ich gestern geschossen hatte, und zwar auf sieben verschiedene Arten zubereitet — gekocht und gebraten, gedörrt, im Ragout, mit Pfeffer und was weiß ich Alles. Außerdem waren eine Masse Teller mit den verschiedenartigsten Blättern und Gräsern, Fruchtkerne und Früchte, gebratene Hühner, Eier, Wurzeln 2c. 2c. 2c. — Reis bildet übrigens immer den Hauptbestandtheil einer solchen Mahlzeit und sie wissen diesen, der nachher in grünen reinlichen Bananenblättern aufgetragen wird, auch wirklich auf das vortrefflichste zu zubereiten.

Sie kochen den Reis nicht im Wasser, sondern mit Dämpfen in eigends dazu verfertigten Gefäßen, die sie auf wirklich künstliche Weise von Kupfer zu schmieden und auszuhämmern verstehn. Unten in diesem befindet sich das Wasser und oben, in einem leichten spitzigen Korbgeflecht liegt der Reis. Der obere Theil wird natürlich verschlossen und die aufsteigenden Dämpfe machen ihn in kurzer Zeit gar.

Schon während unserem Essen fing es an zu regnen, und da es in diesen Breiten wie das thut, was man in unsern Gegenden gewöhnlich regnen

nennt, sondern immer gleich gießt, als ob Jemand da oben aus Versehen eine Wolke umgestoßen hätte, so mußten wir natürlich den „kleinen Schauer“ erst abwarten. Um drei Uhr war die Luft aber wieder hell und ich bat Lubang die Pferde satteln zu lassen, daß wir noch vor Abend uns wenigstens das Terrain einmal ansehen könnten. Damit war er auch gern zufrieden und eine halbe Stunde später kletterten wir auf kleinen, aber ungemein zähen Bergpferdchen, die wir jetzt statt der früheren bekamen, gleich vom Haus ab in die steil aufführenden, erst noch bewaldeten, weiter oben aber nur mit hohem entsetzlichen Gras bewachsenen Berge hinein.

Es ging hier so steil hinauf, daß ich der Thiere wegen absteigen wollte, Lubang aber bat mich, nur im Sattel zu bleiben, sie seyen das gewohnt und es war das auch für uns in sofern nöthig, da wir zu Fuß total in dem hohen Gras gesteckt, und gar nichts hätten übersehen können.

Die Gegend war hier wild und öde — weite gewaltige Grasflächen, die an den fernen Berghängen aussehen, als ob sie nur eben mit dürftigem Wuchs den Boden bedeckten, von denen wir aber überall um uns her den nur zu augenscheinlichen Beweis hatten, wie starr und hochaufgeschossen ihre Halme seyen, und wie schwer es wäre, durch sie hinzubringen.

Aber gerade diese Oede that auch dem Auge wieder wohl — es war ein Ruhepunkt aus jenem ungeheuren Pflanzenreichthum, der durch seine ununterbrochene Fülle und Ueppigkeit den Blick schon ermüdet hatte.

Der Mensch will ja nun einmal Veränderung — er sehnt sich aus dem einen ins andere, und so schön, so herrlich diese Indische Natur und Vegetation auch seyn mag, ich möchte doch nicht immer darin leben, möchte doch nicht unserem freundlichen Wechsel von Sommer und Winter, von Frühling und Herbst, nicht den knospenden Birkenzweigen und der aufsteigenden Lerche um alle Schätze dieses tropischen Reichthums entsagen.

Mit unserer Jagd war's aber heute noch nichts — ich sah wenigstens nichts Lebendes, außer unseren eigenen Personen und Pferden — die ganze Strecke hindurch, doch sollten gerade in diesen Grashängen die Rhinoceros gerne lagern. Da es übrigens heute zu spät wurde, noch weit in die Berge hinein zu rücken, begnügten wir uns die äußersten Hänge, aber wie schon gesagt, ohne Erfolg, abzusuchen und kehrten dann gegen Abend, unsere kleinen Pferde von der rasenden Anstrengung todtmüde, nach unserer Lagerstelle zurück.

Diese war indessen von unseren freundlichen

Wirthen schon auf das Hübscheste, mit allen möglichen bunten Tüchern hergerichtet und während ich schon glaubte, ich würde mich nun ohne Weiteres auf die mit weichem Kapas dicht gestopfte Matratze werfen können, kam noch ein Mal eine ganze Batterie Schüsseln und Teller angefahren — wohl oder übel, ich mußte noch einmal essen, schlief aber die Nacht, als ob ich seit zweimal vier und zwanzig Stunden kein Auge zugethan hätte.

An dem Morgen, als wir mit Tagesanbruch, und nach einem nur flüchtig eingenommenen Frühstück in die Berge hineingaloppirten, mußte ich recht an Vater Gellert denken. — „Um das Rhinoceros zu sehen," ritten wir aus, und es ging mir nachher nicht besser wie dem gutmüthigen jungen Mann, der seinen Gulden los wurde, ohne daß er es sah, nur daß mich die Sache noch mehr wie einen Gulden kostete.

Wir nahmen heute Morgen einen etwas andern Weg als gestern, und ritten erst einige Meilen oben am Fuß der hohen Grashügel hin, ein anderes Terrain zu besagen, oder wenigstens mit einem anderen zu beginnen, berührten auch hier noch eine andere Farmwohnung, wenn ich sie so nennen kann, mit von dem Hause gleich abdachenden Reisfeldern, einem kleinen Kaffeegarten und Fruchtbäumen in dichten schattigen Hainen.

Wir waren indessen zu einem Schwarm von circa drei oder vier und zwanzig Menschen angewachsen, und ich glaubte jetzt gar nicht anders, als sie wollten die ganzen Berge abtreiben, wo ich denn doch darauf rechnen konnte, den Stand zu bekommen, „auf dem der Herr Oberförster im letzten Jahre drei Füchse geschossen hatte," — d. h. den besten. Von diesem Platz wurde ebenfalls Alles, was männlich war, ohne Gnade und Erbarmen mitgenommen — es half Nichts, sie mußten ihre Khrise an die Seite stecken, ihre flachen Hüte auf die Köpfe binden und sich unsrem Zuge, der schon ein ganz stattliches Ansehen gewonnen hatte, anschließen.

Nur die Frauen und Mädchen und einige kleine Kinder nebst einem Affen ließen wir zurück, von denen die ersteren an ihren langen Trögen standen und Reis stampften, ihr Küchenmehl daraus zu machen.

Von hier ab bogen wir gerade in die Berge hinein, folgten dem Lauf eines kleinen Baches, der, wenn er gewußt hätte, was ihm unten im Thale bevorstand, gewiß wieder mit uns umgekehrt wäre, und erreichten, aus einem kleinen Dickicht von Tamarinden und Bambusbüschen heraustretend, endlich den niederen Theil des Grashanges, der sich von hier ab bis weit nach den bewaldeten Bergkuppen, welche den Hintergrund bildeten, hinaufzog. Diese

Hügel liefen in einzelnen, zu beiden Seiten abdachenden Hängen, ins Thal hinab, und hatten immer tiefe, mit Schilf und Büschen dicht bewachsene Schluchten, die mit Pferden undurchdringlich waren, zwischen sich, je weiter man aber nach den Höhen zu kam, desto flacher und offener wurden auch diese Ravinen, und weiter oben, nicht weit von dort ab, wo sie sich zuerst einsenkten, waren es nur flache, mit Gras dicht bewachsene Vertiefungen, die man von dem Hügelrücken aus leicht und bequem übersehen konnte.

In diesem Gras soll das Rhinoceros sehr gern liegen und wir sahen auch an mehren Stellen die tief ausgetretenen Pfade der gewaltigen Thiere, wie sie hie und da den Boden gescharrt und gestampft und sich gelagert und das Gras tief in den Grund gedrückt hatten; aber ein lebendiges Thier selber bekamen wir nicht zu sehen. Ich sagte jetzt zu Lubang, er solle doch unseren Schwarm Begleiter, der wie ein Zug wilder Gänse in fast unabsehbarer Reihe hinten drein zottelte, rechts und links abschicken, um vielleicht irgend ein in den Büschen gelagertes Thier aufzutreiben — Lubang meinte aber mit einer Art geheimnißvoller Miene, „das hier sey noch nicht der rechte Platz, wir müssen noch etwas weiter in die Berge hinein," und ich gab mich fürs erste damit zufrieden.

Ein kleines Thal durchreitend, kamen wir auf eine frische Tigerfährte — der Tiger mußte jedenfalls diese Nacht hier herüber gewechselt haben. Die Leute sammelten sich gleich um den Platz, maßen die Fährte und hatten sich ungemein viel darüber zu erzählen. Da es die erste Tigerfährte war, die ich selbst gesehen, stieg ich ab und maß sie — sie war etwa vier und dreiviertel Zoll breit und es mußte dieß, nach Lubangs Aussage, ein außergewöhnlich großer Tiger seyn, der erst kürzlich über die Berge herüber gekommen wäre, denn so groß hätten sie lange keine Fährte gesehen. Wir folgten derselben eine kurze Strecke, sie führte aber augenscheinlich in den Wald zurück und wir durften deßhalb nicht hoffen, den alten Burschen aufzufinden. Er hatte sich übrigens seiner Nachbarschaft schon hinlänglich empfohlen, denn noch an demselben Abend hörten wir, daß er im Kampong die letzte Nacht eine Kuh erschlagen und fortgeschleppt habe. — Leider erfuhr ich das zu spät, sonst hätte ich gern die Nacht auf ihn gewartet.

Ob nun aber meine Malayen selber nicht glaubten, daß der Tieger schon wieder in die Berge sey, und noch am Ende vielleicht ganz in ihrer Nähe herumstöbere, oder ob es nur ein angeborner Scheu vor dem harten scharfen Gras ist, was ich ihnen bei ihren bloßen Füßen auch gar nicht verdenken konnte,

kurz, sie waren von jetzt ab noch viel schwieriger, selbst in die kleinsten Büsche zu bringen, und hielten sich immer ganz genau in meinen Spuren.

Gegen Mittag etwa scheuchten wir, in einem dieser kleinen Thäler hingehend, einen Hirsch auf, den ich schoß. Da wir Wildpret genug hatten, gab ich ihn den Eingeborenen, und ließ viere bei ihm zurück ihn zum Haus zu schaffen. Weiter reitend erreichten wir dann einen kleinen Kessel, von rings ihn umschließenden niederen Hügeln gebildet, und Lubang meinte, wenn hier drin kein Rhinoceros stünde, brauchten wir auch nicht zu glauben, daß wir heute noch eins fänden. Jetzt war also die Zeit zu versuchen, ob die Menschenmasse die ich bei mir hatte, auch zu irgend etwas auf der Welt gut sey. Vor allen Dingen theilte ich sie in zwei Haufen, und da ich mit ihnen selber nicht reden konnte, nahm ich meinen Malayen vor, und machte ihm die Sache begreiflich — oder suchte das wenigstens zu thun. Die Mannschaft sollte den Platz umzingeln und nur die Stelle offen lassen, wo wir Beiden mit Gewehren standen, dann von oben gleichzeitig herunterdrücken und mit einigem Spektackel, den die Burschen ausgezeichnet zu machen verstehen, alles Wild auftreiben, was auch immer in dem Kessel sein Lager gesucht hätte.

Ganz sicher dabei zu gehen, zeichnete ich ihm den

höchst einfachen Schlachtplan in einem alten [illegible]
cerosbett auf der Erde vor. Er nickte dabei
fortwährend mit dem Kopf, und seinem ununt[erbro-]
chenen saya — saya Tuwan nach mußte er be[griffen]
haben, was ich eigentlich wollte.

Er wandte sich nun an die Eingeborenen, [illegible]
er, wie es schien, eine kurze eindringliche Rede
und schickte dann, wie es ihm beschieden, eine [Ab-]
theilung nach der rechten, und eine andere na[ch der]
linken ab. Nun wollte aber die ganze Band[e auf]
einmal lostraben, und als ich das zu verh[indern]
suchte, und erst einen fortschickte, und die ande[ren]
zurückhielt, und dann den zweiten nachlassen [illegible]
wurden sie Alle confus und schienen auf der [illegible]
nicht mehr zu begreifen, was ich mit ihnen wo[llte.]
Ich fing nun meine Beschreibung noch einmal
wieder an, saya, saya sagte Jedermann, aber es blieb
Allen — wie bei einem [illegible]
sie [illegible] und da ich sah, daß ich,
[illegible] der Sprache nicht ordentlich mächtig, doch [illegible]
[illegible], daß ich sie lieber in Gottes N[amen]
laufen und machen ließ, was aus der ganzen Ge[illegible]
werden möchte.

Wie gedacht so auch geschehen: der ganze Sch[illegible]
[illegible] an beiden verschiedenen Seiten [illegible]
[illegible] des Kriegs zusammen, auf die [illegible]

mmen, wie Uhlands Hirtenknabe, „ins Thal
en,“ sich dort auf eine wahrhaft polizeiwidrige
zusammenrottirten, und einen Spektackel mach-
den man sicherlich meilenweit hat hören können.
paar Stück Rothwild, die an dem gegenüberliegen-
Hang des Kessels gelegen, standen auf, und flohen
angen Sätzen landeinwärts und einer der rothen,
köpfigen Falken stieg kreischend in die Höhe und
mit raschen Flügelschlägen ganz erstaunt und
rascht, über den unter ihm schreienden und lär-
den Burschen stehen. Aber kein Rhinoceros ließ
blicken; wären jedoch auch sechs darin gewesen,
hätten wir zwei sie wahrhaftig doch nicht zum
uß bekommen, denn sämmtliche Bevölkerung that
, mit dem besten Willen von der Welt, ihr Mög-
tes, sie soweit das irgend anging, von uns fort-
eiben.

Den einzigen Vortheil, den ich aus diesem Trei-
ziehen konnte, war der, daß ich vielleicht die
e Schreierbande los wurde; unsere Pferde hielt
junger, schlanker Bursch, gerade den andern
elhang hinunter, wo sie unsern Kugeln nicht aus-
zt waren, wenn uns vielleicht Wild zum Schuß
mmen wäre, dorthin ging ich also, ohne Lubang
nur eine Sterbenssylbe zu sagen, nahm dem
schen den Zügel aus der Hand, stieg auf und

trabte, so rasch ich einer alten Wildfährte folgen konnte, durch das hohe Gras der Richtung zu, wo ich ungefähr unsere Hütte wußte, und es lag zwischen hier und dort noch eine ganz hübsche Strecke Grasland, wo ich vielleicht selber ein Rhinoceros auftreiben konnte.

Lubang mochte im ersten Augenblick wohl gar nicht gewußt haben, was ich eigentlich wollte, denn daß ich durchbrennen würde, hatte er sicher nicht gedacht, da er vielleicht glauben mochte, ich würde mich in den mir fremden Bergen nicht zurecht finden. Darin irrte er aber, und als ich nun gar nicht wieder kam, und ihm der Bursche, der die Pferde hielt, wohl die Richtung gesagt hatte, die ich genommen, kam er auf einmal, was sein Thier nur laufen konnte, hinter mir her gekeucht.

Di mana mau pigi, di mana mau pigi — schrie er mir schon von weitem zu, ich bat ihn aber einfach, sich um sich zu bekümmern und ruhig zu seyn, denn er hatte eben wieder durch seinen Skandal ein Stück Rothwild aufgescheucht, und setzte meinen Weg fort. — Weiß aber der Henker, wie es die übrige Bande gemacht hatte, ob sie, mit den Bergen genau bekannt, einen näheren Pfad gewußt, oder nur so entsetzlich gelaufen waren, kurz und gut, in kaum einer Stunde Zeit hatte ich sie wieder alle bei mir,

nd sie fingen sich jetzt sogar noch ein paar, unsern
ug zu vergrößern.

Als wir nämlich, noch oben in den Bergen, auf
nem der Hügelrücken hielten, sahen wir unten in
r Schlucht vier Männer, die uns kaum gewahr
urden, als sie in ein dickes Bambusgebüsch ein-
uchten, und nicht wieder zum Vorschein kamen.
n etwa hundert Schritt vor dem Platz angekommen,
hrie ihnen Lubang etwas zu, sie antworteten aber
icht, und verhielten sich mit einem Wort, trotz aller
äteren Anrufe, gerade so, als ob sie gar nicht da
ären. Jetzt wußte Lubang auf einmal, wie man
eiben mußte, schickte von beiden Seiten Leute hin-
nter, die ordentlich in gehörigen Entfernungen von
inander blieben, und umzingelte den Platz. Als
ie armen Teufel sahen, daß sie doch nicht mehr ent-
ischen konnten, kamen sie mit den traurigsten Ge-
chtern von der Welt zum Vorschein, und nachdem
nen Lubang tüchtig die Meinung gesagt — er sah
enigstens grimmig genug dabei aus — sollten sie
ch unserem Zuge anschließen.

Ich glaubte im Anfang, daß sie irgend etwas
erbrochen hätten, oder auf verbotenen Wegen ertappt
ären — obgleich ich nicht gut einsah, wie das hier
öglich seyn konnte, Lubang meinte aber nur ganz
aiv, sie hätten nichts „Böses gemacht,“ sie sollten

nur mit uns gehen. — Ich opponirte hiergegen aber ernstlich, und er ließ sie am Ende wieder laufen.

An Jagen war natürlich unter solchen Umständen gar nicht zu denken, hier versäumte ich nur Zeit und quälte mich auf höchst unnütze Weise in dem scharf-derhaften Grase herum. Diesem zu entgehn, bog ich jetzt scharf nach dem bewaldeten Lande wieder zu, aus dem wir herausgekommen waren, und wo auch ungefähr unsere Hütte liegen mußte, bald hatten wir den „Busch" erreicht, und waren etwa um ein Uhr wieder „zu Hause."

Der Javane ist von Natur aus gutmüthig und gastlich. — Wo er den Europäer nicht fürchtet, oder gegründete Ursache bekommen hat, ihn zu hassen, da tritt er ihm überall freundlich entgegen, und von Allen, die das Land näher kennen, ist mir versichert worden, daß das noch weit mehr im Inneren der Fall sey, wo sie, auch ohne von einem ihrer Regenten dazu angehalten zu seyn, das Beste und Leckerste für den fremden, weißen Mann vorsuchen. Das erste, was sie für den Fremden thun, ist, daß sie augenblicklich eine reine, womöglich neue Matte für ihn herholen, und ihm die in den besten Theil der Verendah legen, er wird freundlich eingeladen, sich darauf zu setzen, und was sie dann an Essen und Trinken haben, bringen sie herbei. — Sie fragen

den Fremden wohl, wo er herkommt und hingeht, aber nur aus Neugierde, nicht etwa ihn auszuforschen, was er sonst ist und treibt bleibt ihnen gleichgültig — er ist fremd, vielleicht hungrig und durstig, und das genügt ihnen — können wir so viel von uns selbst — von Christen sagen?

Auch hier, unsere Wirthsleute wußten gar nicht, wie sie uns Alles an den Augen absehen sollten; sie hatten uns natürlich noch gar nicht so früh erwartet, dennoch stand in kaum einer halben Stunde das Essen schon wieder auf dem Tisch, und es half nichts, ich mußte mich dazu nieder setzen.

Was nun thun? — Lubang meinte, er wisse nach einer andern Richtung hin, im Gebirge einen anderen Platz, wo wir gewiß Rhinoceros zum Schuß bekämen, ich traute ihm aber nicht mehr, und dann hatte ich es auch satt, mit einem solchen Schwarm unnützen Gesindels durch den Wald zu ziehen, nur anscheinend in der einzigen Absicht, und auch ungefähr mit demselben Erfolg, Spektakel zu machen. Das war ja doch nicht der Zweck gewesen, weßhalb ich hier in die Berge herauf gekommen, und ich erklärte ihm einfach, ich wolle zurück zu dem Platz reiten, wo ich gestern die Hirsche geschossen. Auch damit war er einverstanden, und nach dem Essen bestiegen wir wieder die anderen, unter der Zeit ausgeruhten Thiere,

die wir von unten mit herauf gebracht, und trabten thaleinwärts.

Es ließ mich hier gleichgültig gegen eine Rhinoceros-Jagd, weil mir Herr Phlippeau, der mich so freundlich nach Lembang eingeladen, schon gesagt hatte, ich finde in zehn und zwölf Meilen von Lembang sicher Rhinoceros, im Fall ich sie bis dahin nicht irgendwo anders getroffen hätte. — Und dort konnte ich allein gehen, und brauchte nicht ein halbhundert Wildscheuchen, denn weiter waren sie doch nichts, mit hinten nachzuschleppen.

Es ist hier das Merkwürdige in Java, daß die Europäer diesen unglückseligen Glauben haben, sie könnten nicht, ohne eine Begleitung von einigen hundert Koolies, eine Meile in den Wald gehen, und diese wollen sie gebrauchen, um den „entsetzlich dicken Wald auszuhauen.“ Als ich erst dort ankam, wurde mir das von Mehren auf das ernstlichste versichert, und als ich darüber lachte, meinten die guten Leute, ich hätte jetzt gut lachen, da ich von der Sache nichts wüßte, wenn ich aber erst einmal in's Innere käme, sollte ich es schon selber ausfinden, und sie wären dann fest überzeugt, daß ich ihnen vollkommen recht geben würde. Ich konnte damals natürlich nicht dagegen anstreiten, denn ich war noch nie in einem indischen Urwald gewesen, und hatte genug von dem

uf Tahiti gesehen, um nicht zu wissen, daß eine ropische Vegetation allerdings dem Jäger bedeutende Schwierigkeiten in den Weg legen kann.

Was ich aber bis jetzt vom Urwald gesehen, und er in den Mississippisümpfen, in den Wildnissen des ash und Bay de view-Flusses, und am Redriver nd Arkansas spaßt auch gerade nicht, so sagte mir ie Erfahrung von den Plätzen daß, wo der Wald entsetzlich dicht und verwachsen wäre, fünfzig Menhen, um einen Einzelnen hindurchzubringen, eben icht mehr ausrichten könnten wie Einer, denn entweder gingen sie Einer hinter dem Anderen, nd dann hauten sie auch nur auf unnütze Art im Busch herum, denn wo der Erste einmal durchgeangen war, konnte der Europäer ebenfalls nachommen, oder sie gingen nebeneinander, und dann achten sie nicht mehr für den Einzelnen Bahn, der och nur einer Fährte folgen konnte, sondern eben ur für sich selber. Wo nun aber der Einzelne Bahn haut, kann ich das ebenfalls selber thun, will h es mir aber nun absolut bequem machen, nun ut, dann genügt aber auch ein Mann vollkommen. Die Leute aber, die eine Zeitlang in Indien wohnen, ewöhnen sich, natürlich durch das Klima zuerst herigeführt, an eine so entsetzliche Bequemlichkeit, daß e sich zuletzt, wie ich das schon früher erwähnte,

nicht einmal einen Stuhl, der neben ihnen steht, zum Tisch rücken mögen, wie viel weniger also durch die wild verwachsenen Dickichte eines Urwaldes Bahn hauen mögen. Dann glauben sie ebenfalls keinen Marsch von nur wenigen Meilen in solcher Art ausführen zu können, ohne sich wenigstens auf vierzehn Tage zu verproviantiren — und verproviantiren eben nicht nur mit Fleisch und Brod, sondern mit all ihren luxuriösen Gerichten, die sie gewohnt sind in den Städten und im Mittelpunkt jeder Bequemlichkeit zu genießen. Unter solchen Verhältnissen brauchen sie natürlich einen Schwarm Menschen zur Begleitung, und machen sich am Ende selber weiß, daß es nöthig wäre; der Fremde aber, wenn ihm so etwas erzählt wird, braucht sich nicht dadurch abschrecken zu lassen. Traut er sich nicht allein den Weg durch die Wildniß zu finden — und es gehört lange Uebung dazu im Wald; besonders in einem fremden Wald seine gerade Bahn gehen zu können, so mag er sich in Gottes Namen einen Führer, der ihm dann auch beim Bahnhauen behülflich seyn kann, mitnehmen, und braucht er noch Jemanden etwas Provisionen mitzunehmen, so kann er sich den zweiten zulegen, damit aber hat er auch vollkommen genug, und alles Andere mag bequem seyn — für den Liebhaber — ist aber sicher nicht nothwendig.

Nach drei Stunden etwa, ziemlich scharfen Ritts, und unsere braunen Lastträger zurücklassend, die auf der Gotteswelt weiter nichts zu tragen hatten, als sich selber, erreichten wir den alten Jagdplatz wieder. Unterwegs, in dem kleinen Städtchen, was wir passirt, wollten meine Begleiter wahrhaftig wieder anhalten und essen, ich ließ mich aber auf nichts ein, sondern galoppirte mitten durch, sprang, unten angekommen, aus dem Sattel, schulterte meine Büchse und stiefelte, zum Entsetzen Lubangs, der jetzt sicher wieder auf eine tüchtige Mahlzeit gerechnet hatte, geraden Wegs in den Sumpf hinein. — Ich sagte ihm allerdings, er solle nur ruhig zu Hause bleiben, denn ein besonderer Jäger schien er mir doch nicht zu seyn, das ging ja aber nicht, er durfte mich ja nicht aus den Augen lassen, und seufzend mußte er, und zwar ebenfalls zu Fuß mit, denn die Etiquette schien es ihm zu verbieten, daß er ritte, während der Europäer durch den Schlamm watete.

Die Aengstlichkeit, mit der er mich bewachte, war wirklich komisch, denn oben in den Bergen einmal, wo ich, als gerade Niemand sein Auge auf mich hatte, in das dichte Bambusdickicht, gerad am Hause gegangen war, mir ein dünnes Stück Bambus abzuschneiden, um die Kupferhütchen trocken aufzubewahren, schrieen sie gleich darauf hinter mir her, und

als ich, des Spasses wegen, nicht antwortete, stellten sie ein ordentliches Treibjagen auf mich an, und schickten Leute nach allen Richtungen aus, mich wieder aufzufinden.

Heute Abend traf ichs aber schlecht mit dem Wetter, denn ich war kaum eine halbe Stunde draußen, als es an zu regnen fing. Wild sah ich aber genug, und besonders einen sehr starken Hirsch, der ein herrliches Geweih trug, und ich beschloß, mein möglichstes zu thun, das zu bekommen.

Während ich ihm folgte, bekam ich mehrmals wilde Schweine zum Schuß, deren es hier in dieser Ebene wirklich Massen gibt. Die Eingeborenen — Muhamedaner — essen sie natürlich nicht. Das Schwarzwild erfreut sich deßhalb auch der ungestörtesten Ruhe, und kann sich vermehren so viel es will. — Dreimal stand, zweimal ein Hauptschwein, und einmal eine starke Bache mit einem Frischling, auf kaum dreißig Schritt vor mir im Gras auf, lief ein paar Schritt und hielt dann grunzend, zu sehen, wer sie hier eigentlich in ihrer Siesta störe; da ich mir aber die Hirschjagd nicht verderben, und mich auch nicht damit aufhalten wollte, schoß ich gar nicht auf sie, und ich glaube, ich that damit meinen Eingeborenen, die richtig schon wieder mit den Pferden angeschleppt kamen, nun einen Gefallen, da

ie die „unreinen" Schweine nicht einmal gern an-
:ühren.

Erst gegen Abend kam ich übrigens gut zum Schuß,
md dann zwar auf einen starken Hirsch mit jedoch
licht sehr großem Geweih, und zwar auf kaum mehr
ls achtzig Schritt, und ruhig äsend. Mein Ge-
oehr, durch die Feuchtigkeit wahrscheinlich angezogen,
rannte aber ein klein wenig vor, und ich fehlte ihn
otal. Lubang, der etwa hundert Schritt hinter mir
var, lief er beim Fortspringen bald über den Haufen,
nd dieser brannte beide Läufe auf ihn ab, mit kaum
esserem Erfolg aber, als ihn nur noch ein wenig
eschwinder ausgreifen zu machen.

Trotz unserem Kanoniren bekam ich, nicht fünf-
undert Schritt weiter, ein altes Thier, auf kaum
ierzig Schritt zum Schuß, ließ es aber natürlich
ngehindert vorüberziehn, zum nicht geringen Aerger
ubangs, der mich versicherte, es mache ausgezeich-
eten Ding-Ding. — Das konnte mich hier nicht
um Aasjägern verleiten.

Der Hirsch mit dem herrlichen Geweih war mir
ndessen aus den Augen gekommen, obgleich ich mir
ie Richtung, nach der er gezogen, genau gemerkt
atte, und diese ebenfalls beibehielt. Es ging dabei
mmer mehr auf Abend zu, die Sonne war jeden-
alls dem Untergehen nahe und die trübe Luft wie

der jetzt förmlich niederströmende Regen machten es nur noch dunkler. Drei- oder viermal waren wir dabei schon durch den kleinen Bach gekreuzt und durch und durch naß und das Schloß meiner Büchse wie mein Pulverhorn waren wirklich die einzigen trockenen Gegenstände die ich an mir hatte. Langsam vorwärts schleichend glaubte ich endlich wieder Wild, an der andern Seite eines hohen Schilfstreifens zu sehen, und beschloß ohne Weiteres dort hindurchzuwaten — das Wasser sah hier allerdings trüb und tief aus, dieß war aber auch vielleicht die einzige Gelegenheit, noch einmal an diesem Abend zum Schuß zu kommen. Ohne Weiteres wandte ich mich gegen das Schilf und stand auch schon, die Büchse über meinen Kopf haltend, im nächsten Augenblick bis an den Hals im Wasser. Mein Pulverhorn war unter Wasser aber von Horn und dicht verschlossen, so daß es dem Pulver selber keinen Schaden thun konnte. Nässer konnte ich überdieß nicht werden, und mit zweimal ausstreichen war ich am andern Ufer. Dort aber hob ich mich kaum auf's Trockene, als ich, ganz dicht neben mir Wild schrecken hörte; im Nu hatt' ich den Hahn gespannt und gestochen und als ich mich in die Höhe richtete, sah ich eben meinen prachtvollen Hirsch wie ein Ungewitter über den kleinen offenen Grasplatz, der sich vor mir ausbreitete.

lüchten. Er war aber noch nicht außer Schußweite, und schon beim Knall des Gewehres sah ich, daß ich nicht gefehlt hatte. Nichtsdestoweniger verschwand er gleich darauf in den Büschen.

An Schweiß finden war aber für diesen Abend nicht zu denken, es regnete noch immer was vom Himmel herunter wollte; ich ging also nun dorthin wo ich den Hirsch hatte in ein mit Büschen und Schilf verwachsenes Dickicht einspringen sehen, verbrach den Platz und nahm dann die gerade Richtung nach Hause zu.

Meine Javanen holten mich dießmal erst später ein, denn ihre Freundschaft für mich ging keineswegs so weit, daß sie hinter mir her schwimmen sollten — Lubang meinte aber an dem Abend „so ein Mensch wie ich, der sich so gar nichts aus Wasser mache, sey ihm noch nicht vorgekommen."

In der Bambushütte angekommen zog und rang ich meine Kleider aus, steckte mich in einen Sarong und eine Kabaye und lag mit dem wohlthuenden Gefühl der Ruhe und Wärme auf meine Matraze ausgestreckt, während die Javanen noch am Feuer saßen, ihre Sarongs und Jacken trockneten und sich die komischsten Geschichten von der Welt erzählten, sich auch vielleicht über mich lustig machten, was sie in ihrer Sundasprache ruhig thun konnten, denn

ich verstand kein Wort davon. Vor Schlafengehen hielten sie aber jedoch, wie fromme Muselmänner, Alle ihr Gebet — in einer Ecke des Zimmers, das Gesicht nach Osten beteten sie zu Gott, berührten nach gewissen Formeln, die sie mit leiser Stimme murmelten, den Boden dreimal mit ihrer Stirne, setzten ihr Gebet fort, warfen sich noch einmal nieder und legten sich dann zufrieden und getröstet auf ihre Matten.

Am nächsten Morgen war ich mit Tagesanbruch auf und hinaus, denn ich wollte den Platz nicht verlassen, ohne wenigstens ein paar schöne Geweihe zum Andenken mitzunehmen. Trotz meinen besonderen Ermahnungen dagegen, weder Pferde noch Menschen mitgehen zu lassen, fand ich mich kaum im freien Felde als auch schon wieder hintendreingepirscht kam, was nur einen Mund voll Reis hatte bekommen können und ich bin fest überzeugt sie verwünschten den Europäer von Grund ihres Herzens, der ihnen keinen Augenblick Rast und Ruhe ließ. Das war aber ihre eigene Schuld und ich machte mir deßhalb keine Sorgen. An diesem Morgen übrigens fest entschlossen mir die Jagd nicht wieder verderben zu lassen, schickte ich die ganze Bande, als ich sie versammelt sah, mit dem Einen der Leute der ein Gewehr trug, rechts hinüber, während ich selber mit Lubang (denn

'en los zu werden hatte ich aufgegeben) links ab-
ing. Die Andern wollten nun zwar freilich doch
vieder hinter mir drein kommen, ich war aber in
er That ärgerlich geworden und schwur dem ersten
Lesten, der sich jetzt wieder bei mir blicken lasse,
ine Kugel auf den Pelz zu brennen. Wenn sie
un auch wohl nicht ernstlich glaubten, daß ich wirk-
ch auf sie schießen würde, so mochte ich dießmal
och solch ein böses Gesicht gemacht haben, daß sie
iir nicht recht trauten und wirklich die andere Rich-
ung einschlugen, nur die beiden Burschen mit den
Pferden ließen sich nicht abschrecken und kamen un-
erdrossen hinten drein, und erst als ich wirklich ein-
ial auf sie anschlug, stutzten sie und blieben dann
och wenigstens außer Schußweite.

Gleich im Anfang bekam ich zweimal wieder
Schwarzwild zum Schuß, wollte aber nicht feuern
nd mir dadurch vielleicht die Hirschjagd verderben.
Auch an unsere deutschen Schnepfenjäger mußte ich
enken, die „wenn Schnepfe da ist" unverdrossen Tag
ir Tag mit Miethwagen und Eisenbahn hinaus-
ehen, den ganzen Tag den Wald mit Gott weiß
vie vielen Treibern abkleppern, und dann am Ende
och froh sind, wenn sie mit ein oder zwei Schne-
fen zu Hause kommen — wie oft kriegen sie gar
ichts, und was kostet dann solche Schnepfe? —

Hier hätten sich diese ein Vergnügen machen können: es war allerdings nicht die große Waldschnepfe, sondern die sogenannte etwas kleinere Sumpfschnepfe, diese aber auch in solchen Massen, daß fast alle zehn Schritt hie und da eine schwirrend aufstieg und dann stets in den kleinsten Entfernungen wieder niederstieß. Natürlich fiel's mir gar nicht ein darauf zu schießen, aber ich freute mich doch sie zu sehen.

Ich wollte erst gleich wieder zu der Stelle gehen, wo ich gestern Abend den Hirsch angeschossen hatte, durch ein Rudel Wild, das vor mir aufstand, und dem ich, da ein Hauptthirsch dabei war, eine Weile nachstrich, wurde ich davon abgelenkt und kam in eine andere Richtung, aber trotzdem, daß ich viel Rothwild ansichtig wurde, doch auf keinen starken Hirsch zum Schusse und ich hatte mir fest vorgenommen, heute nur auf einen solchen zu schießen.

Lubang hatte sich indessen zu meinem nicht geringen Schrecken, und was ich im Anfang gar nicht beachtet, heute auf eine höchst jagdwidrige und merkwürdige Weise metamorphosirt. Ob ihm sein Zeug die Nacht nicht trocken geworden war, was aber bei dem dünnen Kattun kaum möglich ist, oder ob er mir zu Ehren einen besonderen Staat machen wollte, kurz er glänzte heute in einer sehr engen aber auch sehr weißen kleinen Jacke, die weit hinaus in die

Welt schimmerte und ihn dem Wild auf eine höchst weckwidrige Distance mußte bemerkbar machen. Lu- ang meinte aber, als ich ihn ärgerlich darauf auf- ierksam machte, mit dem gutmüthigsten Lächeln von er Welt, gerade das Gegentheil, „das sähen die)irsche gar nicht" sagte er, und er sähe gerade so us wie das Gras. Ich mußte wahrhaftig zuletzt ber den Burschen lachen, bedeutete ihm jedoch, so- ald er sich nur einmal über dem Gras zeige, dem r so ungemein ähnlich sähe, zöge ich ihm die Jacke us und gäbe ihm die richtige Farbe. — Schlamm var genug da, und er mochte auch wohl glauben, aß ich meine Drohung ausführen könne, denn als h mich nach einer kleinen Weile nach ihm umschaute, var auch nicht die Probe von ihm mehr zu sehen,) tief hatte er sich irgendwo eingedrückt.

Zweimal kamen mir noch Thiere zum Schuß, n denen ich vorbeiging, etwa um zehn Uhr aber nd die Sonne fing schon tüchtig an zu brennen, atten sich die Hirsche niedergethan, und als ich an iner Art natürlichen Dammes, der eine kleine abge- hiedene Sumpfstrecke beherrschte, vorüberging, sah h plötzlich ein starkes Geweih aus dem Grase vor- agen und sich hin- und herbewegen. Der Hirsch aß jedenfalls dort, und nach dem Auf- und Nieder- ehen des Geweihes leckte er sich gerade. Ich schaute

mich rasch nach meinem Gefährten um — der Carpermenter hatte den Hirsch wahrscheinlich auch bemerkt, denn er mußte auf den Zehen stehen, so hoch ragte er mit seiner ordentlich blendend weißen Jacke aus dem Gras heraus, in dem Moment aber als er sah, daß ich mich nach ihm umdrehte, war er auch spurlos wieder verschwunden.

Auf den Damm tretend konnte ich gerade den oberen Theil des Rückens des keine Gefahr ahnenden Hirsches sehen — es war ein herrlicher Schuß auf etwa hundert Schritt, beim Knall der Büchse war aber der Hirsch fort, während der Javane mit einem wahren Freudengeschrei, und jede Furcht um seine Jacke leichtsinnig hintansetzend, aus dem Gras in die Höhe sprang, seinen Klewang aus der Scheide riß, und mit gewaltigen Sprüngen dem Ort zueilte, wo der Hirsch gesessen hatte und jetzt natürlich verendet liegen mußte.

Ich folgte ihm langsam, war aber, an Ort und Stelle angekommen, wohl eben so sehr erstaunt als er selber, den Hirsch nirgends zu sehen. Der Platz war ganz offen, das Gras höchstens drei bis vier Fuß hoch, an manchen Stellen nicht einmal das, das verwundete Wild hätte also nicht einmal aufspringen können, ohne daß es ganz und gar sichtbar geworden wäre, vielweniger denn ungesehn entkommen

und dennoch war es total verschwunden, wie in die Erde hineingesunken.

Ich hatte dabei den Platz, auf den ich geschossen, nicht einen Moment aus den Augen gelassen, ja noch nicht einmal wieder geladen, und daß ich mich nicht versehen haben konnte, bewies wie genau ich darin mit Lubang zusammenstimmte, der auf eben derselben Stelle nachsuchte und jetzt da stand und Mund und Nase aufsperrte. Im Gras fortgeschleift konnte sich der Hirsch von hier aus ebenfalls nicht haben, denn dieses war unberührt, unzertreten — kein Tropfen Schweiß zu sehen.

Meinem Javanen schien auf einmal ein anderer Gedanke zu dämmern, er mochte in diesem sonderbaren Verschwinden etwas Uebernatürliches zu sehen glauben, murmelte auf einmal vor sich hin und lief, so rasch er konnte, wieder auf jene Erhöhung zurück, von der aus ich geschossen.

Ich sah mich indessen aufmerksam auf der Stelle um und bemerkte bald darauf, wie sich etwa dreißig Schritt von mir entfernt, einzelne Grashalme bewegten; rasch ging ich darauf zu und dort lag der Hirsch eben im Verenden — die Kugel war ihm durch die linke Schulter und gerade durch den oberen Theil des Herzens gegangen und, im Feuer zusammenbrechend, hatte er auch keinen Schritt mehr

vorwärts gethan. Das Gras um ihn her war unberührt.

Wäre ich allein gewesen, so würde ich weiter nichts Sonderbares darin gefunden, sondern eher geglaubt haben, ich hätte doch vielleicht mein Auge einen Moment von der Stelle fortgenommen, wo das getroffene Wild zusammengebrochen, so aber waren wir zwei, ohne eine Sylbe gegen einander zu äußern, hatten wir Beide den Fleck, wo wir fest glaubten, daß das Wild liegen müsse, angenommen, und uns Beide um volle dreißig Schritt versehen — und nicht etwa in derselben Richtung nur etwas weiter entfernt, sondern ganz rechts ab von dem Punkt. Es ist dieß das erste Mal, daß es mir solcher Art auf der Jagd gegangen, und ich habe doch schon manches Stück Wild geschossen.

Nicht weit davon wuchs hohes Schilf, davon hieb ich eine Stange ab, band mein Taschentuch daran und stieß sie hier in die Erde, damit die Kuli's nachher den Platz wiederfinden konnten, und ich selber ging nun rasch der Stelle zu, wo ich gestern Abend jenen herrlichen Hirsch angeschossen.

Leicht fand ich auch den Platz wieder und Lubang drückte durch alle mögliche Zeichen hier seine unbegrenzte Freude aus, denn nach der Art, wie das angeschossene Wild durch die Büsche gebrochen war,

müsse es seiner Meinung nach todt seyn. Ich konnte das allerdings nicht herausfinden, glaubte es ihm aber gern und wollte eben die Fährte, die sich in dem niedergebrochenen Schilf deutlich erkennen ließ, aufnehmen, als ich sah, daß wir nicht mehr allein seyen. Die ganze Bande, die noch sonst nichts geschossen und sich vielleicht gelangweilt hatte, war wieder da, und da ich auch, wenn ich diesen Hirsch noch bekam, genug gejagt hatte, lag mir nichts daran. Ich ließ sie also das Dickicht, das nur schmal war, und auf der anderen Seite wieder in eine offene Wiese auslief, umstellen, und folgte dann mit Lubang der Fährte. Ich war aber fast durch das ganze Dickicht hindurch, konnte schon auf der andern Seite die Lichtung wieder erkennen, und hatte noch nichts gesehen, als Lubang plötzlich einen Schrei ausstieß und in demselben Augenblick auch die Büsche krachten und prasselten. Wie ein Wald hob sich dicht vor mir das Geweih in die Höhe und das mächtige Thier setzte durch das Dickicht.

Schießen durfte ich natürlich nicht, denn gerade nach der Richtung zu standen die Javanen; es war aber auch nicht mehr nöthig, der Hirsch war sehr krank und konnte kaum noch fort. Uebrigens hatte er kaum den äußeren Rand des Dickichts erreicht, als ich von dorther ein gellendes Geschrei hörte, und

als ich selber in die Lichtung sprang, sah ich eben noch, wie der eine Javane zu Pferd mit seinem blanken Klewang neben dem todtkranken Hirsch hingaloppirte und ihn von oben herunter zerfleischte. Das Pferd schien die Aufregung des Reiters ebenso zu theilen, und als das arme Wild endlich stürzte und er daneben anhielt, drehte es sich um und schlug nach dem Verendenden.

Als ich hinankam, sah ich ein trauriges Schauspiel — der Rücken und die Keulen waren dem edlen Wild durch die scharfe Klinge förmlich von einander gehauen und der eine Javane arbeitete ihm schon wieder mit dem Khris das Stück Wildpret aus dem Hals heraus, wodurch er wenigstens den Schmerzen des armen Geschöpfes ein Ende gemacht hatte.

Das ist die Art, wie sie ihre Treibjagden halten, und dabei können sich nun vernünftige Menschen amüsiren! Ein solches Schlachten hatte selbst der vorige Gouverneur — wahrscheinlich um von seinen schweren Regierungsgeschäften durch eine unschuldige Unterhaltung einmal auszuruhen, veranstalten lassen und fast tausend Hirsche, ich glaube sogar noch mehr, denn die Angaben lauteten darüber verschieden, waren an dem Tag zerfleischt worden.

Meine Kugel von gestern Abend war dem Hirsch allerdings richtig aufs Blatt gekommen, wahrscheinlich

hatte er sich beim Schuß aber gerade gewendet, und sie ging inwendig von der Schulter hindurch, und vorn wieder heraus, ohne irgend einen der edlen Theile so schwer zu verletzen, daß er hätte auf der Stelle verenden müssen. Das Geweih war übrigens ausgezeichnet schön und ich ließ es, vollkommen befriedigt mit meiner Jagd, mitnehmen.

Eigenthümlich ist an den javanischen Hirschen, daß die Geweihe selbst der stärksten selten mehr als drei, aber sehr langgezogene Enden haben.

Jetzt war aber auch die Zeit verflossen, die ich der Hirschjagd hatte widmen wollen, und die eine Hälfte meines ersten Hirsches wie die beiden Geweihe einem jener Kuli's zum Mitnehmen übergebend, ließ ich das andere meinen Begleitern und ritt von Lubang und noch zwei der anderen gefolgt, nach Bandong zurück.

Fünf Stunden später saß ich, dreizehn Meilen von dem Ort entfernt, auf der Theeplantage des Herrn Brumstede — am Whisttisch — um mich her geputzte Herrn und Damen, hell erleuchtete Salons, elegante Zimmer und ein buntes Sprachgemisch von holländisch, französisch, englisch, deutsch und malayisch. Ich war aber an den tollen Wechsel meines Lebens schon so gewöhnt, daß mir das Alles anfing ganz natürlich vorzukommen. Aus dem Salon in die

Wildniß, in Wassergräben und Bergschluchten — aus dem Wasser, nur eben ein Bischen oberflächlich abgetrocknet, wieder in den Salon — vom Meer aufs Land, und kaum daß man festen Boden unter den Füßen zu fühlen glaubt, wieder tausende von Meilen in See; so hatte ich mich nun die letzten Jahre in einem förmlich polizeiwidrigen Wirbellauf herumgetrieben, und wenn mir der Kopf manchmal davon schwindlich wurde, so kann mir's wahrhaftig Niemand verdenken.

i. Die Kaffeeplantage und der Krater Tan-cuban prau.

Am Sonnabend Abend hatte ich auf Tjioem oeloeit Herrn Phlippeau wieder getroffen, und mit iesem besprochen, daß ich am Montag nach Lem-ang hinaufkommen solle, die dortige Kaffeeplantage ı besuchen und eine ordentliche Rhinocerosjagd zu ıachen. Er hatte sich indessen nämlich genau er-ındigen lassen und erfahren, daß nicht allein in ·ẞter Zeit mehrere Rhinoceros, und zwar sehr starke Thiere, am Ufer eines kleinen, hoch in den Bergen egenden Sees gesehen wären, sondern daß es auch ort bantings oder wilde Kühe gäbe und eines der Rhinocerosse sehr stark den wilden Kühen den Hof ıachen solle, wenigstens, immer in ihrer Nähe ge-ehen würde.

Nun rede einer von Kaffeegesellschaften bei uns u Haus, wo der gute Ruf unserer Mitmenschen ıntergraben und den unschuldigsten Verhältnissen bos-aite Deutungen untergeschoben werden — da soll man

sich noch drüber wundern, wenn hier oben die Rhinocerosse in den Bergen nicht einmal sicher vor schlechter Nachrede sind.

Montag den 1. Dezember also ritt ich auf einem Pferd des Regenten, der mich wirklich mit einer unermüdlichen Gefälligkeit stets mit Pferden versorgte, nach Lembang hinauf, und der Richtung des Tancuban prau, einem jener Krater zu, die noch immer wühlen und kochen im Innern, und dann und wann einmal die ganze Insel mit einer plötzlichen Eruption erschüttern, und mit glühender Lava das wieder, was sich an Vegetation schüchtern in ihre Nähe gewagt hatte, verwüsten.

Von Bandong aus ritten wir zuerst, denn ich hatte vom Regenten auch einen Burschen mitbekommen, der die Pferde wieder zurückführen sollte, einige Meilen im flachen Lande fort, durch die reizende Bandong-Ebene, dann aber betraten wir die Hügel, und stiegen von nun an, in sich ziemlich rasch hebender Höhe, fortwährend bergauf, dem von Bandong etwa neun Paalen entfernten Lembang zu. Lembang liegt etwas über 4000 Fuß über der Meeresfläche.

Aber keine öden, wilden Berge sind es, in deren dichter, noch unentweihter Vegetation der Weg sich hinaufwindet, wie über den Megamendong, sondern

jeder Fuß breit war hier benutzt, keine Stelle lag unbebaut und oben vom Gipfel ab rieselten die lebendigen klaren Quellen nieder, und sprangen von Terrasse auf Terrasse regelmäßig, und oft kunstvoll angelegter Reisfelder, die jungen Pflanzen zu frischen und zu tränken. Hier und da unterbrachen einzelne kleine Kampongs mit ihren Kaffeebüschen, Arenpalmen und anderen Fruchtbäumen die aufgeschichteten Felder — nur die Cocospalme hört hier oben auf zu wachsen, und wenn auch an einzelnen Stellen einzelne gepflanzt waren und ihre feinen herrlichen federartigen Blätter aus dem fruchtbaren Boden heraustrieben, mußte ihnen doch die kalt herüberwehende Bergluft nicht zusagen — sie gediehen nur kümmerlich und trugen keine Früchte.

Um zehn Uhr etwa erreichten wir Lembang — es liegt auf dem Gipfel der ersten Hügelreihe — nach den Kraterbergen hinüber Front machend, und hat eine wahrhaft entzückende Aussicht auf die blauen Gebirge und über tief eingerissene, mit wildem Pisang bewachsene Schluchten hin. Hier fühlte man aber auch daß man in eine andere Temperatur kam — dieß war kaum noch ein tropisches Klima, so kühl und frisch wehten die scharfen Winde vom Tancuban Prau herüber und so nebeldunkel zogs von den bewaldeten Gipfeln ins Thal. All die tropischen Früchte

wollten hier, oben auf den Kuppen wenigstens, nicht mehr so recht gedeihen; aber dafür bot die Natur Ersatz in denen einer andern Zone, und ganze Beete, mit Erdbeeren bepflanzt, standen in Blüthe und Frucht.

Herr Phlippeau war noch unten auf Tjioem boeloeit, kam aber bald zurück, und ich unterhielt mich indessen mit zwei jungen holländischen Officieren, die sich der Gesundheit wegen hier oben aufhielten und ebenfalls Herrn Phlippeaus Gäste waren. Frau Phlippeau befand sich leider auf Besuch in Tjanjor und wurde in der nächsten Woche noch nicht zurück erwartet.

Für mich war jetzt das wichtigste die sogenannten Kaffeemühlen und ihre Einrichtung anzusehen. Mit den Kaffeemühlen gehts aber gerade so wie mit den Kaffeegärten, sie haben hier denselben Namen wie bei uns, bedeuten aber etwas anderes. Es sind die Gebäude, in welche der frisch eingesammelte Kaffee gebracht, getrocknet, ausgehülst und durch Mahlen von seinen äußeren Schalen befreit, dann gereinigt und verpackt wird, und die Waarenhäuser, in denen er lagert, schließen sich ihnen an.

Die Kaffeebohnen, von denen, wie bekannt, zwei und zwei zusammen wachsen, sind im reifen Zustand von einer fleischigen Hülle umschlossen, die ihnen große Aehnlichkeit an Aussehen und gewissermaßen

auch in Geschmack, mit der Kirsche gibt. Diese Hülle nun zu beseitigen kommt der frisch eingebrachte Kaffee in große steingemauerte Batten, und die Bohnen, nachdem sie hier eine bestimmte Zeit gelegen haben, werden dann in der Sonne, zum völligen Trocknen, ausgebreitet. Diese Trockenbehälter sind aber so eingerichtet, daß große Schilfgeflechte und vollkommen regendichte Dächer, die auf kleinen niedern Rädern laufen, bei eintretender nasser Witterung leicht und rasch darüber geschoben werden können.

Sind die Schalen nun theils abgeweicht, theils gedörrt, so kommen sie in die „Mühle." Es ist dieß eine bis jetzt noch etwas unvollkommene, durch Wasserkraft getriebene Vorrichtung, ein runder Trog, in den eine gewisse Quantität Kaffee hineingeworfen wird, und in dem ein Stein sich fortwährend im Kreis herumwälzt, die trockenen Hülsen zerbrechend und nach sich, mit einer Art Rechen, die nieder gepreßten wieder aufwühlend. Der Trog ist etwa zwölf bis fünfzehn Zoll breit und in einem Cirkel gebaut, so daß der Stein, von einem Arm des in der Mitte aufrecht stehenden Schaftes ausgehend, und von einem großen Wasserrad in Bewegung gehalten, fortwährend umläuft. Eine andere Manier, die Bohnen von der Hülse zu befreien, ist aber auch noch die, gleich von allem Anfang an die Kaffeekirsche zu dörren, und die

Bohnen dann auf vollkommen trockenem Wege zu reinigen.

Die Bohnen werden nachher gesiebt; dieser Stein aber kann nicht auf alle Bohnen gleich schwer niederpressen, und die Folge davon ist, daß die kleinen meist unzerdrückt bleiben und dann noch eine höchst mühselige Nacharbeit erfordern. Die Zeit raubendste Arbeit ist aber nachher jedenfalls das Sortiren des Kaffees, das, wie bei dem Thee, durch Menschenhände geschieht. Die Arbeit ist ja aber hier, eben durch das gezwungene Arbeitssystem, so entsetzlich billig, daß ohne Schwierigkeiten all die nöthigen Kräfte zu bekommen sind. Auch dieß geschieht fast nur durch Frauen und Kinder, jedoch ist es unangenehmer als das Theesortiren, da der Kaffee eine Masse Staub ausstößt, den der Thee nicht hat.

Die Kaffeepflanzungen oder Gärten, wie sie hier genannt werden, gleichen, wenn man sie zuerst betritt, allerdings eher einem dichten Wald, als irgend einer Anlage. Nur die regelmäßigen Reihen, in denen die Bäume stehen, erinnern an unsere deutschen Forstpflanzungen. Hoch zwischen den Kaffeesträuchern oder Büschen aufsteigend, stehen sie da, diesen den nöthigen Schatten zu geben, und nur wenn der Busch nicht ordentlich in Zucht gehalten wird, gewinnt das Ganze gar leicht das Aussehen einer Wildniß.

Der Kaffee muß stets im Schatten wachsen, und man pflanzt zu diesem Zweck nur die Bäume an, unter deren Schutz er aufschießen und Früchte tragen kann. Bis jetzt hat man hierzu gewöhnlich den sogenannten Dadapbaum genommen, der dicht belaubt und mit ausbreitenden Zweigen hierzu ziemlich gut geeignet ist; auch hat er ein gar freundliches Ansehen mit seinen hellgrünen Blättern und den brennendrothen großen Blüthen, die er auf das dunkle Laub der Kaffeebüsche mit vollen Händen hinabstreut; zu weiter ist er aber gar nichts nütz, und selbst sein nasses schwammiges Holz soll nicht einmal zum Brennen zu gebrauchen seyn. Hie und da werden deßhalb auch schon andere Bäume gewählt, die eben so gut Schatten bieten und sonst noch zu verwenden sind. Mehrere Kaffeepflanzungen sollen schon den Baumwollenbaum, den pahon Kapas dazu genommen haben.

Der Kaffeebaum selber wird, wenn nicht nieder gehalten, wohl dreißig bis vierzig, ja vielleicht mehr Fuß hoch, ich glaube aber nicht, daß dann seine Früchte so groß und schön werden, keinenfalls sind sie so leicht einzusammeln, und das Gebüsch würde in dem Fall auch so dicht, daß gar keine Sonne mehr Zutritt zu dem Stamm oder den untern Zweigen hätte. Das Gewöhnliche daher ist, sie fünfzehn

bis achtzehn Fuß hoch zu halten und sie sollen dann die ergiebigste Ernte tragen. Durch diese Plantagen führen nach allen Richtungen hin breite, von Gras vollkommen frei gehaltene schöne Wege, und theilen die oft viele Meilen langen Gärten in ihre verschiedenen, besonders bezeichneten Distrikte, die jeder wieder ihre verschiedenen Arbeiter zum Reinhalten der Pflanzen, Beschneiden der Bäume und Einsammeln der Früchte haben. Alle diese Arbeiten werden aber vollkommen systematisch getrieben.

Der Pflanzer ist hier nicht, wie das in andern Colonien gemeinlich der Fall, Eigenthümer des Landes und der Produkte die er baut, sondern die Regierung hält das Land, legt die Pflanzungen an und unterhält sie, baut Mühlen und Fabrikgebäude und stellt die Leute zur Arbeit. Der Pflanzer hat deßhalb mit den Anpflanzungen selber auch gar nichts zu thun, es gehört dieß in den Bereich der Culturen, und besondere Beamte sind dafür angestellt, diese anzulegen, zu erhalten und zu überwachen. Sei das nun Kaffee, Thee, Cochenille, Zimmt, Zucker, Indigo oder irgend ein anderes zum Handel und Ausfuhr gezogenes Produkt, die Verhältnisse bleiben sich, natürlich mit einzelnen Abänderungen, die sich nach den Produkten selber richten, gleich.

Der Pflanzer hat dafür die Verarbeitung der

Produkts, das Reinigen, Trocknen, oder Auspressen, je nachdem es nun ist, zu besorgen und jährlich ein gewisses Quantum fertiges Produkt zu einem bestimmten Preis — gewissermaßen für festgesetzte Procente — an die Regierung abzuliefern. Bei dem Quantum sind aber auch all die Beamten, welche die Aufsicht darüber führen, wie Resident und Regent des Distrikts, interessirt; in ihrem Vortheil liegt es also ebensoviel wie in dem der Regierung, daß viel erzeugt werde, während für die Güte des Produkts der Pflanzer größtentheils allein verantwortlich ist, und die Regierung hat sich dabei ihre eigenen Interessen durch das zweckmäßigste Mittel gesichert, das es auf der ganzen Welt giebt, durch das Interesse ihrer Aufseher, und hierin allein liegt sicherlich die Ursache, die Java in den letzten Jahrzehnten zu einer so blühenden Colonie und einer wahren Schatzkammer des Mutterlandes und ihrer Beamten gemacht hat.

Die armen Eingebornen sind dabei freilich am schlechtesten weggekommen, denn dieses Zwangsarbeitssystem macht allerdings aus der Wildniß blühende Felder und Fluren — aber aus den Menschen Sklaven. Rede mir Keiner davon, daß dadurch ihr eigener Zustand verbessert sey und sie in den Stand gesetzt wären, Bedürfnisse zu befriedigen, an die sie früher gar nicht

hätten denken können; das eine ist nicht wahr und das andere ein Unsinn.

Ihr Zustand ist nicht verbessert, denn wo ich einem Menschen den freien Willen nehme, wo ich ihn zur Arbeit für Fremde zwinge, da habe ich seinen Zustand nicht verbessert, und wenn ich ihm auch nachher die Mittel an die Hand gäbe Sammt und Seide zu tragen und Hühnerpasteten oder sonst irgend etwas Gutes zu essen. Und Bedürfnisse befriedigen, die sie nicht gekannt haben, ist ein Unsinn, denn was ich gar nicht kenne, kann mir auch kein Bedürfniß seyn. Wenn ich aber Jemanden ein neues Bedürfniß kennen lehre, so begehe ich dabei, nach meiner Ansicht wenigstens und von einem streng rechtlichen Grundsatz aus, ein Unrecht, das damit noch gar nicht wieder gut gemacht ist, wenn ich ihm nachher die Mittel nur an die Hand gebe es zu befriedigen — noch dazu wenn ich gerade aus diesen Mitteln heraus wieder meinen eigenen Vortheil habe.

Es ist das ungefähr gerade so, als ob ich Jemandem im kalten Wetter die Haare glatt vom Kopfe scheere, und verkaufe ihm dann eine Mütze — die Mütze hält ihm den Kopf allerdings ebenso warm, als es die Haare gethan haben würden, aber weshalb hab ich ihm denn überhaupt nicht seine eigenen Haare gelassen? — bloß um ihm die Mütze zu verkaufen.

Das ist also keine Entschuldigung — nein, gebt dem Lied gleich den rechten Namen, sagt: „Wir scheeren uns den Teufel darum, was aus den Eingeborenen wird, so sie nur gesund bleiben um uns unsere Arbeiten zu verrichten und dadurch Geld in unsere Kassen zu bringen, und so wir sie auch nur soviel zufrieden stellen, oder unter dem Daumen halten, daß sie uns nicht wild werden und rebelliren, was allerdings eine höchst fatale Geschichte wäre." Und das ist dann nichts schlimmeres, als in allen übrigen Colonien, wo sich die Eingeborenen nur überhaupt zur Arbeit bringen ließen, oder, durch die Lage des Landes begünstigt, dazu gebracht werden konnten, mit ihnen geschehen ist. Die Holländer gestatten ihnen doch wenigstens noch zwischen ihnen zu leben und treiben sie nicht durch kleine Kunstgriffe und Contrakte, von denen sie nichts verstehen und an die sie doch nachher gebunden seyn sollen, von den Gräbern ihrer Väter und aus ihren Jagdgründen, wie es die Engländer und Amerikaner thun. Der Holländer läßt dem Eingeborenen seine Religion und quält ihn nicht mit Missionären und neuen Glaubensbekenntnissen, die nur zu häufig Haß und Unfrieden in ihre Familien bringen und den armen Teufeln dann auch noch die letzten Stützen wegschlagen, auf die sich ihr Geist, von allem anderen verlassen, zurückziehen könnte —

den Gott ihrer Väter. Selbst die letzte Entschuldigung wäre ihnen aber auch hierin freilich genommen, da ja die Javanen wenigstens schon lange ihrem alten Götzendienst entsagt haben, und zu Allah, also zu einem einigen Gott, beten. Wieder eine neue Religion würde sie dann auch noch ganz confus machen, denn wer bürgte ihnen dafür, daß sie dießmal die wahre bekämen und nicht nach ein paar Jahren eine neue Sekte ihnen neue Lehren verkündigte.

Ich bin auch überzeugt, daß die christliche Religion die Eingeborenen nicht besser machen würde, ja nicht besser machen könnte, als sie sich jetzt in ihrem ganzen Leben und Handel erwiesen; sie sind friedlich, fromm, gastfrei und ehrlich — in ihren Familienverhältnissen treu und anhänglich (was wahrhaftig mehr ist, als die prahlenden Missionäre in der Südsee von ihren sehr precären Christen sagen können) und die christliche Religion könnte von ihnen nicht mehr verlangen.

Die ihnen von der Regierung auferlegten Arbeiten sind nun, für die einzelne Kampongs auch besonders eingetheilt. Bei den Kaffeeplantagen hier, müssen sie erstlich in gewissen Distrikten die Pflanzungen rein halten, dann die Kaffeekirschen pflücken und in die Mühle tragen und hier verarbeiten und reinigen. Von jedem Quantum was sie liefern,

ekommen sie eine Kleinigkeit, die sie eben am Leben ält, bezahlt, und lebte der Javane eben nicht so ntsetzlich mäßig, genügten ihm nicht für seine ganze igliche Nahrung nur ein paar Hände voll trockenen Reises und vielleicht ein paar Früchte, so könnte er amit nicht einmal existiren. Sehr häufig kommt es abei vor, daß sie da, wo sie die Produkte oder onst ihnen von der Regierung auferlegten Arbeiten, ie Holz zu Bauten z. B. sehr weite Strecken zu ragen haben, sie ebensoviel unterwegs verzehren ußten, als ihr ganzer Lohn betrug und sie nun öllig umsonst gearbeitet hatten..

Auch auf Lembang, wo sich die Kaffeegärten iele Meilen weit ausdehnen, sind wohl früher ähn= iche Uebelstände gewesen, dafür sollen aber jetzt an en entfernteren Stationen ebenfalls Mühlen errichtet nd den Arbeitenden so viel näher gelegt werden.

Die Zahl der hier beschäftigten Arbeiter ist enorm, und soll in der rechten Erntezeit, wo die reifen Kirschen gepflückt und eingeliefert werden, nur auf dieser einen Plantage zu viertausend steigen. Das ist aber nur e i n e Zeit im Jahr, wo die Leute dann von früh bis spät einzig und allein für die Kaffee= gärten beschäftigt sind, und es bleibt ihnen noch voll= kommen Muße und Raum ihre eigenen Reisfelder zu bestellen.

den Gott ihrer Väter. Selbst die letzte Entschuldigung wäre ihnen aber auch hierin freilich genommen, da ja die Javanen wenigstens schon lange ihrem alten Götzendienst entsagt haben, und zu Allah, also zu einem einigen Gott, beten. Wieder eine neue Religion würde sie dann auch noch ganz confus machen, denn wer bürgte ihnen dafür, daß sie dießmal die wahre bekämen und nicht nach ein paar Jahren eine neue Sekte ihnen neue Lehren verkündigte.

Ich bin auch überzeugt, daß die christliche Religion die Eingeborenen nicht besser machen würde, ja nicht besser machen könnte, als sie sich jetzt in ihrem ganzen Leben und Handel erwiesen; sie sind friedlich, fromm, gastfrei und ehrlich — in ihren Familienverhältnissen treu und anhänglich (was wahrhaftig mehr ist, als die prahlenden Missionäre in der Südsee von ihren sehr precären Christen sagen können) und die christliche Religion könnte von ihnen nicht mehr verlangen.

Die ihnen von der Regierung auferlegten Arbeiten sind nun, für die einzelne Kampongs auch besonders eingetheilt. Bei den Kaffeeplantagen hier, müssen sie erstlich in gewissen Distrikten die Pflanzungen rein halten, dann die Kaffeekirschen pflücken und in die Mühle tragen und hier verarbeiten und reinigen. Von jedem Quantum was sie liefern,

:kommen sie eine Kleinigkeit, die sie eben am Leben
ält, bezahlt, und lebte der Javane eben nicht so
ntsetzlich mäßig, genügten ihm nicht für seine ganze
igliche Nahrung nur ein paar Hände voll trockenen
Reises und vielleicht ein paar Früchte, so könnte er
amit nicht einmal existiren. Sehr häufig kommt es
abei vor, daß sie da, wo sie die Produkte oder
onst ihnen von der Regierung auferlegten Arbeiten,
vie Holz zu Bauten z. B. sehr weite Strecken zu
:agen haben, sie ebensoviel unterwegs verzehren
nußten, als ihr ganzer Lohn betrug und sie nun
öllig umsonst gearbeitet hatten..

Auch auf Lembang, wo sich die Kaffeegärten
iele Meilen weit ausdehnen, sind wohl früher ähn-
iche Uebelstände gewesen, dafür sollen aber jetzt an
en entfernteren Stationen ebenfalls Mühlen errichtet
und den Arbeitenden so viel näher gelegt werden.

Die Zahl der hier beschäftigten Arbeiter ist enorm,
und soll in der rechten Erntezeit, wo die reifen
Kirschen gepflückt und eingeliefert werden, nur auf
dieser einen Plantage zu viertausend steigen. Das
ist aber nur eine Zeit im Jahr, wo die Leute dann
von früh bis spät einzig und allein für die Kaffee-
gärten beschäftigt sind, und es bleibt ihnen noch voll-
kommen Muße und Raum ihre eigenen Reisfelder
zu bestellen.

Ueberarbeiten thut sich aber der Javane überhaupt nicht, das Klima läßt das auch schon gar nicht zu, und ich habe während meinem ganzen Aufenthalt dort nicht einen einzigen gesehen, der in Eile gewesen wäre, ausgenommen wenn er vielleicht eine recht schwere Last auf den Schultern hatte, und dann thut er's nicht der Last, sondern seinen eigenen Schultern zu Liebe, daß er ein wenig große und schnelle Schritte macht.

Herrn Phlippeaus Plantage gibt jetzt, in einem guten Jahre circa 30,000 Picol Kaffee (den Picol zu 125 Pfund). Die Pflanzungen sollen aber noch erweitert und zwei oder drei Mühlen mehr darauf angelegt werden.

Der Kaffee ist auf Java nicht heimisch, sondern erst, wenn ich nicht irre, von Brasilien hierher verpflanzt; auf Sumatra wächst er dagegen wild, und die Eingeborenen dort trinken allerdings ebenfalls Kaffee, aber nicht in unserer Art, sondern sie benutzen nur die Blätter des Baumes und bereiten in der Art gewissermaßen einen Kaffee-Thee.

Meinen ersten Tag auf Lembang benutzte ich besonders dazu, die Kaffeegebäude und den Garten zu besuchen. Dieser letztere enthielt aber, außer den Erdbeeren und einer kleinen Pflaumenart, unseren Renecloten nicht unähnlich, auch noch mehrere andere

:achen, die mich interessirten. So zog man hier,
ie man bei uns mit äußerster Sorgfalt tropische
Gewächse zieht, auf das ängstlichste unsere kleinen
nschuldigen Gartenblümchen. In den Vasen an
r Treppe standen Veilchen und Stiefmütterchen,
rme, hier sich traurig und verlassen fühlende Kinder
ner kälteren Zone, und auf einem der Beete gab
ch eine, kaum vier Zoll hohe Hortensia die entsetz-
chste Mühe ihre dicken kegelkugelartigen Blüthen in's
rrie zu treiben. So ist der Mensch — was er
at beachtet er nicht, sowie es ihm aber entzogen
ird, strebt er mit dem größten Eifer darnach, es
ieder zu bekommen.

Außer dem Garten hatte Herr Phlippeau aber
uch noch einen kleinen Hirschpark. Dieselbe Gat-
ung Wild der Bandong Ebene, mit dickem fast bor-
tmähnlichem Haar; auch einen jungen gestreiften
:iger, der kürzlich in der Nähe gefangen und ein-
:bracht war. Der wilde Bursch saß in einem lan-
:n und gar nicht so besonders starken Holzkäfig, in
:m er sich höchst unbehaglich zu befinden schien, und
hon mit den haarscharfen Fängen mehrere Spähne
on innen herausgerissen hatte.

Das beste Holz zu diesen Käfigen soll das der
.renpalme seyn; es sieht dem Chagaranten-Holz ähn-
ch, springt aber sehr leicht in scharfen Splittern ab,

und verwundet die Bestien, wenn sie hineinbeißen, in den Rachen, weßhalb sie bald davon abstehen. Am Tag verhielt er sich ziemlich ruhig, lag nur still in seinem Bauer, sah stolz auf die Vorübergehenden hin und kurrte die, die bei ihm stehen blieben, wie ein fetter Portier vor der Hausthür irgend eines Großen ingrimmig an. Er hatte übrigens dabei die malitiöseste Physiognomie, die ich noch je bei einem Tiger gesehen habe — eine breite flatte Raie — unheimlich grüne Augen und einen Zug um das Maul der Bände sprach. Manchmal war es auch als ob er dem innerlich kochenden Grimm einmal Luft machen müsse und dann flog er ganz urplötzlich an die dünnen Holzstäbe seines Kerkers vor, daß man wirklich glauben mußte, sie könnten der so rasch dawider geworfenen Gewalt nicht widerstehen, das Holz war aber zäh und sie hielten, und knurrend, zähnefletschend und seinen heißen Athem ausstoßend fiel er in seine alte ruhige Lage zurück.

Den Abend verbrachten wir höchst angenehm, theils durch Herrn Phlippeaus treffliches Clavierspiel, theils mit Plaudern — die Officiere hatten den Balischen Krieg mitgemacht, und wußten manches Interessante darüber zu erzählen. Der Besuch des Krater war auf den nächsten Morgen festgesetzt.

Des einen Officiers Gesundheit erlaubte ihm nicht.

ns zu begleiten, der andere aber, der allerdings
hon einmal oben gewesen war, versprach mir mit-
tgehen, und wir brachen nach dem Frühstück, natür-
ch wieder mit einem halben Dutzend Malayen zur
Begleitung, auf.

Tancuban prau heißt im Malayischen „umgestürz-
s Boot" und der Berg hat den Namen davon, weil
ie Kuppe desselben in der Ferne Aehnlichkeit mit
nem solchen hat; sie sieht aber noch viel eher aus
ie ein Dach, und die Aehnlichkeit ist allerdings
was weit hergeholt. Wir befanden uns von hier
us bald genug in der Wildniß; wie wir nun erst
nmal den kleinen Kampong, der sich der Kaffee-
lantage anschließt, hinter uns hatten, fing der Wald
n, und einen steilen Bergpfad mit unsern kleinen
Pferdchen emporkletternd, fanden wir uns von dem
roßartigen Urwald dieser, an Vegetation so über-
richen Gebirge, umgeben.

Schlank aus dem Unterholz heraus, das an vie-
n Stellen durch seine Schlingpflanzen und andere
nzählige, saftig aufschießende Gewächse Schwierig-
iten geboten hätte, hindurchzudringen, stiegen die
ächtigen Damudji-Bäume mit ihrer weißgrauen glat-
n Rinde, manchmal eine einzelne schlanke reben-
rtige Schlingpflanze mit sich bis zum höchsten Gipfel
inaufnehmend, und dort in ihren Armen haltend —

der pohon paku, oder die Farnpalme, neigte überall heraus seine feingefederten wunderzierlichen Blattkronen, und die badjang tere, jene reizende mattrothe Blume wucherte hier in ungeheuern Massen, und schaute mit ihren Knospen und Blüthen aus jedem Strauch, fast aus jedem laubigen Busch heraus.

Hier war aber auch nicht mehr der todte Wald, wie ich mich, allen früher gelesenen Beschreibungen zuwider, gewundert hatte ihn zu finden. — Ueber den Megamendong hinüber, an den Bergen der Bandong Ebene hin, wo wir unsere glückliche Rhinocerosjagt gehalten, ließ sich kein Vogel, ein einzelner Pfefferfresser ausgenommen, in den Wäldern hören, kein Eichhörnchen sprang von Zweig zu Zweig, kein Schmetterling flog von Blume zu Blume, und gab der wohl üppigen, aber dadurch doch leblosen Wildniß Reiz und Abwechselung. Hier aber war das anders; schon als wir aufbrachen, hatten wir das tolle jubelnde Geschrei einer Schaar Affen gehört, die sich von Baum zu Baum hetzten, jetzt sahen wir, wie sie, einen Thalgrund zu der steil nieder lief, in den dichten Zweigen eines Kihadji hinauf und herunter sprangen, sich unaufhörlich schnatternd die wunderlichsten Geschichten erzählten, und keinen Moment ruhig auf ihrem Platz hielten. Der schwerfällige runcong, eine große Art der Pfefferfresser, der sich nur in den

dichten Wäldern der Gebirge aufhält, ließ dabei aus der Ferne seine dröhnende Stimme hören, und selbst der ulung ulung, der rothbraune prächtige Falke mit schneeweißem Kopf und eben solcher Halskrause hatte uns noch nicht verlassen, und strich dicht über den Wipfeln hin. Rhinocerosspuren aber, nach denen ich mich sorgfältig umschaute, konnten wir hier nirgends entdecken, obgleich gerade an dem benachbarten Berge der beste Jagdgrund für diese gewaltigen Thiere seyn sollte.

Doch wir waren ja jetzt auch nicht auf der Jagd, und stiegen rüstig, uns der frischen herrlichen Luft und des wahrhaft wohlthuenden Grüns erfreuend, den steiler und steiler werdenden Berg hinauf, während wir die Pferde hinter uns herführen ließen.

Der Weg lief, da sich der eigentliche Krater auf der andern Seite des Tancuban prau befindet, um diesen herum, und es ließ sich, des dichten Waldes wegen, noch nichts von dem Vulkane sehen, nur der Boden war hier überall mit vulkanischen Stoffen bedeckt, oder schien auch in der That aus weiter nichts zu bestehen als Lava. Erst als wir einen kleinen Bergbach, der sich sein sandiges Bett in's Thal suchte, überschritten hatten, und an der andern Seite aufgestiegen, verrieth die plötzlich absterbende Vegetation, die verbrannten und getödteten Bäume, zersplitterte und verkohlte Baumstümpfe und Massen von harter

scharfkantiger Lava, wie wir uns dem Punkte näherten. Nicht lange mehr, und wir standen auf kahlem Lavagrund, auf dem auch kein Grashalm mehr wuchs, und wenige Schritte weiter schauten wir plötzlich in den tiefen qualmenden Schlund hinab, der sich wie ein weiter gewaltiger Kessel vor uns aufthat.

Es war dieß der erste Krater den ich je bestiegen hatte, und er machte auf mich einen höchst eigenthümlichen, wunderbaren Eindruck. Geheimnißvoll wie die Sterne, obgleich unseren Augen sichtbar, da oben ihre Bahn gehen, eine Macht verkündend die sie da oben hält und die wir wohl ahnen, aber nicht begreifen können, so geheimnißvoll lag zu unseren Füßen eine andere uns ebenfalls verschlossene Welt, an deren Pforte wir standen, deren Schwelle wir aber nicht überschreiten durften. Welche entsetzliche Kraft mußte in diesem hier kaum gefesselten Element liegen, das im Stande gewesen war, einen Berg zu schaffen und aufzuwühlen, und aus dem Inneren der Erde, wie im Spiel, seine glühenden Massen herauszuschleudern — welcher ungeheure Heerd kochte in diesem Schlund aus dem der Schwefeldampf in dichten erstickenden Schwaden stoßweis herausblies, wie ein schlummerndes, tief athmendes Unheuer, das sich im nächsten Augenblick vielleicht emporrichtet und die

Berge umher erbeben macht, die fest geglaubte Erde in ihrem Grund erschüttert.

Kann man's den armen, mit den Naturkräften dieses Erdkörpers so wenig bekannten Wilden verdenken, wenn sie an solche Orte den Sitz ihrer bösen Geister legten? — bringt hier her einen unserer in Dummheit und Gottesfurcht aufgezogenen Bauern, der noch den Kopf voll von Teufel und Hölle und ewiger Verdammniß, von Feuer und Schwefel, von Heulen und Zähneklappen hat, zeigt ihm diesen Schlund, laßt ihn die heißen Schwefeldämpfe fühlen, das dumpfe Grollen des Elements tief, tief unter der dünnen Erdkruste auf der er steht, hören, und seht ob nicht selbst er in wildem Entsetzen ausruft, „das sind die Pforten der Hölle — und das Stoßgebet was seinen bleichen Lippen entfährt, ist nichts anderes, als die stille leise gemurmelte Bannformel, die der Javaner dem hier unten hausenden Geiste zur Sühne und Abwehrung bringt.

Ja, was soll ich's leugnen, mir selber that es ordentlich leid, daß wir hier auf Erden so verwünscht gescheidt und prosaisch geworden sind, und uns all diese gewaltigen Erscheinungen so gar richtig und natürlich (und doch vielleicht manchmal wie falsch) zu erklären wissen. Was haben wir dadurch erreicht? nichts weiter als unsere eigene Kleinheit und Nichtigkeit

dabei auf das entschiedenste herausgefunden — und was dafür verloren? — Alles — unseren Wäldern sind ihre Sylphiden, unseren Bergen ihre Elfen und Gnomen die traulich und gemüthlich mit den armen Menschenkindern verkehrten, genommen; aus unseren Quellen und Strömen haben wir mit pedantischer Hand die wunderlieblichen Nymphen hinaus gejagt; unsere eigenen Schutzengel, die früher an unserer Wiege saßen und mit Jüngling und Jungfrau durchs Leben gingen, die uns in Noth schützten und vor Gefahren warnten, mußten machen daß sie fortkamen; gute Feen, die uns manchmal aus den schwierigsten Verhältnissen mit einer Kleinigkeit herausreißen konnten, und Najaden, Wasserweibchen, Wimpfelmännchen und wie die lieben Dinger alle heißen mochten, folgten ihnen nach; ja selbst der gute alte Teufel, der sich früher mit den Menschenkindern so manchen wohl oft schlimmen, manchmal aber auch unschuldigen Scherz erlaubte, und dafür auch wieder zu Zeiten von ihnen geprellt wurde, zog sich vor der entsetzlich übernehmenden Klugheit unseres Geschlechts in seine alten biblischen Besitzungen zurück. — All die wunderlieblichen Märchen und Bilder, mit denen früher unsere irdische Wohnung vom lieben Gott, der wohl weiß, was seinen Kindern nützt und frommt, ausgeschmückt war, haben wir,

als wir uns kaum hinter den Ohren trocken fühlten, herunter gerissen und aus den Fenstern geworfen, und dafür den ganzen Platz, von Decke zu Boden mit regelmäßigen, egal angestrichenen Schubladen und Gefachen versehen, und über diese Gefache den philisterhaftesten pedantischten Katalog aufgesetzt, der sich nur denken läßt. Wir wissen jetzt nun freilich auf das genaueste, was in jedem Gefach liegt, und woher es kommt, daß es gerade in diesem Gefach und nicht in einem anderen seyn muß, kennen alle Gebirgsschichten bei Namen, haben alle Pflanzen und Gräser getrocknet zwischen Löschpapier, selbst die Luft nach ihren verschiedenen Gasen classificirt, und das Wasser bis aufs Quentchen herunter abgewogen und in seine verschiedensten Bestandtheile hinein abgesondert, aber sind wir dadurch glücklicher geworden? — nein, sind wir nun eben so glücklich geblieben als wir damals waren — ich glaube nicht — aber unsere ganze Poesie ist zum Teufel gegangen und die wenigen Dichter die noch bei uns wie von der Nacht überraschte glänzende Tagfalter herumflattern, warfen sich aus lauter Verzweiflung auf das trostloseste und unfruchtbarste was es, so lange die Welt steht, für Poesie nur gegeben hat — auf die Politik. —

Aber wir standen ja am Krater, und ein leiser, kaum bemerkbarer Luftzug hob die leichten blaugelben

Schwefelwolken, die in stoßweis hervorströmenden Strahlen ausbrachen, empor und trug sie über den scharf abgebröckelten Rand des Kraters fort den fern vorüberziehenden Wolken zu.

Der Platz jedoch, wo, ziemlich im Mittelpunkt des Trichters, der Qualm am stärksten aufstieg, denn kleinere Säulen brachen noch aus zehn oder zwölf verschiedenen anderen Plätzen vor, war mit einer hoch goldgelben Masse reiner Schwefelcrystalle förmlich bedeckt, ja an einer Stelle hatte der aufspeiende Qualm eine wohl vier Fuß hohe Pyramide von gediegenem Schwefel aufgeworfen.

Die Indianer sollen manchmal in diese Krater — denn es gibt deren noch viele auf Java — hinuntersteigen, und mit langen Bambusstäben den Schwefel zu sich herüberziehen, den sie nachher in die Kampongs verkaufen und auch ich hatte keine Lust nur hier oben auf viele hundert Schritt Entfernung stehen zu bleiben und die Stelle zu betrachten. Ich beschloß dem Feuerkessel ein wenig näher auf den Leib zu rücken.

Der Krater selber mochte ungefähr 300 Fuß tief sein und lief unten in ein kleines, sehr schmales Thal zu, an dessen einer Seite sich durch den niederströmenden Regen ein kleiner Teich gebildet hatte, der durch den Boden erhitztes Wasser enthielt, während

auf der anderen und rings um den Rand des inneren Punktes herum, nur eine dünne Lavakruste den darunter kochenden Herd zu bedecken schien, durch die sich der aufdrängende Qualm heute an dieser, morgen an jener Stelle seine Bahn bricht. Wie uns der eine Javane, den wir zum Führer mit hatten, sagte, war es in der letzten Zeit selten gewesen, daß er so stark gequalmt haben sollte, wie gerade heute, und es deßhalb eine vortreffliche Gelegenheit ihn in der Nähe zu sehen. — Der Javane wollte aber nicht mit.

Der Kessel mochte oben etwa denselben Durchmesser haben, als er tief war, sein Rand brach aber überall so schroff uud steil ab, daß Menschen nur an einer einzigen Stelle, und keineswegs sehr bequem, über einzelne rauhe Felsblöcke und unter den Füßen wegbröckelnde Lavamassen hin, niedersteigen konnten. Die ersten hundert Fuß waren die schlimmsten, nachher lief es wenigstens nicht mehr so steil ab, wenn auch die losen, rollenden, scharfen Lavabrocken den Marsch sehr beschwerlich machten. Es brach einmal ein Stück unter meinen Füßen weg, und ich nahm einen Anlauf, daß ich schon glaubte, ich würde nun auch ohne weiteres, mit neun Meilen Fahrt etwa, und die Füße voran, in den Krater und die ganze Schwefelpastete hineinschießen, gerade der mürbe Zustand des Bodens war aber auch wieder meine Rettung,

denn auf dem Rand einer schmalen aber tiefen, wahrscheinlich durch zurückströmende, glühende Lava gebildete Ravine, brach dieser ebenfalls ein, und ich polterte in die Ravine hinunter, in der ich, einige Haut- und Kleiderrisse abgerechnet, glücklich landete. Von hier ab ging ich aber ein wenig vorsichtiger zu Werke, und kam nun auch sonst wohlbehalten unten an.

Gleich am äußersten Rand des untern Trichterbodens preßte der Schwefeldampf aus drei kleinen, etwa in einem Fuß Entfernung von einander liegenden Röhren heraus, die Hauptmündungen lagen weiter nach dem Mittelpunkt zu, zwischen dem und da wo ich mich befand, noch eine andere Gasausströmung statt fand. Vorsichtig mit einem großen Stock, den ich zur Vorsorge mitgenommen, auf den Boden, auf dem ich ging, stoßend, um zu prüfen, ob er mich auch tragen würde, denn die ganze Geschichte fing mir hier an ein wenig unheimlich auszusehen, that ich noch etwa zehn oder fünfzehn Schritte vorwärts, und erreichte den eben erwähnten Platz, wo ein starker Schwefelqualm aus zwei gleich großen Mündungen herausdrängte. Meine Absicht war jetzt womöglich bis zu der kleinen Schwefelpyramide, die wie ein vergoldeter Baumkuchen in etwa zehn Schritt Entfernung vor mir stand, vorzudringen und mir

ine Ecke zum Andenken abzubrechen, als ich aber
en Stock versuchsweise ein wenig kräftig vor mich
uf den Boden stieß, brach er durch, und eine neue
Oeffnung entstand, aus der jetzt, wie mit gesammel-
en Kräften dicker erstickender Qualm ausströmte.
Ich retirirte natürlich rascher als ich gekommen, ein
aar Schritte, denn ich konnte hier nicht mehr ath-
nen, und als ich mich bückte, den Boden zu befüh-
en, die Füße wurden mir so merkwürdig warm,
erbrannte ich mir den Finger. Ueberall aus den
Ritzen strömte hier wie aus tausend feinen Poren,
er dünnkochend heiße Qualm hervor und ich stand
ielleicht nur auf wenige Zoll dicker Kruste über dem
luthdurchwühlten Abgrund.

Weiter vorzugehen wäre Wahnsinn gewesen, nur
on den mir nächsten Oeffnungen brach ich mir einige,
nit Schwefel überzogene Lavastücke los und zog
nich dann in eine etwas sicherere Entfernung, wenig-
tens auf härteren und festeren Boden zurück. Es
ollen schon auf Java einzelne Fälle vorgekommen
eyn, wo zu dreiste Wanderer in die Lava eingebro-
chen sind und sich dann fürchterlich verletzt hatten [1]

[1] „Auf diese Art" sagt Herr Junghuhn, „kam der bekannte
Reisende Graf von Vidua in einem Krater, wenn ich nicht irre,
er Insel Celebes um's Leben; auch auf Java starb ein Con-
roleur an den Folgen der Brandwunden, die er in Folge seines

— der Gefahr wollte ich mich so um gar nichts nicht gerne aussetzen. Ich blieb aber noch eine Weile unfern der Stelle stehen, wo ich dicht von der einen Mündung ein Stück Lava losgestoßen, (mir dabei an Daumen und Zeigefinger ein paar Blasen zu holen) zu sehen, ob der Schwefel dort wieder rasch ansetzen würde, und selbst während ich dastand, konnte ich bemerken, wie sich der Bruch wieder eine dünne gelbliche Färbung, von den ausquillenden Dämpfen berührt, annahm.

Unter mir aber kochte und grollte es aus dem zischenden, gährenden Kessel herauf, und manchmal war es mir als ob da unten der alte Hexenmeister — oder sonst Jemand — den heißen Brei auf und umrühre und Fels- und andere Blöcke über- und durcheinander werfe, und jedesmal nach einem solchen Geräusch kam der Qualm dicker und stärker und ich stand so lange und horchte, bis es mir selber unheimlich zu Muthe wurde und es mir schon manchmal anfing vorzukommen, als sey das gar kein Schwefelqualm mehr, der in blauen dünnen Streifen nach mir herüberzöge, sondern der Berggeist strecke seine langen nebligen Arme nach mir aus und wolle mich

Einsinkens in die Kawah-Tjondro, einem Krater des Tränä'schen Gebirges erhielt.

armes Menschenkind zu sich hinunter in seine heiße, glühende Tiefe ziehen.

Es wurde Zeit, daß ich auf den Rückweg dachte, und ich kletterte nun, wieder frei Athem schöpfend, in der von dem Schwefelqualm gereinigten Luft rasch und munter aufwärts, wo mich meine Begleiter, die mich von oben aus sahen und nicht begreifen konnten, was ich drunten so lange treibe, schon ungeduldig erwartet hatten.

Von oben sollten wir aber noch ein doppeltes und wahrhaft herrliches Schauspiel genießen. Bis jetzt hatten uns niedrig treibende Wolkenstreifen, wenn auch nicht dicht umlagert, doch die Aussicht nach dem niederen Lande total benommen; jetzt trieben diese rasch vorüber, die Sonne trat heraus und die ganze, nordöstlich vor uns ausdehnende Provinz Cheribon, mit ihren Küsten und Vorgebirgen in das tiefblaue Meer hinausstreckend, lag ausgebreitet vor unseren Blicken. Deutlich ließen sich dabei in der wundervollen Beleuchtung, die kleinsten Thäler und Vertiefungen, die unbedeutendsten Kuppen und Rücken der zu der Ebene niederlachenden Gebirge, die in regelmäßigen Strecken abgetheilten, von dem helleren sie umgebenden Boden durch ihr dunkles Laub schroff zurücktretenden Kaffeegärten, die vom Wasser hoch in die Hügel hinaufsitzenden Reisfelder, die weiter niederen Sumpfstrecken

und durch das Thal geriffenen Betten der einzelnen Bergwaffer erkennen. Weit, weit in See hinaus glänzte ein Segel und dort hinten, schon in dämmernder Ferne der hellgrüne Fleck mit dem dunklen Punkt, schimmerte eine Insel, vielleicht eine Inselgruppe herüber. — Noch ein Blick und wie durch Zauberei war das ganze, so plötzlich vor uns aufgerollte, wunderherrliche Bild auch eben so rasch verschwunden — ein dichter Flor lagerte sich darüber hin.

In demselben Moment wurde aber auch schon unsere Aufmerksamkeit durch den Krater selber wieder gefesselt, der durch eine leichte, die Sonne eben überziehende Nebelschicht, eine neue, fast wunderbare Färbung angenommen hatte. Der Schwefeldampf lag in einem förmlich hellgrünen Schleier in dem untern Kessel, und um die dazwischen aufragende, kleine Schwefelpyramide, der eigentliche Mittelpunkt der da unten aufgethürmten Schwefelmasse, bildete sich ein lichtblauer Rand, der sich zusammenzog und ausdehnte, wie die weichen elastischen Ränder der im Meer schwimmenden Quallen oder Polypen. Dann und wann spielte ein regenbogenfarbiger Glanz um das Ganze und zuckte in einzelnen Strahlen bald hier bald da hinüber, wie gerade der in dem Kessel aufgefangene Luftzug seine Strömung nach dieser oder jener Seite nahm. Jetzt schmolz die wunderbare

Lichterpracht wieder in ein herrliches Smaragdgrün zusammen, stand so einen Augenblick und schien förmlich Strahlen auszuschießen, erbleichte dann mehr und mehr — wie sich der Nebel über der Sonne dichtete — und schwand dann wieder in ihr altes Stahlgrau, aus dem der gelbe Schwefel auf's Neue zum Vorschein kam, zusammen.

Ich wollte gern fünfzig Meilen zu Fuß marschiren, den Anblick jener wunderbaren, von dem düstern Grau der sie umdämmenden Lavaschichten nur mehr gehobenen Farbenpracht, noch einmal zu haben, und wir standen, als das Phänomen schon verschwunden war, noch lange und sprachlos da, fast unwillkürlich das Wiedererscheinen desselben zu erwarten — aber es kam nicht, die Nebel stiegen dichter und massenhafter empor und lagerten in dunklen Wänden vor der Sonne, im Westen hob sich sogar schon ein verdächtiges Grau, das baldigen Regen verkündete, und wir wußten, es war vorbei. Aber selbst die Javanen schienen von dem Schauspiel überrascht, und unser Führer versicherte uns, er sey schon sehr oft hier oben gewesen, und habe den Krater zu allen Tageszeiten, aber nie in so merkwürdigen Farben gesehen, als gerade heute.

Nachdem wir, da die Sachen doch einmal mitgeschleppt waren, eine kleine Erfrischung zu uns

genommen (und ein Glas guter holländischer Wachholder schmeckte hier oben, nach den eingeschluckten Schwefeldämpfen, gar nicht so schlecht) machten wir uns auf den Rückweg und stiegen, mit dem Resultat unseres Morgenspaziergangs sehr zufrieden, in das Thal zurück.

Unterwegs kamen wir wieder an den Affen vorbei, die sich jetzt, rechts von dem Pfad ab, in einem dichtbelaubten Baum herumtummelten. Die Burschen einmal besser in der Nähe zu sehen, schlich ich mich, so geräuschlos ich konnte, unter der Blättermasse und zwischen dem dichtverwachsenen Unterholz hin, bis ich an den Stamm desselben Baumes kam, auf dem sie spielten, ohne daß mich einer von ihnen bemerkt, oder, wenn das geschehen war, Notiz von mir genommen hätte. Von Zweig zu Zweig sprangen sie, die flüchtigen, langgeschwänzten Gesellen, und ein fröhliches Völkchen war es, das sich hier oben, unter lautem munterm Geplapper, was manchmal wahrlich wie Lachen klang, in ihren grünen Wohnungen herumjagte. Ich hatte allerdings meine Büchse bei mir, würde es aber für Mord gehalten haben, den armen Dingern in solcher Art ihre Lust zu verderben. Ich begreife auch in der That nicht, wie es irgend Jemand über's Herz bringen kann, auf Affen zu schießen; ihre ganze Gestalt, jede ihrer Bewegungen

ſt menſchenähnlich, und das Klagegeſchrei der Ange-
ſchoſſenen ſoll wirklich herzbrechend klingen — manche
Leute knallen aber in der That auf Alles was vorkommt,
und unſer alter Revierförſter pflegte zu ſagen: „wer eine
Aiffe nicht ſchont, der ſchont auch das Kind im
Mutterleibe nicht" — alſo eben ſo wenig einen Affen.

Ich ſah ihnen eine ganze Weile zu, und ſie waren
indeſſen faſt zu mir herunter gekommen, als ich mich
dann aber wieder bewegte, um fortzugehen, ſtoben
ſie erſchreckt auseinander, flüchteten hierauf in einen,
etwas entfernter von mir ſtehenden, ſehr hohen Da-
mudju hinein, recognoscirten von hier aus erſt vor-
ſichtig die eigene Lage und den Stand des Feindes
und erhoben nun auf einmal alle zuſammen ein ganz
entſetzliches Geſchrei und Geplapper, als ob ſie ſich
ſelber über ihre Furcht, oder auch vielleicht mich über
die Idee, ſie zu überliſten, auslachen wollten.

7. Die Rhinocerosjagd.

Auf Mittwoch, den 3. December, war meine Rhinocerosjagd festgesetzt, und da ich keine Vorbereitungen dazu nöthig hatte, konnten wir an dem Morgen früh mit aller Bequemlichkeit aufbrechen.

Herrn Philippeau hatte ich meine Abenteuer der letzten Hirschjagd und meine Noth mit jenem unnützen Menschenschwarm erzählt, er lachte aber und sagte, die armen Teufel hätten wahrscheinlich nicht anders gedurft; der Regent habe ihnen die strenge Ordre gegeben bei mir zu bleiben, und zu sehen daß mir nichts fehle und ich nicht zu Schaden komme, und dem konnten sie nicht entgegenhandeln — Ich galt ihnen als ein anvertrautes Paket, das sie richtig und unversehrt wieder an Ort und Stelle abliefern müssen, und er sey überzeugt, ich hätte den Burschen mit meinem öfteren Ablaufen gewiß mehr Noth und Sorge gemacht, wie sie mir.

Hier war das übrigens nicht nöthig, ich konnte

o wenig Menschen mitnehmen als ich wollte, und nur einen mußte ich haben, mich zu den Stellen, wo sich die Rhinoceros aufhielten, und die ich sonst nur mit langem Herumsuchen hätte finden können, hinzuführen. Da ich auch jedenfalls über Nacht ausbleiben wollte, beschloß ich also, zwei mitgehen u lassen (der Leser sieht daß ich mich schon javanisirt hatte), und zwar den einen um unsere Lebensmittel zu tragen, da mein Führer gewissermaßen zu den Honoratioren zu gehören schien, und ebenfalls eine Flinte — ein Doppelgewehr von Herrn Phlippeau — mitnahm. Mit diesen beiden konnte ich dann auch machen was ich wollte, konnte sie zurücklassen oder nach anderer Richtung schicken und hatte nicht zu fürchten, daß sie mir durch ihr Geschrei die ganze Gegend in Alarm brächten.

Daß wir übrigens nur zu drei gehen würden, darin hatte ich mich getäuscht, und kannte doch noch die Landessitte zu wenig. Wo wäre es meinem Führer — der einen so verwünschten Namen hatte, daß ich ihn nie behalten konnte, und den ich deßhalb Peter nannte — je eingefallen seine Flinte selber zu tragen und dabei zu gleicher Zeit zu Pferd zu sitzen? mußte er ebenfalls nicht noch einen andern Kuli haben, der ihm seinen Reis nachtrug, und konnte dieser dann auch möglicher Weise etwas trockene Wäsche

transportiren? — Gott bewahre — drei Menschen führte er, der zu meiner Bequemlichkeit mitgegeben war, zu seiner eigenen bei sich, und unserer sechs waren wir schon, ehe wir nur den Kampong verließen.

Ich wollte dagegen protestiren, er hatte aber so viel zu sagen und zu bemerken, daß ich ihn zuletzt gern gewähren ließ, um nur Frieden zu haben; von der Jagd wollte ich mir die Kerle schon zurückhalten.

Unser Jagdzug galt dießmal dem, nicht weit von dem Tancuban prau und etwas westlich von diesem gelegenen Berg Boerangeang, in dessen dichten Waldungen ein kleiner Bergsee nahe an 5000 Fuß über der Meeresfläche liegen sollte, und gerade hier war der gute Jagdgrund für Rhinoceros, da diese Thiere zu dem See kommen, um sich im Wasser desselben und in dem weichen warmen Schlamm zu baden.

Es war ein wundervoller Morgen und unser Ritt ging erst volle sechs Meilen durch die Kaffeegärten zu Lembang, die von Dadapbäumen mit ihren herrlich rothen Blüthen überschattet, düster und schweigend da lagen. Lebende Wesen sahen wir aber, ein kleines Eichhörnchen ausgenommen, das uns neugierig zu betrachten schien, gar keines und nur an einer Stelle waren eine Zahl Arbeiter beschäftigt, die sich auch

hier ihre kleinen schwachen, mit Pisangblättern nothdürftig und unvollkommen gedeckten Hütten aufgerichtet hatten, die breiten, vortrefflich angelegten Wege vom Gras frei zu halten. Es schienen meistens Frauen und Kinder, als sie uns aber kommen sahen und entdeckten, daß sich ein Europäer ihnen nähere, glitten sie, wie scheue Rehe, in die dichten Kaffeebüsche, und ich bekam nichts weiter von ihnen zu sehen.

Endlich erreichten wir, bei einem kleinen Kampong, durch den das Wasser der von dem Berg kommenden Quellen hindurchgeleitet war einige schmale Reisfelder zu tränken, das Ende der Kaffeegärten und mit ihnen den wilden, freien, herrlichen Wald. Schon als wir noch die äußersten Grenzen der Kaffeepflanzung an unserer Linken hatten, riß sich rechts eine tiefe gewaltige Schlucht ein, und die Farnpalmen schauten mit ihren langen schlanken Hälsen wie vorsichtig aus dem Gebüsch heraus, und an dem schroff einstürzenden, aber in seinen kleinsten Ritzen und Spalten dicht mit der üppigsten Vegetation bewachsenen Abgrund nieder.

Höher und höher in die Berge hinauf zogen wir, und es war jetzt nur noch ein schmaler kleiner, oft überwachsener Pfad, dem wir folgten; wo ein Baum über ihn weggestürzt war, mußten wir uns eine neue

Bahn durch das Dickicht hauen, und als wir die letzte Hütte, eine Art Vorposten menschlichen Wirkens weit weit in die Wildniß hinausgerückt, hinter uns hatten, war es nur noch eine Art Wildpfad, oft nicht so breit als eine Rhinocerosfährte, dem wir durch Gras und Dornen folgten.

Hier aber, wo die wirklich tropische Vegetation des niederen warmen Landes aufhörte, schuf sich die Natur, wie zum Spiel eine ganz neue, in ihren tropischen Formen fast eben so imposante Welt.

Der Pohon paku oder die Farnpalme stand hier in dichten Gruppen bis zu 35 und 40 Fuß ansteigend — der wilde Pisang mit seinen breiten, wohl oft sechs Fuß langen Blättern bildete förmliche Dickichte und zwischen allen diesen entfaltete manchmal plötzlich die Tieroetpflanze ihre Riesenblätter, die ich im niederen Lande nie in solch ungeheurer Größe gesehen hatte. Ich maß eins der Blätter (und ich habe sie später noch größer gefunden), das zehn und einen halben Fuß lang und drei und einen halben Fuß breit war, von herrlicher grüner Farbe mit einer eigenthümlichen grüngelben Faserzeichnung durch die ganze Fläche. Selbst auf die Bäume der Waldung, die in ihrer Formation hier mehr unseren Buchen und Eichen glichen und auch in der That meist aus den hiesigen Eichen, Agapetesarten und Cyatheen bestanden,

dehnte sich dieses Spiel aus, denn riesige Orchideen wuchsen auf den merkwürdigsten Plätzen an den Stämmen, an den Zweigen in den Ausspaltungen der Bäume; dann auch wieder, mit ihren langen gezahnten Blättern palmenkronartig und symmetrisch nach allen Seiten gleich niederfallend, gaben sie den einzelnen Stämmen oft das Aussehen hoher schlankwüchsiger Palmen, aus deren Kronen hochaufschießende Zweige dunkelgrünen Laubholzes herausquollen. O ihr Männer der Wissenschaft, mit euern grünlakirten Büchsen, kleinen Spazierspätchen und Packen Löschpapier, wie muß euch zu Muthe gewesen seyn, als ihr zum ersten Mal in diesen Reichthum von Orchideen tratet, wie ihr zum ersten Mal einen Schatz vor euch ausgebreitet sahet, von deren Mannigfaltigkeit ihr sicher keine Ahnung gehabt. — Und diese Blumen und Farbenpracht in den Schmarotzerpflanzen; hier die tiefrothen lilienartigen Blüthenkelche, die wie Trauben in gewaltigen Büscheln von ihrer Höhe niederhingen — dort die kleinen zartweißen wachsartigen Blumenbeeren mit ihren fein gelb geäderten Rändern, über mir die gelben im scharfen Luftzug wehenden Glocken, und da drüben die zierlichen lichtblauen Sterne mit den goldgelben Fühlhörnerartigen Staubfäden. Ich setzte mich allerdings nicht hin und zählte diese Staubfäden und classificirte sie mir,

aber ich blieb stehen und trank in vollen durstigen Zügen den ganzen wundervollen Anblick und prägte mir ihn tief, tief in die Seele, und darin halte ich all jenen Blumenschatz weit fester und sicherer als selbst in Löschpapier und Blechbüchse, denn die Farben behalten ihren Schmelz, die Blumen ihre Frische, ja selbst die Kelche ihren Duft, und kann das der Botaniker von seinen mühsamen Sammlungen sagen?

Zwischen all diesen wunderlichen Gestaltungen der Pflanzenwelt wuchs aber ein anderer Strauch, der hier gar nicht hineinzugehören schien, und der mir doch so ein alter lieber Bekannter war. Wenn man in einem ganz fremden, fernen Welttheil, zwischen lauter unbekannten und selbst wunderlichen Physiognomien plötzlich ein liebes bekanntes Gesicht, einen alten lang nicht mehr gesehenen, aber noch deßhalb lange nicht vergessenen Freund wiederfindet, so kann Einem kaum wohlthuender zu Muthe sein, als mir ward, da ich hier oben auf den javanischen Bergen, mitten zwischen Orchidäen und Farrenkräutern, zwischen Pisang und breitmächtigen Tierort-blättern unsere gute alte ehrliche Himbeere fand. Mit Blüthe und Frucht, wie ich sie daheim in den Gärten verlassen, so fand ich sie hier auf den Bergen wieder — ich hätte sie vor Liebe fressen mögen, wie man bei uns sagt — und that es auch. Die

ropische Umgebung freilich, der warme Himmelsstrich
und die fremdartige Gesellschaft, wie auch wohl manche
chmerzliche Entbehrung, daß sie nicht, wie bei uns
n Winter Morgens ihren Schnee und Nachts ihren
ehaglichen Frost haben konnte, hatte ihr freilich
iel von ihrer deutschen Gutmüthigkeit genommen,
e war etwas herber und oft bitter geworden — es
eht uns armen Menschen im Leben ja oft nicht
esser — ich wußte ja aber, daß das eigentlich nicht
i ihrer Natur lag, ich kannte sie ja noch von früher,
ls wir in der Heimath noch zusammen und glücklich
waren — und ich aß wenigstens einen Hut voll.

Hier aber kamen wir zuerst auf frische Rhino-
crosfährten, die jedenfalls von der letzten Nacht
errührten — guter Gott, was für eine Bestie mußte
as gewesen seyn, die hier mit ihren Talpen nicht
llein Gras und Büsche nieder, das ließe sich noch
rklären, nein die ganze Vegetation, wo sie nur ihren
uß hingesetzt, in den Boden förmlich hineingetreten
atte. Dort, wo eines dieser mächtigen Thiere durch
en Wald geschritten war, sah der Grund wie auf-
epflügt aus, und so eingebrochen waren sie in das
cheinbar undurchdringlichste Dickicht, daß es an
manchen Stellen, so leicht man ihren Fährten folgen
onnte, förmlich unmöglich gewesen wäre, diese wieder
u verlassen, und links oder rechts auszuweichen.

Fünf solche verschiedene Fährten zählte ich, ehe wir endlich den letzten Abhang erreichten, der zum Ufer des kleinen Sees niederführte. Von da ab war der Pfad überaus glatt und schlüpfrig, es mußte hier ungemein stark geregnet haben, und die steten über die Kuppen ziehenden Nebel ließen den Boden auch nie ordentlich abtrocknen.

Peter war indeß ein Stück voran gegangen, erschien aber plötzlich wieder auf einer kleinen Erhöhung, und zwar jetzt zu Fuß, und machte die außerordentlichste und merkwürdigste Gestikulation, die ich je einen Menschen bei gesundem Verstande hatte ausführen sehen. Er fiel auf seine Hände nieder und suchte dabei mit den Hinterbeinen fortzuschreiten, schob bald den rechten, bald den linken Arm über die entsprechenden Ohren hinaus, riß dann den Mund auf, als ob er schreien wollte — das hatte ich ihm aber schon bei unserem Ausgang erklärt, daß er, sobald wir erst einmal den richtigen Jagdplatz erreicht hätten, kein Wort mehr laut sprechen dürfe, denn die Eingebornen plappern, wenn man sie zufrieden läßt, ununterbrochen fort — stieß jedoch keinen Laut aus, und telegraphirte mir nur nachher, als er seine mimischen Vorstellungen vollständig beendigt hatte, etwas mit den Händen und ausgespreizten Fingern herüber, das ich ebenfalls nicht verstand.

Soviel merkte ich wohl, er mußte irgend etwas
esehen haben, was ihm eine unbändige Freude machte,
as es aber sey, das wußten wahrscheinlich nur er
nd Allah.

Mein erster und einziger Gedanke war natürlich
leich „Rhinoceros" gewesen — hatte er vielleicht
nes dieser Thiere gesehen — dann würde er sich
ber wohl nicht so gefreut haben, denn er schien eine
eilsame Furcht vor ihnen zu besitzen und erzählte
ir unterwegs nochmals die schrecklichsten Geschichten,
ie angeschossene Rhinoceros, die sich stets gegen
en Mann drehen sollten, den sich leichtsinnig zu
eit vorwagenden Jäger übergerannt und zermalmt
ätten. Allerdings sind auch in dieser Art schon
inige Fälle vorgekommen, und das Rhinoceros möchte,
enn ernstlich böse gemacht, ein furchtbarer Gegner
eyn; jene Fälle sind aber nur sehr einzeln, und es
eht dabei wie mit all den entsetzlichen Gefahren,
it denen der Reisende in einem fremden Lande ge-
wöhnlich überschüttet wird, und die sich meist in
Nichts auflösen, oder doch, wenn man sie wirklich
um Stehen zwingt, ungemein viel von ihrer Ent-
etzlichkeit verlieren.

Ein Rhinoceros war es übrigens dießmal nicht
gewesen, denn als ich rasch zu Peter hinritt, flüsterte
r mir mit einem förmlich freudestrahlenden Gesicht

zu, er habe fünf bantings (wilde Kühe) an der andern Seite des Sees gesehen, wo sie ruhig grasten.

„Und können wir denn auf dieser Seite den See umgehen?“ frug ich rasch.

„Nein,“ sagte er immer noch mit demselben vergnügten Gesicht.

„Nun dann müssen wir auf der andern Seite herum, aber schnell.“

„Das geht auch nicht,“ lautete seine eben so humoristische Antwort, „es ist nirgends ein Weg herum und Alles dicht verwachsen.“

„Aber was machen wir denn, um zu ihnen zu kommen?“

»Täü!« war die einzige tröstliche, lang und mit ächt sächsischem Dialekt gezogene Antwort des Burschen, der mich jetzt dabei mit einem Gesicht ansah, das als Titelkupfer das Glück jedes deutschen Volkskalenders gemacht hätte.

Dieß Tau des Malayen muß übrigens selbst gehört, selbst erfahren seyn, um zu wissen — nein nicht zu wissen, zu fühlen, was für verschiedene Begriffe, was für eine Quantität von Begriffen sie darunter verstehn. Tau heißt eigentlich wissen, aber auch Wissenschaft, Kenntniß, kennen, verstehen, begreifen ꝛc. ꝛc. ist dabei, wie all diese malayischen Wörter, Verbum, Adverb, Adjektiv und Hauptwort

— nicht wissen heißt nun eigentlich, in der richtigen Sprache trada tau, der Malaye mag aber sagen ich weiß oder ich weiß nicht, er gebraucht für die beiden, doch gewiß verschiedene Begriffe, nur ein und dasselbe Wort, tau und nur die Art mit der es betont, gezogen, breitgedrückt wird, ja gewöhnlich sogar das dumme verblüffte Gesicht, das als unverkennbare Firma darüber hängt, macht es dem Hörer erst klar, ob der Bursche mit seinem t-a-u das ja oder nein der Sache meint.

Bei Peters ausdrucksvoller Physiognomie brauchte ich aber über das, was er meinte, nicht lange in Zweifel zu seyn, ritt also rasch vorwärts den See zu erreichen und dann, mit dem Terrain vor mir, selber zu sehn, was sich eigentlich thun ließe. Ich kam bald zu dem kleinen See, der hier tief versteckt und von wahrhaft gewaltiger Vegetation umwuchert, im Gebirge lag, und konnte deutlich auf der anderen Seite vier oder fünf Stück Rinder erkennen, deren rothe Haut scharf gegen das saftige Grün der Büsche, in denen sie standen, abstach. Der See dehnte sich nach rechts wohl zwei, und nach links vielleicht vierhundert Schritt aus, war aber gerade hier, wenn mich die Bergluft nicht täuschte, und ich war in der Art etwas mißtrauisch geworden, kaum mehr als zweihundert Schritt breit. — (Wie ich später freilich fand,

betrug seine Größe etwa das doppelte.) — Auf seinem andern Ufer lag jedoch noch eine offene Stelle Gras oder Sumpfland, mit hohem Gras überzogen, an dessen äußerste Grenze, aber nur noch halb in den es umschließenden Büschen, das Wild, vielleicht drei hundert Schritt im Ganzen von mir entfernt, stand.

Zum Schießen, oder vielmehr zum Treffen, war das natürlich, noch dazu über das Wasser hinüber, zu weit, und wenn man weder rechts noch links hinum konnte, so blieb kein anderer Rath als durchzuschwimmen. Ohne Peter also auch nur darin irgend weiter zu bemühn, stieg ich rasch ab, ging nach einer Stelle zu, wo in früherer Zeit einmal eine, wahrscheinlich von Jägern errichtete, jetzt aber zusammengebrochene Hütte gestanden hatte, und schleppte mir einige der leichtern Holzpfähle herbei, davon ein kleines Floß zu machen, meine Büchse trocken hinüber zu bringen. Peter schien, während diesen Vorbereitungen das personificirte Erstaunen, und im Anfang gar nicht zu begreifen, was in aller Welt ich unternehmen wollte, kaum aber hatte er meine Absicht errathen, als er sich auch mit Händen und Füßen dagegen sträubte, von Gott weiß was für Ungeheuern und Bestien die da unten liegen, und seit Gott weiß, wie vielen Tausend Jahren auf mich gewartet hätten, phantasirte, und erst als er sah, daß ich meine Büchse

vornahm, die Läufe mit Pfropfen verstopfte, Talg m die Zündhütchen drückte, und mich dann zu ent- leiden anfing, also förmlichen Ernst mit der Sache nachte, griff er zum letzten, wie es schien, verzwei- elten Mittel, und erklärte mir daß er mich rechts m den See herum, wo wir noch am leichtesten urchkommen könnten, hinüber führen würde. Ich atte erst große Lust ihn zum Teufel zu jagen und neinen Weg allein zu gehn; ich war jetzt an Ort nd Stelle und brauchte keinen Menschen weiter, vollte auch ich wäre diesem ersten vernünftigen Ge- anken gefolgt — es war aber hier oben ziemlich kalt — der Körper hatte sich schon an die Hitze der Thä- er gewöhnt, und ich spürte, wenn sich das leicht ermeiden ließ, keine Lust eben nur muthwillig in as kalte Wasser hineinzusteigen, schulterte also rasch neine Büchse und sagte ihm, er solle dann machen aß er voran käme. Er wollte nun allerdings noch ögern und brachte die verschiedensten Ausreden, meine Drohung aber, im anderen Fall augenblicklich hin- iber zu schwimmen, hatte den gewünschten Erfolg. Ich weiß nicht, was er dabei hatte, mich so unter jeder Bedingung vom Wasser abzuhalten, er wurde aber etzt ganz geschäftig, und wir waren gleich darauf interwegs, den kleinen See nach der rechten Seite u umgehn und den Rindern, die noch ruhig und

keine Gefahr ahnend, drüben grasten, in die Flanke zu fallen. Ich ließ aber, trotz Peters Bitten nur noch wenigstens drei der übrigen mitzunehmen, keinen als Peter selber mich begleiten. Auch hiergegen wollte er protestiren', es half ihn aber wieder nichts und wir zogen ab.

Mit all diesen unsinnigen Reden war eine Masse Zeit nutzlos vergeudet worden, und Peter führte mich jetzt einen Weg, an dessen Statt ich zwanzigmal lieber den See durchschwommen hätte. Schlamm und Sumpf bildeten die Unterlage, und jene fast undurchdringlichen Dickichte des Rottan (spanisch Rohr) kreuzten sich überall. Wir arbeiteten allerdings mit unseren Messern tüchtig durch, und erzwangen uns auch eine Bahn, als wir aber endlich die Stelle erreichten wo die Thiere gestanden hatten — und in der Zeit waren wohl zwei volle Stunden verflossen — sie war leer. Ich hätte Petern prügeln können.

Vielleicht hatten die Rinder den Ort von selber verlassen, denn es fing jetzt wieder an zu regnen, und sie suchten nur ihre sicher und trockener gelegene Weidegründe, oder auch, und mir das Wahrscheinlichste, mochte vielleicht unser Schwarm von Begleitern am andern Ufer, nach der unverbesserlichen Art dieser Menschen geplaudert und Spektakel gemacht,

und dadurch das Wild verscheucht haben; kurz der Platz war leer und wenn ich auch noch mit Peter, der in einem fort seufzte und stöhnte, ihren Spuren fast drei Meilen nach ging, durch Sumpf und entsetzliche Wildniß, durch die sie aber immer den besten und offensten Pfad zu finden wußten, so konnten wir sie doch nicht mehr erreichen. Sie waren fort.

Peter ächzte dabei fortwährend hinter mir drein, und ich wandte mich jetzt in allem Zorn und Ingrimm getäuschter Erwartung gegen ihn um; als ich aber nur seine traurige, total aufgeriebene wehmüthige Physiognomie sah, mußte ich laut auf lachen.

Bei ihrem Marsch hätten uns die Kühe übrigens bald auf die andere Seite des Sees hinumgeführt, und es fing jetzt dermaßen an zu regnen, daß wir für die Nacht wenigstens suchen mußten, unter das alte Dach der eingefallenen Hütte zu kommen, um doch etwas gegen den niederfluthenden Schauer geschützt zu seyn. Es wurde aber schon fast dunkel ehe wir diese erreichten und wir waren nachher auch nicht um viel gebessert.

So klein übrigens der Raum im Innern seyn mochte, denn das kaum zehn Fuß lange Dach lag dicht auf der Erde und wir mußten an einer Ecke das Schilf aus einander schieben um hinein zu kriechen — so hatte sich doch schon eine Parthie von sechs

Javanen, sage sechs Javanen, hier versammelt, die weiter nichts getragen als zwei kleine Bündel trockene Kleider, einige Lebensmittel und eine Fackel von trockenen Bambusstreifen gemacht. — Das Ganze vielleicht dreißig Pfund zusammen.

Bei Nacht und Nebel aber und in dem Wetter konnte ich die armen Teufel freilich nicht wieder in's Freie jagen, und wir rückten nun, nachdem wir beiden vor allen Dingen die Kleider gewechselt hatten, so dicht zusammen, als es der Raum eben gestattete. Das alte Dach leckte dabei wie ein Sieb und es war nur ein Glück, daß ich wenigstens meine wollene Decke (alte gute Decke wohin hast du mich nicht schon überall begleitet?) mitgenommen hatte; in diese wickelte ich meine Büchse mit mir hinein und suchte nun der Nacht wenigstens ein paar Stunden Schlaf abzuringen.

Am nächsten Morgen stand ich mit Tagesanbruch auf: ich war so naß als ob ich die ganze Nacht im Wasser gelegen hätte; nun aber schickte ich auch vor allen Dingen meine ganze Begleitung, einen alten Burschen ausgenommen, den Peter selber schon einigemal um Rath gefragt, und der hier in den Bergen ziemlich gut bekannt schien, zum Teufel. Peter selbst sollte mit, denn ich konnte ihn auf der Gottes Welt zu nichts mehr gebrauchen, der war aber nicht fortzubringen und behauptete, ich sey viel

unerfahren in dieser Jagd, um nicht zu großer
efahr ausgesetzt zu seyn — er hielt es für seine
flicht bei mir zu bleiben. Der Bursche war zu
misch, und da er mir auch keinen großen Schaden
un konnte, ließ ich ihn gewähren, legte ihm aber
as strengste Stillschweigen auf und ließ ihn sein
ewehr in Ordnung machen. Die übrigen mußten
immtlich wieder zurück von woher sie gekommen
aren, und ich ließ mich auch nicht darauf ein fort-
gehn und sie sich selber zu überlassen, sondern sie
ußten aufbrechen solange ich noch an der Hütte
and, und ich beruhigte mich nicht eher, bis auch der
tzte in dem dichten Gebüsch verschwunden war. Die
ferde blieben angebunden bei der Hütte.

Was nun meine Büchsflinte betraf, so hatte ich
ie, ehe ich mich gestern schlafen legte, ganz sicher
u seyn, abgeschossen und ausgewischt, und lud sie
eute Morgen mit frischem trockenem Pulver, setzte
ute Zündhütchen auf (d. h. die besten die ich in
Sidney hatte bekommen können und die waren mittel-
mäßig genug) und glaubte mich nun gegen jeden
Zufall gesichert. Das Wetter war dabei klar und
onnenhell, und der alte Javane, der jetzt, trotzdem
aß Peter ihm diesen Rang streitig machen wollte,
ie Führung übernehmen mußte, schlug seinen Weg
wieder dorthin ein, von wo wir gestern Abend

gekommen waren, links um den Teich herum. Der Wald war dort allerdings entsetzlich dick, wir hatten nach jener Richtung hin aber auch die meisten Rhinoceros-fährten gefunden, und diese Jagd war ja doch jetzt die Hauptsache.

An dem Morgen füllte noch ein ziemlich dichter feuchter Nebel diese enge Bergthäler, als aber erst die Sonne über dem Tancuban prau heraufkam, senkte sich dieser tiefer und tiefer hinab und schwand ordentlich sichtbar in den Boden hinein. Eine Stunde waren wir solcher Art wohl marschirt und uns ziemlich nah zum See haltend, wo allerdings der Wald sehr dicht, die Entfernung, ihn zu umgehen, aber auch soviel geringer war, und wir nur einige Mal Schwierigkeiten hatten mehre kleine, sich in diesen Kessel ergießende Bergwasser zu kreuzen, trafen wir endlich die erste frische Fährte, die in dieser selben Nacht gemacht seyn mußte. Natürlich nahm ich sie gleich an, und nun hörte jede Vorsicht, mit Wasser umgehen oder sich scheuen naß zu werden, von selber auf.

Es ist das überhaupt, für den Jäger wie Fußreisenden das allerbeste und jedenfalls Zeit sparendste, wenn er morgens beim Ausmarsch und bei nasser Witterung (wo ihm außerdem fast die Gewißheit bevorsteht, daß er den Tag über durch und durch naß wird) gleich in den ersten besten mit Wasser gefüllten

Graben oder Tümpel bis an die Knie hineinspringt, er hat dann mit einem Mal nasse Füße und braucht sich nicht mehr zu geniren, nicht mehr sorgfältig durch Bäche auf schlüpfrigen runden Steinen hin zu balanciren und halbe Stunden damit zu vertröbeln irgend einen anderen sumpfigen Fleck zu umgehn. Er ist gleich so, wie er in ein oder zwei Stunden doch werden muß, und hat die Hälfte seiner Zeit dabei gewonnen.

Sobald ich der Spur des riesigen Thieres erst einmal folgte, ging es durch Alles durch was mir im Weg lag, und es dauerte keine halbe Stunde so war ich wieder bis auf die Haut naß. Das Rhinoceros aber, das nur einen kleinen Spaziergang durch den Wald gemacht zu haben schien, war endlich, in einen schmal einlaufenden, durch die Regen gewaschnen Graben, geradezu in den See hineingegangen und dort vielleicht an irgend einer andern Stelle, durch das Schilf und hohe Buschwerk hin wieder an Land gestiegen. Ich wartete wenigstens eine ganze Weile irgend etwas von ihm zu hören oder zu sehen, aber es blieb verschwunden, und in den See konnt' ich natürlich nicht nach.

Es blieb uns jetzt nichts weiter übrig, als eine neue Fährte zu suchen, und die fanden wir denn auch, nach kaum einer halben Meile marschiren. Aber eben

wie die erste führte sie uns kreuz und quer eine Zeitlang durch den Wald, und dann wieder in den See hinein; es sah beinah aus, als ob die verwünschten Bestien, wie die Ottern, den Tag über in's Wasser gingen. Da ich jedoch wußte, daß das nicht der Fall war, suchte ich unermüdlich eine dritte Spur, und ziemlich in der Nähe dort, wo gestern die Bantings gestanden, trafen wir auf die breit ausgepflügte Fährte zweier mächtigen Thiere, die hier, vom See kommend, in die Berge hinaufgezogen waren.

Jetzt war ich wenigstens fest überzeugt, daß ich ein Rhinoceros zu sehen bekommen würde, denn von der Spur ging ich nicht ab, bis ich die beiden Burschen eingeholt; der alte Javane machte mir auch durch sehr befriedigende Zeichen, denn seine Sprache konnte ich nicht verstehen, die beste Hoffnung, und ging mir rasch auf der Spur voran. Ich sah noch einmal nach meinem Gewehr, hielt es, so gut das gehen wollte, von der Nässe der triefenden Büsche geschützt und folgte dann auf dem schlüpfrigen durch die Füße des Wildes aufgerissenen Boden. Peter kam, mit der ganzen Jagd allem Anschein nach nichts weniger als zufrieden, hinten drein.

Der Wald war hier aber auch wirklich an manchen Stellen förmlich undurchdringlich, und hätten die beiden Rhinoceros nicht vornweg die Bahn gebrochen,

die durch alle Hindernisse nun eben ganz ruhig durch zu marschiren schienen, wir würden an manchen Stellen Stunden gebraucht haben die Büsche zu lichten und wegzuhauen, die sie eben, mit einem Schritt und mit dem Gewicht ihres Körpers, zermalmt hatten. Ich maß die Spur des größten von ihnen, wahrscheinlich des männlichen Thieres, und fand sie etwas über zehn Zoll breit und circa zwölf Zoll lang. Ueberall war auch der Boden dicht mit Gräsern oder Moosen bedeckt, nur wo sie hingetreten wuchs kein Gras mehr, und jede Vegetation war dort wie auf immer vernichtet.

Die Burschen mußten sich aber die Nacht über tüchtig ausgeruht haben, denn es schien, als ob sie heute Morgen eine ordentliche Wanderung angetreten hätten, eine solche Strecke waren sie marschirt; die Spur sah fortwährend aus als ob sie dem Boden noch vor kaum einer Minute eingedrückt sey, und doch konnten wir nichts von ihnen weder hören noch sehen. Endlich erreichten wir einen der kleinen Bergströme, der sich sein Bett hier wohl zehn Fuß tief in den weichen Boden hinein gewühlt hatte, und unten über ein glattes Kieselbett rasch dahin strömte. Die Bänke waren steil und schlüpfrig, und vielfach vom Wasser untergraben und eingewaschen, und gerade auf diese Bank führten die Fährten zu und verschwanden. Die

Thiere waren ohne allen Zweifel hier hinein mehr gefallen als gegangen, aber obgleich ich mich von der andern Seite überall nach der Stelle umsah, wo sie wieder herausgekommen seyn mußten, konnte ich keine solche entdecken.

Das erste der Thiere war, wie es mir nicht anders vorkam, hier dicht an die Uferbank gekommen um zu sehen ob es einen bequemen Durchgang finden könne, und die regendurchweichte Erde, auf der es mit seinem ungeheueren Gewicht stand, unter ihm eingebrochen. Dadurch bahnte sich schon an und für sich ein Weg für seinen Kameraden. So leicht sie aber auch solcher Art hinuntergekommen seyn mochten, so unmöglich war es für sie an der eben so steilen Bank der anderen Seite wieder hinauf zu kommen. Hatten sie sich nun den kleinen Fluß nieder oder aufgewandt? —

Peter blies zum Rückzug — er behauptete hier könnten wir doch unmöglich weiter, und wir sollten lieber sehen eine andere Fährte zu finden, die nicht gerade ins Wasser hineinführte, auch mein alter Javane stand kopfschüttelnd da, und wußte nicht was er mir rathen sollte, oder ging eben selber mit sich zu Rathe, was hier am besten zu thun sey. — Ich selber wußte es recht gut; nach es koste was es wolle. Einen Versuch wollte ich jedoch erst machen, ob wir

nicht von diesem Ufer aus, vielleicht etwas weiter nach unten oder oben, entdecken könnten wo die Thiere wieder hinausgestiegen wären. Das mußten wir aber bald aufgeben, denn uns nur an diesem Bach eine halbe Meile auf oder abwärts durch die Büsche zu hauen, hätte Zeit genug erfordert, dem Wild einen Vorsprung zu gönnen den wir nie wieder einbringen konnten.

Also nach — Peter verrieth Neigung zu einem ernstlichen Widerstand, da ich aber jetzt die Führung übernommen hatte und der Javane mir folgte, ohne daß sich Einer von uns nach ihm umgesehen hätte, hielt er es für das Beste nachzukommen. Das Einsteigen in den Bach fand natürlich à la Rhinoceros statt; ich setzte mich auf die glatte Erde und niederwärts gings wie auf einer Eisenbahn in der glatten Schlammschiene. Das Wasser war hier etwa drei Fuß tief und wir wateten erst nach oben zu, weil diese Richtung mehr mit der, von den Thieren den ganzen Morgen genommenen übereinstimmte, diese mußten aber das Terrain wohl schon gekannt haben, denn nach oben zu wurden die Bänke, wenn auch das Wasser seichter war, und hie und da kaum vier Zoll hoch bedeckte Kiesbänke zeigte, immer höher und steiler, und wir konnten auch nirgends mehr eine Spur von ihnen erkennen.

Also zurück — hier aber war der Fortgang schwieriger, denn es zeigten sich hie und da tiefe Stellen, und durch die letzten Regen war das Wasser getrübt, daß man nicht genau erkennen konnte, wie tief sie waren, bis man plötzlich bis an die Schultern darin stand, und es nun auf einmal ganz genau berechnen konnte. Das Schwierigste hierbei war die Büchse trocken zu halten, und fest umwickeln durft ich sie auch nicht, denn wir konnten mit jedem Augenblick gegen eine der Bestien anrennen. Außerdem zogen wieder starke Nebel oder Wolkenstreifen über die Sonne und es fiel ein, nicht lang dauernder aber heftiger Schauerregen.

Peter stöhnte daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und konnte dabei ein so vollkommen trostloses und unglückliches Gesicht machen, daß mir das, bei unserem sonst mühselig genug sich herausstellenden Marsch, noch das einzige Vergnügen war.

Wohl eine Meile lang führte uns diese verzweifelte Bahn in dem schmutzigen kalten Wasser hin, und hätten nicht hie und da an seichten Stellen, oder wo irgend eine Schlammbank am Ufer trocken ein Stück hineinlief, die deutlichen frischen Fährten uns immer neue Hoffnung gemacht, unser Ziel bald zu erreichen, ich weiß nicht, ob ich nicht selber muthlos geworden wäre. Endlich kamen wir an eine Stelle, wo früher

lelleicht einmal ebenfalls die Bank eingestürzt und
rtgewaschen war, denn sie bot hier eine niedere,
bgleich dicht mit Gras und Moos bewachsene Fläche.
Diese hatten die beiden Rhinoceros benützt an Land
a steigen, und sie mußten sich auch hier kurze Zeit
ufgehalten haben, denn der Boden war ringsumher
rstampft und aufgerissen. An einer Stelle hatte sich
ein Liebchen gewälzt und eine förmliche Kuhle
ebildet, daß man hätte d'rin schwimmen können.

Wir hielten hier jedoch nicht längere Zeit, als
in Pudel ungefähr braucht sich auszuschütteln. Der
Platz, wo die Thiere in das Dickicht wieder hinein-
ebrochen, war leicht zu erkennen, der alte Javane
litt wie ein Pfeil darauf hin, und ich hatte im
Anfang Mühe ihm zu folgen. Plötzlich aber, und
um eine halbe Meile weiter, blieb er stehen, flü-
erte mir ein paar Worte zu und trat hinter mich,
während er mir ein Zeichen gab voranzugehen. Ich
erstand nicht was er sagte und wollte eben Petern
eshalb fragen, der kam aber mit einer so schmerz-
chen Physiognomie, etwa zehn oder zwölf Schritte
achgerutscht — denn in den schlüpfrigen Fährten
ußte es sich mit bloßen Füßen nur höchst mittel-
äßig marschiren lassen — daß ich es aufgab ihn
u fragen.

Rasch folgte ich der sich vor mir hinziehenden

deutlichen Spur, sollte aber bald genug erfahren, was der Javane mit seinem Flüstern gemeint hatte, denn eben als ich einen kleinen Hügel, oder eigentlich mehr nur eine Erderhöhung bestiegen hatte, von der ab sich der Waldboden wieder aufwärts, nach einem höheren Strich Landes hinüberzog, fuhr ich ordentlich zusammen, so fast gerade ins Gesicht hinein schnaubte mich plötzlich etwas mit einem Geräusch an, dessen sich eine Dampfmaschine nicht hätte zu schämen brauchen. Ein Blick überzeugte mich, daß ich dicht vor dem Rhinoceros stand, das von mir abgewandt, seinen unförmlichen Kopf nach mir zurückdrehte und zu winden schien. Es hatte uns wahrscheinlich kommen hören, und war nur eben einen Moment stehen geblieben, zu sehen, was da eigentlich hinter ihm her kröche. Im Nu hatte ich die Büchse am Backen — ich konnte etwa unterscheiden, wo Kopf und Hals zusammensaß, und dorthin suchte ich ihm eine Kugel aufzusetzen.

Klapp — sagte der rechte — klapp, sagte der linke Lauf — beide Rohre versagten.

In demselben Moment fiel ein Schuß hinter mir und ich hörte wie auch, fast mit dem Knall zugleich die Kugel gerade über mir in einen Baum einschlug.

Die Wirkung auf das Rhinoceros war zauberschnell. — Das Niederklappen der Hähne und der

plötzliche Schuß so ganz in seiner Nähe mußten sie ja wohl in Erstaunen setzen, denn zu gleicher Zeit fast, als ich die Kugel über mir einschlagen hörte (dem Lump dem Peter war in der Angst das Gewehr losgegangen), krachten und prasselten dicht vor mir die Büsche — einer der jungen Schößlinge schlug, niedergetreten, mit dem Wipfel dicht vor mir auf den Boden, und es war in dem Moment ein Spektakel, als ob der ganze Wald zusammenbrechen wollte. Ich stand natürlich sprungfertig, denn warf sich der Koloß gegen mich, so konnte ich auf der Welt nichts weiter thun, als hinter einen Baum flüchten und dort den Gegner so lange von mir frei halten, bis ich mein Gewehr wieder schußfertig hatte. Das Thier stand jetzt in seiner vollen Kraft und Wuth nicht zehn Schritt von mir entfernt, vollkommen frei da — o was für einen wundervollen Schuß ich nun gehabt hätte, und mußte die Büchse nutzlos in der Hand halten. Aber Peter hatte ja noch einen Schuß in seinem zweiten Lauf — der Gedanke zuckte mir mit Blitzesschnelle durch das Hirn — ich sah mich rasch nach diesem um — aber wo war Peter — weder er noch der Javane ließen sich irgendwo blicken und ehe ich nach ihnen zurückgehen konnte, drehte sich das Rhinoceros wieder von mir ab, und brach auf's Neue in's Dickicht ein.

Ohne mich weiter um meine beiden heldenmüthigen Führer zu bekümmern, schraubte ich rasch meine Pistons los — sie waren voll feuchten Pulvers — reinigte sie, schüttete trockenes Pulver, setzte frische Zündhütchen auf und sprang jetzt, so schnell mich meine Füße tragen wollten, hinter den Thieren her.

Im Leben hätte ich nicht geglaubt, daß ein Rhinoceros so rasch laufen kann — ich weiß nicht wie viel Meilen ich ihm folgte, aber in toller Flucht, Alles vor sich niederrennend, stürmten sie weiter und weiter in die Wildniß. Mehrmals war ich ihnen so nah, daß ich sie wieder dicht vor mir konnte schnauben hören, obgleich ich aber nie auch nur eine Secunde wartete, mich von ihrem Stand zu überzeugen, sondern nur vor sprang, wieder einen Blick auf sie zu bekommen, denn dießmal, wußte ich, versagte mein Gewehr nicht, war es nicht möglich. Die furchtbare Anstrengung in solchem Wald, fortwährend über niedergebrochene Zweige und umgestürzte Baumstämme zu springen, durch Schlamm und Wasser zu waten, hügelab, hügelauf den schnaubenden Bestien zu folgen, dabei die stete Aufregung, mit jedem Moment dem sich stellenden Riesenkörper entgegen zu laufen, hatte mich indessen so abgemattet, daß ich fühlte, wie ich nicht lange mehr aushalten könne. Auf die Richtung, die wir nahmen, hatte ich auch

nicht im mindesten geachtet und von meinen Führern war nicht die Spur mehr weder zu hören noch zu sehen. Das blieb sich aber auch gleich, denn entweder konnte ich in den Rhinocerosfährten zurückgehen, oder ich schlug mir, nach Süden herunter, meine Bahn in die Bandong-Ebene frei — nur jetzt noch einmal zum Schuß, das war Alles was ich verlangte.

Es mußte übrigens hoch am Mittag seyn, und sonderbarer Weise führten die Spuren gerade wieder nach Süden nieder, von wo sie hergekommen waren. Die Thiere gingen augenscheinlich zurück. Jetzt konnte ich sie aber auch deutlich wieder blasen hören, und so geräuschlos aber auch so schnell als möglich voreilend, kam ich, hügelab folgend, wieder in ein Dickicht, das einen Heiligen hätte zum Fluchen bringen können — und ich bin keiner.

Einen Augenblick hielt ich und horchte, — auch kein Laut ließ sich hören und ich wollte eben wieder vorwärts, hatte aber kaum den ersten Schritt gethan und dadurch ein leichtes Geräusch verursacht, als ganz dicht vor mir die ganze Pflanzen- und Buschmasse schütterte und bebte, und in diesem Dickicht eben wieder die Umrisse eines dunklen Körpers sichtbar wurden. Von Vielen war mir nun schon früher gesagt, daß sich das Rhinoceros, wenn es nur leicht

verwundet würde, fast stets auf den Jäger würfe und diesen dann zur äußersten Vorsicht zwinge — ein Mittel gab es also noch, die Bestie zum Stehen zu bringen, und mit dem Gedanken zischte auch schon die Kugel aus dem linken, ungezogenen Lauf der Büchsflinte auf den schwarzen Klumpen — ich konnte das Klappen oder Einschlagen hören, denn meine Spitzkugel sollte sich wohl nicht von der zähen Haut selbst eines Rhinoceros abhalten lassen. Die Büchsenkugel behielt ich für den erwarteten Anprall des verwundeten Thieres zurück. Aber Gott bewahre, wer nicht kam, war das Rhinoceros, wie ein Ungewitter, Alles vor sich zu Boden tretend, brachen sie durch die Büsche, in denen sie mir schon im nächsten Moment aus den Augen waren. Rasch folgte ich, selbst ohne erst wieder zu laden, denn die ganze Sache fing mir jetzt an egal zu werden; gleich darauf aber hörte ich schweres Schlagen im Wasser und hundert Schritte weiter stand ich wieder am Rand des unglückseligen Sees, in dessen dichten Schilf und Rohr ich die Thiere noch konnte fortarbeiten hören. Dann war Alles ruhig und ich warf mich, halb todt vor Müdigkeit, über und über starrend von Schlamm und Schmutz in vollem Unmuth gerade auf die Erde und in die Fährten der Flüchtigen nieder. An Nachschwimmen war in diesem Schilf- und Wasser-

pflanzendickicht gar nicht zu denken, und ich konnte auch in der That physisch nicht weiter.

Eine volle Stunde mochte ich so gelegen haben, als ich Schritte hörte, und gleich darauf Peter und der Javane äußerst vorsichtig auf der Fährte herankamen. Als er mich ausgestreckt auf der Erde liegen sah, stutzte er erst, lief aber dann rasch näher und bezeugte mir in dem lebendigsten Ausdruck seine Freude, mich noch am Leben und unbeschädigt zu finden. Vergebens sagte ich ihm, daß ich nicht im Geringsten in Gefahr gewesen sey, und das Rhinoceros noch mehr Furcht gehabt habe als er selber; er ließ sich nicht irre machen, schüttelte sehr bedeutungsvoll mit dem Kopf, und meinte endlich, es sey ein Glück gewesen, daß er sich so schnell gefaßt und sein Gewehr auf das Thier abgebrannt habe, es hätte sich sonst jedenfalls auf mich geworfen und mein Leben wäre in dem Fall wohl keinen Deut mehr werth gewesen. Der Lump, der hinter dem Hügel stand, daß er das Thier gar nicht sehen konnte, hätte mich mit seinem Gewehrlosgehen bald todt geschossen, und wollte mich nun glauben machen, er habe mir das Leben gerettet.

Hier ließ sich übrigens nichts weiter thun; all unsere Kleider waren total durchnäßt, selbst mein Pulver in dem sonst ausgezeichneten Horn etwas

angezogen — es mußte einige Feuchtigkeit bei dem vielleicht nicht fest genug aufgedrückt gewesenen Stopfen eingedrungen seyn — und von oben herunter fing uns der Himmel eben auch wieder an wie mit Eimern zu begießen — was half mir da mein Jagen, was jede Ausdauer. Für den Augenblick war ich aber wirklich zu erschöpft selbst, trotz dem Regen, mein schmutziges Lager zu verlassen; ich that eben was ich doch nicht ändern konnte — und ließ es ruhig fortregnen, bis ich mich wenigstens etwas ausgeruht hatte, und dann hielt ich Kriegsrath — d. h. ich sagte zu Peter, dem ich dadurch ein ungemeines Vergnügen bereitete, er solle voran, den nächsten Weg nach Hause gehen und ich bin überzeugt, er hielt das für den gescheidtesten Einfall, den ich den ganzen Tag über gehabt hatte.

Unser Weg führte uns wieder um den See herum, und ich hatte jetzt Muße, diese wahrhaft riesige Vegetation zu bewundern, welche selbst die Bäume hier von der Wurzel bis zum höchsten äußersten Gipfel bedeckten. Hier war auch kein zollbreiter Platz, der nicht von irgend einer Schmarotzerpflanze, irgend einem Moos bedeckt gewesen wäre; die Stämme und Zweige der Bäume waren bis in ihre kleinsten Zacken hinauf damit überzogen, die Wurzeln damit bedeckt und den Boden überwucherte förmlich eine

wohl fußdicke Masse von Schling- und andern Pflanzen.

Besonders zog hier eine mir ganz fremde Art Moose meine Aufmerksamkeit auf sich, die wie ein Miniaturpalmenwald förmliche Landschaften — eine eigene kleine Welt in sich selber — bildeten. Sie waren bis zu sechs und sieben Zoll hoch, mit glattem hochaufschießendem Stiel und oben, wie bei der Farrenpalme, gebildeten Blattkronen -- kleinere, kurzstieligere Blattgewächse keimten darunter vor, und das Ganze hatte wirklich manchmal das Ansehen einer künstlich aufgestellten kleinen tropischen Landschaft.

Die Orchidäen und Luftgewächse wucherten hier über alle Maßen; ich sah einzelne Bäume mit zehn und zwölf vollkommen verschiedenen Gattungen darauf, viele in palmartigen Formen, die meisten aber in traubenähnlichen Blattmassen, ihre einzelnen saftigen Zweige blüthenbeschwert niederhängend. Was mich befremdete, war die, im Verhältniß zu dieser üppigen Vegetation so sehr geringe Zahl von Schlingpflanzen, die dem amerikanischen Urwald ein so gewaltiges und imposantes Ansehen geben. Es gibt deren wohl hier, und einzelne auch von sehr bedeutender Stärke, aber sie sind eben nur einzeln, und wenn sie dann auch an einem Baum emporranken, so stehen zwanzig doch wieder dafür ohne sie da. Wie anders ist es

dagegen in den herrlichen Niederungen des Westens von Amerika, wo diese tausend und tausend Reben die riesigen Stämme der Eichen oft zu einem festen Mauerwerk verschlingen und in mächtigen und in so wunderschönen, fruchtschweren Festons, in Guirlanden und Draperien von den hohen Zweigen bis tief zur Erde niederfallen. — Es soll übrigens viele Stellen auf Java geben, die der Beschreibung nach, die ich darüber hörte, den amerikanischen Waldungen kaum nachstehen würden, wie denn der Rattan allein das furchtbarste ist, was man sich nur von Schlingpflanzen denken kann. Dieß aber wächst in zu dicht verworrenen Massen, einen wirklich großartigen Anblick zu bieten.

Wir erreichten bald darauf unsern alten Lagerplatz, wo wir die Pferde angebunden verlassen hatten, und ich erstaunte nicht wenig, hier unsere sämmtliche Gesellschaft von heute Morgen, die ich doch alle zu Hause geschickt hatte, wieder vorzufinden — Peter aber gar nicht, er schien das recht gut vorausgewußt zu haben, und was er mir darüber sagte, ließ mich, wenigstens soviel ich davon verstand, deutlich merken, daß, wenn ich den Anstand soweit aus den Augen setze, allein, oder mit nur ein oder zwei Begleitern nach dem Kampong zurückzukehren, er, Peter, doch viel zu gut wisse, was sich schicke, mich einen solchen Fehler begehen zu lassen.

Er sah mich dabei an, als ob er sagen wollte So — erst hab ich dir das Leben gerettet, und jetzt die Ehre, nun will ich einmal sehen, ob ein Europäer dankbar ist.

Im ersten Haus übrigens, das wir erreichten, und wo ich den Leuten Reis geben ließ, belohnte ich ihn reichlich für seinen Verdienst, er schien wenigstens sehr zufrieden. Am nächsten Morgen aber kam er zu Herrn Phlippeau, erzählte diesem seine Heldenthaten, beklagte sich über meine Unerfahrenheit und meinen Leichtsinn, setzte Herrn P. zugleich davon in Kenntniß, daß er mir das Leben gerettet habe, und bat sich dafür, glaub' ich, einen Gulden aus — das war doch billig. [1]

[1] Peters Vorsicht einigermaßen zu rechtfertigen glaube ich es ihm schuldig zu seyn, nachstehenden Auszug aus dem Brief des Herrn Obristlieutnant von Schierbrand, der mir mit so herzlicher Freundschaft in Java entgegen kam, zu geben. Der Brief ist vom 28. November 1852. . . . . . . „Von Bandong gesprochen, muß ich Ihnen doch mittheilen, was dort neulich mit einem Rhinoceros vorgefallen, um Sie wenigstens sehen zu lassen, was Ihnen auf Ihrer dortigen Rhinocerosjagd hätte begegnen können. Eine Gesellschaft Batavia'scher Jagdfreunde hatte ein Rhinoceros gespürt, und beschlossen am folgenden Tage ein Treiben zu veranstalten. Ein Mandor bat um die Erlaubniß der Jagd als Jäger beiwohnen zu dürfen, was man ihm gestattete. Das Treiben begann, und das Rhinoceros trat plötzlich beim Mandor heraus, worüber dieser so erschrack, daß er nicht schießen konnte. Ungereizt, nahm jetzt das Unthier den

Trotz Peters Etiquette galoppirte ich aber, als ich die Leute beim Essen sah, allein fort und war, etwa zwei Stunden später, mit durch den schnellen Ritt fast ganz getrockneten Kleidern, wieder auf Lembang.

Mann an, und richtete den Unglücklichen so zu, daß er nach wenigen Stunden den Geist aufgab, während auch noch ein zweiter Inländer stark verwundet wurde. Am folgenden Tage fiel das rasende Thier eine Arenpalme an, in welcher ein Bergbewohner saß, Palmwein abzuzapfen. Der gute Mann bewarf das Thier mit Arenfrüchten, was dessen Zorn nur noch erhöhte, und gewiß würde es den gewaltigen Baum noch entwurzelt haben, wäre der Bedrängte nicht auf den glücklichen Einfall gekommen, die ganze ungeheure Fruchttraube abzuhauen, und diese auf das Thier niederfallen zu lassen. Dieß rettete den Aufgebäumten. Grimmig stürzte sich das Rhinoceros auf die Riesentraube, zerstückelte und zertrat sie, und verfolgte dann seinen Weg. Doch schon am folgenden Tage ward ein dritter Unglücklicher das Opfer von des Unthiers Wuth. — Diesen muß es buchstäblich zerfetzt, und unter seinen Füßen zermalmt haben."

8. Nach Batavia zurück. Die Cochenilleplantage.

Als ich auf Lembang wieder anlangte, befand ich mich in einem solchen Zustand, daß ich gleich mit meinen Kleidern ins Bad ging, um mich erst nur einmal abzuspühlen. Soviel sah ich jetzt aber auch ein, daß eine Jagd in den Gebirgen, mitten in einer tropischen Regenzeit, Schwierigkeiten habe, die man wohl ertragen, aber kaum besiegen könne. Ich hatte aber doch meinen ursprünglichen Zweck vollkommen erreicht, ich hatte jene Wildnisse, den Aufenthalt der wilden Bestien, genau gesehen, genauer wie wohl mancher, der sich Jahre lang auf Java aufgehalten, dabei die Art und Weise der Jagd, den Zustand des Terrains kennen gelernt und war damit auch für jetzt vollkommen zufrieden.

Eins that mir nur leid, daß ich nicht einmal einem Tiger oder einer Boa Constriktor begegnen konnte, und die letzteren kommen doch ebenfalls ziemlich häufig vor; man findet solche Bestien aber nur

selten, wenn man sie wirklich sucht, und Jahrelang kann man in solcher Absicht in der Wildniß herumstreifen, ohne sie zu treffen, während sie uns gutes Glück vielleicht einmal ganz unversehens über den Hals führt. Hier aber gerade mehr als irgendwo anders hab ich wieder gesehen, wie ein Land, meistens durch Reisende, die eben nur die Hafenstadt gesehen haben, mit Gefahren förmlich gefüllt werden kann, wovon man dann, an Ort und Stelle angekommen, nicht im Stande ist, auch nur mehr als die Spur derselben aufzufinden. Was für Unsinn ist allein über Java geschrieben — ich will Eugen Sue's ewigen Juden mit seinen Thugs und schwarzen Tigern gar nicht mit dazu rechnen, obgleich er bei einem Roman, den er in die neueste Zeit legte, sich wohl nach einem Terrain vorher hätte erkundigen, oder falls das nicht anging, ein solches wählen sollen, das er selbst kannte. Nein, was sind auch von anderen Seiten für übertriebene Schilderungen davon geliefert worden. — Jeder, der nur einmal einen Fuß in das Innere gesetzt hatte, glaubte gar nicht umhin zu können, auch ein gefährliches Abenteuer zu erzählen, das er mit einem plötzlich vorspringenden Tiger bestanden — der Wald wimmelt dann von diesen Bestien und ich wollte doch, mit nur einem Lagerfeuer, jede Nacht hier so sanft und sicher schlafen,

als ich in den amerikanischen und australischen Wäldern geschlafen habe. Solche Ausschmückungen ließe man sich in einem Roman aber immer noch eher gefallen, als in einer Reise- und Länderbeschreibung, die ein treues Bild der Länder liefern soll, mit solchen Extravaganzen aber den Leser gerade täuscht und irre macht.

Tiger gibt es allerdings noch genug auf Java, wenn auch nicht so viel als in früherer Zeit, der Reisende wird sie aber selten oder nie, und der Jäger nur sehr selten, vielleicht einmal zufällig, im Walde zu sehen bekommen. Die einzige Art, sie zu bekommen, ist in Fallen, die dort, wo sich der Tiger einmal die Nacht ein Stück Vieh — oder auch hin und wieder wohl einen Menschen geholt hat, was allerdings vorkommt — aufgestellt werden. Die Regierung bezahlt für jede eingebrachte Tigerhaut, groß oder klein, die beiläufig gesagt an sie abgeliefert werden muß, 15 Gulden Prämie.

Doch da wir gerade von Tigern reden. — Als ich nach Lembang zurückkam, hörte ich zu meinem Bedauern, daß Herr Phlippeau von Rheumatismus, der ihn heimgesucht, unwohl geworden sey, und der gefangene Tiger in der letzten Nacht einen solchen Spektakel gemacht und dermaßen an dem Käfig gearbeitet habe, daß man befürchtete, er würde

herausbrechen. Herr Phlippeau bat mich, ihn zu erschießen und abzustreifen.

Beim Abstreifen hatte sich aber eine ganze Masse Volks um uns versammelt, Peter mitten zwischen ihnen, der dabei die gräßlichsten Abenteuer unserer letzten Jagd zum Besten gab, seine Gestikulationen waren nämlich der lebendigsten Art, und das Wort badak, Rhinoceros, kam sehr häufig dabei vor. Kaum war übrigens Haut und Schädel herunter, so frug er mich, ob sie das übrige haben könnten und machte sich nun augenblicklich darüber her, den Tiger aufzubrechen und ihm das Herz herauszunehmen, das sich die Umstehenden in lauter kleine Stücke schnitten, und damit triumphirend abzogen — sie schlugen sich förmlich darum. — Peter hatte aber für sich das größte Stück behalten und ging damit fort. Die Eingebornen haben den Aberglauben, daß sie, wenn sie von dem Herzen eines Tigers essen, auch den Muth des Thieres bekommen, etwa eine ähnliche Idee, nur harmloser, als die der australischen Wilden, welche die Stärke des überwundenen oder überlisteten Feindes zu gewinnen glauben, wenn sie sich mit dessen Fett einreiben. Als wir Peter nachher damit neckten, daß er so ängstlich wäre Courage zu bekommen, leugnete er hartnäckig, daß das Stück Herz für ihn selber bestimmt gewesen wäre, er habe es, sagte er,

ur einem „guten Freund“ mitgenommen; er hatte
ber dabei selbst vergessen, sich den Mund abzuwischen
– das Blut saß ihm noch an einer Seite an der
ippe. — Guter Peter!

Am nächsten Tage wollte ich wieder nach Ban-
ong hinüber, und erwartete nur die Ankunft des
lesidenten, Herrn Vischer, der von einer Inspektions-
eise in einen der entfernteren Theile der Residentschaft
urückkehrend, hier vorbeikommen mußte und verspro-
ßen hatte mich mitzunehmen.

Gegen Mittag, als wir gerade mit Abstreifen
es Tigers fertig waren, kam er auch mit dem Re-
enten und dem ganzen Troß von seiner und dessen
Begleitung an. Eine Stunde später fuhr ich mit
hnen gen Bandong.

Die Aussicht von hier oben, wenn man sich der
Ebene wieder zuwendet, ist wahrhaft entzückend; weit
weit hinaus streift das Auge über eine herrliche,
ruchtbare, von blauen Bergrücken umgebene Ebene,
us denen einzelne Gipfel, wie der Malabar und
ndere, scharf und hoch emporragen — überall Cultur
nd Leben, und da, wo sich die Natur auf kurze
Strecken selber überlassen blieb, die üppigsten Bambus-
büsche und Fruchtbäume.

Ich möchte übrigens wissen, was der Indier
machen wollte, wenn ihm der Bambus genommen

würde; die Cocospalme ist ihm schon ein höchst nützlicher, fast unentbehrlicher Baum, aber wenn es sein müßte, könnte er doch, glaub ich, hier noch eher ohne Cocospalme als ohne Bambus zurecht kommen. Der Bambus ist nämlich ein hartes festes Rohr, mit langen, natürlich hohlen Gliedern, und wächst von einem Zoll Stärke bis selbst zu sechs und sieben Zoll im Durchmesser und dreißig bis fünfzig Fuß Höhe. Gerade diese verschiedene Dicke aber wie seine außerordentliche Stärke — damit vereinigt, daß er, außer einzelnen wasserdichten Abtheilungen, vollkommen hohl ist — macht ihn so ungemein nützlich.

Dem Aussehen nach gleicht er vollkommen dem Mississippi-Cane, nur daß er stärker wird; sonst gehört er aber in Farbe, Gestalt, Blatt und Anwuchs ganz genau zu demselben Geschlecht. Was aber seinen Gebrauch betrifft, so existirt beinah nichts, was die Javanen und überhaupt die indischen Völker nicht daraus zu bereiten verstünden. Der Bambus liefert die Pfähle und Rippen zu den Häusern, sein Blatt sehr häufig das Dach, oder sie machen auch von starkem, in der Mitte halb durchgespaltenem Bambus eine förmliche Art Hohlziegel, mit denen sie die Hütten decken. Ihre Tische, Betten und Stühle sind aus Bambus, die Sitze und Tischplatten aus dünn geschnittenen und geflochtenen Streifen. Ihre Wasser-

behälter sind Bambus, ihre Treppen, Brücken und Reisscheuern Bambus, ihre Musikinstrumente sind aus Bambus, wie der Anklong, eine Art Gamelang, Flöten und Maultrommeln, Alles Bambus. Das meiste was sie an Stricken brauchen sind Bambusstreifen, all ihr Korbwerk ist aus Bambus geflochten, aus dem sie ebenfalls die feinsten und niedlichsten andern Arbeiten, wie Cigarrendosen und Büchsen ꝛc. fabriciren — ihre Flöße, mit denen sie den Fluß befahren, sind Bambus, ebenso all ihre Einzäunungen; den Bambus benützen sie ebenfalls zu Röhren und Wasserleitungen, kurz es gibt fast nichts in ihrem ganzen Hausrath, was sie nicht mit diesem nützlichsten aller Gewächse herzustellen wüßten, und außerdem essen sie auch noch, und zwar sehr gern, die jungen weichen Keime der Pflanze, die sie kochen und auch einsalzen.

Ich hatte aber jetzt wirklich nicht viel Zeit, solche Betrachtungen anzustellen, denn meine ganze Umgebung nahm meine Aufmerksamkeit viel zu sehr in Anspruch, in diesem Augenblick an irgend etwas anderes denken zu können.

Nach indischen Begriffen richtet sich der Rang und Stand der Leute hier, wie es scheint, besonders nach der Größe des unnützen Menschenschwarmes, den sie bei sich führen. Natürlich konnten denn auch

der Regent so wenig als der Resident ohne die gehörige Begleitung fahren, und der Zug, der auf allen möglichen Kleppern hinter uns drein zottelte, war wirklich zum Malen. Pferde — Kracken sollte ich sie eigentlich nennen — von jeder Größe und Farbe, Menschen ebenso und in den wunderlichsten Anzügen und Trachten, wobei ich mich in eine ihrer Mützen förmlich verliebte. Es ist dieß eine Art riesiger Schirmmütze, mit einer Blende daran, die ihr vollkommen das Ansehen eines der großen altmodigen Damenhüte gibt, darunter nun das braune wilde Gesicht der Burschen mit ihrer tollen, halb civilisirten, halb wilden Tracht — es war zum Todtlachen. Den Sieg trugen aber unter jeder Bedingung zwei Kammerhusaren davon, die mit langen Dingern, die ich erst für Lanzen hielt, aber nachher als ganz unschuldige langstielige Staatsschirme ausfand, dem ganzen Zug etwa hundert Schritt vorausritten. Es waren ganz täuschend nachgemachte Husaren mit alten rothen Jacken und eben solchen Hosen, beides mit breiter gelber Litze nach ungarischer Art besetzt. Dabei hatten sie hohe lederne Tschakows auf, mit vorn herunterhängenden dunkelrothen Federbüschen, aber keine Schnürstiefel, sondern ihre original-braunrothen bloßen Beine, die gar keck aus den rothen Hosen vorschauten. Die Kerle sahen verteufelt aus, und ich

konnte mich wahrhaftig gar nicht satt an ihnen sehen.

An solcher Begleitung hatten wir circa dreißig bis fünfunddreißig Mann, außerdem aber noch eine unzählbare andere stets wechselnde Schaar von Eingeborenen, unsere Wagen bergunter zu geleiten.

Lembang liegt nämlich, wie schon gesagt, mehrere tausend Fuß höher als Bandong, und der Weg führt von dort aus, bis man die Bandong-Ebene wieder erreicht hat, ziemlich steil hinunter. Nun waren aber vier rüstige Pferdchen vor dem Wagen, die wohl ziehen, aber nicht zurückhalten mochten, und das Fuhrwerk zu verhindern, den Berg zu schnell hinabzurollen, dazu schien fast die ganze umliegende Bevölkerung aufgeboten zu seyn. Gleich von Lembang aus liefen etwa zwölf halbnackte Burschen mit, die, sobald wir den Abhang des Hügels erreichten, das Ende eines langen Taues unten um die Achse des Wagens schlugen und nun, während die Pferdchen lustig anzogen, soviel als möglich zurückhielten. Natürlich ging es immer noch schnell genug dabei, und die armen Teufel mußten gegenhalten aus Leibeskräften. Kaum eine oder anderthalb Paalen waren sie aber dieser Art gelaufen, als sie abgelöst wurden. Wo wir vorbeisausten, saßen die Bewohner der verschiedenen Hütten ehrfurchtsvoll kauernd vor den

Thüren. Nicht weit von uns hockte auch ein ganzer Schwarm von Männern, und als wir näher kamen, schlichen sie, sich so weit als möglich auf die Erde niederdrückend, und gerade wie eine Bande Straßenräuber, die vorsichtig herauskroch, den Pferden in die Zügel zu fallen, herbei. Kaum waren sie aber hinter dem Wagen, als sie Leben und Thätigkeit gewannen — wie der Blitz hatten sie ein anderes mitgeschleiftes Tau befestigt, an das sie sich zu gleicher Zeit hingen, die ersten lösten das ihrige und während sich die hinterdrein galoppirenden Reiter in zwei Colonnen theilten, die Kulis durchzulassen, rasselte der Wagen fortwährend seine Bahn, den Berg hinunter, weiter.

Nur an einigen Absätzen, wo der Berg besonders steil niederging, standen noch besondere Verstärkungen, die auf gleiche Weise einsprangen und ihr Tau anschlugen, ohne daß dann die andern das ihrige gelöst hätten. So hingen einmal vierundzwanzig Menschen hinten zu einer und derselben Zeit am Wagen, und den Berg gings dabei hinunter, daß man hätte glauben sollen, Wagen und Begleitung mit Regenten und Kammerhusaren brächen Hals und Bein.

Unterwegs begab sich aber ein wunderbares Phänomen — ich hatte die Kammerhusaren fast ununterbrochen im Auge behalten, es waren nur zwei —

roth mit gelben Streifen, die dem Zuge keck voran galoppirten — und jetzt auf einmal hatten sie sich auf irgend eine Weise, Allah weiß wie, verdoppelt. Es waren ihrer, ohne daß irgend ein anderer Weg hinzugeführt, oder sonst irgend ein natürlicher Umstand das erklärt hätte, viere geworden, und die beiden neuen (die übrigens mit ihren Uniformen eben so antik aussahen) schimmerten etwas verschossen grün mit roth, mit Tschako's und Litzen, aber ebenfalls mit Schirmen bewaffnet, und dieselbe Fußbekleidung tragend, als die ersten. Unser Zug hatte ein ungemein imposantes Aussehen, und dabei die unterwürfige Demuth, mit der sich Alle niederwarfen, die uns begegneten; man wäre zuletzt fast selber veranlaßt worden, sich für etwas Besseres als die übrigen Menschen zu halten — hätte man sich eben selber so schlecht behandeln wollen, sich etwas vorzulügen.

In Bandong blieb ich nur noch einige Tage im Hause des Herrn Vischer von Gansbeek, der mich wirklich mit außerordentlicher Herzlichkeit behandelte; es war eine recht liebe freundliche Zeit, die ich da oben in den Bergen verlebte. Gern wäre ich auch noch länger oben geblieben, und mehrere der holländischen Pflanzer und Beamten, die ich dort traf, luden mich auf das gastfreiste ein, sie auf ihren

verschiedenen Besitzungen in verschiedenen Theilen des Landes zu besuchen, aber mich drängte es auch zu Hause, ich wollte mit dem nächsten deutschen Schiff, das nach Bremen abging, Java wieder verlassen, und dann durfte ich mich keineswegs mehr lange in den Bergen aufhalten. Meine Abreise beeilte überdieß noch ein Brief des Capitän Schmidt von der Wilhelmine, der mir schrieb, daß er in diesen Tagen segelfertig würde, und den ich noch einmal zu sehen wünschte.

In Bandong benützte ich indessen meine Zeit noch, etwas in den kleinen Läden und Verkaufsbuden umherzustöbern, um den Javanen eigenthümliche Kleinigkeiten aufzufinden und anzukaufen. Sie haben deren aber nur gar so wenig, ihre Waffen, ihre Khris und Messer ausgenommen, die sie allerdings vortrefflich zu arbeiten verstehen. Nur von ihren Musikinstrumenten nahm ich mir einige mit. Außerdem fand ich noch etwas Eigenthümliches, nämlich ledernes Kinderspielzeug, d. h. Rollpferde, aber klein. etwa sechs Zoll hoch, aus roher Karbauenhaut ausgeschnitten und gemalt. Diese Figuren stellen stets einen Reiter zu Pferd, in seiner alten javanischen Tracht, meist mit dem Khris an der Seite, vor, haben unter sich Bambusaren und ebenfalls lederne Räder. Es ist das der erste, doch eigentlich noch

Franzosen, als einem Engländer glauben, denn der erstere sieht und erfährt selbst, während der letztere, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, das glauben muß, was ihm andere nicht erzählen, nein nach Erzähltem erst wieder übersetzen. Auch jener englische Offizier, ein sonst sicherlich vollkommen gebildeter junger Mann, sprach auch nicht eine einzige Sprache auf der weiten Gotteswelt, als eben nur sein Englisch, während der Amerikaner dagegen doch wenigstens einige verzweifelte Versuche in französisch machte. Der Malaye, den sie bei sich hatten, ebenfalls ein Indier, war der klügste von ihnen, und mußte dollmetschen. Welchen Genuß haben da die Leute vom Reisen, denn, lieber Gott, darin besteht ja doch auch kein Glück, daß ich bloß von der und der Stelle sagen kann, ich bin da gewesen und habe die Landschaft gesehen — ich will doch auch etwas darüber hören, selber hören, und mich nicht immer wie ein Taubstummer bloß mit Zeichen behelfen, und hin- und herstoßen lassen.

Von Tjanjor aus nahm ich Reitpferde, und durch die Güte des Residenten bekam ich es so eingerichtet, daß ich alle zehn Paalen frische Thiere bekommen konnte. Dadurch war ich im Stande, meine Reise viel rascher und leichter fortzusetzen, denn es ermüdet den Reiter nichts mehr, als wenn er ein müdes, abgerittenes Thier unter sich hat, und nun am Ende

in einem fremden Lande, in Verlegenheit gerieth. Er kam von britisch Indien und hatte einen eingebornen Bengalesen bei sich, mit dem er sich halb bengalisch, halb englisch verständigte und dieser radebrechte auf ähnliche Art dann das ihm aufgetragene ins Malayische hinüber.

Ich möchte wissen, weßhalb die Engländer so selten und nur im äußersten Nothfall fremde Sprachen lernen. Die Amerikaner sind darin schon etwas besser, aber auch nicht viel. Wäre es Stolz oder Eitelkeit, wie es ihnen von manchen vorgeworfen wird, dann thäte es mir leid um sie selber, dazu hätte ich sie für zu vernünftig gehalten, denn der Mensch kann nie zuviel lernen. Die Fähigkeit dazu kann ihnen doch auch kaum fehlen, wenn es auch manchmal den Anschein hat: das einzige wäre vielleicht ihre grenzenlose — Bequemlichkeit in dieser Hinsicht (um nicht gerade Faulheit zu sagen) und die wäre dann beinahe ebenso wenig zu entschuldigen. In allen Ländern, wo ich bis jetzt noch gewesen, und in Allen habe ich das bestätigt gefunden, sind es gerade die Engländer, die sich mit der Sprache des fremden Landes am unbeholfensten zeigen, während der Franzose dagegen augenblicklich in Sprache und Sitte eingeht. Im Urtheil über ein fremdes Land würde ich deßhalb auch stets viel eher einem

Franzosen, als einem Engländer glauben, denn der erstere sieht und erfährt selbst, während der letztere, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, das glauben muß, was ihm andere nicht erzählen, nein nach Erzähltem erst wieder übersetzen. Auch jener englische Offizier, ein sonst sicherlich vollkommen gebildeter junger Mann, sprach auch nicht eine einzige Sprache auf der weiten Gotteswelt, als eben nur sein Englisch, während der Amerikaner dagegen doch wenigstens einige verzweifelte Versuche in französisch machte. Der Malaye, den sie bei sich hatten, ebenfalls ein Indier, war der klügste von ihnen, und mußte dollmetschen. Welchen Genuß haben da die Leute vom Reisen, denn, lieber Gott, darin besteht ja doch auch kein Glück, daß ich bloß von der und der Stelle sagen kann, ich bin da gewesen und habe die Landschaft gesehen — ich will doch auch etwas darüber hören, selber hören, und mich nicht immer wie ein Taubstummer bloß mit Zeichen behelfen, und hin- und herstoßen lassen.

Von Tjanjor aus nahm ich Reitpferde, und durch die Güte des Residenten bekam ich es so eingerichtet, daß ich alle zehn Paalen frische Thiere bekommen konnte. Dadurch war ich im Stande, meine Reise viel rascher und leichter fortzusetzen, denn es ermüdet den Reiter nichts mehr, als wenn er ein müdes, abgerittenes Thier unter sich hat, und nun am Ende

in einem fremden Lande, in Verlegenheit gerieth. Er kam von britisch Indien und hatte einen eingebornen Bengalesen bei sich, mit dem er sich halb bengalisch, halb englisch verständigte und dieser radebrechte auf ähnliche Art dann das ihm aufgetragene ins Malayische hinüber.

Ich möchte wissen, weßhalb die Engländer so selten und nur im äußersten Nothfall fremde Sprachen lernen. Die Amerikaner sind darin schon etwas besser, aber auch nicht viel. Wäre es Stolz oder Eitelkeit, wie es ihnen von manchen vorgeworfen wird, dann thäte es mir leid um sie selber, dazu hätte ich sie für zu vernünftig gehalten, denn der Mensch kann nie zuviel lernen. Die Fähigkeit dazu kann ihnen doch auch kaum fehlen, wenn es auch manchmal den Anschein hat; das einzige wäre vielleicht ihre grenzenlose — Bequemlichkeit in dieser Hinsicht (um nicht gerade Faulheit zu sagen) und die wäre dann beinahe ebenso wenig zu entschuldigen. In allen Ländern, wo ich bis jetzt noch gewesen, und in Allen habe ich das bestätigt gefunden, sind es gerade die Engländer, die sich mit der Sprache des fremden Landes am unbeholfensten zeigen, während der Franzose dagegen augenblicklich in Sprache und Sitte eingeht. Im Urtheil über ein fremdes Land würde ich deßhalb auch stets viel eher einem

Franzosen, als einem Engländer glauben, denn der erstere sieht und erfährt selbst, während der letztere, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, das glauben muß, was ihm andere nicht erzählen, nein nach Erzähltem erst wieder übersetzen. Auch jener englische Offizier, ein sonst sicherlich vollkommen gebildeter junger Mann, sprach auch nicht eine einzige Sprache auf der weiten Gottes-welt, als eben nur sein Englisch, während der Amerikaner dagegen doch wenigstens einige verzweifelte Versuche in französisch machte. Der Malaye, den sie bei sich hatten, ebenfalls ein Indier, war der klügste von ihnen, und mußte dollmetschen. Welchen Genuß haben da die Leute vom Reisen, denn, lieber Gott, darin besteht ja doch auch kein Glück, daß ich bloß von der und der Stelle sagen kann, ich bin da gewesen und habe die Landschaft gesehen — ich will doch auch etwas darüber hören, selber hören, und mich nicht immer wie ein Taubstummer bloß mit Zeichen behelfen, und hin- und herstoßen lassen.

Von Tjanjor aus nahm ich Reitpferde, und durch die Güte des Residenten bekam ich es so eingerichtet, daß ich alle zehn Paalen frische Thiere bekommen konnte. Dadurch war ich im Stande, meine Reise viel rascher und leichter fortzusetzen, denn es ermüdet den Reiter nichts mehr, als wenn er ein müdes, abgerittenes Thier unter sich hat, und nun am Ende

so viel mit den Hacken schlagen muß, als er in derselben Zeit zu Fuße gehen könnte. Gerade diese Strecke war dabei so wunderschön, daß ich sie viel lieber ritt, als in einem Wagen durchfuhr, wo mir die Seitenwände desselben doch einen Theil der Aussicht entzogen, wenigstens den Ueberblick sehr beschränkt hätten. Die Pferde, die ich bekam, waren ebenfalls ausgezeichnet, und ich kann mir, was mich selbst betrifft, wirklich kein angenehmeres Reisen denken, als auf einem muntern Pferd durch eine so wundervolle Gegend dahingaloppirend.

Meinen Mittag hielt ich in einer der gewöhnlichen javanischen Restaurationen, an einer jungen Cocosnuß, etwas trockenem Reis und Bananen. In der Ecke des Hauses, in dem ich saß, stand eine der gewöhnlichen Holzharmonika's und ich war noch nicht lange dort, als ein paar Lastträger mit ziemlich schweren Packen die Straße niederkamen und vor der Thür, einen Augenblick zu rasten, hinsetzten. Der eine von ihnen trat unter der Zeit ins Haus, setzte sich an die Harmonika und fing an mit ziemlicher Fertigkeit darauf zu spielen und der andere nahm eine Bambusflöte, die oben im Dach gesteckt hatte, herunter und begleitete ihn. Als sie das eine Weile getrieben, standen sie auf, schulterten ihre schwere Last wieder und marschirten weiter.

Noch ziemlich früh am Tage erreichte ich die Grenze der Preanger Regentschaften wieder, den Gipfel des Megamendong, und da ich von einem kleinen Bergsee gehört hatte, der hier oben, nicht weit vom Gipfel liegen sollte, beschloß ich diesen aufzusuchen. Ich ließ die Pferde an dem hölzernen Thor, auf der Polizeistation, und ging mit einem jungen Burschen, den ich mir als Führer mitnahm, nach dem See, dem Delaga Warna (die bunten Wasser), zu.

Von den Häusern aus stiegen wir erst noch eine kleine Strecke bergauf, dann aber ging es, einem ziemlich gut angelegten Pfad folgend, der wahrscheinlich der Trinkgelder wegen von der dort stationirenden Polizei unterhalten wird, etwa fünf bis sechshundert Fuß niederwärts und plötzlich brachte uns eine Biegung des Pfades bis dicht vor den See, der hier rings von hohen schroffen und dichtbewaldeten Felshängen umgeben, tief versteckt in dem dunklen Grün seiner Ufer lag. Der See befand sich wohl viertausend Fuß über der Meeresfläche und so still und lauschig war es hier in dem schattigen Halbdunkel der gewaltigen Vegetation, dem der Wiederglanz des Sees, von dem sich darin spiegelnden Firmament, eine ganz eigene fast magische Beleuchtung verlieh, daß ich meinen Führer zurückschickte, mich auf das weiche Moos- und

Blattbett niederwarf, das wohl sechs bis acht Zoll dick den Boden bedeckte, und eine lange lange Zeit hier still zufrieden und träumend lag, unter den duftenden Bäumen.

Erst die höher steigende Sonne mahnte mich, daß ich heute noch einen langen Ritt vor mir habe, und ich machte mich wieder auf den Rückweg.

Nachmittags erreichte ich die Cochenille-Plantage des Herrn Grafen v. d. Bosch, etwa noch sechs Meilen von Buitenzorg entfernt. Schon der Anblick einer solchen Pflanzung mit den, in langen regelmäßigen Reihen gezogenen, wohl acht Fuß hohen Cactus ist eigenthümlich, und geht man wirklich selbst zwischen den Reihen umher — was jedoch nur in einzelnen zum Weg frei gehaltenen Pfaden mit Bequemlichkeit möglich ist, da die stachlichen Cactusarme sonst überall herüberreichen — so wird der Laie in diesem Zweig der Kultur gewiß wenig entdecken, was ihn zu der Ueberzeugung bringen könne, „er wandele zwischen Cochenille." — Die Cactus stehen mit ihren halb abgestorbenen, oder wenigstens ergrauten und halb grünen Blattzweigen oder Zweigblättern allem Anschein nach zu ihrem eigenen Vergnügen da, wie sich wohl jemand zum Spaß einen ganzen Garten von lauter Heckenreihen ohne Thüren anlegen könnte. Auf vielen Blättern klebt aber ein weißer Staub, als ob in der

Nähe Mehlsäcke ausgeschüttelt wären, und in diesem Staub findet man, wenn man näher dazu hintritt, kleine Insekten von der Größe einer Linse etwa, und der Gestalt eines etwas aufgeblasenen Holzbocks, die fest und ruhig ohne die geringste, mit bloßem Auge sichtbare Bewegung an dem Blatte saugen. Diese Thiere nun geben die Cochenille und haben, wenn man sie mit dem Finger oder zwischen Papier zerdrückt, eine dunkelrothe Farbe, wie der Saft einer sauren Kirsche ungefähr.

Ihr Sammeln geschieht mit kleinen Bambusbechern, an deren einer Seite ein etwas längeres, etwa zollbreites und oben glatt geschärftes Stück stehen gelassen ist, mit dem dieß Insekt nur berührt oder von dem Cactusblatt abgehoben wird, und dann von selber in den Bambus hineinfällt.

Die Sammler, die ebenfalls für die Regierung eine Art Frohnarbeit thun, bekommen die eingelieferten Insekten nach dem Gewicht bezahlt.

Nichts ist übrigens einfacher, als das Gewinnen und Zubereiten dieses Produkts, denn in vier und zwanzig Stunden kann es gesammelt und zur Verpackung vollkommen fertig seyn. Die Thierchen werden durch künstliche Hitze nämlich zugleich getödtet und gedörrt und dann nur in die für sie bestimmten Blechkasten zur Aufbewahrung geschüttet.

Das Trockengebäude, wie man es nennen könnte, das unter der Aufsicht eines Deutschen, eines Herrn Meier aus der Rheingegend her, steht, ist vortrefflich eingerichtet. Zwei gewaltige Oefen befinden sich an dem einen Ende und lange Eisenröhren leiten die Hitze an beiden entgegengesetzten Wänden hin bis zum andern.

Ueber dieser Röhre nun sind in verschiedenen, backofenähnlichen Abtheilungen Gefache angebracht, in welche flache offene viereckige Schieber, die aussehn wie die Kasten einer Mineraliensammlung, hineingeschoben werden. Ein oben ausgehender Luftzug verstattet den aus den Thieren durch die Hitze gezogenen Dünsten freien Abzug. Die Hitze, welche die Thierchen augenblicklich tödtet und in wenigen Stunden vollkommen austrocknet, wird ziemlich gleichmäßig auf 180 Grad unterhalten.

Wie viel Tausende von Leben werden hier solcher Art zerstört, nur um eine Farbe zu erhalten.

Herr Graf v. d. Bosch hat auch noch außerdem eine Theeplantage, und wenn ich nicht irre Kaffee- und Zuckerpflanzung, doch da ich die ersteren schon in den Preranger Regentschaften, die andern in Louisiana gesehen hatte, begnügte ich mich dießmal mit der Cochenille, über die mir Herr v. d. Bosch auf das Freundlichste noch Manches mittheilte.

Die schweren Regen machen es hier für die Coche-illepflanzungen ziemlich schwierig, die Zucht der kleinen nsekten mit gutem Erfolg zu betreiben, da sie die Thiere, wenn die Pflanzen mit ihnen reich bedeckt nd, häufig auf den Boden niederwaschen, wo sie atürlich verloren gehn. Die Pflanzer sind deßhalb ezwungen gerade über solche Stellen, wo sie ihre Haupternte erwarten, lange schmale Verdachungen zu machen, die in den einzelnen Reihen hinlaufen und on einer Stelle zur andern geschoben werden können. Dadurch sichern sie allerdings die Thiere, aber haben uch wieder unendliche Arbeit und sehr viele Kosten, enn es läßt sich denken, welche ungeheure Quan-tät von Schiebdächern dieß erfodert. Wie ich höre oll man in letzter Zeit, das etwas zu vereinfachen, uf einen neuen Plan gefallen seyn, die Stämme ämlich, oder vielmehr die Zweige der Pflanze, auf enen sich die meisten Thiere befinden, abzuschneiden nd unter einen einzigen vollkommen überdachten Raum zu bringen. Bis der Zweig dann abgestorben t haben die Thiere auch ihre gehörige Reife erlangt nd können abgenommen und getrocknet werden.

Etwa fünf oder sechs Paalen von dieser Plantage, ie glaub' ich Ponto Gebee genannt wird, ist in euerer Zeit eine Pensionsschule für Knaben errichtet worden, die schon recht besucht und vortrefflich

eingerichtet seyn soll. Ich wäre gern einmal hinübergeritten, wenn es mir nur meine Zeit erlaubt hätte.

Erst gegen Abend verließ ich die Plantage wieder, das etwa sechs Paalen entfernte Buitenzorg noch zu erreichen.

Von Buitenzorg hatte ich gehört, daß hier ein Javane wohnen sollte, der all die Wohnungen, Beschäftigungen und Geräthschaften seiner Landsleute, auf das niedlichste und zierlichste in Modellen, von Bambusholz und Horn, nachahmte, und ich ging am nächsten Morgen dort hin, diesen aufzusuchen. Glücklicherweise hatte er einen ziemlichen Vorrath fertig, und ich sah hier wirklich Arbeiten wie ich sie von den sonst so indolenten Eingeborenen kaum erwartet hatte. Zuerst standen hier alle nur möglichen Arten von Häusern und Gebäuden, Schuppen und Reisfelderhütten, allerliebst von dem Originalstoff, meist Bambus mit den Fasern der Arenpalme gedeckt, ausgeführt. Ebenso dann alle Arten ihrer Musikinstrumente — alle Arten ihrer Körbe, Sirih und Frucht, Restaurations- und Kochkörbe, wie sie damit täglich in den Straßen herumlaufen; ihre Ochsenkarren und Joche, ihre Pflüge, Hacken, Beile, Messer, ganze Schmiedewerkstätten mit all dem eigenthümlichen Geschirr — die Webstühle und Garnwickler, ihre kupfernen Reiskocher und irdenen Heerde, kurz Alles Alle

getreu der Form und Gestalt nach, nur im Kleinen, hatte der braune Bursche da mit höchst mittelmäßig aussehendem Werkzeug nachgeformt, und es sah gar zierlich und allerliebst aus wie es so da stand. Hätte ich Geld genug gehabt, ich hätte ihm die ganze Sammlung abgekauft, denn im Verhältniß zu der Arbeit war es nicht einmal theuer, so mußte ich mich aber damit begnügen mir nur einzelne Kleinigkeiten, die mir besonders gefielen, herauszusuchen. Er soll mit diesen Arbeiten, was ich auch gern glaube, recht gute Geschäfte machen.

Einen Spaziergang in den botanischen Garten, in der freundlichen Begleitung des Herrn Teismann selber — der sich hier wirklich außerordentliche Verdienste erworben hat — konnte ich mir auch nicht versagen, und ich verbrachte dort eine höchst angenehme Stunde. Die Regierung beschäftigt in diesem Augenblick in dem Garten einen jungen Maler, der daran arbeitete, alle javanischen Pflanzen und Gewächse mit ihren Blüthen und Früchten und natürlichen Farben aufzunehmen. Hoffentlich wird die Regierung diese Sachen dann auch später veröffentlichen lassen; die einzelnen Pflanzen sind, wenigstens was ich davon gesehen habe, vortrefflich ausgeführt und würden sicherlich von allen Freunden der Botanik mit Jubel begrüßt werden.

Ein Baum interessirte mich hier besonders, der, zum Akaziengeschlecht gehörend, eine kleine allerliebste rothe Bohne oder Beere trug, der botanische Name ist glaub ich Adenanthera Pavonina, die Eingebornen nennen die Beere Saga Hayve und sie wachsen in langen Schoten. Der Baum erreicht eine stattliche Höhe und diese Frucht hat etwa die Größe einer starken Erbse, ist aber glatt wie ein kleines Herz gestaltet, dunkelpurpurroth und so hart wie Stein. Sie sieht fast aus, wie aus Achat geschnitten und soll schon in einzelnen Fällen von Damen als Besatz an Kleidern benutzt seyn.

Oben in den Gebirgen wie weiter unten im flachen Lande wachsen sie gar nicht, und in den Bergen von Java, wurde mir gesagt, benutzen sie die Javanen als eine Scheidemünze von geringerem Werth als die Deute. Sie sahen allerliebst aus, und ich ließ mir eine kleine Quantität von Kindern sammeln.

Mittags, im Hotel machte ich, durch Herrn Chris Steinmetz, der sich ebenfalls auf das Freundschaftlichste gegen mich gezeigt hatte, die Bekanntschaft des Inspektors der Culturen, Herrn Umbgrove der eben im Begriff war nach Batavia zu fahren. Er bot mir, als er hörte daß ich ebenfalls dorthin wollte, einen Sitz in seinem Wagen an, was ich mit Dank

annahm, und Nachmittags vier Uhr befand ich mich schon wieder in der Residenz.

Meine Sachen kamen indessen durch Kulis, die ich in Bandong gemiethet und in Tjanjor und Buitenzorg gewechselt hatte, am nächsten Tag hinter mir her.

Den Capitän der Wilhelmine traf ich noch in Batavia, er war mit seiner Ladung allerdings fertig, hatte aber noch einige Leute im Hospital, die er nicht zurücklassen wollte, und war dadurch aufgehalten werden.

Ich zog übrigens nicht wieder in das Hotel der Nederlanden, da ich schon nach Bandong hinauf durch Herrn Gustav Kinder, einem hiesigen Kaufmanne, eine sehr freundliche Einladung bekommen hatte zu ihm zu ziehn, und die Zeit meines Aufenthalts in Batavia bei ihm zu bleiben. Herr Kinder hatte sich erst kürzlich mit einer jungen Bremerin verheirathet und wohnte draußen auf Cramat, etwa vier Paalen von Batavia, und wohl der gesundesten Lage der Stadt. Wie angenehm für mich selber der Aufenthalt bei Deutschen, von denen ich auf das herzlichste aufgenommen war, seyn mußte, läßt sich denken, und ich verlebte auf Cramat recht freundliche Tage.

Herr Kinder ist übrigens dem deutschen Publikum

auch wohl in literarischer Hinsicht nicht unbekannt, denn er hat in der „Literatur des Auslandes“ einige sehr interessante und sehr treue Schilderungen hiesiger Verhältnisse gegeben, die er hoffentlich auch in späterer Zeit fortführen wird.

9. Leben in Batavia.

Es war allerdings im Anfang meine Absicht ge- wesen von Batavia aus nach dem Cap der guten Hoffnung zu gehn, und von dort aus hatte ich dann ebenfalls noch die großartigsten Reisepläne; erstens aber ist Indien ein sehr theures Pflaster, und dann waren schon viele viele Monate über die Zeit ver- flossen die ich mir, bis zu meiner Rückkehr nach Deutsch- land, selber gestattet hatte. Ich mochte nicht länger von der Heimath, von den Meinen fern bleiben, von denen ich, meines unsteten Umherstreifens wegen, ja nicht einmal regelmäßige Nachricht bekommen konnte. Zu Haus — der Gedanke war es jetzt der mich mit einem ganz neuen frohen Gefühl belebte, und einmal erst damit vertraut, dachte ich auch gar nicht mehr an weitere Reisen.

Nun hätte ich allerdings gleich schon mit einem Bremer Schiff die Rückreise nach Bremen direkt an- treten können, so rasch mochte ich Java aber auch

noch nicht verlassen, denn erstens wollt' ich noch mehr von der Stadt und ihrem Treiben selber sehen, und dann auch noch einen kleinen Abstecher nach einem andern Distrikt, nach Tjipamingis hinauf machen, wo ebenfalls ein Deutscher die Oberaufsicht hatte.

Um Gelegenheit nach Deutschland brauchte ich übrigens nicht ängstlich zu seyn, denn es lagen gerade in damaliger Zeit sechs Schiffe auf der Rhede von Batavia, die alle nach Bremen und Hamburg bestimmt waren, also sitzen blieb ich unter den Umständen nicht.

Am anderen Tag zog ich noch einmal mit dem Steuermann der Wilhelmine, der sich einige chinesische Kleinigkeiten kaufen wollte, durch das Chinesische Viertel. In einem Winkel desselben fanden wir eben wieder eines ihrer Theater in vollem Gang — dasselbe Geschrei, dieselben Gestikulationen, nur die Garderobe schien, für das Tageslicht berechnet, etwas besser zu seyn, denn zwei der Burschen besonders trugen wirklich prachtvoll gestickte Talare von lebendigen, rothen und grünen Farben.

In den verschiedenen Boutiquen herumstöbernd, kamen wir auch an einen der bis an den Gürtel nackten Verkäufer, der ruhig aus seiner Pfefferrohrpfeife rauchend vor seiner Thür saß, und uns mit einem freundlich wohlmeinenden tabe, tabe zunickte. Es

schien dieß ein Buchhändler seines Gewerbes nach, d. h. er handelte wohl auch noch außerdem mit irdenem Geschirr, Flechtwerk, Tabak ꝛc.; sein Haupthandel war aber den aufgeschichteten Büchermassen nach, die „Literatur fremder Welttheile“ und ich konnte natürlich hier nicht vorübergehen, ohne einen Blick auf seine Sammlung zu werfen.

Die ersten zwei Bücher, die auf einem vom Boden aufgeschichteten Berg den Gipfel bildeten und die ich herunternahm, waren der Euripides und Robert Hellers zweiter Band seiner „Sieben Winterabende.“ Welcher böse Stern die „Winterabende“ nach Java geführt hatte, weiß ich in der That nicht, aber ihre Existenz ließ sich nicht bezweifeln — waren ja doch auch Eisele und Beisele herübergedrungen. Die Hauptmasse der Bücher, die der Chinese auf Auktionen zusammengekauft, bestanden in alten holländischen und französischen Reisebeschreibungen, einigen englischen Gebetbüchern (worin die Engländer starkes leisten), dann alten deutschen Grammatiken, lateinischen Lehrbüchern und einigen holländischen alten Jahrgängen verschiedener Zeitschriften. Außerdem hatte er aber auch noch ein malayisch-holländisch-französisches und holländisch-französisch-malayisches Wörterbuch — zwei große Quartbände, das ich ihm für einen Gulden abkaufte. Der Mann schien dabei auch

überzeugt zu seyn, daß er ein sehr gutes Geschäft gemacht habe. Für Robert Hellers zweiten Band der Winterabende forderte er zwei Gulden, wollte sie mir aber auch für einen lassen, und ich kaufte sie ihm ab, alter Anhänglichkeit wegen.

Einer der Vororte Batavias — man könnte es Vorstadt nennen, denn die ganze Stadt besteht doch nur, das batavische Handelsviertel abgerechnet, aus lauter Gärten, heißt Meester Cornelies oder Meester, wie es gewöhnlich kurzweg genannt wird. Es liegt dort eine Kaserne und wird auch allwöchentlich ein Markt gehalten. Gerade hier sollte aber auch das Opiumrauchen am stärksten betrieben werden, und lange schon hatte ich gewünscht, das einmal selber mit ansehen zu können, aber auch nicht allein gehen mögen. Endlich erbot sich ein junger Mann von einem der Geschäfte in Batavia, mich am Mittwoch Abend, dem Abend vor dem Pasar, wo das eigentliche Leben dort herrscht, hinzuführen, bat mich aber, wenn ich die Sache beschriebe, seinen Namen nicht zu nennen. Das versprach ich Herrn Stecker denn auch, und er und ich fuhren um neun Uhr etwa, denn eher hat sich die rechte Menschenmasse dort noch nicht versammelt, dahin und erreichten nach kurzer, in der wunderschönen Abendluft herrlichen Fahrt, den allerdings etwas

verrufenen Ort, wo es schon bunt und lustig genug zuging.

Es war ein ziemlich offener, mit Bambusschuppen überbauter und von schmutzigen Kanälen durchschnittener freier Platz, um den herum die verschiedenen kleinen Kaufläden, fast ausschließlich von Chinesen gehalten, lagen. Der Platz selber war großentheils von Frucht- und Eßwaarenverkäufern eingenommen, die mit einem Bananenblatt um ihre Lampen geschlagen, daß sie der frische Luftzug, der durch die Straßen strich, nicht auswehte, in bunt erleuchteter Reihe dasaßen und ihre Waaren feilboten. Ein Drittel dieser Schuppen wurde aber auf andere und zwar sehr von dieser verschiedene Weise benutzt. — Dieß war nämlich von vier verschiedenen Gruppen chinesischer und auch javanischer Tänzerinnen eingenommen, die hier, um die niederhängende Cocosnußöllampe und jede nach einem besonderen Musikchor, das auf die schauerlichste Weise mit dem Nachbarchor durch einander tönte, ihre Tänze ausführten.

Wenn man in der Mitte zwischen diesen verschiedenen Gruppen stand, und das monoton quiekende Dudeln dieser Instrumente, die durchdringenden Töne der Gongs und das grelle Schreien, denn Singen kann ich das nicht nennen, der Tanzenden so zu

gleicher Zeit und von allen Seiten auf einmal über das arme Trommelfell herfallend, mit anhörte, dann war es einem manchmal ordentlich zu Muthe, als ob man wahnsinnig geworden wäre und nur eben noch an zu fühlen fing, wie Einem die Gehirnfasern mit entsetzlichen Zangen angegriffen und einzeln abgerissen würden. Ein paar Mal lief ich in der That fort, um nur erst einmal wieder frische Luft zu athmen und meine Ohren auszuruhen, den Genuß zu ertragen — das Gehör gewöhnte sich aber daran, oder wurde wenigstens abgestumpft, denn zuletzt hörte ich gar nichts mehr und sah förmlich nur das Schreien und Toben.

Die Tracht der Tänzerinnen war genau die, wie ich sie schon oben auf dem Weg nach Bandong gesehen und beschrieben hatte — dieselben weißgemalten Gesichter, dieselben Fächer hinter denen sie vorkreischten, als ob man aus einem Sprachrohr singt — dieselben Verdrehungen der Hände und Arme und des ganzen Körpers. Die Sache war eigenthümlich aber gewiß nicht schön — nichtsdestoweniger freute es mich doch, das so einmal mit ansehen zu können.

An diesem selben Platz lag auch das sogenannte Opiumzimmer, was ich mir hauptsächlich zu beschauen wünschte. In der Reihe Gebäude oder Wohnungen, die, an der schmalen und oberen Seite des ganzen

Platzes gebaut waren und diesen gewissermaßen beherrschten, stand zuerst ein kleines niederes „Comptoir" mit einst weiß gewesenen Wänden und Bambusbänken und einem ordinären sehr schmutzigen Holztisch, dessen eine Seite eine alte qualmende Lampe, ein Tuschnäpschen mit Pinsel zum Anschreiben und einige Contobücher zierten, dessen andere Hälfte aber auch zum Laden- und Verkaufstisch benutzt war, den Opiumrauchern ihr Quantum, für das sie theuer genug bezahlen müssen, abzuwiegen. Opium, Tabak und noch einige andere Ingredienzien, die sie zusammen mischen, lagen auf Blättern umher und dahinter aufgeschichtet die aus Halmen geflochtenen Deutsäcke mit der kleinen Kupfermünze — der Ertrag des heutigen Abends wahrscheinlich.

Gerade als wir darin standen und dem Abwiegen des Giftes zusahen, kam ein kleiner Javane, ein förmliches Skelett, dem selbst die Haut noch angespannt über den Knochen saß und dessen tiefliegende Augen ganz in ihren Höhlen versunken schienen, herein, um sich etwas Opium zu holen. Er hatte nicht mehr Geld genug eine volle Portion zu kaufen und wollte weniger haben, der Verkäufer wollte ihm aber nicht weniger geben. Seine Hände zitterten wie in Fieberfrost und die ganze Gestalt glich eher einer erst dem Grabe entstiegenen Leiche, als einem

noch lebenden menschlichen Wesen. Der Alte ließ auch nicht eher mit Drängen nach, bis ihm der Chinese endlich für seine Deute den Werth in Opium reichte und damit zog er in gieriger Lust ab, dem nächsten Zimmer zu, sich dort ganz dem verderblichen Genuß hinzugeben.

Wir folgten ihm, und kamen zwei Thüren weiter an eine schmale Kammer, die eher einem engen Durchgang glich, so beschränkt war der innere Raum. Am Tage mußte es hier vollkommen dunkel seyn, denn nur am andern Ende des etwa sechzehn Schritt langen und vielleicht vier Schritt breiten Nestes befand sich ein kleines, niederes, jetzt mit geflochtenem Bambus bedecktes Fenster. An der linken Seite war, die volle Länge des Raumes, eine Art Bett oder eine breite, etwa zwei Fuß vom Boden befindliche Bambusbank angebracht, auf der eine Art kleine Fußbänke standen, den Kopf darauf zu ruhen, und auch ein paar äußerst schmutzige mit Kapas gestopfte Kopfkissen lagen. Der Raum der zwischen dieser Bank und der andern Wand noch blieb, war kaum zwei Fuß breit.

Hier lagerten die Opiumraucher, mit dem Gift, das sie auf Stücken von Bananenblättern vor sich liegen hatten, und ihren kurzen, dicken, schmutzigen Pfeifen, Jeder eine kleine Lampe vor sich, und ausgestreckt, soweit es eben der Raum und der

Nachbar gestatteten. Die Pfeife lag ihnen mehr in der Hand als daß sie sie hielten, und nur nach kurzer Rast richteten sie sich halb auf, stopften sie wieder und zogen den betäubenden Duft ein.

Das Opiumrauchen ist übrigens von dem Tabakrauchen himmelweit unterschieden, denn man darf sich nicht denken, daß sich die Leute ordentlich eine Pfeife stopfen und nun ruhig eine Viertelstunde damit wegqualmen. Die Pfeife hat nur eine sehr kleine, kaum größer als eine Erbse gebohrte Oeffnung; um in diese hinein zu passen, wird das Opium in ein Kügelchen gedreht und eingedrückt, der Rauchende bringt diese Kugel dann, während er selbst die Spitze schon zwischen den Lippen hat, an's Licht und thut nur einen scharfen, fast pfeifenden langsamen Zug. Hiermit hat sich das Opium verzehrt und die Pfeife muß wieder neu gefüllt werden. Den Dampf behalten sie eine Zeitlang im Mund und blasen ihn dann durch die Nase wieder aus. Einzelne mischen sich auch wohl ihren Opium mit Tabak an, ich habe das aber doch nur weniger gesehen.

Nach dem Rauchen fallen sie wieder in ihre lässige, schläfrige Stellung oder Lage zurück und starren, ohne viel mit einander zu sprechen, mit halbgeschlossenen Augen zur Decke hinauf. Mir schien es aber, als ob gar solch unbedeutende Quantität nicht dazu

gehöre, sie einzuschläfern, denn so lange ich darin stehen blieb, und das war doch wenigstens eine halbe Stunde, sah ich nicht einen einzigen von ihnen einschlafen.

Der Alte, mit dem wir hierher gekommen waren, hatte sich gleich auf das vorderste Ende der Bank, in die eine Ecke niedergekauert, und er nahm sich nicht einmal erst Zeit, seinen Platz ordentlich herzurichten, seinen Opium auszubreiten, sondern stopfte nur gleich mit zitternden Händen seine Pfeife und fing an zu rauchen. Allmählich hörte jetzt das Zittern auf, er wurde ruhiger, seine Augen aber auch gläsern und starr vor sich hinstierend, saß er da, und zog nur in kurzen Zwischenräumen an dem kurzen, schmutzigen Rohr der Pfeife, die, soweit es eine förmliche, darumsitzende Kruste erkennen ließ, unter dieser einmal mit kleinen Messingnägeln beschlagen gewesen seyn mußte.

Als wir nach etwa einer halben Stunde dorthin zurückkamen — und es hatten sich indessen noch mehrere Deutsche, unter diesen auch einige Schiffskapitäne, mit hier oben eingefunden, die dieß Leben ebenfalls einmal zu sehen wünschten — kauerte der Alte noch in derselben Stellung, aber eine seltsame Unruhe zuckte durch all seine Glieder. Wie bewußtlos und unwillkürlich hob er die Pfeife in kurzen

Zwischenräumen zur Lampe auf — aber er rauchte nicht — er stöhnte und ächzte, schloß die Augen und öffnete sie wieder und sank dann für kurze Momente in seine alte Stellung zurück.

Wir frugen einen der neben ihm sitzenden jungen Leute, was dem alten Burschen fehle, dieser aber lachte und meinte, er hätte bloß keinen Opium mehr und auch keine Deute sich welchen zu kaufen, und nun sey er erst halb im Rausch drinnen und könne nicht wieder heraus- und auch nicht recht hineinkommen.

Der eine Kapitän gab ihm darauf eine Handvoll Kupfergeld und kaum hörte er das Klingen der Münze vor sich auf dem Bambus, als seine Augen an zu leuchten fingen — er taumelte in die Höhe und zur Thür hinaus und kam schon nach wenigen Minuten mit einem unheimlich frohen Zug in der Todtenlarve zu seinem alten Platz — er schien hier Stammgast zu seyn — zurück, wo er sich dann bald in den vollkommenen Zustand seiner so gierig erstrebten Glückseligkeit hineingearbeitet hatte.

Seine Stellung veränderte er aber selbst im festen Opiumrausch nicht; zusammengeklappt wie ein Taschenmesser, den Kopf fest auf die Knie gesenkt und die Arme schlaff herunterfallend, saß er da, jeder seiner Knochen am ganzen Rücken und den Schultern,

jede seiner Sehnen und Adern auf das peinlichste sichtbar und das leise Zucken seiner Fibern den unnatürlichen Zustand seines Geistes verrathend. Es war ein entsetzliches Bild, der Körper dieses alten Opiumrauchers.

Es sind hier auch noch andere Orte wo geraucht wird, verrufene Plätze, die ebenfalls von Chinesen gehalten werden und wohin die Raucher mit ihren Pfeifen kommen, denn der Opium ist nur auf dem einen Punkt zu haben; diese sah ich aber, wenn das irgend möglich ist, noch großartiger und entsetzlicher in der Stadt selber, auf dem sogenannten passar snin oder Montagsmarkt, den ich eines Abends mit einem der batavischen Aerzte besuchte.

Das Opiumcomptoir war hier in ähnlicher Art gelegen, und die Portion kostete, wenn ich nicht irre, einen halben Gulden — dafür gab es aber nur ein sehr kleines Quantum, was dem richtigen Raucher lange nicht genug seyn konnte, den Weg in sein Traumreich zu finden. Eine eigentliche Rauchstube existirte aber in diesem Quartier nicht, wenigstens konnten wir keine solche finden, und auf unsere Frage wo denn eigentlich geraucht werde, führte uns ein junger Bursche durch einen schmalen Gang in ein Gebäude hinein, das in dieser Art wohl Alles übertrifft, was sich die kühnste Phantasie nur ausmalen

könnte. Der Leser denke sich ein niederes Gebäude allein von gespaltenen Bambusstäben, wie ein grober Korb geflochten. Die Größe oder der ganze Umfang desselben ließ sich dabei gar nicht genau bestimmen, denn ein Gang führte in und aus dem anderen, ein Winkel drückte sich an den Nachbar an, und wie in einem Bienenstock die Zellen, so stand hier Kammer an Kammer, oder eigentlich Korb an Korb dicht gedrängt an einander — keiner länger als etwa sechs, breiter als fünf und höher vielleicht als sieben Fuß, denn das Dach lag dicht darauf und das ganze Hausgeräth der einzelnen ein Bett und eine Matte und einen zurückgeschlagenen schmutzigen Vorhang, und auf dem Bett eine kleine Lampe und ein dampat sirih oder Betelkörbchen, worin die Eingeborenen gewöhnlich ihre Sirihblätter und Arekanüsse und ihren Kalk und Tabak zum Kauen aufbewahren, und der hier möglicher Weise auch mit zu dem kostbareren Opium benutzt wurde.

Die Wände hatte kein Tropfen Wasser berührt seit sie errichtet wurden, und überall war der weiße Kalk, den sie zum Kauen benutzen, mit den Fingern in einzelnen Streifen und Flecken angeschmiert; in den Gängen selbst, in denen Tümpel mit Wasser standen, wimmelte es von jungen weißgeschminkten und mit Blumen geschmückten Mädchen und die

wunderlichsten und in der That nicht zu beschreibenden Gruppen von Rauchern lagen wild zerstreut durch diese Höhlen — ich weiß keinen andern Namen dafür. Rede mir keiner von den five points in New-York oder den seven dials in London — sie können den pasar snin Batavias an Scheußlichkeit nicht übertreffen.

Der Opiumhandel ist alleiniges Monopol der Regierung, und sie verpachtet den Einzelverkauf zu einem enormen Preis an die Chinesen. Die Summe ist nur für Batavia viele tausend Gulden, ich habe vergessen wie viele, doch das thut auch nichts zur Sache — und dabei müssen dann die Pächter noch den Opium zu einem bestimmten, sehr hohen Preis bezahlen. Nun ist aber der Pacht nicht so eingerichtet, daß der Pächter nur eben so viel kauft als er verbraucht, nein der Pacht wird an den Meistbietenden abgelassen, und zwar nicht an den Meistbietenden in Geld, sondern an den, der sich erbietet, die größte Quantität Opium, die er sich dabei zugleich verpflichtet aufzukaufen, abzusetzen. Diese Zahl steht scheinbar mit der Bevölkerung von Batavia in gar keinem Verhältniß, man hält es kaum für möglich, daß er alle consumirt werden könnte, und doch ist es so. In des Opiumpächters Nutzen liegt es nun aber natürlich, den Gebrauch so viel zu verbreiten

als nur irgend in seinen Kräften steht, ja er muß das thun, wenn er nicht zu Schaden kommen will. Ich gebe zu, daß es eine ausgezeichnete Revenue für den Staat ist, und schwer durch etwas anderes in dem Maaße ausgefüllt werden könnte, aber ist es so gehandelt als wir erwarten, daß uns Andere thun sollen? — Ich prahle wahrhaftig nicht mit meinem Christenthum, aber ich möchte das nicht auf meinem Gewissen haben.

Unsere gebildeten und so äußerst civilisirten europäischen Staaten sollen sich aber um Gotteswillen nicht dabei an die Brust schlagen und ausrufen: „Herr ich danke dir, daß ich nicht bin wie jene da; so lange Deutschlands Fürsten nicht jene Spielbanken und Lotterien aufheben, für die sie jährlich das Honorar in die Tasche stecken, so lange England seine licensed Ginhouses nicht aufhebt, die fast eben so viel Verderben anrichten als der Opium (und England betreibt ja auch überhaupt dasselbe humane Princip in China), so lange können wir den Holländern wahrlich nichts vorwerfen. — Es ist nur, weil man gerade davon spricht.

Es ist schon sehr viel über Java, besonders aber über Batavia geschrieben worden und manches Richtige wohl mit dazwischen, aber doch so viel Uebertriebenes, so viel Entstelltes, daß man sich zuletzt

ganz falsche Begriffe über Leben und Aufenthalt dort macht. Ich wenigstens, der ich besonders im letzten Jahr meines Aufenthalts in Deutschland, Alles las was ich nur über fremde Welttheile Neues bekommen konnte, und darunter sehr viel über Batavia fand, glaubte, ehe ich hierher kam, ich müsse Stadt und Leben dort durch und durch kennen und sah zu meinem Erstaunen, daß ich mich noch mit keinem Orte so viel getäuscht hatte, wie gerade mit Java.

Zuerst wird einem schon einmal von Kindesbeinen an vorgepredigt, was für ein entsetzlich ungesunder Ort Batavia wäre — ungesund? Lieber Gott das ist noch gar kein Ausdruck dafür — eine Pesthöhle, wo Nachts die giftigen Schwaden Daumensdick aus der Erde kämen. Batavia ohne gelbes Fieber und Cholera kann man sich in Deutschland kaum zusammendenken, und ich war nicht wenig erstaunt, nicht allein als ich hier ankam Alles gesund zu treffen, sondern auch zu sehen wie Alles gesund blieb und ich, meinestheils, habe mich in keinem Land besser und wohler befunden, als gerade auf Java.

Die alte Stadt Batavia, wo in früheren Zeiten die Holländer nicht allein ihre Geschäfte hatten, sondern auch wohnten, ist allerdings schon ihrer ganzen Lage nach, nicht besonders gesund, vorzüglich in der Nacht, wenn die den Tag über sonngebrannte Erde

in der kühlern Nachtluft ihre bis dahin eingesogenen heißen Dünste wieder ausstößt. Das Land dort herum ist überall sumpfig und von Kanälen durchschnitten — weit hinaus in die See reichen noch die Schlammbänke und die Ebbe legt sie Meilenweit trocken. Das Alles in einem Klima, wo der Körper das ganze Jahr über nicht einen einzigen kühlen Monat hat, in dem er ausruhen könnte, muß wohl mit dem weichlichen, fast nicht die geringste körperliche Anstrengung gestattenden Leben der Europäer, deren Sehnen dadurch nur immer mehr erschlaffen, auch die festeste Constitution nach und nach untergraben. In der Stadt selber wohnt aber auch Niemand mehr als Malayen und Chinesen und vielleicht einige wenige Europäer, die sich mit in dem chinesischen Viertel herumtreiben; alle Kaufleute, alle Beamte, selbst das ganze Militär wohnt „auf dem Land,“ d. h. außer der Stadt.

Die Wohnungen der Europäer fangen schon in einer englischen Meile von Batavia an, und erstrecken sich bis in neun und zehn Meilen von dem Weichbild. Man kann auch eigentlich gar nicht sagen, wo die Stadt eigentlich genau aufhört oder das Land anfängt, Landhäuser und kleine chinesische Budenviertel mischen sich überall durch einander und reichen so bis zu den entferntesten Grenzen der „Vorstädte.“

Darauf kann man sich aber verlassen, daß man von Abends fünf Uhr, bis Morgens um neun, schwerlich einen Europäer in dem Geschäftstheil Batavias zu sehen bekommt, es müßte denn einer der Schiffskapitäne seyn (die ebenfalls sämmtlich auf dem Lande wohnen), der früh an Bord gehend, rasch durch die stillen Straßen fährt. Alle Läden sind geschlossen, die Kuli's schlendern müßig am Ufer des Kali besar herum, oder lehnen an den verschiedenen Ecken mit ihren Bambus-Laststöcken neben sich — man kennt den Platz gar nicht wieder, wenn man ihn bis dahin nur in der Geschäftszeit gesehen hatte.

Um neun Uhr verwandelt sich das alles wie durch einen Zauberschlag; Cabriolet nach Cabriolet kommt eins hinter dem andern angefahren; die Kaufleute mit ihrer Blechbüchse mit Papieren und ihrem kleinen Fouragekorb, den Lunch enthaltend, steigen aus; die weiten Lagerthüren werden geöffnet, die Wagen fahren in den Schatten der Bäume oder im Schutz einzelner Waarenschuppen auf, selbst die Kuli's bekommen Leben, und Batavia ist erwacht.

Den ganzen Monat hindurch bleibt sich das ziemlich gleich, nur gegen Ende desselben erleidet die letzte Woche eine Ausnahme. Monatlich zweimal kommt nämlich oder geht das Dampfschiff über Singapore und Ostindien nach Europa — die doppelte

Monatfahrt ist erst in dem letzten Jahre eingerichtet worden und das ist die Zeit, vor der es den Frauen der Kaufleute schon die übrigen Wochen bangt. Die ganze Correspondenz muß in diesen wenigen Tagen besorgt werden und mit dem Mann ist es dann nicht mehr auszuhalten. Er steht erstlich ungesetzlich früh auf, um auch nicht einen Augenblick der Tageszeit im Comptoir zu versäumen, und kommt Abends nie vor stockfinster wieder zu Hause, ja er bringt sich am Ende Abends gar noch Bücher und Briefe mit zu Hause und setzt sich, anstatt die der Frau gehörende Zeit auch der Frau zu widmen — der Unmensch — an seinen Schreibtisch. Fragt ihn die Frau etwas, so bekommt sie kurze und oft sogar verkehrte Antworten, was auch nicht zu verwundern ist, denn er hat den ganzen Kopf voll Pfeffer, Kaffee, Kanehl, Zucker und Gott weiß was alles — ja mir sind sogar einzelne Fälle zu Ohren gekommen, wo er Nachts davon träumen soll — aber ich hoffe, daß das nur Gerücht ist.

„Wenn nur die mail erst fort wäre," ist in dieser Zeit der stete Stoßseufzer der armen hintangesetzten Frauen, aber wie bei Allem in der Welt, so kommt auch endlich der Tag, und der abgehetzte Geschäftsmann kann wieder auf volle acht Tage Athem schöpfen.

So angenehm nun aber auch das weit draußen vor der Stadt und in Gärten Wohnen der Kaufleute und Beamten seyn mag, so hindert es doch auch wieder, wie sich leicht denken läßt, das gesellige Leben ziemlich bedeutend. Wohnt man auch wirklich in ein und demselben Viertel mit seinen Bekannten, was aber selten der Fall ist, so muß man doch fast immer den Wagen anspannen lassen, wenn man sie besuchen will. Nimmt man aber einen Miethswagen, so ist das jedesmal drei Gulden, und hat man eigene Pferde, wie fast alle, so ist es fast ebenso schlimm, denn bald ist dieß, bald das mit ein oder dem andern Pferd: bald müssen die Thiere, die überdieß nicht sehr viel aushalten können, geschont werden u. s. w. Ebenso hat man, was das Ungezwungene des Besuchs ebenfalls hindert, fast in allen Häuser »Receptions-Abende, gewisse Abende, an denen die Familien sicher zu Hause bleiben und von allen, die sie besuchen wollen, getroffen werden können. Es ist dieß gewiß in mancher Hinsicht sehr angenehm, und eben durch das weitläufige Wohnen nöthig geworden, legt aber gerade wieder, durch den bestimmten Abend, dem man die eigene Zeit auch wieder fügen muß, einen gewissen Zwang auf. Das läßt sich aber eben einmal nicht ändern, und die arme Frau hat es nur am schlimmsten, die den ganzen ausgeschlagenen Tag, sey ihr

Mann nun Kaufmann oder Beamter, allein mit ihrer malayischen Dienerschaft zu Hause sitzen muß — sie ist einzig und allein auf den Abend angewiesen.

Im Ganzen herrscht in Batavia ein sehr großer Luxus, in Wohnung und Kleidung sowohl, als in Essen, Trinken und Dienerschaft. Mit diesem steht aber auch der Gewinn der Kaufleute, der Gehalt der Beamten natürlich im Verhältniß und das heiße erschlaffende Klima verführt den Europäer nur zu leicht, sich den Reizen eines bequemen üppigen Lebens hinzugeben.

An Vergnügungsörtern kann Batavia nur sehr wenige aufweisen. Das einzige fast, ist ein ziemlich gutes französisches Theater, in dem zweimal die Woche Oper oder auch manchmal Concert ist. Das Theater selber gleicht fast einem Concertsaal in seiner inneren Einrichtung. Gallerien existiren gar nicht; nur ein Parterre mit rings umlaufender offener Logenreihe. Ueberall gilt nur ein Entrée, das sich ebenfalls wieder nach den hiesigen Verhältnissen richtet. Der Preis eines einzelnen Billets für den Fremden ist fünf Gulden, der Abonnementspreis dagegen nur zwanzig Gulden den Monat. Durch diesen Unterschied in den einzelnen und Abonnementspreisen werden fast alle batavischen Theatergänger (und für die in Batavia Ansäßigen ist der Preis eines Einzel-

billets sogar 10 Gulden) gezwungen zu abonniren, was auch hier, wenigstens unter den Holländern, zum guten Ton gehört, und die Sänger sichern sich dadurch eine feste bestimmte Einnahme.

Das Haus ist einfach, aber sehr geschmackvoll hergerichtet und dadurch, daß gar keine höhern Gallerien angebracht sind, die den untern Raum sehr beengen würden, auch dem heißen Klima angemessen, luftig. Außerdem stehen die Eingangsthüren fortwährend auf. Nur der Kronleuchter kommt uns, durch die herrliche Gasbeleuchtung in Europa vielleicht etwas verwöhnten Fremden, ein wenig sonderbar vor, denn er besteht aus einer unbestimmten Quantität von Nachtlichtern, deren Flammen durch die frische Zugluft bewegt, fortwährend hin und her und an die Gläser schlagen, und mich das Schicksal derer bedauern ließ, die, wenn einmal ein Glas droben springen sollte, gerade darunter saßen. Die Damen sitzen übrigens nur in den gallerieartigen Logenplätzen ringsum, und haben also von dem etwaigen Explodiren eines Nachtlichts nichts zu früchten.

Wie vorerwähnt, hat im ganzen Saal das Entree nur einen Preis, und wer ein Billet gelöst hat, kann sich hinsetzen wohin er will — nur der Gouverneur hat, wenn man hineintritt, rechts eine Prosceniumsloge und die „vier Räthe von Indien,"

gewöhnlich die „vier Räder" genannt, eine andere in der Mitte, die aber nicht so scharf respektirt werden soll. Diese Gleichheit im Theater rührt natürlich davon her, daß es kein europäisches Proletariat oder Volk in Batavia gibt, es sind nur Kaufleute, Beamte, Militär und Aerzte, selbst Detaillisten existiren nur sehr wenige und ein Rangunterschied konnte deßhalb bis in letzter Zeit gar nicht stattfinden (der gemeine europäische Soldat, der hier allerdings eine Ausnahme machen würde, ist nämlich gar nicht so gestellt, daß er das hohe Theaterentrée bezahlen könnte). In den letzten Jahren haben sich aber die Verhältnisse solcher Art geändert, daß auch eine ziemliche Zahl von europäischen Handwerkern hierher gezogen ist, und obgleich viele von diesen ebenfalls sehr bedeutenden Luxus treiben, steckt zwischen ihnen und den anderen doch Mephistopheles schon den Kopf durch, und es bildet sich langsam aber allmählig eine Aristokratie und ein Volk heran.

Spaß machte es mir, dieß aufkeimende Wesen auch schon jetzt im Theater zu finden, wo man doch, des gleichen Platzes wegen, kaum glauben sollte, daß sich eine Absonderung möglich machen ließe; und doch geschieht es. Ein Theil der handwerktreibenden Bevölkerung, zum großen Theil, ja fast ausschließlich Franzosen, hatte, wie sich Bekannte denn häufig zu

Bekannten finden, im Theater gewöhnlich auf der rechten Seite vom Eingang an, gerade hinter der Gouverneursloge, ihren Platz genommen. Das merkte sich bald die „bessere Klasse," wie man es im Leben zu nennen pflegt, und zog sich von der Seite zurück, der sie nun auch noch den vernichtenden Namen „Frikkebellenboord" gaben. (Frikkebellenboord nannten sie auch schon früher einen kleinen Theil von Weltevreden, wo mehrere Handwerker und Sergeanten wohnten.) Diese Seite ist dadurch total unnobel geworden und die haute volée hält sich wohl davon zurück.

Sonderbarer Weise waren die meisten dieser Handwerker früher Schauspieler, und ein alter hier seit langen Jahren ansäßiger Herr sagte mir einmal darüber: die Leutchen kamen hier mit irgend einer Gesellschaft nach Batavia und fingen an Komödie zu spielen — man glaubte, sie könnten im Leben nichts anderes getrieben haben als die Kunst, kaum ist aber ihr Engagement abgelaufen und sie haben unter der Zeit die hiesigen Verhältnisse etwas genauer kennen gelernt, dann erfährt man erst ganz plötzlich, was sie eigentlich früher gewesen sind — dann entwickelt sich der eine als Uhrmacher, der andere als Wagenbauer, der dritte als Schneider, der vierte als dieß, der fünfte als das, die Damen fangen ein Putzgeschäft

in, oder verheirathen sich auch, und auf einmal ist ie ganze Gesellschaft versorgt und untergebracht, und ine neue muß von Europa verschrieben werden.

So weit haben wir's in Deutschland noch nicht nit der Kunst gebracht.

Ich sah, an dem einen Abend wo ich das Theaer besuchte, eine italienische Oper, und kann wohl agen, daß es mir wohl that, einmal wieder gute Musik zu hören. Die Sänger und Sängerinnen ätten auf unsern bessern deutschen Bühnen mit Glück ufftreten können, und die Stimme Einzelner, besoners der Prima Donna, war vortrefflich. Der Saal äßt übrigens in akustischer Hinsicht manches zu wünchen übrig, denn der Schall dringt nicht gut zu den ntfernten Theilen.

Außer diesem etwas kostspieligen Vergnügen des Theaters (denn es sind nicht allein die fünf Gulden Entree, sondern der Wagen kostet ebenfalls wieder rei Gulden extra) hat der Fremde aber auch gar Nichts in Batavia, und ist einzig und allein auf das häusliche Leben, oder wenn er im Hotel wohnt, auf das Hotel beschränkt. Der Batavier selber hat dagegen noch zwei Clubs, den einen für Civil, den andern für Militär, Harmonia und Concordia, in denen auch zu Zeiten Bälle gegeben werden.

Neben der Harmonia befindet sich ein Museum,

das früher besonders reichhaltig an ausgestopften Vögeln und Thieren gewesen seyn soll. Diese hat man jetzt aber sämmtlich verkauft, und das Museum beschränkt sich in diesem Augenblick fast nur auf Eigenthümlichkeiten des ostindischen Archipels, als Waffen, Schmuck, Musikinstrumente, Götzenbilder, Modelle der Häuser und Fahrzeuge rc. der verschiedenen Inselgruppen. An Waffen und Schmuck kamen dabei sehr interessante Sachen von Borneo vor, Kriss und Schilde mit buschigen Menschenscalpen geschmückt, Halscorallen von Menschenzähnen gemacht (die Kinnbacken thun einem ordentlich weh, wenn man sie nur ansieht), Blasröhre, aus denen vergiftete Pfeile geblasen werden, und die zu gleicher Zeit eine Lanzenspitze haben, Büchsenläufe und Säbelklingen, wunderschön damascirt von Palembang rc. Die ganze Sache sieht übrigens wie eine Privatsammlung aus, und ist keineswegs bedeutend.

Auch einen Leseclub hat Batavia, in dem all die bedeutendsten französischen, englischen, amerikanischen und holländischen Zeitungen gehalten werden — aber keine deutsche — nicht ein einziges deutsches Blatt ist zwischen all den Blättern, aus den verschiedensten Theilen der Erde zusammengeschneit, zu finden, und doch sind eine Menge Deutsche, Mitglieder des Vereins. Es ist hier dieselbe Geschichte wie in

Valparaiso; der Deutsche in seiner grenzenlosen Gutmüthigkeit läßt sich Alles gefallen, und weil die Holländer, Engländer und Franzosen seine Sprache nicht lesen können und sich daher d'rum wegdrücken, solche Blätter anzuschaffen, indem ja andere Zeitungen doch Notizen von Deutschland bringen, geben sich unsere Landsleute auch ganz gern damit zufrieden und lesen, was sie lesen müssen, verstückelt und verstümmelt in holländisch, französisch oder englisch, oder halten sich lieber selber ein oder das andere deutsche Blatt, während sie dort doch ebenfalls ihr Geld bezahlen. Zum Henker auch, es ist nicht der paar Thaler — es ist des Princips wegen.

In diesen Tagen machte ich auch eine mir sehr liebe und angenehme Bekanntschaft in Herrn v. Schierbrand, Obristlieutenant beim Geniecorps, und von Dresden stammend, einem alten leidenschaftlichen Jäger, der sich schon viele lange Jahre hier auf Java im Dienste der holländischen Regierung aufgehalten und das Land nach allen Kanten und Richtungen hin durchstöbert hat. Schon sein Zimmer, nach deutscher Waidmannsart und außerdem mit manchen indischen Jagdtrophäen ausgeschmückt, verrieth den Jäger, und manchen angenehmen und interessanten Abend verbrachte ich in seiner lieben Gesellschaft. — Wenn zwei Jagdliebhaber zusammen kommen, fehlt

es wahrhaftig nie an Stoff zur Unterhaltung, noch dazu hier, wo wir Beide einander Manches von fremden Himmelsstrichen mitzutheilen hatten.

Den Tag über lebte ich meistens in der Stadt, ich machte allerdings mehrmals den Versuch, zu Hause zu bleiben und etwas zu schreiben, aber es war mir nicht möglich, sobald ich zu dem alten Waringibaum, der dicht vor meinem Fenster stand, hinausschaute, verloren sich die Gedanken in den niederhängenden Zweigwurzeln des alten Baumriesen; zu neu, zu rasch wechselnd stürmten noch die fremdartigsten Eindrücke auf mich ein und ließen mir nimmer Zeit, meinen Geist auf einen und denselben Punkt länger als fünf Minuten zu richten, und ausgenommen Nachts, wo ich es manchmal eine halbe Stunde erzwang, bei der Fahne zu bleiben, mußte ich immer, so oft ich auch den Ansatz dazu wieder nehmen mochte, die Feder wegwerfen. Dann litts mich aber auch nicht mehr im Zimmer, und ich mußte wieder hinaus ins Freie, in das drängende Leben der Stadt und ihrer Umgebung, und so umherstreifend, sah ich denn auch Manches, was viele Leute bei jahrelangem Aufenthalt in Batavia und geregeltem Geschäftsleben nicht zu sehen bekommen.

So traf ich eines Tags ganz zufällig, in einem total abgelegenen Winkel des chinesischen Viertels, in

dem ich zu Fuß, mit einem der papiernen chinesischen Sonnenschirme herumschlenderte, einen alten Burschen mit einem kleinen Packet unter dem linken Arm, und einem Vogelbauer mit zwei Reisvögeln in der rechten Hand, dem eine ganze Menge Volk nachstrich, bis er sich endlich unter einem der dort hier und da angepflanzten Warrubäume niederließ.

Er trug eine kleine schwarze Kappe mit einem schwarzen Knopf, unter dem ein entsetzlich langer Zopf vorhing, eine braunrothe Ueberjacke und weite hellblaue Hosen. In alledem war nun freilich nichts Auffälliges, denn die Chinesen lieben solche helle Farben; an dem Mann mußte aber sonst auch noch irgend etwas Merkwürdiges seyn, und ich drängte mich deßhalb in den Kreis, der sich schon rasch von den rings Hinzutretenden gebildet hatte.

Der kleine Mann saß in der Mitte auf einer Schicht Planken, die hier zur Ausbesserung einer der zahlreichen Brücken hergebracht waren, und der Vogelkäfig mit den beiden kleinen Reisvögeln stand dicht neben ihm. Die armen Dinger hatten aber nichts drinnen zu fressen und piepten ängstlich und liefen in ihrem kahlen Bauer, in dem nur ein Wassertöpfchen stand, hin und wieder. Das Packet, das er vorher unter dem Arm gehalten, nahm er jetzt auf die Knie — es war ein Futteral mit einer Anzahl

zusammengelegter Papiere, die er ein wenig auseinandergeschoben vor sich hielt. Es dauerte auch gar nicht lange, so trat eine junge Frau, die wahrscheinlich aus dem Gebirge herunter gekommen war, den Sarong fest um die Hüften, das Schultertuch nur lose über die volle Brust geschlagen, zu dem Mann und frug ihn etwas auf malayisch, das ich aber nicht verstand. Der Alte blieb einen Augenblick wie in tiefe Gedanken versenkt sitzen; er hatte den Zeigefinger an die Nase gelegt und schaute still vor sich nieder, die Menge aber unterbrach auch mit keinem Laut das Nachdenken des weisen Mannes, denn für einen solchen mußte ich ihn doch jetzt halten, und sah ihn scheu und ehrfurchtsvoll an. Nur ein paar junge ungläubige Chinesen — leichtsinnige Menschen, wie die meisten unserer jungen Leute jetzt sind — winkten und blinzten sich einander mit den Augen zu und lachten. Endlich hob er leise den einen Arm auf, und öffnete den einen Theil des Käfigs (der Käfig war nämlich durch ein kleines Zwischengitter in zwei gleiche aber von einander abgetrennte Bauer getheilt) und ließ den darin sitzenden Reisvogel heraus, der auch ohne weiters auf die etwas auseinandergeschobenen Karten sprang. Sein Meister sagte ihm ein paar Worte wahrscheinlich auf chinesisch, und das kleine gelehrige Thier pickte zweimal schnell zu, und zog aus

verschiedenen Stellen des Packets zwei verschiedene Tafeln, etwa einen Zoll hoch über die anderen, heraus.

Die Frau bot indessen ein Bild der peinlichst gespannten Aufmerksamkeit, und schaute rasch und ängstlich bald auf die Karten, die noch zusammengefaltet in des Propheten Hand lagen, bald auf die Augen des Mannes, der ihrer aber gar nicht zu achten schien, sondern zuerst ein paar freundliche Worte zu dem Reisvogel sprach, ihm einige Kerne Futter gab, und dann erst die geheimnißvollen Sprüche öffnete. Es waren kleine, auf dickem zusammengelegten Papier gemalte, ziemlich ordinäre Bilder, von denen eines eine düstere Gegend mit einer abgebrochenen Cocospalme in der Mitte darstellte, und das andere einen Mann zeigte, der von einem Tiger angefallen wird. Der Tiger stand auf den Hintertatzen und schien eben, mit offenem Rachen, im Begriff den Mann zu fassen, der seinen Khris in der rechten Hand hielt und den linken Arm, wie abwehrend, vorstreckte.

Die Frau schaute mit einem unbeschreibbaren Ausdruck in den Zügen auf die Bilder nieder, die auch der Weise allem Anschein nach mit besonderer Aufmerksamkeit und tiefen Nachdenken betrachtete.

Matjan — matjan — ein Tiger, ein Tiger, murmelten indessen die Umstehenden, die sich soviel nur irgend anging vorwärts drängten, die Bilder genau

zu sehen und der Chinese zog endlich ein kleines langes und ziemlich vergriffenes Buch mit chinesischen Charakteren aus der Tasche, blätterte eine Weile darin, während das Auge der Frau an seinen Lippen hing, und las dann mit leiser monotoner Stimme etwas ab. Es kamen aber, obgleich es malayisch war, so viel mir fremde Ausdrücke darin vor, daß ich ebenfalls nichts davon verstand — übrigens mußte es eine traurige Prophezeihung gewesen seyn, denn hie und da tönte ein leises bedauerndes »kassiang« (ein ungemein viel sagendes und stets großes Bedauern ausdrückendes Wort) aus dem Kreis. Die Frau sprach aber kein Wort weiter, nur mit rascher unruhiger Hand reichte sie dem Chinesen, der die Stücke sehr sorgfältig überzählte, eine ganze Hand voll Kupfergeld, und drängte sich dann durch die ihr bereitwillig Bahn machende Menge in's Freie. — Als ich aus dem Kreis trat ihr nachzusehen, war sie schon in einer der überall abzweigenden Straßen verschwunden: der Lump von Chinesen aber, der hier ein armes Herz mit Sorge und Kummer erfüllt hatte, einer Handvoll lumpiger Deute wegen, nahm seine Bilder und Bücher wieder auf, und schlenderte langsam und behäbig die Straße hinunter.

Der Missionär Bingham erzählt in seinem Werk über die Sandwichsinseln mit triumphirendem an der

Brust Schlagen folgende kleine Geschichte — als Beweis zum Sieg des Christenthums über die Götzenwelt.

Ein Indianer predigte in voller Zerknirschung u seinen rothen Landsleuten: „Ihr habt von der Sündhaftigkeit der Juden gehört — aber ich war s der die Nägel durch seine Hände und Füße trieb — ich war es der Jesus kreuzigte — ich der seine Seite mit einem Speer durchbohrte. Durch meine Sünde habe ich Alles gutgeheißen, was die Juden em Messias gethan. — Früher glaubte ich daß ich ut, so gut als andere wäre, jetzt aber seh ich ein, aß ich jedes Gebot des Decalogs (10 Gebote) verezt habe. Ich bin zu Schanden gemacht durch meine Sünden und nur Christus kann mich begnadigen."

„Früher glaubte ich daß ich gut wäre," rief der Unglückliche — o wer die guten Menschen in ihrer Herzenseinfalt, gastfrei und freundlich, gutmüthig, indlich unter ihren Palmen gesehen hat, und denkt ich dann den armen durch einen orthodoxen Priester um Wahnsinn fast getriebenen Menschen. Hier ging nit gesenktem Haupt die Frau, der ein toller Chinese nit seinem Unsinn das Herz gebrochen — tausende on Meilen entfernt warf sich der Indianer klagend nd verzweifelnd vor seinen Gott nieder, den er nicht eleidigt hatte — und ist ein Unterschied zwischen den eiden Fällen?

Mich über Wahrsager und all derartiges Gelichter ärgernd bog ich aus dem Chinesischen Viertel hinaus, dem Kali besaar zu, wo ich vor einem der Schiffsmäcklerladen wieder eine zahlreiche Menschengruppe versammelt fand. Ich glaubte erst der Chinese habe sich hier schon vor mir ebenfalls nocheinmal eingefunden, dießmal war es aber etwas anderes, was die Kulis neugierig auf dem einen Punkt versammelt hielt, und zwar eine ziemlich große Boa constrictor die sie in einem von der Schlange vollkommen ausgefüllten Bambuskäfig aus dem Innern hereingebracht hatten. Das Thier mochte am stärksten Theil des Körpers zwischen vier und fünf Zoll im Durchmesser haben, und lag eng ineinander gerollt, wie verpackt in seinem schmalen Gefängniß. Sie boten sie für zehn Gulden zum Verkauf an.

Hier war überhaupt der Platz, wo solche Sachen fortwährend hergebracht wurden, denn die Schiffscapitäne oder mit Schiffen Fortgehenden sind meist die einzigen die derlei Sachen kaufen, und der Schiffsmäcklerladen bildet dafür einen zweckmäßigen Mittelpunkt. Heute Morgen schien hier überhaupt eine ganze Menagerie versammelt; mehre Körbe mit großen Affen, eine kleine Tigerkatze, Kaninchen, Tauben und besonders Reisvögel in all' ihren verschiedenen und wirklich wunderschönen Arten und Farben. Es

t nur, daß der Transport dieser kleinen Vögel so
hwierig und beschwerlich ist, und der größte Theil
ast stets unterwegs sterben soll, denn billig sind sie
n Ort und Stelle genug. Für einen einzigen Gulden
ann man große, ganz gut gearbeitete Käfige mit
irca 20—30 Reisvögeln bekommen.

Die Schiffscapitäne führen hier eigentlich das
este Leben, ihr Aufenthalt auf Batavia kostet aber
uch den Rhedern ziemlich viel Geld, denn unter
5 Gulden per Tag können sie schon gar nicht aus-
ommen, und da ist noch kein Glas Wein bei Tisch,
icht die geringste von sonstigen andern Nebenaus-
aben gerechnet. Fünf Gulden das Hotel, vier Gul-
en das Boot und sechs Gulden für Fuhrlohn, Mor-
ens und Abends, denn nach Tisch ist es allgemein
Sitte daß man ein Stündchen spazieren fährt. An
Bord können sie aber nicht bleiben, die Schiffe lie-
gen zu weit auf der Rhede und sie haben, während
hres Aufenthalts hier, natürlich mehr an Land als
n Bord zu thun, wo der Steuermann das Einstauen
er mit Prauen ankömmenden Waaren leicht allein
esorgen kann.

Alle Güter die von hier verschifft werden, müssen
ämlich erst im Kali besaar auf die leichten inländi-
chen Prauen, geladen, und zu ihren bestimmten Schif-
en auf die Rhede hinausgenommen werden. Diese

Prauen sind von verschiedener Größe und nehmen von 3 bis 10 Coyangs — der Coyang etwa 27 Picol oder zwei Tonns. Hierauf hält aber wiederum die Regierung die Hand — es kann sich allerdings Jeder dem das Spaß macht, eine solche Prau bauen oder kaufen, damit ist aber nicht gesagt daß er dann auch damit thun könnte was er wolle, sondern die Regierung beansprucht die Verfügung über diese Fahrzeuge einzig und allein für sich selber. Der Eigenthümer der Prau bekommt sein Gewisses für jede Ladung, und die Regierung läßt sich dann von den Kaufleuten einen von ihr bestimmten Preis dafür wiedergeben. Der Kaufmann ist also gezwungen von ihr diese Fahrzeuge zu miethen, und kann sich nicht einmal seine eigenen dafür halten.

Diese Sicherheit, daß ihr doch keine Ladung entgehen kann, bringt aber auch wieder einen für den Handel manchmal beträchtlichen Uebelstand mit sich — die Ueberwachung dieser Prauen wird nämlich sehr nachlässig betrieben, und es soll häufig vorkommen, daß sie Tagelang geladen liegen bleiben, weil sich die dazu angestellten Beamten eben nicht etwas außerordentliche Mühe geben wollten, sie zu befördern. Der Kaufmann und das Schiff das darauf warten muß haben natürlich den einzigen Schaden dabei, und können auf eine Vergütung keinen Anspruch

nachen; läßt hingegen das Schiff eine Prau war-
en — hat es z. B. an zu laden gefangen und es
ommt nachher ein anhaltender Regen, bei dem natür-
ich all diese Colonialwaaren nicht an Bord genom-
nen werden können, und bleibt nur noch ein Theil
er Fracht in der Prau zurück, dann fährt diese
lbends ruhig wieder an Land, und kommt am näch-
ten Morgen, wieder den vollen Preis rechnend, mit
em Rest an Bord. — Nur wenn sie gleich im Regen
nkommt, ist das Schiff nicht verpflichtet die Ladung
berzunehmen.

Ein anderer Brauch findet zu Gunsten der Re-
ierung mit den Booten statt; die ankommenden Ca-
itäne können allerdings, wenn sie das wollen, mit
hren eigenen Booten die Zwischenfahrten zwischen
and und Schiff besorgen, dann müssen sie aber auch
hre eigene Mannschaft (die das in der Sonnenhitze
ar nicht aushält) dazu nehmen, denn Malayen auf
igene Hand dürfen sie nicht miethen, wenn sie die-
lben auch billiger bekommen könnten als zu dem
breis, den sie als feste Taxe der Regierung dafür
ahlen müssen. Doch ist diese Taxe auch wieder mäßig
enug und es läßt sich nichts dagegen sagen — nur
aß es ein Zwang ist. In der letzten Zeit sollen in
ll diesen Sachen übrigens bedeutende Verbesserungen
orgefallen seyn, denn mehre Capitäne haben mich

versichert, vor mehren Jahren hätten sie fremde Schiffe mit all ihren Umständen und Gesetzen fast wieder zum Hafen hinaus getrieben. Der Holländer lernt einsehen, daß der fremde Handel nicht allein dem fremden sondern auch dem eigenen Lande Vortheil bringt, und sogar die Maatschappey, die sich bis jetzt so streng davon absonderte, scheint sich nun selber daran betheiligen zu wollen, da sie beabsichtigt in Zukunft selber Schiffe nach den deutschen Häfen zu befrachten.

Einen Uebelstand hat Batavia als Hafen — es können hier selber keine Schiffe reparirt oder nachgesehn werden. Es existirt allerdings ein Platz für diesen Zweck auf der Insel Unrust, es soll aber dort erstlich so entsetzlich ungesund und dann so theuer sein, daß es keinem Schiff mehr einfällt dort aufzulegen, und fällt etwas vor, das Schiffe zwingen sollte hier in Indien auszubessern, so bleibt ihnen weiter nichts übrig als nach dem fast acht Längengrade entfernten Surabaya, an der nordöstlichen Küste Javas zu gehen.

Für Schiffe die von Indien fort zu Hause wollen, hat sich aber noch in neuerer Zeit, und auf einer sehr zweckmäßigen Stelle, ein anderer Hafen zum Ausbessern der Schiffe gefunden, und zwar auf den Keelings oder Cocos-Inseln, die etwa 97° östlicher Länge und 12° Süder-Breite und sehr wenig aus

der Bahn von der Sundastraße nach dem Cap der guten Hoffnung liegen. Der Platz ist von einem Engländer in Besitz genommen, der ein Schiffswerft dort gebaut hat und mit Allem was Fahrzeuge in solchen Verhältnissen gebrauchen vollkommen und zu mäßigen Preisen ausgerüstet seyn soll. Es ist das besonders für solche Schiffe ein vortrefflicher Platz, die selbst nicht mehr so recht rippenfest, in Indien vielleicht eine volle schwere Ladung eingenommen haben und dann draußen, wenn sie in hohe See und den heftigen Monsoon hineinkommen, wo die alten Kasten tüchtig durcheinander gerüttelt werden, an zu lecken fangen.

Die Engländer nehmen sich Land, wo sie's nur immer kriegen können, aber das muß man ihnen dafür lassen, sie sind auch die Nation, die auf der ganzen Welt am meisten für die Schifffahrt, und nicht nur für sich allein, nein damit auch zugleich für alle anderen Völker gethan haben. Ich will gar nicht sagen, daß sie ihren eigenen Nutzen nicht hauptsächlich dabei im Auge haben, wer könnte es ihnen verdenken — würde es nicht ebenso machen? aber wohin sie auch nur immer die Hand ausgestreckt und selbst an Stellen, die sie gar nicht in Besitz nahmen, haben sie die Beweise ihres praktischen Unternehmungsgeistes zurückgelassen. Ihre Leuchtthürme stehen über die ganze

Welt, ihre Karten, nautischen Handbücher und Instrumente werden von keinem andern Land übertroffen, von allen aber benützt, und welche andere Nation hat sich schon die Mühe gegeben, an einem wild fremden Platz Landmarken zu errichten und für Schiffbrüchige zu sorgen, wie es die englische Regierung und englische Seefahrer in der Torresstrait gethan haben. Doch ich komme von Batavia ab.

Merkwürdig ist der Abstand, wenn man von einem andern Hafen, wie z. B. Sidney in der letzten Goldaufregung, hierher kommt und diese ungeheure Ruhe sieht, mit der alle derartige Nachrichten von fremden Welttheilen und Entdeckungen von den hiesigen Einwohnern aufgenommen werden. In Sidney sagten mir die Leute, „ha, in Batavia werden die Holländer Feuer und Flammen seyn, wenn sie von unserm Gold hören, sie werden alle herüberkommen wollen“ — lieber Gott, kein Mensch dachte daran, sprach davon: es wurde vielleicht einmal hie und da erwähnt, aber gerade ungefähr mit derselben Aufregung, als man bei der Nachricht empfinden würde, daß sich der Kaiser von China einen Zoll von seinem Zopf abgeschnitten hätte.

Die Geschäfte wie das ganze Leben der holländischen und fremden Bewohner Batavia's sind alle auf eine viel zu solide Basis gegründet, als daß ein

erartiges Gerücht, möchte es noch so sehr vergoldet
:yn, großen Eindruck auf sie machen könnte, ja ich
laube, sie würden eben so ruhig bleiben, wäre das
Bold auf ihrer eigenen Insel entdeckt worden. Es existi-
en aber auch hier gar keine Abenteurer, wie in andern
Kolonien, die sich eben nur an einem Orte herum-
reiben, und die erste beste Gelegenheit, das erste
Berücht erwarten, um augenblicklich ihre paar Sachen
uf den Rücken zu werfen und dorthin weiter zu
aarschiren. Die Zeit, wo sich die Leute hier nur bloß
u zeigen brauchten, ihr Glück zu machen, ist vor-
ber, Alles geht seinen bestimmten geregelten Gang,
vie in einer wohlaufgestellten und gut eingeölten
Maschine; die Räder sehen alle neu und blank aus
nd greifen vortrefflich in einander, verarbeiten aber
uch Alles, was ihnen vortreibt, und wer hierher
ommt, und keine Lust hat der Zahn eines solchen
Rades zu werden, der muß sich entweder mit ver-
rbeiten lassen, oder er wird, wie Spreu, wieder
usgeblasen.

Deutsche gibt es ziemlich viel hier auf Batavia
nd ich habe liebe Freunde unter ihnen gefunden, ja
h kann wohl sagen, ich bin auf das Herzlichste von
llen aufgenommen — untereinander leiden sie aber
uch leider an dem Erbfehler der Deutschen, den wir
un einmal von zu Hause mitgebracht zu haben scheinen

und sorgsam, in welchen Welttheil, in welches Klima das Schicksal uns auch wirft, mitverpflanzen — die Uneinigkeit untereinander — und es ist nur Schade, daß dieß Unkraut eben in allen Welttheilen, unter allen Himmelsstrichen so vortrefflich gedeiht und wuchert. Nimmt man die Leute allein und für sich selber, so sind es liebe brave Menschen, die mit Willen gewiß keinem ein Unrecht zufügen würden, und aus kleinen Klatschereien groß wachsend hälern einer auf den andern los und es entstehen auf einmal Feindschaften unter ihnen, die, geht man der Sache richtig auf den Grund, von den erbärmlichsten, nicht der Rede werthen Kleinigkeiten herrühren, und doch mit allergrößter Mühe und Sorgfalt von beiden Theilen genährt und unterhalten werden. Daß wir Deutsche eben diese Kleinigkeitskrämerei nicht ablegen können, denn sie nur ist es, die uns unser Parlament, unsere ganze Einigung vernichtete, und wie sie dort im Großen wirkte, bohrt sie sich auch in die einzelnen Familien ein, und stiftet Haß und Unfrieden.

Den 29. Dezember sollte das nach Singapore bestimmte Dampfschiff, die Mail für Europa, abgehen, und auf diesem hatte auch Se. Hoheit, der Herzog Bernhard von Weimar, Passage nach Cairo genommen; am Sonntag machte ich ihm noch meine

Aufwartung, Abschied von ihm zu nehmen, und fand ihn zu meiner Freude rüstiger, als ich ihn das letzte Mal getroffen und es wohl erwartet hatte. Dem ihm nicht mehr zusagenden Klima entzogen, sollte er sich in der heimischen Luft die neuen Kräfte holen und der europäische Frühling dann auch schon das seinige dazu beitragen. — Lieber Gott, nur der Gedanke an einen solchen europäischen Frühling, mit seinen Lerchen und Veilchen, knospenden Rosen und grünen Birkenzweigen schießt Einem ja schon wie mit neuer Lebenskraft durch alle Adern, und es war mir manchmal ja wie ein Traum, daß ich mich jetzt gerade selber im Begriff fand, mit schwellenden Segeln eben diesem Frühling, der Heimath, entgegenzueilen.

Der Herzog war heute nicht allein weit kräftiger, als ich ihn noch gesehen, sondern auch selbst lebhaft und wir unterhielten uns wohl eine Stunde zusammen. Er zeigte mir aber auch noch etwas in seinem Garten, was mich besonders interessirte, und was ich mir umsonst Mühe gegeben hatte, im Innern des Landes zu sehen zu bekommen, und zwar den berühmten, oder vielmehr berüchtigten Upasbaum von Java, ein sehr unschuldiges Gewächs, dem man, mit den Verleumdungen seiner Furchtbarkeit, entsetzliches Unrecht gethan hat.

Das ganze Mährchen von den tödtlichen Wirkungen dieses Baumes gründet sich bekanntlich auf einen Spaß, den sich ein früherer Reisender einmal gemacht seinen Lesern aufzubinden, denn ich kann mir nicht denken, daß er es selbst geglaubt hat. Upas heißt im Malayischen Gift, und der Saft des Baumes wird allerdings, theils allein, meistens aber mit noch einigen anderen Ingredienzien vermischt, von den Eingeborenen benutzt, ihre Pfeiler zu vergiften. Eingetrocknet scheint der Saft übrigens gar keinen oder nur sehr wenig schädliche Wirkung zu haben. Der Baum, der in dem Garten des Herzogs steht, ist noch jung, schlank und mit ziemlich gerad am Stamm abgehenden Zweigen — die Blätter ähneln in ihrer Form denen unserer Kastanie, nur sind sie ziemlich rauh, nicht ganz so lang, und sitzen einzeln an den Zweigen.

Am nächsten Morgen um sieben Uhr verließ das Dampfschiff die Rhede, und der Herzog mit ihm. Seine Abreise von hier wurde aber von allen, die nur in einiger Verbindung mit ihm oder unter ihm gestanden hatten, auf das innigste bedauert. Er hatte sich durch sein leutseliges, rechtliches und offenes Betragen hier alle zu Freunden gemacht, und es war — in solchem Fall gewiß selten — nur eine — die günstigste Stimme über ihn.

10. Japan und der japanische Toko.

Die Holländer schicken bekanntlich alle Jahr, einem Handelsvertrag mit dem Kaiser von Japan gemäß, ein Schiff nach Nipon, in dem sie den Japanen Colonialwaaren, besonders Zucker, europäische Stoffe ꝛc. bringen und dafür von dort Kupfer, eine besondere Art Metall, der Bronze ähnlich und noch mehrere andere Gegenstände zurücknehmen. Dieses Geschäft hat allein die Regierung, außerdem aber verpachtet sie noch den Detailhandel für lackirte Waaren, Seidenzeuge, Spielereien ꝛc., für eine sehr beträchtliche Summe an Privatleute. Diese gehen mit demselben Schiff nach Japan über, haben ihre gewissen Waaren, die sie dort an die Japanen absetzen, und bringen dafür einen bestimmten Antheil Fracht für sich selber — der aber nicht solche von der Regierung selber ausgeführte Produkte einbegreifen darf — nach Batavia hinüber.

Alle drei Jahre geht dann eine Deputation von

zwei von der holländischen Regierung Abgesandten nach Jeddo, der Residenz des Kaisers, die dort üblichen und schon so viel besprochenen und bekrittelten Huldigungen darzubringen. Diese Deputation wird aber streng bewacht, darf natürlich die ihr vorgeschriebene Straße unter keiner Bedingung verlassen, und muß, sobald die Huldigung — die ganze Reise hat keinen anderen Zweck — vorüber ist, augenblicklich wieder nach Decima (eine kleine Insel und der Sitz der holländischen Faktorei) zurückkehren, wo sie durch eine Zugbrücke, die kein Europäer überschreiten darf, von dem festen Lande total abgeschnitten und geschieden ist.

Der Kaiser von Japan ist übrigens ein sehr gestrenger und von seiner Stellung nicht wenig eingenommener Herr. Als ihm der König von Holland vor einiger Zeit einmal Geschenke, ich glaube ein kostbares Service oder etwas dem ähnliches überschickte, wurden Se. kaiserliche Majestät sehr ungnädig darüber und meinten, was dem König von Holland wohl einfiele, als ob sie gegenseitig in einer Stellung stünden, daß er dem Kaiser von Japan Geschenke anbieten könne — wenn er, der Kaiser ihm das thäte, wäre es etwas ganz anderes. Er hat auch richtig nichts angenommen. Als ein Zeichen seiner noch fortdauernden Huld oder Duldung vielmehr, schickt er aber alljährlich dem Gouverneur

›n Java — es ist eigentlich boshaft — ein Dutzend
iner eigenen seidenen Schlafröcke. Diese bilden ein
ereotypes Geschenk und werden, sowie sie nach Ba-
wia kommen, unter der Firma „kaiserliche Schlaf-
öcke“ augenblicklich in Auktion geschickt.

Wenn Se. Majestät der Kaiser von Japan das
nmal erführen; oder ob sie denken, daß der Gouver-
eur von Indien jedes Jahr zwölf über einen Zoll
ick wattirte Schlafröcke in einem Klima wie Batavia
uftragen soll? Diese Kaiser haben doch manchmal
uriose Begriffe.

Japan hat in letzterer Zeit die Aufmerksamkeit
Englands, Frankreichs und Amerikas besonders auf
ch gezogen, und die Holländer scheinen nicht wenig
arüber beunruhigt zu seyn, daß sie bei dem japani-
chen Handel — der übrigens wie mir scheint, mehr
Ehrensache, als so enorm einträglich ist — bald
Theilnehmer bekommen könnten. In Güte dürften
uch sämmtliche drei Mächte dort nichts ausrichten,
denn die Japanesen waren von den beabsichtigten Un-
ternehmungen schon vollkommen in Kenntniß gesetzt,
und werden auch wohl nicht die besten Schilderungen
von den drei neu zu erwartenden Freunden bekommen ha-
ben. Ob aber eine dieser Mächte, oder auch alle zusam-
men, ein Recht haben, mit Gewalt in Japan festen
Fuß zu fassen, braucht gar nicht besprochen zu werden,

sie haben das nicht, doch ist es darauf freilich bei allen früheren Entdeckungen auch nicht angekommen, und die Japanesen würden eine fremde Regierung in ihrem Lande eben so gern sehen, wie die Sikhs in Indien, die Javanen hier im Lande oder die californischen Spanier in Californien — sie würden nur nicht gefragt werden. Ob sie aber auch mit Gewalt etwas ausrichten können, ist eine andere Frage. Die japanischen Küsten sind durch ihre Stürme und Klippen vor vielen anderen Ländern sehr geschützt, das japanische Volk ist nicht so feig als das chinesische — die Japanesen sollen vortreffliche Soldaten seyn und ebenfalls ziemlich gute Geschütze haben. Dann ist es auch gar keinem Zweifel unterworfen, daß, im Fall eines Krieges mit anderen Mächten die Holländer sie schon mit allem Nöthigen, unter der Hand versteht sich, auf das Beste versorgen würden (wie es ja die Engländer auch nicht besser auf Tahiti gemacht haben) und das einzige wäre vielleicht, daß die kleineren Inseln leicht durch ein paar Kriegsschiffe von der Verbindung mit den anderen abgeschnitten werden könnten.

Außerdem sind die Japanesen nicht wie die Chinesen, durch inneren Zwiespalt geschwächt, denn während bei diesen noch das tartarische und altchinesische Blut gegen einander kocht, sind jene ein einziges und

einiges Volk, das von seinen Priestern leicht fanatisirt werden kann, und seinem Kaiser blindlings folgt. Soviel ist gewiß, einer förmlichen Eroberung würden sie sich bis zum letzten Blutstropfen widersetzen, und es müßte entsetzliches Blut vergossen werden, dort festen Fuß zu fassen, während die fremden Mächte, wollen sie alles Ernstes eine Verbindung mit Japan anfangen, auch in der That Ernst machen, und sie erst förmlich unterjochen müßten, ehe sie das starrköpfige Volk auch nur zu einer einzigen Unterhandlung brächten. Mit halben Maßregeln ist bei den Japanesen dabei ebenfalls nichts auszurichten, denn ich bin überzeugt, sagten Engländer oder Amerikaner, wir wollen für jetzt gar nicht mit euch handeln, wir müssen aber z. B. einen Hafen eurer Insel für ein Kohlendepot haben (das möchte möglicher Weise die erste Ausrede seyn) und nehmen sie sich den Hafen, so ist nichts sicherer, als daß ihnen die Japanesen nachher eine riesige Mauer da herum bauen, und nachher sind sie so weit entfernt von Japan als je.

Nein, ein solcher Weg würde nicht zu ihrem Zweck führen, aber sie werden auch außerdem schon eine Gelegenheit zum Zulangen finden, und finden sie keine, so machen sie eine — blöde sind die Engländer nicht, das kann man ihnen nicht nachsagen — und die Franzosen und Amerikaner auch nicht.

Die Strenge, mit der sich aber bis jetzt noch die Japanesen jeden Fremden nicht allein, nein Alles, was mit Fremden nur in die geringste Berührung gekommen ist, vom Leib zu halten wissen, soll wahrhaft grausam seyn. Bekannt ist, daß wo ein Schiff an der japanischen Küste strandet, ihm jede nur mögliche Hilfe geleistet wird, es dann aber auch so schnell wie möglich, und ohne mit irgend Jemanden an der Küste verkehren zu dürfen, machen muß, daß es wieder fortkommt. Solche Fälle sind, besonders in letzterer Zeit, verschiedene vorgekommen. Wo aber z. B. ein japanischer Fischer je mit einem fremden Schiff draußen in See verkehren sollte, hätte er sicher den Tod zu gewärtigen; ja Fischerboote selbst, die bei stürmischem Wetter weit hinaus verschlagen und von europäischen oder amerikanischen Schiffen gerettet und an ihre Küsten wieder zurückgebracht wurden, haben die genauste Untersuchung zu bestehen, ob sie wirklich gar keine Möglichkeit mehr vor sich hatten, irgend einen Theil der japanischen Küste zu erreichen, ehe sie die Hülfe der Fremden in Anspruch nahmen. Stellt sich das endlich heraus (und solche arme Teufel bitten gewöhnlich gleich die Capitäne der Schiffe, die sie aufnehmen, vor allen Dingen ihr Boot zu zerstören, damit das nicht als Beweis gegen sie gelten könnte, wenn es noch in einem

einigermaßen seefähigen Zustand gefunden würde), so wird ihnen allerdings das Leben geschenkt, aber ihre Familien sehen sie nicht wieder — sie sind abgeschlossen von dem Verkehr mit ihren Landsleuten auf Lebenszeit.

Ich weiß nicht, ob sich der Leser erinnert, daß ich, von den Sandwichs-Inseln aus, eines Wallfischbootes erwähnte, mit dem damals gerade, als ich in Honolulu war, drei Menschen ausgerüstet wurden, von denen einer oder zwei japanesische Fischer waren, die früher von ihrer Küste verschlagen, von einem Amerikaner auf- und mit nach Amerika genommen wurden. Diese wollten wieder nach längerem Aufenthalt unter Fremden in ihr Vaterland zurückkehren und ihnen hatte sich, glaube ich, ein Amerikaner angeschlossen. Die Amerikaner interessirten sich damals auf Honolulu ungemein für diese Expedition en detail und es wurde eifrig für sie gesammelt, sie mit allem Nöthigen wie Instrumenten, Compaß, Kleidern und Provisionen zu versehen; das Boot war, wenn ich nicht irre, ebenfalls durch Beiträge für sie angekauft, und ein amerikanisches Schiff, das in der Nähe Japans vorbeisegelte, erbot sich, sie mitzunehmen, die Hauptinsel in Sicht anzulaufen, und sie dann mit ihrem Wallfischboot auszusetzen, mit dem sie dann nach Japan hinübersegeln wollten.

Man war damals ungemein gespannt auf das Resultat.

Mit dem letzten Schiffe, das im December nach Batavia kam, hörte ich dieses, weil ich mich besonders darnach erkundigte, und Nachricht darüber zu bekommen, wird die Bewohner von Honolulu besonders interessiren: „Vor einiger Zeit war, wie der Bericht lautet, ein Wallfischboot mit drei Männern darin, die zur Seefahrt mit allem Möglichen versehen waren, aber außerdem wenig oder gar keine Provisionen mehr an Bord hatten, an die japanische Küste gekommen und dort von den Behörden sogleich in Beschlag genommen. Von den Männern sprach einer sehr gut, der andere weniger gut, der dritte nur sehr wenig Japanisch. Sie hatten Geld, einige Gold- und verschiedene Silbermünzen bei sich, und sagten aus, daß sie vor langen Jahren mit ihrem Boot an einem gewissen Theil der Küste verunglückt und von einem amerikanischen Schiffe aufgenommen und nach Amerika mit hinüber genommen worden. Die Sehnsucht nach der Heimath hätte aber zuletzt so die Ueberhand bei ihnen gewonnen, daß sie den Entschluß gefaßt, sey ihr Loos auch welches es wolle, nach Japan zurückzukehren. Zu diesem Zweck hätten sie sich ein Wallfischboot ausgerüstet, seyen damit von Amerika herüber gekommen, und riesen nun

den Schutz und die Gnade des Kaisers von Japan an.“

Den Japanesen übrigens, die mehr Kenntniß von der außer ihr liegenden Welt haben, als Manche wohl denken, war dieß, von Amerika in einem offenen Boot Herüberkommen, etwas unwahrscheinlich erschienen. Zu gleicher Zeit wurden überall an der Küste, von wo aus die Männer einst verschlagen zu seyn vorgaben, die genausten Nachforschungen angestellt, ob ihre Aussagen begründet wären. Erweist sich das als unbegründet, so ist kaum ein anderer Fall denkbar, als daß sie den Versuch, in Japan gegen die Gesetze zu landen, mit dem Leben büßen müssen; aber auch im günstigsten Fall, wie Japanesen selbst versichert haben, steht ihnen kein besseres Loos als lebenslängliches Gefängniß, sey dieß auch so milde wie es wolle, bevor — mit der übrigen Welt kommen die Unglücklichen in keine Berührung wieder.

Furchtbare Strenge herrscht auch gegen die der eigenen Unterthanen, die sich selbst mit den, unter dem Schutz ihres Kaisers stehenden Holländern nur im geringsten weiter einlassen, als es ihnen und wahrscheinlich ziemlich genau, vorgeschrieben ist. Viele Gegenstände sind dabei arg verpönt und dürfen bei Todesstrafe derer von den Japanesen, die sich damit befassen, nicht in die Hände der Europäer fallen. Zu

diesen gehören Abbildungen des inneren Landes oder geheiligter Personen, z. B. des Kaisers — Waffen — selbst nicht die Abbildung eines Schwertes, irgend etwas das mit ihren Göttern in Beziehung steht, Bücher, Schriften oder Geld.

Der ganze holländische Handel mit ihnen beruht einzig und allein auf Umtausch. Alles was die Holländer von ihnen kaufen, zahlen sie in Waaren und für Alles was sie bringen bekommen sie nur wieder Waaren, nicht die kleinste Münze zurück.

Ein früherer Abgesandter der holländischen Regierung, ein Deutscher Namens Siebold, der auch das umfassendste Werk über Japan veröffentlicht hat, wußte sich freilich damals mit den japanischen Beamten zu verständigen und es gelang ihm eine Masse, auf das strengste verbotene Artikel auszuführen, die Sache wurde aber auch ruchbar, und es sollen eine große Anzahl von Menschenleben deßhalb zum Opfer gefallen seyn.

In dem holländischen Quartier auf Decima sind japanesische Beamte, die den dort wohnenden Holländern Alles von, ihnen erlaubten, Artikeln liefern, die sie verlangen; diese führen darüber, auch über die kleinsten unbedeutendsten Gegenstände, Buch, und beim Abschluß der Rechnungen wird Alles was sie gebraucht haben von der Regierung (denn sämmtliche

dort wohnende Holländer sind ja Beamte, von denen sogar nur eine gewisse Zahl sich dort aufhalten darf) in Waaren bezahlt.

Auf ihr Verlangen bekommen sämmtliche Beamte oder Seeleute, solange sie in Decima wohnen oder im Hafen liegen, auch eine Frau geliefert, für die sie dem Kaiser eine gewisse Abgabe entrichten, diese müssen aber, wenn sie Japan verlassen, wie etwa mit ihnen gezeugte Kinder, zurückbleiben.

Die Prostitution entehrt wie es scheint, die Frauen auf Japan nicht. — Der Staat selbst hält besondere zu diesem Zweck bestimmte Häuser, in welche die Mädchen als Kinder hinein gegeben werden und bis zum fünfzehnten Jahre dienen. Vom fünfzehnten bis fünfundzwanzigsten Jahre treten sie förmlich ein, und heirathen sie nach dieser Zeit, wieder hinaus. In alter Zeit mußte einer ihrer Kaiser vor seinen Feinden flüchten, und hielt sich in einer kleinen Stadt mit seiner Gemahlin und wenigen Dienerinnen verborgen. Um aber sein heiliges Leben zu sichern blieb selbst seiner Gemahlin zuletzt nichts anderes übrig als sich preis zu geben, es gelang ihr jedoch ihn zu retten, nach einiger Zeit siegten seine Anhänger wieder, und das Gewerbe wurde dadurch gewissermaßen geheiligt — denn eine Kaiserin konnte nichts entehrendes begehn.

In derselben Zeit nun als ich mich oben im Lande

befand, kam das jährige Schiff von Japan, mit all den Produkten jenes wunderlichen Landes, auf der Rhede von Batavia an. Das Löschen des Schiffs wie das Auspacken der Waaren dauerte indeß noch einige Zeit, obgleich sich dießmal die Eigenthümer gewiß beeilten noch vor Weihnachten damit zu Stande zu kommen.

Am 23. December wurde denn auch wirklich der japanische Toko eröffnet, und es versteht sich von selbst, daß ich nicht versäumte mich an dem Tag dort einzufinden.

Was das Wort Toko betrifft, so ist es Malayisch und bedeutet einfach Laden oder Verkaufslokal; es wird aber von den Holländern im gewöhnlichen Leben fortwährend in ihrer eigenen Sprache gerade so gebraucht, wie das gleichbedeutende englische Wort store von den Deutschen in englischen oder amerikanischen Colonien.

Die Eröffnung des japanischen Tokos war übrigens etwas, was besonders die Damenwelt Batavias interessirte, und wohl manchem armen Ehemann einen Seufzer auspreßte — denn einen Hauptartikel dieser Ausstellung bildeten seidene Kleider und Shawls, bei deren allerersten Auspacken sie jedoch natürlich sein mußte, um auch die „erste Auswahl“ zu haben. Zu diesem Zweck war fast die ganze schöne Welt

Batavias — weiße und schattirte Farbe natürlich, denn die braune wird nicht mit dazu gerechnet — im japanischen Toko versammelt; die Straße worin er sich befand stand gedrängt voll Equipagen und Miethwagen, und an den Tisch, auf welchem die Seidenwaaren auslagen, hätte man nicht mit einer zehn Fuß langen Stange hinanreichen können.

Der Laden selber bestand aus drei Abtheilungen, von denen zwei, außer den Seidenwaaren und einigem Spielzeug, fast einzig und allein durch lackirte Waaren gefüllt wurden, während die dritte Procellan, Steingut und Bronzewaaren enthielt.

Der wichtigste Artikel unter all den japanischen Waaren, und der in welchem der Pachter dieses Handels auch die meisten Geschäfte macht, sind die lackirten Waaren, in deren Anfertigung die Japanesen eine bis jetzt noch unübertroffene Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit beweisen. Der Lack hat den schönsten und gleichmäßigsten Glanz, den man sich nur denken kann, und ist so fest und dauerhaft gearbeitet, daß selbst darüber gegossenes heißes Wasser nicht den mindesten nachtheiligen Einfluß auf ihn ausübt. Ja sie fertigen selbst mit diesem Lack überzogene hölzerne Tassen an, aus denen sie fortwährend den heißen Thee trinken, ohne daß es dem Lack auch nur im geringsten schädlich wäre. Auch elastische Stöcke lackiren sie, die

man biegen und durch einander drehen kann, ohne daß der Lack auch nur im mindesten dadurch angegriffen würde.

Besonders kunstreich und allerliebst gemacht sind dabei die Figuren, die sie von Perlmutter dem Lack einzulegen wissen, so daß sie mit diesem nur eine einzige spiegelglatte Fläche bilden. Vögel, unter diesen Fasanen und Reiher, und Blumen und Blätter bilden die Hauptgegenstände dieser Perlmutterausschmückungen, die so zart und zierlich gefertigt sind, daß man manchmal darauf schwören möchte es sey gar kein wirklicher Perlmutter, sondern nur mit einer, vielleicht künstlich hergerichteten Auflösung dieses Stoffes gemalt. Die Farbe des Lacks ist meist schwarz, aber viele Gegenstände sind auch in roth, grün und bronce Farbe, und die Goldmalerei ist fast durchschnittlich geschmackvoll angebracht.

Besonders sprachen mich einige Tische an, worauf sie in durcheinander geschobenen Mustern, aber auf höchst geschmackvolle, und keineswegs überladene Art ihre fünf verschiedenen Hauptgattungen des Lackirens — die Art mit Schwarz und Perlmutter, dick aufgetragener Goldlakirung, roth und Gold und noch zwei andere Farben, zusammengestellt hatten.

Schwarz roth und gold scheint eine ihrer Lieblingsfarben zu seyn, denn sie kommt sehr häufig vor.

nd es ist nur ein Glück für Japan, daß weder
'esterreich, Preußen oder Sachsen irgend Absichten auf
1s Land hat, sie müßten ihren Geschmack sonst total
ndern.

Außer der Lackarbeit sind sie noch ungemein ge-
hickt in Stickereien und erhaben aufgelegten Figuren,
esonders von Vögeln mit ihren natürlichen Federn.
Einzelne Sachen mit Enten und Fasanen darauf habe
h gesehen, die wirklich unübertroffen waren. Hie
nd da haben sie auch Figuren in diesen Stickereien
iit Porcellangesichtern, nach chinesischer Art, und die
hauptstücke der ganzen Ausstellung waren einige große
'fen- oder Bettschirme mit herrlich lackirter und perl-
iutterverzierter Einfassung und solcher Stickerei zur
lusfüllung.

In der Malerei leiden sie aber mit den Chinesen
och, was wenigstens die Perspektive betrifft, an
inem Fehler — sie haben allerdings eine Idee da-
on und in all ihren Malereien habe ich keine so
robe Schnitzer entdeckt, wie das bei den Chinesen
och oft der Fall ist — sie wissen, daß die Perspek-
ive die Gegenstände verkleinert, aber es kommen doch
nanchmal noch wunderliche Sachen dabei vor, da sie
ben diese Verkleinerung oft nicht richtig anzuwenden
der zu mäßigen verstehen.

Kraniche scheinen beim Abbilden und Lackiren ihre

Lieblingsvögel zu seyn, und sehr viele Stücke kommen vor, die mit einer Unmasse goldener und silberner, nach allen Richtungen durcheinander fliegender Kraniche förmlich bedeckt sind.

Zu den großen und prachtvollen Stücken des japanischen Toko gehörten auch noch einige lackirte und in ihrer Form ächt japanische Meubeln, ein Mittelding zwischen Kommode und Schrank, mit Schiebladen, Thüren und Gefachen wild und unordentlich durcheinander geworfen. In all diesen unregelmäßigen Theilen herrscht aber doch auch wieder ein gewisses System, und sie scheinen darin einer bestimmten, stets wiederkehrenden Anordnung zu folgen. Alles was sie aber liefern, ist im vollsten Sinne des Wortes fertig — das Innere und der untere Theil einer jeden Schublade, ja selbst das innere Gefach und die innere Wand, in der und gegen die die Schublade liegt, selbst der Rücktheil der Meubeln wird eben so sorgfältig fast lackirt als die Außenseite; kein Theil, wäre er auch dem Auge noch so viel entzogen, wird vernachlässigt, kein Flecken übersehen.

Mit diesem harmonirt vollkommen selbst die Verpackung; die größten und schwersten Kisten von dem ordinärsten Holz sind sauber gehobelt und passen auf das sorgfältigste ineinander. Zu den kleinsten Gegenständen haben sie dabei niedlich gearbeitete und zu-

das geschickteste eingesalzte Kistchen, die eine Verpackung und Verschickung der Gegenstände nachher ungemein erleichtern. Die lackirten Sachen werden in dieser Art besonders genau behandelt; jedes Kästchen hat zuerst einen besonderen, es genau umschließenden Papiersack von dem dauerhaften, zähen und schwer zu zerreißenden Reispapier, von dem sie selbst Bindfaden drehen, die Schlüssel daran zu befestigen; der lockere Raum wird dann mit etwas zusammengedrehter Baumwolle oder einem kleinen Papierkissen fest ausgefüllt und der glatte Deckel schließt genau und dicht darüber.

Außer ihren japanischen Modellen haben sie aber auch sehr viele, und wohl die meisten, von den Holländern ihnen aufgegebenen Formen, wie Näh- und Schreibkasten, Nähtische, Cigarrenbecher und Büchsen, Schnupftabaksdosen ꝛc. Außerordentlich genau wissen sie dabei Alles ihnen Aufgegebene nachzuahmen. So geschieht es sehr häufig hier von Batavia aus, daß sie Unterschriften hinüber bekommen mit dem Auftrag, sie in dem inneren Deckel irgend eines bestellten Kästchens oder sonst an einem anderen Gegenstand anzubringen, und sie führen das mit solcher Genauigkeit aus, daß selbst das Spritzen der Feder in ihren kleinsten Pünktchen nicht vergessen und auf das getreuste nachgeahmt wird. Ich habe mehrere dieser in

Goldlack nachgemachten Handschriften gesehen, und sie waren vortrefflich.

Neben den lackirten Waaren nimmt das Porcellan eine sehr bedeutende Stelle ein; dabei sind es aber hauptsächlich die Tassen, in denen sie Ausgezeichnetes liefern. Ich habe Tassen gesehen, von denen ich überzeugt bin, daß das ganze Dutzend zusammen, mit Untertasse und Deckel, keine sechs Loth wog. Sie sind förmlich durchsichtig und so dünn und zart, daß man glauben sollte, das Hineinwerfen eines Stückchen Zuckers müßte sie zerbrechen, und doch gibt ihnen gerade diese Dünne eine Elasticität, die ich ihnen nie zugetraut hätte. Das Zierlichste, was ich darin sah, waren sehr kleine niedliche Täßchen, so dünn wie Papier und auch so leicht wie dieses, außen aber noch mit einer dichten, auf das feinste gearbeiteten Strohlage überflochten, die so fest um das Porcellan hin sitzt, als ob sie darum gegossen wäre. Man begreift in der That nicht, wie es möglich war, dieß Strohgeflecht so fest um das feine papierdünne Porcellan zu legen, ohne das letztere förmlich ineinander zu drücken. All diese Sachen sind übrigens enorm theuer, und man kann die einfachsten Tassen kaum unter fünf Gulden das Stück bekommen.

Sonst haben sie an Porcellan wenig hübsches und

noch weniger eigenthümliches, doch fand ich besonders eine Theekanne, die mir sehr gefiel, und die einen in einer Art Korb liegenden Fisch auf sehr geschickt benutzte Weise darstellte. Ihre Eßmenagen und Schüsseln, in ihren Formen vielleicht sogar von den Holländern aufgegeben, sind ungemein einfach.

Mehrere Tische waren mit Broncewaaren, meist Räuchergefäße und Aufsätze, in den wunderlichsten und sehr phantastischen Formen, bedeckt. An diesen ist aber die Arbeit das kostbarste, und wer darin nicht wirklicher Kenner ist, wird sie nach ihrem Preis wenig zu schätzen wissen. Sie sollen alle einzeln ausgehämmert seyn, und das würde manche davon wirklich zum Kunstwerk erheben; was aber das Aeußere angeht, so werden sie von den französischen Broncearbeiten bei weitem übertroffen. Sie stellen meist Elephanten, Büffel, Kraniche und auf diesen reitende Menschen vor, die dann zum Abheben sind, um irgend einem Zweck, wahrscheinlich dem des Räucherns, zu entsprechen. Ich konnte mich für diese Sachen nicht viel interessiren und sie schienen auch wenig gekauft zu werden.

An diesem ersten Tag mußte ich mich denn auch richtig mit den lackirten und Porcellanwaaren begnügen, so dicht umlagerte das schöne Geschlecht den Theil der Tische, wo die Seidenwaaren ausgebreitet

lagen, und damit das ganze übrige Viertel; denn ihr rechter Flügel lehnte sich an den Tisch mit Spielsachen und der linke an eine andere Tafel lackirter Waaren, alles Uebrige ohne Erbarmen mit zum Centrum nehmend. Was ich von sonstigen Sachen sehen wollte, mußte ich auf eine günstigere Zeit verschieben.

Am nächsten Morgen war schon etwas mehr Luft — die Damen mußten übrigens verwünscht früh aufgestanden seyn und an Hinankommen war noch immer nicht zu denken; erst am dritten Morgen gelang es mir einmal, einen flüchtigen Blick auf das Uebriggebliebene zu werfen. Zu einzelnen Kleidern abgepaßte Stücke Seidenzeug, meistens mit klein carirtem geschmackvollem Muster, fünfundzwanzig Gulden das Kleid, bildeten das schwere Geschütz dieser sonst keineswegs reichhaltigen Waaren. Außerdem waren nur noch dreierlei Crepeschärpen, die einen himmelblau, die anderen scharlachroth und die dritten ebenfalls roth, aber auf eine eigenthümliche Weise gearbeitet, daß der Zeug an einzelnen erhabenen Punkten wie gepreßt aussah. Diese Arbeit, die ich aber ebenfalls nicht zu würdigen verstand, soll ungemein mühsam seyn, da all die einzelnen kleinen Erhabenheiten auch einzeln umwickelt und dann gefärbt werden müssen. Ich verstand zu wenig davon, mich besonders dafür

zu interessiren, den Damen schienen sie aber desto mehr zu gefallen und am dritten Abend war auch nicht eine einzige mehr übrig.

Die japanischen Korbwaaren, von denen auch eine ziemliche Auswahl aufgestellt stand, sind allerdings recht nett und zierlich, jedoch haben wir die besser, oder doch wenigstens eben so gut, in Deutschland. Etwas besonders Neues war auch nicht darunter.

Allerliebste Sachen fanden sich aber unter dem Spielwerk für Kinder — alle nur möglichen kleinen Figuren von Papiermaché, und kleine hölzerne Hausgeräthschaften, mit einem höchst frapanten japanesischen Geruch. Dann niedliche Kästchen mit Glas, die einen kleinen Teich vorstellen sollten, in dem eine Schildkröte und ein paar Goldfischchen herumschwammen; die Fischchen saßen auf federartig gerolltem dünnen Draht, der ihnen eine Bewegung gab, als ob sie sich im Wasser bewegten, und an den Schildkröten hingen Kopf, Füße und Schwanz in kleinen losen Haken, so daß es das Schwimmen dieser Thiere auf das täuschendste nachahmte.

Außerdem war eine ganze Auswahl von Puppen hier, aber so zierlich und sauber gearbeitet, wie sie ihnen selbst Nürnberg wohl nicht nachmachen kann. Jedes Gelenk daran beweglich, aber nicht wie unsere deutschen hölzernen Gelenkpuppen (ich meine hier

wirklich die hölzernen), sondern mit ineinander gefügten Gliedern, seidenem Körper und Lackaugen.

Außer diesen kamen noch eine Menge anderer kleiner Spielereien und Rippessachen vor, kleine Porcellanfiguren mit beweglichem Kopf und herausfahrender Zunge, elfenbeinene Figuren und vergoldete, drei bis vier Zoll hohe Statuen, Fächer, Bambusbüchsen, die verschiedensten Arten Cigarrendosen 2c.

Unter den letzteren befand sich eine Art, von der man jetzt glaubt, sie bestände aus einer eigenthümlichen Gattung Papier, obgleich früher behauptet wurde, der Stoff, aus dem sie gemacht wären, sei gegerbte Menschenhaut — jedenfalls gleichen sie eher Haut, als Papier. Sie sind dunkelbraun, von einer etwas durchscheinenden zähen dünnen Masse, und haben einen höchst merkwürdigen, keineswegs angenehmen, starken Geruch.

Eine bedeutende Quantität Regenschirme kommt hier ebenfalls auf den Markt, alle von geöltem Papier und sehr sauber und nett, viel besser als die chinesischen gearbeitet — sonst aber ganz in der chinesischen Form. Die Regenschirme sind braun, mit einem breiten, ringsum laufenden dunkelgelben Streifen in der Mitte, die Sonnenschirme mit vier bunten großen Bildern ausgeschmückt, die ihnen allerdings ein etwas wunderliches Ansehen geben.

Allerliebste Fußmatten, von Stroh geflochten, mit höchst geschmackvollen Farben, in grau, roth und gelb, Kehrbesen, Suppensaucen, Agger-Agger ꝛc. bilden dann das schwere Geschütz und werden, die Matten ausgenommen, die rasch im Einzelnen weggingen, gewöhnlich dutzend- und kistenweis verkauft.

Der Agger-Agger ist noch etwas, das einer besonderen Erwähnung verdient. Er kommt in Kisten, in denen er in einzelnen Paketen gepackt ist und hat, wenn man ihn roh kostet, etwa den Geschmack und das Gefühl auf der Zunge wie die Seele eines Federkiels; gekocht oder auf seine bestimmte Art zubereitet, liefert er aber ein vortreffliches Gelée, das besonders mit Rheinwein oder Früchten angekocht, ausgezeichnet schmeckt. Es soll eine Art Seegewächs seyn, das sich an den indischen und japanischen Küsten findet, und es kommt dasselbe auch auf Java vor, wo es besonders viel von den Chinesen, aber sonst auch in europäischen Haushaltungen zu Gelées benutzt wird.

Der japanische Toko bleibt hier jedesmal drei Monat eröffnet, und was bis zu der Zeit nicht davon verkauft ist, wird eingepackt und nach Holland geschickt, von wo auch wohl einzelne Sachen dann und wann ihren Weg nach Deutschland fanden; im Ganzen habe ich übrigens sehr wenig derartiges schon

im alten Vaterlande gesehen, und das meiste war mir vollkommen neu.

Wie vortrefflich übrigens die Lackwaaren seyn müssen, beweist, daß selbst die Chinesen derartiges, obgleich sie selber ungemein viel lackirte Waaren liefern, ankaufen. Es sind schon solche Sachen hier aufgekauft und nach China geschafft und haben dort nachher, also aus vierter Hand, noch einen sehr guten Preis gebracht.

So hat jede Nation ihr Eigenthümliches, denn während die Chinesen von der Schönheit des japanischen Lacks entzückt sind, wäre es den Japanesen wieder nicht möglich, jene in ihren Elfenbeinschnitzereien, in denen sie wirklich Außerordentliches liefern, zu erreichen.

Eine höchst interessante Bekanntschaft machte ich auch in dieser Zeit in dem Dr. Mohnike, welcher sich die letzten drei Jahre, natürlich im Dienst der holländischen Regierung, auf Decima aufgehalten und die Gesandtschaftsreise nach Jeddo mitgemacht hat. Dr. Mohnike könnte manches Interessante über das Leben dieses wunderlichen Volkes mittheilen, wenn nur eben die indische Regierung nicht so ungemein streng darauf hielte, daß ihre Beamten auch nur für sie selber denken und arbeiten sollen. Die Verhältnisse Japans sind aber, besonders in jetziger Zeit,

iel zu kitzlicher Natur, als daß sie einem ihrer
Beamten gestatten sollte, darüber zu schreiben oder
ich nur auch ausführlich darüber mündlich auszu-
prechen.

Er war als Arzt hinüber gegangen, durch seinen
angen Aufenthalt dort und seiner Stellung aber auch
nit sehr vielen Japanen zusammengekommen. Seine
Stellung als königlicher Beamter verbot ihm dabei
llerdings irgend eine Zahlung für den Japanesen
n ärztlicher Hinsicht geleisteten Dienst anzunehmen,
onnte aber nicht verhindern, daß ihm diese, besonders
ei seinem Abschied, aus Dankbarkeit manche kleine,
em Land eigenen Geschenke brachten, und mit dem,
as er selber angekauft, hat er eine zwar nicht sehr
ebeutende, aber allerliebste Sammlung hergestellt,
nter dem sich besonders sehr viele Sachen und Gegen-
tände befinden, die es dem Pachter des Regie-
ungshandels gar nicht möglich gewesen war zu be-
ommen.

Hierzu gehörten vor allen Dingen zwei Modelle,
as eine eines japanischen Hauses, mit vollkommener
nnerer Einrichtung, Matten, Meublen, Geschirren
nd Beigebäuden, und das andere das der Sänften,
n welchem die jedesmalige dreijährliche Gesandtschaft
on Decima nach Jeddo, der Hauptstadt des Reichs,
eschafft wird. Fabel ist dabei, was man früher von

dieser Gesandtschaft erzählte, daß sie in einer seitverschlossenen Sänfte, mit niedergelassenen Jalousien eingepackt und hunderte von Meilen weit transportirt würde, ohne daß es dem Inliegenden gestattet wäre, auch nur das Geringste von der umliegenden Landschaft zu sehen. Die Sänfte ist im Gegentheil nicht allein mit vollkommen offenen Jalousien, sondern dem Europäer auch gestattet, wenn ihm das Spaß macht, nebenherzugehen — also an ein Einschließen gar nicht zu denken. Seidene Polster und Decken liegen darin und das Dach ist, was nur Vornehme tragen dürfen, mit Sammet belegt.

Was mich aber besonders interessirte, war eine Sammlung von Bildern, die sich Dr. Mohnike gewußt hatte zu verschaffen, wie außer diesen einzelne japanesische Bücher. Unter den letzten ein botanisches Werk mit vortrefflichen Zeichnungen. Die Bücher sind übrigens vollkommen auf die chinesische Art hergestellt — auf sehr dünnem seidenartigem Papier, und nur auf einer Seite gedruckt, während zwei Seiten immer unaufgeschnitten zusammenhängen. Natürlich gehen sie auch wie die chinesischen von rechts nach links.

Die anderen schienen kleine Volksbücher zu sein, mit Illustrationen und Beschreibungen dazu, wie ich sie auch ganz ähnlich, nur nicht so sauber gedruckt,

von Chinesen gekauft habe. — Es ist jammerschade, daß die Schrift für uns nur aus unauflöslichen Hieroglyphen besteht.

Die Bilder dagegen waren faßlicher und stellten meist Landschaften und Straßenscenen, Arbeiter in ihren verschiedenen Beschäftigungen, Hafenplätze ꝛc. vor. Hierbei kamen aber auch ihr Kaiser und eine Masse geschichtlicher Bilder, manche wirklich von vortrefflicher Zeichnung und lebendiger Färbung vor. Die Perspektive war übrigens selten vollkommen richtig und manchmal schlichen sich sogar, vielleicht von ungeübteren Händen gemacht, sehr grobe Fehler ein. Darin sind übrigens die Chinesen groß; ich habe ein kleines Buch, auf dem eine Anzahl Reiter hinter einem Fichtenwald vorgesprengt kommen. Die Fichten stehen zu den vorn befindlichen Figuren in ziemlich richtigem Verhältniß, die hinten vorkommenden Reiter müßten aber jeder wenigstens zweihundert Fuß hoch seyn. Jeder einzelne Kopf tritt wie eine Mondscheibe hinter der Waldung vor.

Eine andere Art von Spielerei in Bildern haben die Japanen mit eingeklebten Jalousien, Klappen, Treppen, Coulissen ꝛc., so daß man das ganze Bild flach zusammenlegen kann und dann die erste Zeichnung vor sich hat, die sich aber, je nachdem man nun rechts oder links, oben oder unten, einen der

aufgeklebten Streifen in die Höhe oder zur Seite schlägt, sich verändert und verwandelt.

In ihrer Tracht kommen sie den Chinesen ziemlich gleich — es ist derselbe Schnitt fast, derselbe Charakter, die Frauen sind aber in ihren Moden wenigstens so viel vernünftiger, daß sie sich die Füße nicht verkrüppeln lassen, wie es ihre chinesischen Nachbarinnen thun. Nein, den Bildern und Figuren nach haben die Damen dort sogar höchst ansehnliche Füße, auf denen sie sich gewiß mit vieler Leichtigkeit im Gleichgewicht halten können. Sonderbar ist übrigens, daß sie an den Füßen Handschuhe tragen (nicht wahr, es ist ein curioses Volk, wir tragen aber freilich auch an den Händen Schuhe und haben ihnen deßhalb nichts vorzuwerfen). Ihre Strümpfe haben nämlich ordentliche Daumen, in denen der große Zehen steckt, welcher der Sandalen wegen von den übrigen abgesondert bleiben muß.

Auch breite enorme Gürtelbänder oder vielmehr Binden tragen sie, von schwerem steifem Seidenzeug, und das Haar auf die wunderlichste Weise ineinander gelegt und mit Nadeln und Pfeilen festgesteckt: ich bin aber leider zu wenig Schneider und Friseur, um meinen schönen Leserinnen darüber einen klaren Begriff geben zu können. Soviel aber habe ich nur erfahren, daß sie Nachts ganz besondere, wohl sechs

bis acht Zoll hohe hölzerne, aber mit einem kleinen runden Polster versehen und wahrhaft halsbrechende Kopfkissen gebrauchen, um die wahrscheinlich sehr künstlich und mühselig aufgesteckte und hergerichtete Frisur nicht in Unordnung zu bringen oder zu beschädigen.

11. Skizzen aus Batavia.

Am fünften Januar sollte ein malayischer Soldat, der seinen Sergeanten, einen Europäer irgendwo im Lande drinnen erstochen hatte, gehangen werden, und obgleich ich kein Freund solcher Schauspiele bin, ja bis dahin noch stets vermieden hatte einer solchen traurigen Scene beizuwohnen, beschloß ich doch diesmal, einiger besonderen Ceremonien wegen, die dabei stattfinden sollten, hinzugehn.

Vor dem Gefangenhaus ist ein freier Platz, auf dem, nicht weit von der Mauer des Gefängnisses, der Galgen steht. Er ist einfach genug; zwei Pfosten mit einem dritten, wohl zwölf bis fünfzehn Fuß langen Balken oben verbunden, in dem acht oder zehn starke Pflöcke zur Bequemlichkeit eben sovieler Delinquenten, nebeneinander angebracht waren. Man scheint bei seinem Bau schon darauf gerechnet zu haben die Sache in's Große zu treiben.

Um halb sieben Uhr Morgens rückte das hier

garnisonirte Militär, Europäer, Neger und Javanen oder vielmehr Malayen, denn es mögen auch viele Eingeborene der anderen Inselgruppen mit dazwischen stecken, mit klingendem fröhlichem Spiele auf den Platz der Execution, während der Gefangene noch in seiner Zelle saß und seine Henker mit lustig schmetternden Trompeten ankommen hörte. Die Cavallerie ritt voraus und umsprengte in langen Einzellinien den Platz, den sie also durch eine weitläufige Kette eingeschlossen hielt. In diese hinein rückte die Infanterie und schloß den Galgen in dicht aufmarschirten aber weiten Colonnen ein.

Etwas später kam der Auditor und der commandirende Colonel angefahren, bald nach ihnen der Arzt, der nur der Form wegen gegenwärtig war, und zu erklären hat wenn der Hängende todt ist.

War es nicht sehr bekannt geworden, oder hatten die Eingeborenen etwas derartiges schon so oft gesehen, es fanden sich aber lange nicht soviel Zuschauer von den Malayen ein, als ich geglaubt hatte hier zu finden. Ja unter den Anwesenden waren noch außerdem die meisten Frauen und Chinesen.

Es wurde etwa sieben, ehe der Colonel das Zeichen zum „Anfangen" gab — die Offiziere hatten sich unter der Zeit auf das Fidelste und Unbefangenste miteinander unterhalten — es war ja nur ein

Malaye den sie aus dem Weg schafften. Doch die Zeit drängte — der dicke Colonel hatte wahrscheinlich noch kein Frühstück gehabt, denn er schien auf einmal ungemeine Eile zu bekommen. Einer der Beamten verfügte sich in das Gefangenhaus und einige Mann Wache führten gleich darauf den Verurtheilten, der frei und selbst ungeführt in ihrer Mitte ging, heraus. Nur die Ellbogen waren ihm auf den Rücken leicht zusammengebunden.

Es war eine kleine untersetzte aber kräftige Gestalt, das Gesicht leicht von Pockennarben gezeichnet, aber jetzt aschgrau mit trotzigem unerschrockenem Ausdruck. Seinen Sirih, den er im Munde hatte, kaute er rasch von einer Seite zur anderen, und sein Blick schweifte flüchtig aber unstet über die ihn umstehenden Gruppen. Er trug seine Uniform, und vorn an der Brust eine rothe Rose — es soll Sitte seyn, daß sich die Eingeborenen zum Tode geführt, mit Blumen schmücken. Hinter dem kleinen Zug ging ein muhamedanischer Priester, ziemlich gleichgültig die ganze Sache betrachtend.

An der Leiter des Galgens, wohin ihn sechs oder acht malayische Henkersknechte begleiteten, angekommen, wurde ihm noch einmal das Urtheil vorgelesen. Er hörte das ruhig an, als der Sprecher aber geendet hatte, richtete sich der Unglückliche wild in die

Höhe, und verfluchte die Holländer und die ganze Welt, seine Richter dabei versichernd er gehe jetzt direkt in den Himmel, wohin er von dem Priester einen Brief bekommen habe. Er schien fest auf diesen Empfehlungsbrief des muhamedanischen Geistlichen zu bauen — lieber Gott es war ja seine letzte Hoffnung. Hier auf Erden wurde ihm aber nicht mehr viel Zeit zu weiteren Erörterungen gelassen. Die Malayen fielen über ihn her und rissen ihm die Knöpfe von der Uniform, während andere ihm die Arme fest zusammenschnürten, der Henker legte ihm den Strick um den Hals und dann schleiften sie den Unglücklichen, der machtlos in ihren Händen lag, an dem Strick die Leiter hinauf. Er mußte allem Anschein nach schon unterwegs erwürgt seyn, denn kaum daß die Schlinge oben über einen der Pflöcke befestigt war, und der Körper langsam von der Leiter abgelassen wurde, daß er frei zu schwingen kam, begann auch schon der Todeskampf des Unglücklichen, über den sich der Colonel unten mit einigen Bemerkungen lustig machte. Natürlich mußten die ihm zunächst Stehenden pflichtschuldigst dazu lächeln — und über ihnen zuckte die Leiche.

Es war ein entsetzlicher Anblick — nicht die Leiche selber, lieber Gott wir sind auf dieser, unserer wunderschönen Welt an solche Scheußlichkeiten schon

gewöhnt und dagegen abgestumpft — nur die Behandlung des Verurtheilten, das gewaltsame Hinaufschleifen auf die Leiter, die er jedenfalls, wenn man ihn gelassen hätte, ebenso fest und ruhig bestiegen haben würde, als er zum Schaffot selber ging. Auf mich wenigstens machte es einen furchtbaren Eindruck — ich fühlte mich den ganzen Tag krank, und konnte wohl eine volle Woche lang die entsetzliche Scene nicht aus meinem Gedächtniß bannen.

Die Todesstrafe ist an und für sich etwas Schreckliches, und ich weiß nicht ob zu rechtfertigendes, selbst unter jeden Umständen. Wir vernichten ein Leben, das wir nie wieder ersetzen können, und strafen damit, o nur zu oft, die Hinterbliebenen des Gerichteten schärfer, verderblicher als den Unglücklichen selber. Dieser Malaye hatte seinen Sergeanten im Jähzorn erstochen, dafür wurde er von den Weißen mit vollkommen kaltem Blute zu Tode gebracht — wer von beiden Theilen wird hier vor Gott der Schuldigste seyn. Ich will nicht leugnen daß es unter manchen Verhältnissen, und auch hier in Indien wohl, die Sicherheit der Europäer selber erfordern mag, solche Vergehungen an den Weißen auf das strengste und unnachsichtlichste zu bestrafen, aber wodurch wurden solche Verhältnisse herbeigeführt und geschaffen? nur durch die Europäer selber — und ich rede hier

nicht allein von Indien, sondern von allen Colonien in fremden Welttheilen, die sich und ihre Gesetze und Einrichtungen, nur zu ihrem eigenen Nutzen diesen frenden Völkern aufdringen. Werden sie aber das jetzige mit dem früheren, gewiß nicht minder ungerechten, rechtfertigen können?

Wer kann nun auch sagen welche Leidenschaften, vielleicht lange Zeit gewaltsam unterdrückt, den Eingeborenen zu der That gereizt — Mißhandlung der Weißen vielleicht, Eifersucht — und müssen nicht hie und da schon aus der Art wie die Anwerbung im Innern getrieben wird, von vorn herein Haß und Ingrimm in die Brust des Rekruten, gleich mit seinem ersten Antritt, eingepflanzt, und nachher vielleicht mit wie viel Ursache genährt und gepflegt werden? — Im Inneren von Java, und wahrscheinlich auch auf den andern Inseln des ostindischen Archipels, werden nämlich die Soldaten sehr häufig auf gar eigenthümliche Weise geworben. Der Malaye oder Javane ist ein leidenschaftlicher Spieler, hat aber selten oder nie viel Geld. Die Werboffiziere spielen mit ihnen, und wenn sie ihnen das ihrige abgewonnen haben, machen sie ihnen kleine Vorschüsse — gewinnt der Javane sein Geld zurück, desto besser für ihn, thut er das nicht so steigern sich die Vorschüsse endlich, bis er sie nicht mehr bezahlen kann, und sich selber

einsetzt. Verliert er sich selber, so sind ihm seine Schulden erlassen, ja er bekommt vielleicht sogar noch ein kleines Handgeld — aber er ist Soldat. Der Leser darf nun freilich nicht glauben, daß der Eingeborene dadurch gewissermaßen überrascht würde — nein, er weiß, ehe er sich hinsetzt, recht gut was ihm, wenn er verliert, bevorsteht, und es läßt sich nicht leugnen, daß ihn allein sein freier Willen an den Spieltisch bringt — aber hierbei rechnet der Europäer auf sein heißes, leidenschaftliches Blut — und benützt es, während er es, sobald es sich gegen ihn kehrt, mit dem Tode bestraft.

Doch fort fort mit den trüben Bildern; es ist ja auf der ganzen Welt nicht anders, und wohin wir auch kommen, wohin wir blicken, schauen wir, unter oft güldener Oberfläche, Jammer und Verzweiflung, Elend und Tod — wir gehen auch zuletzt gar nicht selten gleichgültig, und tausendmal unbewußt daran vorüber; richtet man dann aber Blick und Geist einmal fest auf einen solchen Punkt, dann kann man's auch nicht gut verhindern, daß es Einem mit Schmerz und Galle durch die Seele schneidet. — O wer all das Elend auf der Welt zu lindern vermöchte.

Was dieß indische Militär betrifft so besteht es, wie ich schon vorher erwähnte, aus drei verschiedenen Raçen — Europäern, Negern und Eingeborenen. Die

Neger sollen unstreitig die besten Soldaten abgeben, besonders wo es auf Strapatzen und ungünstige Klima-verhältnisse — hier in Indien nur zu oft eine Haupt-sache — ankommt. Die Europäer halten derartige Anstrengungen natürlich am wenigsten aus, und werden leider sehr häufig nicht Futter für Pulver, aber wohl Futter für Fieber und bösartige Ruhren. Der Neger ist auch ein viel tapferer Soldat als der Malaye, denn der letzte soll, wie mir von vielen Seiten versichert ist, nie zum Angriff gehen, wenn ihm nicht ein Europäer vorangeht — und ich kann ihnen das, streng genommen, auch gar nicht verdenken.

Ein böses Feld für sie ist jetzt wieder Palembang auf Sumatra; das entsetzliche Klima des flachen Landes dort, und der trotzige Geist der Eingeborenen, die sich nun einmal nicht glücklich machen lassen wollen, soll furchtbar unter den Soldaten, besonders den europäischen, aufräumen. Die Holländer suchten es natürlich, und besonders in Batavia, soviel zu bemänteln, wie nur irgend möglich, und von dort herkommende Offiziere müssen die Gestaltung der Dinge so günstig als es sich nur thun läßt, darstellen; unter der Hand erfährt man aber doch die Wahrheit und neue auf neue Truppensendungen werden hinübergeschafft.

Sumatra soll ein herrliches Land seyn, und der

Holländer thut sein Äusserstes es sich zu unterwerfen, es wird aber noch viele, viele Menschenleben kosten — und dann eine herrliche Qualität von Pfeffer, Zucker, Kaffee und allen nur erdenklichen tropischen Produkten liefern. Daß die Eingeborenen dort das gar nicht einsehen wollen.

Bali, die Nachbarinsel Javas, hat jetzt nach langem Kampfe die Oberherrschaft Hollands, besonders durch einen ihrer Häuptlinge, den Rajah Kassiman, anerkannt, sonst aber halten die verschiedenen Rajahs die Insel noch in unumschränktem Besitz und unter ihrer Regierung, unter ihren Gesetzen. Bali soll aber auch bis in seine Gebirge hinauf von diesen sogenannten „wilden Stämmen" cultivirt und bebaut seyn, und wo sie dem Lande nur einen Fußbreit fruchtbaren Landes abgewinnen konnten, ziehen sie Reis, Zucker, Kaffee und andere Produkte.

Weder christliche noch muhamedanische Missionäre haben, was ihre Religion betrifft, bis jetzt bei den Balinesen etwas ausrichten können, und sie sind noch immer ihrem alten Heidenthum, bei dem sie sich, in einem von Gott reichlich gesegneten Lande, vollkommen wohl zu befinden scheinen, treu geblieben.

Vor einigen Jahren wollten ihnen amerikanische Missionäre die Lehren des Christenthums hinüber bringen, und frugen deßhalb bei dem alten Rajah

an, ob er ihnen zum Predigen die Erlaubniß geben wolle. Dieser zeigte sich nicht abgeneigt, verlangte aber zuerst zu wissen, was sie seinem Volk eigentlich lehren wollten, und ob das auch nicht etwa gegen ihre eigenen Gesetze an- und zuwiderlief. Der Missionär theilte ihm nun mit, wie er predigen wolle, daß Gott, das dreieinige Wesen im Vater, Sohn und heiligen Geist, seinen einzigen Sohn als Mensch auf die Erde gesandt habe, die Sünden der Menschen zu büßen, kurz unser ganzes christliches Glaubensbekenntniß. Ich weiß nicht, ob er ihm auch von unseren, damals geschehenen Wundern, von dem Wallfisch und den Säuen und dem feurigen Wagen rc. erzählt hat, als er aber fertig war, rief der alte nichtswürdige Heide lachend: O wenn du weiter nichts hast, das predige ihnen nur — das glaubt dir doch kein Mensch hier — und leider erwies es sich auch so, die Leute blieben schwarze, verstockte Heiden, und die einzige Beruhigung, die der Missionar hatte, war, daß er ihnen die feste Versicherung geben konnte, wie sie nun, nachdem ihnen die Gelegenheit geboten wäre, Gottes Wort zu hören und sie diese mit verstockten Herzen zurückgewiesen hätten, alle rettungslos für ein ewiges Leben verloren wären und daß ihnen künftighin nur Heulen, Zäheklappern rc. bevorstünde.

Was mich besonders für die holländische Regierung auf diesen Colonien eingenommen, ist, daß sie gar nichts für Missionen thut, ja im Gegentheil es am liebsten sieht, wenn die ihnen unterworfenen Stämme in ihrem Glauben nicht belästigt werden. So lange sich diese friedlich und in ihrem Verkehr sonst ehrlich betragen, gilt es ihnen gleich, welchen Namen sie jenem unerforschten Wesen, das wir Gott nennen, geben. Sie verhindert aber auch im anderen Falle keineswegs Missionäre anderer Nationen ihr Glück bei ihnen zu versuchen, obgleich sie ihnen eher Schwierigkeiten in den Weg legt, als die Sache erleichtert. Wollen die Javanen Christen werden, so steht ihnen das vollkommen frei. Bis jetzt soll sich übrigens herausgestellt haben, daß gerade solche unter den Eingeborenen, die ihre Religion abgeschworen und sich einer andern zugewendet hatten, Säufer und Faullenzer wurden — sie scheinen zu glauben, daß sie mit der neuen Lehre allen übrigen Anforderungen des Lebens vollkommen genügt haben, und nun thun können, was ihnen eben Spaß macht. Sie ergeben sich besonders dem Trunk — ein Laster das der Muhamedaner meidet.

Kürzlich waren wieder vier Glieder einer neuen Missionsgesellschaft und zwar von Barmen in Deutschland, in Batavia eingetroffen. Es sind dieß zwei

Missionäre, der eine mit seiner Frau und ein Drucker der Mission, eingetroffen, um, wenn allen nöthigen Formen mit der holländischen Regierung genügt ist, nach Borneo überzugehen.

Diese vier Missionsglieder lagen nun schon, als wir Batavia verließen, volle drei Wochen im Amsterdamschen Hotel — jeden Tag à person vier Gulden verzehrend, selbst ohne die geringste Nebenausgabe — dabei die Reise hierher, von hier nach Borneo bei den sehr theuren Passagenpreisen, welch enormes Geld geht dabei den Armen in der Heimath verloren, um hier an eine Chimäre gewandt zu werden. Wer weiß, ob diese Missionsglieder nicht noch sechs acht Wochen länger hier im Hotel liegen mußten, ja die Holländer sprachen von so vielen Monaten, wo sie allerdings ein ganz leibliches Leben führen — was kostet ihre Einrichtung, dann in Borneo und was bezwecken sie dadurch? Ich will wirklich den, aber noch sehr unwahrscheinlichen Fall setzen, daß sie ein paar hundert Wilde äußerlich zum Christenthum bekehren, das ist aber auch das meiste, was sie erreichen, und welchen Nutzen hat davon — sie ausgenommen — ein einziger Mensch auf der weiten Gotteswelt? — wie viele aber entbehren dadurch, die ihnen gerade nahe am Herzen liegen sollten, in der eigenen Heimath, und wäre das Geld nicht

wahrhaft segensreich angewandt gewesen, wenn sie auch nur eine einzige unglückliche Familie im Vaterland damit unterstützt hätten? — und wie vielen hätten sie mit den tausenden von Gulden helfen können?[1]

Nichts ist leichter als einen kleinen Theil solcher Wilden zum Christenthum zu bringen, mit kleinen Geschenken wird der Missionar bald solche, die ihren Vortheil dabei finden, um sich sammeln; sie haben nicht das mindeste dagegen sich taufen zu lassen, eine Formel, von der sie nichts oder wenig verstehen und die sie keineswegs hindert, nach einiger Zeit öffentlich wieder zu ihren Göttern zurückzukehren, die sie im Herzen noch keinen Augenblick verlassen haben und es ist z. B. eine in Indien wohl bekannte Thatsache, daß die Missionäre die Indianer auf einzelnen Inseln der Molukken im wahren Sinne des Worts mit der Feuerspritze getauft haben, um die Masse nur rasch abzufertigen und bekehrt zu machen.

[1] Ganz kürzlich erhaltenen Nachrichten zufolge scheinen diese Leute selbst jetzt noch nicht einmal die Erlaubniß erhalten zu haben nach Borneo zu gehen, oder möglich auch daß die Indische Regierung sie erst eine Zeitlang überwachen will: in dessen haben sie, wie der Bericht lautet, um nur beschäftigt zu seyn, eine Art Schule begonnen, malayische Kinder zu belehren und zur christlichen Religion überzugewinnen — ein treffliches Geschäft, das Tausende kosten und kaum begonnen wieder auf gegeben wird.

Nach Europa oder in die Missionsgesellschaften gehen dann aber die glänzendsten Berichte aus den „Nationen in der Wüste" (die aber gar keine Wüsten sind, wie die Missionäre der Sandwichsinseln wohl belegen können) von dem herrlichen Erfolg und Sieg der christlichen Religion ein, wie sie so und so viel Seelen dem entsetzlichen Heidenthum entrissen und in die Arme der Kirche geführt haben, und ein Feld hier zu gründen hoffen, das einst die segensreichsten Früchte tragen soll — wenn es von zu Hause nur mit den nöthigen Mitteln dazu versehen wird — und das Resultat ist — eine neue Collekte im Vaterland — eine Pfennigsammlung, wenn es seyn muß, damit auch nur dem Aermsten, der es sich vom Munde abzusparen gezwungen ist, Gelegenheit geboten wird, einen Theil der Seele irgend eines „unglücklichen Heiden" — die sich tausendmal wohler befinden als all unsere Armen zusammen — zu retten.

In Bali sind noch in letzter Zeit ihre alten Menschenopfer vorgekommen — so stürzten sich bei der Verbrennung der Leiche des letztgestorbenen Rajah sieben seiner Frauen freiwillig in die Flammen. Die holländische Regierung hat ihnen jetzt aber darüber ernsthafte Vorstellungen gemacht und sie besonders darauf hingewiesen, daß diese Opfer selber in dem Land ihrer Vorväter, der indischen Halbinsel, von

der sie vorgeben herzustammen — abgeschafft wären, und es ist eine Gesandtschaft von Priestern dort hinübergeschickt worden, um sich von dem Thatbestand selber zu überzeugen und mit den dortigen Priestern darüber zu verhandeln. Die Holländer haben deßhalb jede Hoffnung, daß derartige Menschenleben kostende Feierlichkeiten später einmal aufgehoben werden. Um aber auch jetzt schon zu thun, was irgend möglich ist, in solchen Verhältnissen, ohne gewaltsam in das religiöse Leben eines Volkes einzugreifen, schicken sie jedesmal, wenn sie Kunde von solchen Opfern bekommen, ein Schiff hinüber und lassen die Frauen auffordern, sich in den Schutz der Holländer zu begeben, dem Tod zu entgehen. Dieser angebotene Schutz ist aber freilich bis jetzt noch nicht benutzt worden.

Sonst sind die Balinesen ein wohl kriegerisches, aber gutmüthiges ehrliches Volk, dessen Betragen die Weißen, die mit ihnen je in Verbindung gestanden, nicht genug rühmen können.

Am 3. Januar besuchte ich das Hospital zu Batavia. — Schon lange wäre ich gern einmal dorthin gegangen, aber eine gewisse, schwer zu überwindende Scheu, die mich immer bei dem Gedanken an die mit Fiebern geschwängerte Luft solcher Plätze erfaßte, hielt mich stets davon zurück, und verzögerte meinen Besuch von Tage zu Tage. Mehre

Capitäne endlich, die ich sprach, versicherten mich der Platz sey ganz vortrefflich und luftig angelegt, und es sey wirklich der Mühe werth ihn zu besuchen. Herr Obristlieutenant von Schierbrand, der sich überhaupt schon so ungemein freundlich in jeder Hinsicht gegen mich gezeigt hatte, übernahm es mich dort hinzubringen und wir benutzten eine frühe Morgenstunde dazu, wo die Luft Batavias wirklich herrlich ist.

Alte Vorurtheile sind ja nun einmal so schwer in uns zu beseitigen, und ich gestehe, daß ich immer noch mit einem gewissen unbehaglichen Gefühl das Terrain betrat, wo ich alle Krankheiten dieses allerdings nicht gesunden Landstrichs concentrirt finden sollte, aber ich verließ es mit ganz anderen Ansichten. Wo ich Dunst und Krankengeruch erwartet hatte, wehte mir eine frische kühle reine Atmosphäre entgegen — die weitläufigen Säle, überall offen und dem Durchstrich der Luft von jeder Seite preisgegeben, während die Inliegenden durch etwas erhöhte Mauern doch wieder vor dem Zug geschützt sind — die eisernen mit schneeweißer Wäsche überzogenen Betten, die reinlich gekleideten Kranken selber, die militärisch gehaltenen Aufwärter, die überall und schnell hülfreiche Hand leisteten, machten einen solchen wohlthuenden Eindruck auf mich daß ich mich, wenn ich das Unglück gehabt hätte krank zu werden, mit der größten

Gemüthsruhe augenblicklich diesem Hospitale anvertraut haben würde.

Jede Krankheit der dort vorkommenden, hat ihre verschiedenen, von einander getrennten, und nur gemeinsam von einem kleinen Garten umschlossenen Gebäude. Europäer und Eingeborene sind dabei ebenfalls von einander geschieden und einzelne Kinder aus dem Waisenhaus, die eine Zeitlang im Hospital gehalten und curirt waren, weinten, als sie wieder zurück in ihre alte Wohnung sollten — was entweder ein großes Compliment für das Hospital oder eine sehr schlechte Empfehlung für das Waisenhaus ist.

Mit dem Hospital ist auch jetzt ein Lehrsaal für Anatomie und überhaupt Medicin für junge Leute unter den Eingeborenen, Söhne von Häuptlingen rc., die Lust zu einem derartigen Studium haben, errichtet. Natürlich werden dabei mit der Medicin auch die andern für sie nöthigsten Wissenschaften verbunden, und der Anfang damit soll wenigstens so seyn, daß sich für spätere Zeit ein guter Erfolg dieses Unternehmens erwarten lassen mag.

Der Leiter und Anordner dieses Etablissements ist Herr Dr. Wassing, der das Ganze auch auf vollkommen militärischen Fuß eingerichtet, und sich durch seine vortreffliche Führung und strenge Aufsicht schon den Dank manches armen Teufels verdient hat, der

hier in Batavia erkrankt, wohl nur der Vortrefflichkeit dieses Hospitals sein Leben zu danken hatte.

Am neunten Januar Abends, gerade als bei Herrn Kinder die Vorbereitungen zu einem kleinen Familienfest getroffen waren und die Säle voller Lampen hingen, saß ich, zwischen fünf und sechs Uhr etwa, mit Herrn Kinder und einem der dort im Haus logirenden Schiffscapitänen, auf der Vorgallerie, und las eben den Javaschen Courrant, als Herr Kinder in die Höhe fuhr und „ein Erdbeben" rief.

Ich, sowie der Capitän, hatten beide den Stoß gefühlt, aber Beiden, erst vor nicht langer Zeit vom Bord des Schiffes gekommen, war die Bewegung mit der an Bord so ähnlich gewesen, daß wir, in die Zeitungen vertieft, wirklich gar nicht darauf geachtet hatten — wer dachte denn an Erdbeben. Ein zweiter, viel bedeutenderer Stoß sollte uns aber bald darauf aus jedem Zweifel reißen, denn sämmtliche Lampen fingen in diesem Augenblick an hin und herzuschwingen, im Dach knarrte es und die Gläser und Tassen auf den Tischen stießen zusammen.

Die Eingeborenen machten dabei einen wahrhaften Heidenlärm, und einige warfen sich auf die Erde und schrieen Lenu, Lenu so laut sie konnten. Im ersten Augenblick interessirte mich aber das Dach des Hauses viel zu sehr, um besonders darauf zu achten, denn

ein dritter Stoß konnte noch stärker kommen, und Unheil anstiften. Der dritte Stoß kam auch wirklich, aber nur sehr schwach und kaum bemerkbar, und damit war die Sache für dießmal abgethan. Die Bewegung ging von Osten nach Westen, was sich an den schwingenden Lampen besonders deutlich erkennen ließ.

Später fiel mir das sonderbare Betragen der Eingeborenen wieder ein, und ich erkundigte mich lange vergeblich nach dem Grund, bis mir ein junger, der Malayischen vollkommen mächtiger Deutscher den gewünschten Aufschluß gab. Die Javanen haben da für eine so schöne, als ihrer Gutmüthigkeit entsprechende Mythe, die natürlich noch von ihrem Heidenthum herstammt, und der sie, trotz allen im Aeußern beobachteten Formen des Islam, doch noch hie und da treu geblieben zu seyn scheinen. Die Mythe ist einfach und naiv.

Im Inneren der Erde (Javas) wohnt ein ungeheueres Thier das sie Leni oder Lenu nennen, und der Gestalt nach für einen ungeheuren Büffel halten. Die Welt wird einmal zerstört werden — aber nicht an einem jüngsten Tag, wie die Christen glauben, der dann Gerechte und Ungerechte zusammentrifft, sondern erst wenn alle Menschen auf der Erde gestorben sind, und diese also vollkommen leer steht. Dann schüttelt sich das Ungeheuer und reckt sich in

seiner Höhle da unten und die Erde muß bersten und stürzt donnernd in einander. Diese geringen Erschütterungen stehen mit diesem Thier in genauer Verbindung, und zwar folgender Art.

Es gibt besonders zweierlei Ameisen auf der Insel, die weißen, die allem verderblich sind was sie nur erreichen können, und die schwarzen, die nicht allein vollkommen harmlos, sondern sogar noch grimme Feinde der weißen scheinen, die sie vertreiben wo sie sich nur immer zeigen mögen — vorausgesetzt, daß sie in gehöriger Stärke versammelt sind. Diese schwarzen Ameisen hüten sich die Eingeborenen auch wohl zu tödten, und sie gelten ihnen gewissermaßen als ein Schutz gegen die verderblichen Wirkungen der weißen.

Das wissen aber auch die schwarzen Ameisen recht gut und wird einmal wirklich eine von ihnen von einem schlechten Menschen, der sich nichts daraus macht ein unschuldiges Leben zu zerstören, getödtet, dann sucht sie sich zu rächen. So auch hier, war sie gleich zu dem Lenu hinuntergelaufen und hatte ihm gesagt, er könne jetzt nur immer getrost anfangen die Welt über den Haufen zu werfen, denn die Menschen da oben seyen alle gestorben. Hätte der Lenu ihr das nun so gleich auf ihr Wort geglaubt, so wäre wahrscheinlich ein großes Unglück geschehen, so aber ist er schon zu oft von solchen rachsüchtigen Ameisen

angeführt werden, und er hob deshalb nur erst einmal ein Haar empor, was schon diese Erschütterung hervorbrachte. Sobald die Menschen das aber eben fühlen, wissen sie ja gleich was es bedeutet, und werfen sich rasch auf die Erde und rufen Lenu. Lenu hinunter, damit das Thier ihr Rufen hören möge und dann wisse, daß sie nicht alle gestorben sind, sondern noch leben. Sobald der Lenu das aber vernimmt schläft er ruhig weiter, und wartet geduldig noch ein paar hundert Jahr — oder auch bis die nächste Ameise hinunter kommt.

Ihr lacht über solchen Aberglauben und macht es doch nicht besser wie die Javanen.

So gemüthlich die Javanen übrigens in mancher Hinsicht seyn mögen, so fallen doch auch wieder Sachen vor, die sie in anderem Lichte erscheinen lassen. So versuchte vor kurzer Zeit ein junger javanischer Bursche die Familie, bei der er arbeitete, ein französischer Büchsenmacher mit Frau und Mädchen, zu vergiften. Arsenik können sie sich mit großer Leichtigkeit überall verschaffen, und der junge Verbrecher hatte davon eine Quantität in den Kaffee gethan, von dem er sonst ebenfalls mittrank, dem er sich aber dießmal zu entziehen wußte. Als die Familie bald nach dem Genuß desselben erkrankte, fiel ihr erst das Betragen des Burschen auf — dieser hatte sich

aber indessen schon aus dem Staub gemacht und wurde auch, so lange ich in Batavia war, nicht wieder eingefangen. Die Familie genaß übrigens, durch rasch angewandte Mittel, wieder nach einigen Tagen.

Solche Verbrechen werden, wenn man der Thäter habhaft wird, gewöhnlich mit Eisenstrafe geahndet. Die Sträflinge bekommen ein leichtes eisernes Halsband umgeschmiedet und werden auf gewisse Stellen, besonders einige dazu bestimmte Inseln geschafft, wo sie arbeiten müssen, dennoch aber einen gewissen, wenn auch geringen Lohn dafür bekommen.

Besonders interessant war mir eine Wanderung durch die Kaserne, die aus vielen Reihen niederer luftiger Gebäude besteht. Höchst eigenthümlich ist zuerst schon die Mischung der verschiedenen Racen von Soldaten selber in diesen militärischen Gassen, die aber dann auch noch durch das gemeinsame „Familienleben" einen wirklich pittoresken Anstrich bekommt. Die hier geschlossenen Ehen sind allerdings so leichter Art, wie das nur, um doch einer bestimmten Einrichtung und Ordnung zu folgen, irgend möglich ist; beide Theile scheinen sich aber vollkommen wohl dabei zu befinden, und wenn man nach dem wirklich buntesten Assortiment von Kindern schließen darf, das sich in den innern Gebäuden in

schwarz, schwarzbraun, braun, braungelb und gelb herumtreibt, so gedeihen sie auch vortrefflich.

Unter den europäischen gemeinen Soldaten sind besonders viele Deutsche, und zwischen ihnen manche gebildete junge Leute, die wohl leichtsinniges Leben, eine verfehlte Carriere oder auch wohl hie und da ein nicht gut zu verantwortender Streich, auf die letzte Stufe vor Selbstmord trieb: gemeiner Soldat in Ostindien zu werden. Einem Leben voller Gefahren und Mühseligkeiten preisgegeben, sind sie von jedem Verkehr mit den übrigen Europäern vollkommen ausgeschlossen und allein auf sich selber und die eingebornen Dirnen, die sie sich halten, angewiesen. Aus dem Dienst in das Hospital, aus dem Hospital in den Dienst, das ist ihr Leben, bis eine Marschordre nach Palembang oder Borneo ihnen entweder ein Grab in den Sümpfen jener Gegenden sichert, oder sie sich für Lebenszeit einen siechen Körper geholt haben, der sie selbst unfähig zum Dienste macht. Und wie viel hundert verkümmern, verderben auf solche Weise.

Schon lange war es mein Wunsch gewesen noch einen andern, hier in der Nähe liegenden Landdistrict Tjipamingis genannt zu besuchen, der sich ebenfalls durch seine Scenerie auszeichnen sollte, und ich wünschte das um so mehr, da der dicht dabei befindliche Vogelberg von Klapanuna, von wo eine große

Quantität der indischen Vogelnester hergebracht werden, meine Neugierde schon lange gereizt.

Diesen letzteren Platz förmlich zu besuchen, bedurfte es übrigens einer Erlaubniß des Eigenthümers, eines Herrn Menü, pensionirten Colonels, der aus diesen Nestern eine enorme jährliche Rente zieht. Der Aufseher draußen hatte, wie mir gesagt wurde, strenge Ordre, keinem Europäer den Zutritt zu jenen Brüteplätzen zu gestatten. Herr Menü wollte mir aber, trotz einer dringenden Bitte deßhalb von einem seiner Freunde, mit dessen Empfehlung ich ihn besuchte, diese Erlaubniß nicht geben, da er mich, sonst allerdings sehr artig, versicherte, die Eingeborenen hätten einen sehr strengen Aberglauben in dieser Hinsicht, daß die Vögel ihre Brüteplätze verließen, wenn Europäer jene Orte beträten — er versicherte mich, daß er selber nur im äußersten Nothfall die Berge, in denen die Vögel nisteten, besuche.

Daß die Javanen in dieser Hinsicht einen solchen Aberglauben haben mögen, gebe ich gerne zu, es war mir das auch früher schon von anderer Seite mitgetheilt, die Holländer sind aber sonst keineswegs so zart, was den Aberglauben der Eingeborenen betrifft, diesen irgendwo zu respektiren, es sey denn ihr eigener Nutzen komme dabei, wie hier, mit ins Spiel.

Nun hätte ich eigentlich, nach den streng batavischen Gesetzen, wieder einen besonderen Paß haben müssen, selbst Tjipamingis zu bereisen; da ich aber schon einen Paß nach den Preanger Regentschaften bekommen hatte, hielt ich es auch nicht für nöthig, mir und der Polizei noch einmal wieder besondere Mühe zu machen, und ging ohne Paß.

Das Paßwesen ist hier übrigens, beiläufig gesagt, eine so peinliche und ich möchte auch wohl sagen kleinliche Einrichtung, wie sie an keinem andern civilisirten oder wilden Ort der Welt angetroffen wird, und selbst in Rußland nicht schlimmer, ja gewiß nicht einmal so schlimm seyn kann. Nur hier in Batavia ansäßige Fremde (und die Hafenstädte sind die einzigen Plätze, wo Fremde überhaupt ansäßig werden können) dürfen, ohne besonderen Paß auszunehmen, nach Buitenzorg reisen, wollen sie aber weiter, so versteht es sich von selbst, daß sie um einen Paß einkommen. Ankommende Fremde haben sofort zwei Bürgen zu stellen, daß sie binnen sechs Wochen die Insel wieder verlassen und in der Zeit keine Schulden machen wollen. Der Capitän, der sie mitgebracht hat, darf nicht eher wieder ausclariren, bis das in Ordnung ist. Ein Paß aus ihrer Heimath, um den einen in englischen oder amerikanischen Colonien kein Mensch fragt, versteht sich von selbst. Der

Capitän würde sogar in Strafe verfallen, brächte er einen Passagier ohne Paß mit.

Will ein Fremder das innere Land besuchen, so muß er die Erlaubniß dazu selbst vom Gouverneur haben — mir wurde sogar auf meine Anfrage zuerst ein Paß nach Buitenzorg verweigert, wo sich der Gouverneur und der Herzog Bernhard von Weimar aufhielten, und als ich den sehr verehrten Herrn Assistent-Resident, Herrn von Leeuwen, darauf aufmerksam machte, daß ich nur dorthin wollte, um mir da durch die Fürsprache Sr. Hoheit einen Paß weiter ins Innere zu verschaffen, meinte er sehr freundlich, ich solle nur hier in Batavia warten, der Herzog kämen vielleicht bald herunter. Mir ist von verschiedenen Fällen auch erzählt, wo Fremde wirklich keine Erlaubniß bekommen haben, eine Tour ins Innere zu machen, und sich dann damit begnügen mußten, Batavia zu bewundern und auf die Kleinkrämerei der indischen Polizei zu schimpfen.

Aber nicht allein Fremde sind dieser Fatalität ausgesetzt, nein selbst Holländer — in der Colonie geborene oder hier seit langen Jahren ansäßige, müssen, wenn sie weiter als Buitenzorg wollen, einen Paß und die Erlaubniß dazu von der Regierung haben, ja in den einzelnen, den Holländern wenigstens dem Namen nach noch nicht ganz unterworfenen Kreisen der

indischen Kaiserreiche, wie Solo z. B. bekommen sie den noch nicht jedesmal, und ein Fremder würde dabei die entsetzlichsten Schwierigkeiten und Umstände haben.

Das sieht nun allerdings für den Fremden ungemein zurückstoßend und ungastlich von der ganzen Nation aus, und doch könnte kein so gefälltes Urtheil ungerechter seyn als dieß. Ich glaube nicht, daß es ein Land auf der Welt gibt, selbst das einst gastliche Australien nicht ausgenommen, wo der Fremde mit so viel offener Herzlichkeit und Freundschaft von jedem Einzelnen aufgenommen wird. So freundlich ich z. B. auch von all meinen Landsleuten dort aufgenommen bin, eben so freundlich sind mir die Holländer entgegengekommen; wildfremde Menschen die mich nicht kannten und sich den Henker daraus zu machen brauchten wo ich hinging oder herkam, haben mir, wo sich nur irgend die kleinste Gelegenheit bot, oft wirklich aufopfernde Gefälligkeiten bewiesen, und ich werde ihr herzliches Benehmen gegen mich gewiß nie vergessen. Auf meiner langen Wanderschaft habe ich viele liebe Erinnerungen gesammelt, Java aber gehört zu den liebsten.

Und nicht allein mir ist das geschehn — viele andere habe ich gesprochen die mir dasselbe versicherten. es ist nicht eine glückliche Laune die man vielleicht manchmal trifft — es scheint ihr Charakter zu seyn.

Jeder Einzelne von ihnen ist auch diesem gezwungenen fatalen Paßwesen entgegen, jeder Einzelne äußerte ganz offen, daß es eine Schmach für Java sey, noch so weit hinter der fast schon überall fortgeschrittenen Zeit zurückzubleiben — es ist aber noch ein altes Erbstück von ihren Vorvätern, und es hält schwer solche alte Verlassenschaften los zu werden. Die „vier Räder" sind noch auf die alten Chausseen eingerichtet und müssen erst für die neuen Eisenschienen zugänglich und passend gemacht werden.

Um diesem Paßwesen oder Unwesen nun auch Kraft zu verschaffen, darf kein Hotelwirth im Inneren des Landes, kein Mandoor eines Kampongs, kein Eingeborener selbst, einen Fremden übernachten wenn er nicht seinen vom Gouvernement ausgestellten Paß hat — kein Pferd kann er, keinen Kuli bekommen ohne dieß verzweifelte Papier, und reist er nach irgend einem bestimmten Platz, so fordert man sogar noch von ihm daß er allein die große Straße hält und nicht links oder rechts ab Seitentouren macht — doch wird darauf wohl nicht so streng gesehen.

Sich im Inneren des Landes niederzulassen ist für den Fremden ein vollkommen unmögliches Ding, er müßte denn dazu eine spezielle Erlaubniß von der Regierung in Holland und eine gleiche hier in Java bekommen, und ich glaube kaum daß die je ertheilt

werden würde. — Der Holländer, d. h. die Colonial-Regierung will sich die Fremden so viel wie möglich vom Halse halten, und ich glaube daß dazu nicht wenig die Furcht vor den Engländern mit beiträgt, die sich gar so gern irgendwo einnisten, und sich dann später auf ihrem plötzlich von den Eingeborenen auf irgend eine Art erworbenen Eigenthume beschützen lassen. Das Stück haben sie schon in allen Welttheilen und Himmelsstrichen gespielt, und der Holländer scheint ihnen darin nicht gern Vorschub leisten zu wollen — was ich ihm auch eigentlich nicht verdenken kann.

Nun hat man allerdings noch mehr Entschuldigungen für das Paßwesen; so wird eine besonders hervorgehoben, daß die javanischen Häuptlinge und die Javanen überhaupt, gern ihr Geld an Goldschmuck und Juwelen wegwerfen, und darin wirklich enorme Summen verschleudern, und man deßhalb es in Händen haben wollte, Leute, von denen es bekannt ist, daß sie mit der Absicht solche Gegenstände zu verkaufen ins Land gehen wollten, verhindern zu können jene Distrikte zu bereisen. Das mag viel für sich haben, ist aber doch nur ein schwacher Grund, denn überall in den kleinen Städten haben Chinesen ihre Läden aufgeschlagen, denen man weit eher die Erlaubniß zur Niederlassung zu geben scheint, und von den Chinesen können die Javanen, wenn sie nur

wollen, Alles bekommen; ist auch dann die Versuchung nicht so stark, als wenn ihnen die Sachen gleich vor Augen ausgelegt werden.

Doch wie dem auch sey, das schöne Java ist dem Fremden, wenn er nicht in einer der ungesunden Hafenstädte bleiben will, vollkommen abgeschnitten, und wird es auch bleiben bis entweder einmal die holländische Regierung zu lieberaleren Principien übergeht, oder das Land selber wieder einmal, wohl ein keineswegs unmöglicher Fall, in andere Hände kommt.

Am 14. Morgens ritt ich mit Herrn Blumberger, der in Geschäften nach Batavia gekommen war, gen Tjipamingis, aber ich muß Dir die Beschreibung unserer allerdings interessanten Fahrt, mit Pfauen- und Saujagd und was wir Alles da oben erlebten, hier vorenthalten, lieber Leser, denn zuviel des mir zugemessenen Raumes habe ich schon auf solche Skizzen gewandt. Auch fürchte ich wirklich, daß sie dich auf die Länge der Zeit ermüden möchten, — und ich erzähle dir das Alles lieber ein ander Mal.

Wie ich mich denn in den Bergen nach Herzenslust müde gelaufen hatte, übergab ich mein weniges Gepäck, Wäsche rc. was ich mit heraufgenommen, einem Kuli, zu Pferd nicht damit belästigt zu seyn, und trabte frisch und fröhlich durch die herrlichen wundervollen Berge nach Batavia zurück, hie und da

nur haltend in den einzelnen indischen Kampongs, eine Cocosnuß zu trinken, eine Handvoll Reis zu essen und mit den freundlichen Eingeborenen — so gut das eben anging, zu plaudern oder vielmehr malayisch zu radebrechen.

Eine javanische Eigenthümlichkeit konnte mir übrigens hier nicht entgehn — eine merkwürdige Verliebe nämlich, welche die Eingeborenen für Tauben zu haben scheinen, denn keine Hütte passirte ich fast, wo nicht ein oder mehre dieser allerliebsten kleinen Thiere, nicht größer als eine Amsel, in hölzernen Bauern hingen. Dieß ist übrigens nicht allein eine Liebhaberei, sondern beruht auf einem, wie es scheint ziemlich allgemein verbreiteten Aberglauben. Die Javanen behaupten nämlich, daß diese Thiere ein ungemein hohes Alter erreichen sollen, wobei sie allerdings nur gewöhnliche Tauben bleiben; sollte es ihnen aber einmal gelingen, eine bis zu voll hundert Jahr zu bringen, dann ist ihr Glück gemacht, denn von dem Augenblick an beginnt die Taube diamantene Eier zu legen. Solcher Art sollen sich diese Tauben von Geschlecht auf Geschlecht vererben und je älter sie sind, desto höher steigen sie auch natürlich im Preis ja eine Familie müßte schon sehr in Noth seyn, wenn sie dazu bewogen werden könnte eine ihrer alten Tauben, von denen sie genau die Jahre kennen, zu verkaufen.

12. Die blaue Flagge.

Wer schon je im West-Monsoon in Batavia gewesen, wird sicherlich wissen, was es heißt, wenn die Leute dort sagen, „die blaue Flagge weht heute.“

Das feste Land, auf dem Batavia liegt, hat hier nämlich kein hohes Ufer, sondern dacht langsam und Zoll für Zoll, in einer weiten Schlammbank, in See aus. Der Kali besaar mündet darin, und bildet dadurch einen Kanal, durch den man mit den auf der Außenrhede liegenden Schiffen eine Verbindung unterhalten konnte. Auf dem seichten Grund steht aber meist, besonders im West-Monsoon, eine schwere Dünung, d. h. die Wellen brechen sich stark über dem Grund weg, der ihnen Widerstand bietet, und man hat deßhalb von Corallenblöcken eine Art Damm weit in die See hinausgebaut, die aus- und einfahrenden Boote, so viel das möglicher Weise ging, gegen den starken Wellenschlag zu schützen.

Sobald sich die Boote auch erst einmal im Schutz

dieser Mauer befinden, sind sie vollkommen sicher, gerade am Eingang aber brechen sich, bei heftigem Wind, die Wellen am stärksten, und die Gefahr ist hier um so größer, da sie noch seewärts gegen einen andern steinernen Damm, der ziemlich hoch aus dem Wasser steht, andrängen. In solchem Falle wird unten vom „Ausguck" und vom Wachtschiff aus ebenfalls eine blaue Flagge aufgezogen, alle fremden Boote zu warnen, während dieser Zeit die Einfahrt zu versuchen. Prauen, die alle unter Oberaufsicht der Regierung stehen, dürfen in dieser Zeit nicht auslaufen. Sehr wenig Boote wagen deßhalb auch unter solchen Umständen die Passage, und diese sind dann mit dem Fahrwasser und dem ganzen Charakter der Brandung genau bekannt. Fremde aber müssen nur zu häufig ihren Leichtsinn oder ihre Kühnheit mit dem Leben büßen, und nach einem solchen Fall nehmen sich dann die Leute kurze Zeit ein wenig in Acht, vergessen es aber nur zu bald wieder.

Bei meiner Rückkunft nach Batavia goß es was vom Himmel herunter wollte, und die blaue Flagge wehte — es hat schon die ganze letzte Woche gestürmt, und der Patriot, dasselbe Schiff auf dem ich die Heimreise antreten wollte, der etwa zwei Drittheile der Ladung an Bord hatte, war deßhalb gar nicht im Stande gewesen, mehr als ein oder

zwei Prauen voll zu übernehmen. Am 21. und 22. dauerte das Unwetter fort. Mehrere Schiffe waren auf der Rhede angekommen, und die Kapitäne konnten nicht an Land, mehrere Kapitäne hatten hier am Land ihre Schiffe ausclarirt, und konnten nicht an Bord. Ein hiesiger Bürger, dessen Frau nach Holland gehen sollte und die er, am Abend vor dem Sturm, auf das Schiff begleitet hatte, konnte nicht wieder zurück, und als er endlich wieder zurückkonnte, war die Frau, durch die starke Bewegung vielleicht und die Angst, so krank geworden, daß er sie wieder mit an Land nehmen und die ganze Passage für, ich glaube vier oder fünf Personen, einbüßen mußte. Kurz, die blaue Flagge hatte schon eine Masse Unheil angerichtet und am 22. kam leider auch noch ein ernstes Unglück dazu.

Der Kapitän eines vor mehreren Tagen schon auf der Rhede angekommenen englischen Schiffes, hier, wenn ich nicht irre, nur eingelaufen, die Fracht und Produktenverhältnisse kennen zu lernen, und falls es für ihn nicht günstig wäre, weiter zu gehen, war endlich ungeduldig geworden, und da er möglicherweise auch einige Boote aus- und eingehen sah, trotz der blauen Flagge, setzte er ebenfalls sein eigenes Boot aus und beschloß mit seinem Untersteuermann und vier Matrosen die Einfahrt zu versuchen. Eines

der Batavia-Boote soll ihn noch unterwegs gewarnt haben, aber er ging seinem Schicksal entgegen. Gerade am ersten Beginn des Damms, wo die Brandung am stärksten steht, brach dem Untersteuermann der Riemen, den er zum Steuern gebrauchte, in der Hand, eine See kam flach gegen die Jolle an und stürzte sie um, und die Mannschaft trieb, hülflos in der stürzenden Wassermasse schwimmend, gegen den Steinwall an. Zwei der Leute wurden von den Matrosen eines deutschen Schiffes gerettet, die übrigen ertranken, und man bekam auch nur die Leiche des Kapitäns, die mit zerschmettertem Kopfe treibend gefunden wurde.

Es soll ein junger Mann gewesen seyn, der seine Braut zu Hause gelassen, sich bei seiner Rückkehr mit ihr trauen lassen wollte und jetzt, in der Blüthe seiner Jahre, ein einsames Grab in einem fremden Welttheil fand — und das wegen weniger Stunden Ungeduld. — Am nächsten Morgen war die blaue Flagge verschwunden und die Ein- und Ausfahrt vollkommen sicher — die See hatte ihre Opfer.

Von den übrigen Leichen fand man keine wieder, es gibt dort an der Küste eine Unzahl von Alligatoren oder Krokodilen, und die erklären derartige Körper meist für gute Beute. Die Leiche des jungen Engländers wurde von allen in Batavia anwesenden

Kapitänen der verschiedensten Nation zu Grabe begleitet — ein trauriger Trost.

Das Wetter war jetzt wieder ruhiger geworden, und es ließ sich hoffen, daß wir kurze Zeit stille See behalten würden; das Schiff war dann auch bald geladen und ich freute mich wie ein Kind auf die Heimfahrt. Der Kapitän des Patriot war gleich den ersten Morgen, wo er nur möglicher Weise vom Lande abkommen konnte, an Bord gefahren — als er aber den Nachmittag wieder zurückkam, brachte er die Nachricht mit, daß sein Schiff in dem Unwetter leck geworden; es machte jetzt, bei ruhigem Wetter und zwei Drittel geladen, etwa einen Zoll Wasser in der Stunde, und er durfte nicht wagen, unter den Umständen seine volle Ladung einzunehmen, und mit dem Schiff in See zu gehen. — Das war ein Donnerschlag für mich und alle meine Hoffnungen einer baldigen Abreise.

Jetzt begannen die Verhandlungen und Berathungen, was zu thun und was zu lassen. Zuerst wußte man noch nicht einmal, ob der Leck auch überhaupt bedeutend, und vielleicht ganz oben sey, dann war das Ganze wieder mit einer Kleinigkeit ausgebessert. Aber wie das finden? — Das einzige Mögliche blieb, nicht durch die Sundastraße, sondern zuerst nach Surabaya an der Nordküste Javas zu gehn, dort

theilweise, oder wenn es nöthig sey ganz zu löschen und auszubessern, und auch dann in diesem Hafen den Rest der Fracht einzunehmen.

Nun schien die Sache für mich auch noch gar nicht so schlimm zu seyn, denn ich versäumte allerdings einige Wochen, bekam aber auch dadurch den Osttheil von Java zu sehen und, was mehr war, Gelegenheit, die in Deutschland unter dem Namen Therese so rühmlichst bekannte Schriftstellerin, jetzige Frau von Lützow, die leider wenige Monate später auf einer kleinen Reise in Java erkrankte und starb, kennen zu lernen. Herr von Lützow war Kommandant der Ostdivision von Java und Frau von Lützow hatte mich schon vor mehreren Wochen auf das Freundlichste eingeladen, das so schön gelegene Surabaya zu besuchen. Wie gern ich der Einladung gefolgt wäre, kann man denken; Herr von Schierbrand sowohl wie Herr Bürger, ein alter Kolonist der Insel, und beide Freunde des Lützow'schen Hauses, hatten mir schon früher nicht genug von der Liebenswürdigkeit des Herrn und der Frau von Lützow erzählen können, und so schien sich das, was ich im Anfang für so fatal gehalten, auf einmal sogar günstig für mich gestalten zu wollen.

Aber auch die Freude sollte mir nicht werden, denn plötzlich tauchte in Batavia eine Agentschaft der

Bremer Assecurranzcompagnie auf, von der man früher gar nichts gewußt, und erklärte das lecke Schiff unter diesen Umständen nicht mit der Ladung, die es inne hatte, nach Surabaya gehen lassen zu können, weil dadurch, wenn der Leck in unruhiger See schlimmer würde, die Ladung zu Schaden kommen würde. Das Schiff sollte hier erst soviel als möglich untersucht, und falls das kein Resultat ergäbe, gelöscht und nachher in Ballast nach Surabaya geschickt werden. Hier also erst untersuchen, dann vielleicht löschen, wieder Ballast einnehmen, nach Surabaya gehen, Ballast auswerfen, repariren, Ballast wieder ein, hierher zurück, wieder Ballast aus — wobei das Schiff jedesmal unter Segel und nach einer entfernter liegenden Insel hin muß und dann aufs Neue laden, darüber konnten viele Monate und mußte der gute Monsoon vergehen, also daran war gar nicht zu denken.

Die blaue Flagge hatte mir da einen bösen Strich durch die Rechnung gemacht — aber wer weiß, vielleicht auch einen großen Gefallen gethan, wohl gar das Leben gerettet. Hätten wir vollkommen ruhiges Wetter behalten und das Schiff fertig laden können, so daß wir damit in See gegangen wären, so mußte der Leck jedenfalls beim ersten stürmischen Wetter aufgehen, und in offener See wäre es mit einem schweren Schiff, wie nichts wahrscheinlicher ist, schlimmer

geworden. Der Patriot sollte überhaupt, wie ich jetzt von mehreren andern Capitänen hörte, schon ein ganz altes Schiff und mehrmals ausgebessert seyn, und man fürchtete sogar, daß es Java gar nicht wieder würde verlassen können — es ist aber doch späterhin noch in See gegangen.

Da saß ich — meine Sachen gepackt, meine Briefe geschrieben und an demselben Morgen erst ein anderes deutsches Schiff, der Herder, nach Bremen zu in See gegangen — es war zum Verzweifeln.

Zufällig ging ich an dem Morgen und halb wie im Traume, denn die Sache arbeitete mir natürlich im Kopf herum, zu einem Bekannten in der Nachbarschaft und finde dort zu meinem Erstaunen wen anders, als den Capitän des Herder, der, ärgerlich genug, in der Stadt herumschlenderte und auf sein Wasser wartete, das ihm die Regierungsböte noch immer nicht, obgleich schon lange bestellt, an Bord geschickt hatten.

Die Regierung hat hier nämlich eine großartige Destilliranstalt errichtet, woraus sämmtliche Schiffe mit gutem und frischem Wasser versehen werden. Die Capitäne sind aber ebenfalls wiederum gezwungen dort ihr Wasser zu nehmen, sie mögen nun in Eile seyn wie sie wollen, denn sie dürfen allerdings mit ihren eigenen Booten und

eigenen Leuten in den Fluß schicken, sich dort Wasser selber zu holen, aber keine Javanen, die sämmtlich in diesem Fall unter der Regierung stehen, dazu nehmen. Die eigenen Leute können nun natürlich nicht in der Hitze zu solcher Arbeit verwendet werden, das weiß die Regierung recht gut, also muß das Schiff warten bis die Reihe an es kommt. Das Flußwasser ist übrigens auch schlecht, der kleine Fluß ist wenigstens der Ableiter alles Unflathes der ganzen Stadt und sieht nichts weniger als appetitlich aus.

Hier nun war mir aber auch geholfen; in zehn Minuten hatte ich mit dem Capitän abgeschlossen, heute war Sonntag, am nächsten Morgen konnte ich meinen Paß ausnehmen und an Bord gehen, und den Dienstag mit dem Landwind lichteten wir, wenn bis dahin das Wasser eingetroffen war, die Anker.

So sauer sie einem hier übrigens das Leben machen, wenn man einen Paß ins Innere haben will, so leicht bekommt man ihn zur Abreise; — mit dem größten Vergnügen — die Leute waren die Zuvorkommenheit selber, selbst Herr von Leeuwen — versteht sich, nicht das mindeste Hinderniß, in fünf Minuten war die ganze Sache abgemacht, und ich hatte meinen königlich sächsischen Paß — was es doch für ein Schutz und eine Beruhigung ist, ein solches Papier bei sich zu führen — wieder in der Tasche,

und zwar dießmal sorgfältig mit dem Wappen Batavias versehen, das sich ein kleiner Halbmalaye die größte Mühe gegeben, ihm mit Hülfe eines großen Stempels und einer etwas zu trockenen Druckerschwärze, die nichts mehr hergeben wollte und ihm vielen Schweiß kostete, einzuimpfen.

Als ich wieder nach Cramat hinausfuhr, sah ich eine Masse von Eingeborenen an dem Ufer des kleinen Flusses versammelt, die alle mit anscheinend großer Scheu in das Wasser blickten.

»Buwaya,« sagte mein Kutscher, und ich sprang aus dem Wagen um das Krokodil, das sich hier so weit aus seinem gewöhnlichen Fahrwasser hinauf gewagt hatte, in Augenschein zu nehmen. Es lag auf der andern Seite, trotz der vielen es umgebenden Menschen, mit dem Kopf aus dem Wasser, und schaute mit den kleinen boshaft lauernden Augen ruhig in die Höhe. Keiner machte übrigens auch nur den geringsten Versuch, es zu fangen oder zu beschädigen, denn es herrscht zwischen diesen Krokodilen und den Javanen eine gewisse Art Sympathie, die selten eines das andere angreifen läßt. Sehr häufig kommen Krokodile hier in den Kali besaar herein, und es wimmelt darin fortwährend von Menschen jedes Geschlechts, jedes Alters; Javanen wie Chinesen, Kinder von vier und fünf Jahren schwimmen

in der trüben schmutzigen Fluth mit einem unzerstörbaren Gleichmuth herum, und man hat wirklich auch nur selten Beispiele, daß sich die Krokodile einmal ein Stück Menschenfleisch holen. — Es kommt aber doch zuweilen vor.

Die Javanen halten die Thiere für heilig und für Allahs besondere Freunde, und haben darüber eine sehr hübsche wie naive Sage.

Allah liebt diese Thiere zärtlich und hat sie unter seinem besonderen Schutz — er leidet nicht, daß ihnen etwas Uebles zugefügt werde, er verlangt aber auch von ihnen dafür, daß sie sich anständig betragen und seinen andern Kindern, den Menschen, ebenfalls kein Leides thun. So lange sie diesem Gebot gehorsam bleiben, geht die Sache ganz gut, es sind „gute" Krokodile und sie und die Menschen leben in Frieden und Freundschaft mit einander.

Nun gibt es aber auch unter diesen Thieren, ebenso wie unter den Menschen, leichtsinnige Bursche, nichtsnutzige Krokodile, die zu faul sind ihrer täglichen Nahrung nachzugehen, und sich zuletzt einmal verleiten lassen, in einem Anfall von Hunger und Uebermuth einen Menschen anzufallen und zu verzehren. Das ist sehr schlecht, Allah ist aber nicht rachsüchtig, und wenn sie sich nachher wieder bessern, so hat die Sache weiter nichts zu sagen. Wer aber

einmal auf verbotenen Wegen gegangen ist, dem schmeckt die gestohlene Frucht süß, und die gewöhnliche Folge davon ist, daß solche, die einmal über die Stränge geschlagen, nicht wieder gut thun wollen. Das Menschenfleisch schmeckt ihnen, sie holen sich einen zweiten und einen dritten und es werden nun vollkommen lüderliche, schlechte Subjekte. Dann wird aber Allah zornig, er sagt sich von ihnen los und gibt sie der Rache der Menschen preis, und diese tödten sie.

Das ist auch Alles in Richtigkeit. Die Javanen halten die Krokodile heilig und tödten keines, selbst wenn es schon einmal einen Menschen geholt haben sollte. Es ist aber mit diesen Thieren wie mit allen fleischfressenden Bestien; sobald sie erst einmal Menschenfleisch gekostet haben, bekommen sie den Geschmack weg und wollen mehr. Ist aber der zweite geholt, dann versammeln sich die Eingeborenen, und da die an der Küste wohnenden auch fast jedes der Thiere kennen, so dauert es gar nicht lange, daß sie es haben und tödten.

Am Strand von Batavia, wo die alte Stadt gestanden hat, soll ein alter Malaye wohnen, der in einem solchen Fall, wo sie beabsichtigen Gericht zu halten, sämmtliche Krokodile zusammenruft und den Schuldigen seinen Richtern überantwortet. Sicher

ist, daß sich dort ein alter Eingeborener aufhält, der wahrscheinlich die Thiere häufig füttert und sein bestimmtes Zeichen für sie hat, bei dem sie, wenn sie es hören, ans Ufer kommen.

Die wenigen Besorgungen, die ich noch in Batavia abzumachen hatte, waren jetzt bald beendet, aber die Zeit drängte auch, ich konnte nicht einmal von allen meinen dort gewonnenen, so zahlreichen, und manche unter ihnen recht lieben Freunden Abschied nehmen. Das Wasser war an Bord und der Capitän eilte, was ich an Sachen hatte, wurde auf einen Karren gepackt und in die Stadt gefahren, Mittags folgte ich selber, um zwei Uhr Nachmittags saß ich mit dem Capitän in seinem schwer mit Früchten, Hühnern, Kartoffeln ꝛc. beladenen Boot, wir stießen ab, und eine halbe Stunde später lag das schöne Java auf nimmer Wiedersehen hinter uns.

Aber den dort gewonnenen Freunden habe ich nicht für immer Ade gesagt, und manche von ihnen hoffe ich wieder im lieben Vaterland zu begrüßen. — Es ist schön, o recht schön in der Fremde draußen, aber die Heimath kann sie uns ja doch nicht ersetzen; nach der strebt das arme Menschenherz immer und immer wieder zurück, und drängt und treibt und hat keine Ruhe da draußen.

13. Die Heimfahrt.

Den 27. Januar. Endlich an Bord — nach langer langer Pilgerfahrt das Schiff betreten, was mich der Heimath wieder entgegenführen sollte — ich will meinen Lesern zu dem neuen Jahr nur Allen das Gefühl wünschen, das die Brust des armen, wegemüden Wanderers durchglüht, wenn er zuerst die Schritte wieder heimwärts — heimwärts — o wie süß das Wort schon klingt — lenken darf. Alles liegt dahinten was das Menschenherz gelitten und getragen — alle Entbehrungen, alle Gefahren — all die einsamen Tage und traurigen, ewig langen Nächte, und vor uns das herrlichste Ziel dem der Wanderer nur entgegenstreben kann — das Vaterland; was sind da die wenigen tausend Meilen Salzwasser, die uns noch von den theuern Küsten trennen, was die Stürme und Klippen die dazwischen liegen? in dem einen Gedanken der Heimfahrt schwinden sie zu einem Nichts zusammen, und das

Herz ist schon daheim, während der Körper noch, von schwellenden Segeln geführt, dem, o so lang, so heiß ersehnten Lande entgegenfliegt.

Vaterland? — und haben wir armen Deutschen denn wirklich ein Vaterland? — müssen wir nicht in jedem fremden Welttheil specificiren ob wir von Anhalt-Dessau oder Sachsen-Coburg, von Preußen, Oestreich oder Lippe-Detmold sind? stecken die schwarzrothgoldenen Flaggen nicht etwa nur traurig und versteckt in den Privatwohnungen und hinter den Spiegeln einiger wenigen — o so weniger Deutschen in fremden Welttheilen, anstatt von den Gaffeln unserer Schiffe, von den Dächern unserer Consuln stolz und lustig hinauszuflattern, als die Farben eines einigen starken Volkes? — Vaterland — du schöner Traum; neben mir liegen deutsche Zeitungen, und was steht darin? — Ordensstiftungen und Verleihungen, Truppensendungen, und Neid und Eifersucht zwischen den Staaten, die gerade mit festverschlungenen Händen fest und verschlungen zusammenstehen sollten. Ja, fest sind wir, und verschlungen auch, aber leider in einem anderen Sinne als dem rechten, und ein Theil der Völker — aber fort fort mit all den traurigen Bildern die mir das Leben nicht jetzt, nicht in dieser Zeit verbittern sollen — nicht das politische Deutschland ist es nach dem ich mich sehne, dem

ginge ich, wäre das irgend möglich, lieber noch ein Paar Seemeilen aus dem Wege, nein die Menschen, die guten Menschen sind es, zu denen ich zurück will, zu den alten liebgewonnenen und ach so liebbehaltenen Bäumen, Städten und Straßen, zu den Lerchen und Schwalben, zu dem tiefblauen Himmel und den nordischen Gestirnen der Heimath will ich zurück, und das haben sie mir doch hoffentlich gelassen wie es war und nicht auch zu Tode gedrückt mit ihren Gesetzen und Verordnungen, ihren Beglückungs- und Rettungsversuchen.

Und dem zieh' ich entgegen, die Segel blähen, das schöne mächtige Schiff zieht fröhlich durch die schäumende Fluth, rechts und links gleiten die üppig grünen Inseln der Sundastraße vorüber, unsern Weg kreuzen die wunderlichen schnellen Prauen der Eingeborenen — und bleiben zurück; rechts dehnt die Küste von Sumatra, links die von Java, und der fröhliche Gesang der Matrosen — lauter Deutsche die ja auch zu den Ihrigen zurückkehren — zieht mir schon wie ein Vorbote kommender Lust durch die Seele.

Die Bremer Barke Herder, Capitän von Hagen, ist ein stattliches vortrefflich eingerichtetes Schiff — und segelt auch, wie sich jetzt ausweist, ebenso. Die Cajüte ist höchst elegant eingerichtet, und der Capitän sieht darauf den sauber polirten Mahagoni so blitzend

und blank zu erhalten wie möglich. Das Schiff ist dabei vollgeladen, geht 17 Fuß tief und hat überhaupt 600 Tonnen, fährt also auch nicht so kopfunter und über als ob es in Ballast ginge, und mit nur irgend günstigem Wetter dürfen wir wohl mit Recht auf eine gute und schnelle Reise rechnen.

Den 30sten. Noch laviren wir in der Sundastraße gegen den West-Monsoon und die gewaltige, mit diesem natürlich laufende Strömung an; die anderen Schiffe, die Hamburger Brigg Christian, die preußische Barke Rika, und eine holländische Barke, die keinen Namen am Heck führt, haben wir lange überholt. Heute Morgen umsegelten wir die nach Norden am weitesten sich ausstreckende Spitze Java's, das Cap Nichols, und kamen in die Nähe von Anger, das wir schon liegen sehen konnten. Hier kommt gewöhnlich ein Postboot an Bord um nach Batavia Name und Bestimmung des Schiffes rapportiren zu können. Vor dem aber, von der kleinen Insel dwars in den weg, die wie des alten seligen Martin Haase „ihren Namen in der That mit Recht führt," hatte uns schon ein schwer beladenes Fruchtboot angesegelt, und die Malayen, die unter Schreien und Jauchzen, aber immer im Tact zu ihren Ruderschlägen, herangekommen waren, kletterten nun an Bord und boten in einem schauerlichen Gemisch von Sprachen, auf das

sie sich nicht wenig gutzuthun schienen, ihre Waaren feil.

Sie hatten süße Kartoffeln, Bananen, Ananas, Tamarinden, Zwiebeln und Pompelmus oder Schaddok, und außerdem noch Hühner, Affen, Zwerghirsche, Vögel, eine Art Marder und Muscheln. Wir kauften ihnen noch wenigstens die halbe Bootsladung ab, dem zu Folge wir jetzt eine förmliche Colonie von sieben Affen, fünf Zwerghirschen und Gott weiß wie vielen Dutzend Reisvögeln, Fasanen, Hühnern, Enten &c. an Bord haben. Es ist eine förmliche Menagerie, und der große prächtige Newfoundländer, der dem Capitän gehört, ging zwischen all dem Zeug und den schnatternden Malayen ganz ernsthaft herum, beschaute sich bald das eine und bald das andere, und stieg dann endlich kopfschüttelnd wieder auf's Quarter-Deck hinauf, als ob er hätte sagen wollen — „kurioses Zeug die Menschen — was sie Alles für Bedürfnisse haben!“ — und hatte er nicht recht? —

Eine entsetzliche Confusion entstand aber beim Bezahlen, denn natürlich hatte keiner von uns von dem nichtswürdigen javanischen Papier oder Kupfergeld mitgenommen (von Silber habe ich in den Monaten die ich auf Java war, auch nicht ein Stück gesehen) und englisches Geld und englische Schillinge kannten sie wohl recht gut, weigerten sich aber hartnäckig sie

zu ihrem vollen Werth zu nehmen, und versuchten erst das Aeußerste noch daran zu mäkeln und zu dingen, bis sie denn endlich sahen daß es gar nicht anders ging. Eine andere Schwierigkeit bestand in den javanischen Kupfer- und Silbergulden, roepiah recepis, von denen der Silbergulden 120, der Kupfergulden nur 100 der elendesten Münzsorte hat, die außer dem Heller vielleicht in der Welt existirt. Das kleine Silbergeld das sie dabei zuletzt in Wechsel brachten, bestand theils aus schlechten Vierteldollarn, einzelnen Schillingen und amerikanischen 10 Centstücken, das man nachher an sie selber kaum wieder los werden konnte. Da der Wind indessen total eingeschlafen war, bekamen wir vollkommen Zeit, unsere überaus schwierige Rechnung mit ihnen in Ordnung zu bringen, und die Boote ruderten nach Tisch, mit dem Verkauf ihrer Artikel, wie es schien, ziemlich zufrieden (und nachdem die Matrosen noch beiläufig Früchte, Stöcke und Muscheln für alte Wäsche und Kleider eingehandelt hatten) dem Lande wieder zu.

Gegen Abend erhob sich ein frischer Wind, uns aber gerade in die Zähne und so unmöglich wurde es zuletzt, in dem engen Fahrwasser gegen diesen Wind und die Strömung in der dunklen Nacht anzukreuzen, daß wir um neun Uhr etwa wieder ein Stück vor dem Wind zurücklaufen mußten, in sichereres

Fahrwasser zu kommen. In der Nacht räumte der Wind aber noch etwas auf, und wir konnten wieder, mit freierem Seeraume, der Mündung der Sunda-straße zuhalten. Morgens waren wir an der Insel Krakatou — kein Schiff weiter in Sicht, und das Wetter trüb und regnerisch. Noch einen Tag jetzt hoffentlich und wir sind in offener See, und dann ziehen wir fröhlich der Heimath entgegen.

Den 31. Beim Hinauskreuzen aus der Straße fiel heute einer von des Steuermanns Affen über Bord — der arme Kerl versuchte noch lange hinter dem Schiff herzuschwimmen, wir liefen ihm aber zu schnell. Auch eins von den kleinen Zwerghirschchen segnete das Zeitliche. —

Den 1. Februar arbeiteten wir uns, mit ziemlich guter Brise, glücklich aus der Straße hinaus, wir hatten all die anderen Schiffe, die selbst drei und vier Tage vor uns ausgelaufen waren, überholt, und keins von allen mehr in Sicht. Der Herder bewies sich bis dahin als ein vortreffliches Fahrzeug, und was noch besser ist, er hielt auch so aus.

Schiffe steuern von hier aus, und in dieser Jahreszeit, im Westmonsoon, soviel südlich als möglich, um bald fünfzehn bis achtzehn Grad Süder Breite zu erreichen, wo der Süd-Ost-Passat vorherrscht

und sie dann einen trefflichen Wind bis zum Cap haben.

Den 6. Februar. Bis jetzt macht sich unsere Reise vortrefflich — heut schon, und noch auf dem 12. Grad Süder Breite, 102. östlicher Länge, bekamen wir den Süd-Ost-Passat, und laufen jetzt oft bis neun Knoten (oder englische Meilen) die Stunde. Es weht eine unbezahlbare Brise.

Den 14. Was für ein herrliches Gefühl es doch ist, mit gutem Wind auf einem guten Schiff über die wogende tiefblaue See zu gleiten! Das Meer ist dann nicht mehr todt und langweilig wie bei einer Windstille, wo es sich, einem schläfrigen Wallfisch gleich, nur eben faul wälzt und dehnt, und keine Veränderung seiner spiegelglatten Oberfläche zeigt als eben das ewige Heben und Steigen — o eine Windstille ist etwas Entsetzliches; — wenn die Segel schlaff und schwer gegen die Masten schlagen, und das Schiff auf der langsamen Dünung herumtaumelt und sich wie ein Betrunkener, der zu müde ist ein Bein vor das andere zu setzen, eben nur im Kreise dreht.

Wie anders ist da das Gefühl, der ganze Anblick einer scharfen Brise — alle Segel gespannt und gebläht, die Taue straff, das Schiff nur eben, zum wackeren Lauf, ein klein wenig auf die Seite gelegt,

wie ein flüchtiger Renner und gerade wie ein Pfeil vom Bogen seine Richtung verfolgend; das Meer voll Kraft und Leben — die Wogen dunkelblau mit den schneeweißen Kronen einander jagend, und toll und jubelnd hinter dem ihnen immer und immer wieder entgehenden Schiffe drein stürmend — die Luft frisch und kühl, selbst der Himmel mit den jagenden Wolken ein Spiegelbild unseres fröhlichen Treibens hier unten.

Gott gebe uns nur immer eine gute Brise — nicht zu stark und nicht zu schwach — wenn aber denn doch einmal ein oder das andere seyn müßte — dann lieber ein Bischen zu stark.

Am 8. Morgens überholten wir eine holländische Barke, sie hatte ihre Vorbram- und Oberbramraae an Deck und wir liefen rasch zu ihr auf, als wir aber nicht mehr weit von ihr entfernt waren, bekam sie die Raaen wieder nach oben, setzte die Segel und es begann nun ein Wettlauf zwischen den beiden Schiffen.

Bis jetzt hatten wir Alles überholt, was uns in den Weg gekommen, dieß Schiff schien aber ebenfalls ein guter Renner und es gab tüchtige Arbeit hinanzukommen. Gegen Abend überholten wir den Holländer, sey es aber, daß unsere Leute in der Nacht nicht recht aufgepaßt und den Wind vielleicht

nicht nach besten Kräften benutzt hatten, kurz, am nächsten Morgen war der Holländer wieder voraus, und zwar ein weit größeres Stück als wir je über ihn weggekommen waren.

Am Abend vorher hatten wir uns die Flaggen gezeigt, und mit Sonnenuntergang einander freundlich gegrüßt (was auf See durch dreimaliges Auf- und Niederziehen der Flagge geschieht), jetzt aber hörte die Freundschaft auf und es galt ihn wiederzukriegen. Die Raaen, von denen einige ein wenig zu tief standen, daß die Segel mehr bauschten als nöthig war, wurden fester angezogen, die Segel genau nach dem Wind gerichtet und fort ging's mit acht, neun, ja manchmal zehn Meils Fahrt. Gegen Abend waren wir wieder mit ihm gleich. Ich hätte aber nie im Leben geglaubt, daß zwei Schiffe so egal mitsammen segeln können, während beide ihr Bestes thun, wie wir es in der letzten Woche gethan haben, denn bis gestern, am 13., waren wir noch ziemlich in einer Linie mit einander — bald er ein wenig vor, bald wir, und erst seit gestern Abend haben wir ihn etwas zurückgelassen, es ist aber darum gar nicht gesagt, daß er uns bis Morgen doch nicht am Ende wieder aufkommt.

Heute ist die Brise ein wenig leichter und wir haben am großen Mast noch ein Skysail und Ober-

bramleesegel angebracht. Das Skysail (das sich die Deutschen merkwürdiger Weise mit Scheisail übersetzen) kommt eigentlich nur wenig, und dann nur bei großen Schiffen vor. Es steht über dem großen Ober-Bramsegel, fast in der äußersten Spitze des „Tops" und ist das fünfte von unten. Unten nämlich kommt zuerst das „große Segel," über diesem das Marssegel, dann das Bram-, dann das Oberbram- und nun noch über diesem das Skysail oder Himmelssegel, wie es der Engländer nennt, was wir doch eigentlich unmöglich mit Scheisail übersetzen können. Auf Kriegsschiffen besonders haben oft sehr große Schiffe noch manchmal zwei Segel selbst über diesem Skysail — den moonraker und starscraper, wie sie glaub' ich heißen (Mondstreifer und Sternkratzer), diese, die natürlich nur bei ganz leichtem Winde aufkommen können, dienen aber mehr zum Zierrath als wirklichen Nutzen, und kommen daher auch nur sehr selten vor.

Den 9. März. — Tüchtiger Sprung das vom 14. Februar auf den 9. März für ein Tagebuch, aber lieber Gott, die Zeit der Romantik auf der See — die der Piraten und anderer Ungeheuer — ist vorbei; kein Meerweibchen macht ihre Toilette mehr in den schaukelnden Wogen und lockt den „träumerischen Fischer" zu sich herab — nicht einmal

„träumerische" Fischer gibt's mehr, höchstens noch schläfrige, und selbst der fliegende Holländer ist irgendwo eingelaufen, oder endlich einmal leck geworden und gesunken; da gibts nachher nicht einmal mehr etwas zu notiren, viel weniger zu beschreiben.

Heute ist freilich einmal ein bischen Abwechselung draußen — wir sind am Cap der guten Hoffnung, und obgleich dies ist, was sie die „gute Jahreszeit" nennen — das Cap von Osten nach Westen zu umsegeln, peitschen wir doch wieder, mit doppeltgereeften Segeln gegen einen scharfen West-Nord-Wester an, der genau aus der Gegend herweht, wo wir hinwollen und uns immer wieder nichtsnutziger Weise nach Süden hinunter aus unserem Cours schlägt.

Es ist ein förmliches Vergnügen, bei solchem Wetter am Tisch zu sitzen und zu schreiben, vor die Brust habe ich ein Rückenkissen gestopft — verkehrte Welt! — denn der ganze Brustknochen ist mir schon, von dem ewigen gegen den Tisch werfen, blau geworden — und bald links, bald rechts hinüberfahrend, mit dem Stampfen des Schiffs, muß man in ordentlicher Balance sitzen.

Da wir sehr tief geladen liegen, schlägt fortwährend eine Masse Wasser über Deck, verhältnißmäßig segelt der Herder aber doch ziemlich ruhig — es ist ein ausgezeichnetes Schiff und jedenfalls das

beste, in dem ich noch gefahren bin, die Jane Remorino ausgenommen.

Bis jetzt war unsere Reise vortrefflich. Am 28. verloren wir erst die holländische Barke aus Sicht, mit der wir fast drei Wochen zusammengeblieben waren; sie mußte aber doch zuletzt zurückbleiben. So verging die Zeit ziemlich monoton, denn zum Verzweifeln wirds, wenn man von weiter nichts als Wind reden hört und sich auch für weiter auf der Welt nichts interessirt, als von welcher Seite der Wind her bläst und ob er einen Strich aufräumt oder wegschrahlt. Aber gesund befindet sich der Körper in der frischen Seebrise — der Mensch hat einen Appetit, daß er sich selber drüber freut.

Den 5. März, etwa auf 30° Süder Breite und 41° östlicher Länge, also nicht weit mehr von der Küste entfernt, kriegten wir den ersten Gruß vom Cap — einen tüchtigen Südwester, vor dem wir vierundzwanzig Stunden mit dicht gereeften Segeln lagen.

Am 6. Abends um 11 Uhr bekamen wir die Küste von Afrika in Sicht und liefen am 6. darin hin. Eine niedere dunkle Hügelkette zog sich am Lande hin — die Hänge schienen meistens mit braunem Gras bewachsen, und nur hie und da traten düstere Waldflecken deutlicher von dem helleren Grunde

ab. Die ganze Küste schien übrigens in Brand zu stehen; überall stieg dicker Qualm empor, und von einer Stelle glaubte ich sogar durch das Fernrohr einen viereckigen Kraal zu erkennen, in dessen einer Ecke eine Partie dunkler Gegenstände, wie Häuser, in Flammen standen; es war übrigens zu weit, irgend etwas deutlich unterscheiden zu können.

Es mag ein gotteslästerlicher Gedanke gewesen seyn, aber wahr ist's, daß beim Anblick der fremden geheimnißvollen Küste, die ich nicht betreten sollte, allerhand nichtsnutzige Wünsche in mir emporstiegen. Ich wäre in dem Augenblick vollkommen damit einverstanden gewesen, wenn wir irgend ein paar Masten über Bord gejagt hätten oder so aus Versehen einmal auf die Küste aufgelaufen wären. Nachher eine prächtige Wanderung durch's Land nach dem Cap — einige aufgeregte Kaffernhorden allerdings, die uns hätten im Weg seyn können, aber das wäre das wenigste gewesen. Leider segelten wir schlank und gut vorbei, ja am 8. bekamen wir eine Ost-Brise, die uns, acht und neun Meilen die Stunde, unserem Ziel entgegenjagte. Auch gut, desto früher kommen wir nach Hause, aber — die Hoffnung habe ich deßhalb doch noch nicht aufgegeben; es bläst jetzt draußen, was das Zeug halten will, das Schiff stampft mit Riesenmacht in die höher und höher wachsende See,

und es kann am Ende noch eine ganz freundliche Nacht werden.

Eine herrliche See steht jetzt draußen — das Wasser ist hier, so in der Nähe der Küste, tief dunkelgrün, und wenn sich die Wellen mit ihren glasigen Nacken und weiß schäumenden Kronen im Sonnenlicht überstürzen, ist der Anblick wirklich groß. Am 5. hatten wir ebenfalls sehr hohe und eine wahrhaft wundervolle See, auf die der gefüllte Mond sein magisches Licht mit einem feenhaften Glanz niedergoß. Ich konnte mich erst von dem Anblick gar nicht losreißen, und als ich mich endlich abwendete, um nach unten zu Bette zu gehen, gab mir die See eine Probe mit — ich bekam eine solche Welle über den Kopf, daß ich mich augenblicklich wieder trocken anziehen mußte.

Am 12. März. Spaß ist Spaß, aber dießmal haben wir wirklich etwas auf die Mütze gekriegt, das wir uns vor wenigen Tagen nicht hätten träumen lassen, und es scheint fast, als ob wir nicht so ganz ungeschoren um's Cap herumsollten. Am 9. hatte ich mein Buch kaum zur Seite gelegt, als sich das Blatt wendete. Bis dahin von einem wundervollen Ostwind acht und neun Meilen die Stunde dahinschießend, schrahlte plötzlich der Wind ab, d. h. er kam mehr von der Seite und wurde ungünstiger —

die Leesegel mußten eingenommen, die Raaen scharf angebraßt werden. Noch liefen wir Cours, aber mehr und mehr nach Westen zu ging der Wind. Jetzt Süd-West — West-Süd-West, Westen, und zuletzt gar West-Nord-West; genau der Strich, auf den wir bisher gesteuert hatten, und sowie Boreas erst einmal den Punkt gewonnen, nahm er die Backen voll und nun ging's los.

Das Skysail war schon mit den Leesegeln eingenommen, Oberbramsegel jetzt auch, zunächst folgten die Bramsegel — nun ein Reef in die Marssegel, jetzt zwei — und Abends trieben wir mit dicht gereeften Besahn- und Sturmsegel daß es eine Lust war nach Norden hinauf. Die ganze Nacht heulte der Sturm und am nächsten Morgen wurde es eher ärger. — Wenden konnten wir nicht mehr, also halsten wir, vor dem Wind, nach Süden herum, damit wir der Küste nicht zu nahe kämen — die See stieg höher und höher und das Cap der guten Hoffnung sollte für uns noch immer eine gute Hoffnung bleiben.

Am 11. hatten wir eine wundervolle See — so hoch und gewaltig hab' ich die Wellen noch nicht gesehen, und wenn auch vielleicht so hoch, doch noch nie in so ungeheueren Massen heranstürmend. Unser Schiff ist ungemein schwer geladen — wir gehen 17 Fuß tief, und es ist natürlich daß sich der arme

Herder etwas schwerfällig durch die Wasserberge hin-arbeiten muß — und was für Stöße er gegen den Kopf bekommt, und mit welcher Gewalt er sich hinten aufsetzt — er ächzt und stöhnt dabei, hält sich aber tapfer und läßt keinen Tropfen Wasser mehr ein als gewöhnlich.

Am schlechtesten geht's mit meinem Schreiben — natürlich schwanken wir auf eine schauerliche Art hin und her, und bei den wenigen Segeln kann sich das Schiff auch nicht auf einer Seite festhalten, sondern geht bei entsetzlichem Auf- und Niederstampfen, fortwährend herüber und hinüber; es ist keine Kleinigkeit sich dabei festzuhalten und zu schreiben, wo das erste schon allein manchmal unmöglich wird. Legt man einmal den Stift mit dem man arbeitet einen Augenblick in Gedanken neben sich nieder, so ist er im nächsten Moment schon, nicht allein vom Tisch herunter, sondern auch in der andern Ecke der Kajüte und steht man auf, ihn wieder zu holen, so geht indessen Papier und Mappe nach der andern Richtung hin unter Wegs.

Eine andere Annehmlichkeit ist die Kälte — ich bin das dicke Rock-Klima gar nicht mehr gewöhnt und sich nun auf so sträfliche Art hier auf dem 35. Grad Süder Breite herumtreiben zu müssen, wo man mit vollen Segeln — nur bei etwas anderem Winde

— dem Sommer, der Heimath zueilen könnte, ist wahrhaftig zu ärgerlich.

Ich muß aber für heute meinen Grimm herunterschlucken und das Schreiben aufgeben, vielleicht wird's morgen besser, auf keinen Fall kann's schlimmer werden.

Den 14. Bis gestern Mittag wüthete der West-Nord-Weststurm, der auch wahrscheinlich in der Capstadt viel Unheil angerichtet hat. Tafelbai soll diesem Winde offen liegen und den Schiffen darin wenig Schutz bieten können. Die dort vor Anker waren, werden unbequem genug gelegen haben. Das war aber doch einmal eine Probe vom Capwetter, und nun's vorbei ist freu' ich mich allerdings diese wundervolle großartige See gesehen zu haben, wären wir nur nicht auch zu gleicher Zeit so entsetzlich dadurch aufgehalten worden.

Am herrlichsten war die See am Abend des 11., wo der Schaum der riesigen Wogen wie Feuer leuchtete und wirklich einen großartigen Anblick bot. In dunklen Massen kamen die Wasser herangewälzt, den feurigen Kamm — der weit durch die Nacht glänzte und ihr Kommen verrieth — auf ihren Schultern tragend, bis sie sich überstürzten und die Stelle in einen förmlichen Crater verwandelten. Soweit das Auge trug, wälzten die, weit durch die Nacht schimmernden weißglühenden Wogen heran, und besonders oben

von den Raaen aus war der Anblick entsetzlich schön. Der Wind heulte dabei durch die Blöcke und Tauen und jagte den feinen Staub der Wellen wie einen Feuerregen über die See hinweg. Das arme Schiff ächzte aber hindurch, manchmal grub es sich tief mit seiner Nase in die schäumende Fluth ein, dann aber stieg es auch wieder triefend und sich ordentlich schüttelnd, in die Höh, und sprang auf die nächste Woge, als ob es den Kampfplatz erst einmal selber überschauen wolle, ehe es den Kampf gegen die unermüdlichen Feinde auf's Neue beginne.

Die merkwürdigste Farbe die ich je am Himmel gesehen habe, hatten Wolken und Firmament an diesem Abend mit Sonnenuntergang. Einzelne Wolken und ein Theil der Luft waren förmlich grün — wirklich hellgrün und schatteten nach Osten zu schwächer und schwächer ab, während die südlich und nördlich davon stehenden Wolken die herrlichste strahlende Lilafarbe annahmen, die als die Sonne tiefer und tiefer sank in ein mattgraues Rosa übergingen und im Westen noch grellrothe Wolkenstreifen zurückließen. Ich habe nie herrlichere, aber auch nie unnatürlichere Farben bei einem Sonnenuntergang gesehen, und wäre es nicht des herrlichen Farbenspiels wegen gewesen, ich hätte geglaubt die ganze Decoration wäre in Nürnberg gemalt worden.

Bis zum 13. Mittags dauerte das Wetter mit nicht der mindesten Unterbrechung, und heute sieht das Meer auf einmal aus, als ob es kaum drei zählen könnte. Mit förmlicher Windstille liegen wir wieder da, kaum daß noch ein etwas hoher Seegang, eine außergewöhnlich starke Dünung im Wasser steht, sonst flappen die Segel wieder faul gegen die Masten an, und die Luft weht kaum genug, uns eine einzige Meile Fortgang zu geben.

Das ist ein Sommer hier, wo Ostwinde vorherrschen sollen, und seit dem 9. haben wir jetzt ununterbrochen West und West-Nord-West Wind — selbst das bischen Luft was uns bis diesen Augenblick noch geblieben, kommt aus West-Nord-West, und wenn der Barometer auch schon seit gestern bedeutend gestiegen ist, scheint sich der Westwind daran ungemein wenig zu kehren.

So liegen wir nun hier und vergeuden die schöne Zeit — es ist zu verzweifeln; überhaupt sind diese langen Seereisen nichts weniger als angenehm; die Zeit, die man sich auf dem Wasser herumtreibt, ist förmlich verloren, der Wind der Gegenstand um den sich das Gespräch fortwährend dreht — während er ein gleiches thut; — von der Welt total abgeschnitten hört und sieht man nichts von ihr als die Gestirne, die wir gemeinsam mit ihr haben; was drauf

vorfällt könnte ebenso gut im Monde passiren — Rede mir Keiner mehr von der Abgeschlossenheit des Land- oder vielmehr Dorflebens — hier kommt ja nicht einmal eine Botenfrau her.

Eine höchst eigenthümliche Erscheinung oder vielmehr Wolkenbildung hatten wir am 12. Abends, wo der Wind gerade am tollsten durch die alten Blöcke und Taue heulte. Als die Sonne wohl schon eine Stunde untergegangen und im Westen, wo riesige Wolkenschichten lagerten, Alles tief dunkel geworden war, erschien plötzlich am Himmel wieder eine zwar glanzlose, aber roth glühende Sonne dicht über dem Horizont, und stand wohl zehn Minuten lang fest und unbeweglich, scheinbar auf dem rabenschwarzen Hintergrund. Die Beleuchtung war schauerlich schön mit den düsteren Wolkenstreifen, die wie von einander gerissene Schleier über das Firmament hingeworfen lagen; den aufgeregten fast glatten riesigen Wogen, von denen der heulende Wind die dünnen Kämme wie im tollen Spiele abriß, weit mit sich hin über die Wogen stäubte, und dem an Deck des mühsam gegen die Sturzsee ankämpfenden Schiffes Stehenden in's Gesicht peitschte; dem fahlen Grau des dämmernden Abends über der kochenden See — diese entsetzlich wilde Einsamkeit und Oede die das Menschenherz schon bei stillen heiteren Abenden ergreift,

wenn sich die sternenhelle Nacht mit leichten Schwingen auf die bleigraue Meeresfläche legt, wie viel mehr dann, wenn im wilden Aufruhr der Elemente das schlummernde Meer erwacht ist, und in jeder einzelnen Welle, von denen tausende und tausende in riesigen Heeresmassen heranrollen, dem kecken Menschenzwerg, der sich in seinen Bereich hineingewagt, und in seine Macht gegeben, den Tod vorüberwälzt. Und dazu von diesem drohenden Horizont das unheimliche kalte Bild des längst gesunkenen Taggestirns — es war ein Anblick von dem ich mich, so lange er dauerte, nicht losreißen konnte, und der damals einen höchst merkwürdigen tiefen Eindruck auf mich machte.

Die Seeleute nennen dies wunderbare Wolkenspiel eine „fremde Sonne“ und die Erklärung ist leicht genug. Von dem noch von der vollen Abendröthe übergossenen, aber mit schwarzen Wolken dicht überdeckten Himmel öffnet sich in eben diesen Wolkenmassen, vielleicht von dem daherbrausenden Wind gelöst, eine kleine Spalte, und das dahinter liegende lichtüberströmte Firmament muß natürlich durch diese kleine runderscheinende Oeffnung, die jetzt an sich die Gestalt eines besonders dastehenden Lichtkörpers annimmt, hervorleuchten.

Den 16. Endlich dem schlechten Wetter entgangen,

das uns nun hoffentlich, wenigstens nicht mehr in Süderbreite, erwischen soll. Gestern setzte ein kräftiger Südwind ein und mit vollen Segeln streben wir, wieder nach langer Zeit einmal richtigen Cours haltend, dem Norden, dem lieben, lieben Norden entgegen.

Wir haben das Cap passirt — am 15. Abends spät, waren wir etwa in einer Breite damit, bekamen es aber in der Nacht nicht zu sehen — lagen auch etwas zu weit westlich dafür. Der Wind scheint anzuhalten, und nur noch ein Paar Tage so fort, dann weht er uns in den Süd-Ost-Passat hinein. Unser Cours liegt jetzt gerade auf St. Helena zu, wo wir aber leider nicht anlegen werden, denn wir haben Wasser genug an Bord.

Es ist etwas verwünscht langweiliges so eine Seereise von drei, vier Monaten ohne einmal in der Zwischenzeit festen Grund und Boden zu betreten. und wenn's auch nur im Fluge wäre. Wie gut würde es selbst klingen wenn uns ein Conducteur plötzlich die Thüre öffnete und uns mit seinem monotonen „Station St. Helena, zehn Minuten Aufenthalt!“ einmal wieder auf festen Grund und Boden hinausließ und Gelegenheit gäbe frische saftige Früchte für die Weiterreise einzulegen, und nachher einen Punkt zu haben an den man mit Vergnügen wieder ein Paar Tage zurückdenken könnte.

Auf der Ausfahrt hätt' ich's auch nicht ausgehalten, und mich jedenfalls irgendwo absetzen lassen, aber jetzt ist's die Heimfahrt, und da bringt mich ja auch jeder Tag dem Vaterland wieder näher, daß ich schon nicht murren und unzufrieden werden darf.

„Sail ho!“ rief heute Morgen Einer der Leute der oben auf den Raaen etwas zu thun hatte, herunter — es war eine Barke die vor dicht gereeften Segeln, wie wir im Anfang glaubten, beim Winde lag. Es wehte eine herrliche Brise, die See ging hoch, aber die Wogen wälzten hinter uns drein, und jede half uns mit freundlichem Stoß unserem Ziele entgegen — wir hatten Leesegel an beiden Seiten, alle die leichten Segel, bis zum Oberbramsegel, ja selbst Bramleesegel bei und sahen bald zu unserem Erstaunen, daß das fremde Fahrzeug mit seinen dichtgereeften Marssegeln und wirklich wie auf einen Sturm vorbereitet, keineswegs gegen den Wind anpeitschte, wo seine kleinen Segel bei hoher See dann wohl gerechtfertigt gewesen wären, sondern mit uns ein und denselben Cours hielt, und vor dem Winde ging. Wir hatten die Barke, die sich als eine englische auswies, bald eingeholt, der Engländer mochte sich aber doch wohl schämen als er uns, unter einer solchen Wolke von Segeln herankommen sah und nahm wenigstens ein Reef aus den Marssegeln, blieb aber sonst

wie er war, und zwei Stunden später hatten wir ihn weit hinter uns gelassen und aus Sicht verloren. Die Barke war von London, London stand wenigstens mit dem andern Schiffsnamen, der mir wie Marianne vorkam, hinten auf dem Spiegel, der eigentliche Name ließ sich aber nicht deutlich erkennen, wir blieben doch noch zu weit davon ab.

Der arme englische Capitän muß gar Niemanden zu Hause haben nach dem er sich sehnt, er hätte sonst wahrlich mehr Segel geführt — die Matrosen sahen uns gewiß neidisch nach.

Den 16. Morgens etwa waren wir auf einer Breite mit dem Cap der guten Hoffnung, aber mehrere Grad westlich davon entfernt, so daß wir es leider nicht zu sehen bekamen.

Seit dreizehn Monaten nun hatte ich keine Briefe von zu Haus — dort lagen sie für mich, und hier fuhren wir vorüber und ließen sie liegen — war das nicht zum Verzweifeln? — Ich verzweifelte aber nicht, denn mit einer herrlichen Brise liefen wir jetzt Nordwesten Norden fort, gerade der Heimath zu, wo ich mir bessere Nachrichten holen konnte als Briefe.

Von hier aus schien es der Wind ordentlich abgesehen zu haben, das was er in der letzten Woche versäumt, wieder gut zu machen und uns vorwärts zu bringen. Die Wellen jagten sich hinter uns her,

daß sie uns manchmal ihre weißen Kämme hinten auf's Deck warfen, und das Schiff lief seine acht und neun, ja manchmal sogar zehn Meilen die Stunde.

Den zehnten Tag waren wir in Sicht von St. Helena — Mittags bekamen wir es zu sehen, aber die Brise hatte die zwei letzten Tage schon mehr und mehr nachgelassen — wir kamen in schön Wetter, und machten nicht mehr so raschen Fortgang, so daß wir es erst mit Dunkelwerden aufliefen.

St. Helena liegt etwa auf 16° Süder Breite und 5° westlicher Länge — Abends waren wir so nah' an der langen Felseninsel, daß wir nach Dunkelwerden die Lichter erkennen konnten; das sollte aber, außer den Umrissen der Insel selber, Alles seyn was ich von ihr zu sehen bekam, aber lange noch lag ich an Deck und schaute träumend nach den dunklen Umrissen der Insel, nach der hellen Mondessichel hinüber die gerade darüber stand, und zu der jener gefangene Adler wohl auch manchmal, und o mit wie brennender Ungeduld in der Seele, hinaufgeblickt hatte, während das hier fast immer ruhige Meer so blau und still um ihn lag — keine Brücke für ihn das Land seines Ruhmes wieder zu erreichen, und die weißen schwellenden Segel fast alle, alle gen Norden strebten.

O gäbe uns Gott doch für Deutschland einmal einen solchen Mann!

Am nächsten Morgen lag das Land nur noch wie ein dunkler Streifen hinter uns, und gegen Mittag war es ganz verschwunden. —

Von hier an bis zur Linie, oder ein bis zwei Grad nördlich von der Linie, herrscht ein so regelmäßiger und schwacher Passat daß die See immer glatt und ruhig ist, und da hier auch sehr wenig Regen fällt, so benutzen die Schiffe gewöhnlich diese kurze, ihnen vergönnte Rast, ihre Fahrzeuge und Alles was d'rin und d'ran ist zu firnissen und zu malen.

Lieber Leser! weißt Du wie hübsch und freundlich es bei Dir zu Hause ist wenn gescheuert oder gar große Wäsche gehalten wird? kein Winkel, keine Ecke wo man Ruhe hat, keine Treppenbiegung, keine Stubenthür wo nicht ein Scheuertubben steht, kein Zimmer aus dem Einen nicht feuchte fatale Luft entgegendrängt oder gar — wenn auch draußen nasses Wetter ist — irgend ein Aermel oder eine sonstige Extremität hier aufgehangener naßkalter Wäsche in's Gesicht schlägt. Mittags kalte Küche oder gar nichts und des Abends aufgewärmt; unheimliche, unbekannte Gesichter mit grauleinenen nassen Schürzen vor, den einen Zipfel in die Höh gesteckt mit aufgestreiften Aermeln und unnatürlich weißen Händen, ich möchte Fäusten sagen, durch's ganze Haus — so etwa ist es auf einem Schiff wenn gemalt wird — und

womöglich noch schlimmer — nein doch nicht — nicht schlimmer.

Das Deck liegt mit Firniß, Oel und Terpentin geschmiert da — schmale Bretter führen wie Brücken über einen Abgrund hin — tritt man zufällig daneben, so klebt die Masse so entsetzlich daß man sich nur gleich kann eine Talje anschlagen lassen, wieder „ausgerissen" zu werden. Wo man außerdem hintreten könnte steht ein Farbentopf, Alles ist bemalt und man darf nirgends anfassen, sich nirgends hinsetzen, selbst nicht — am Sonntag ist Ruhe und Frieden.

Dabei sind alle Treppen von ihren gewöhnlichen Stellen weggenommen, wo man hinuntertreten will muß man erst mit dem einen Fuß zufühlen, und darf sich indessen mit den Händen nirgends anhalten, — stürzt man aber solche Absätze hinunter, so liegt man unfehlbar in einem Farbeneimer, oder auf einem Reibstein in noch unvollendeter Mischung, und kann von Glück sagen, wenn man nicht Hals und Beine dazu bricht.

Man gewöhnt sich zuletzt so daran, Alles was man sieht und berühren könnte für frisch angestrichen zu halten, daß man selbst bei Tisch vorsichtig mit Messern und Gabeln umgeht, und manchmal sogar mißtrauisch das gebratene Huhn oder Stück Rauchfleisch betrachtet.

Die Schiffe laufen gewöhnlich bis zwanzig und

zweiundzwanzig Grad West-Länge hinüber, um nachher dem, nördlich von der Linie wehenden Nord-Ost-Passat wie den häufigen Windstillen soviel als möglich aus dem Weg zu gehen.

Wir passirten jedoch schon am 3. April unter 13° Westlänge die Linie, und hatten bis zum 14. Abends noch leidliche Brise — von da bis zum 13. Morgens aber gar nichts. Weil wir uns übrigens gelangweilt haben, ist nicht auch gesagt, daß sich der Leser ebenfalls langweilen soll, und ich übergehe die ganze Zeit, zwei einzelne Fälle ausgenommen.

Am 5., bei totaler Windstille, besuchte uns die Familie Haifisch — Herr, Madam und sieben allerliebste Kinder, den Eltern wie aus den Augen geschnitten — sie spielten eine ganze Weile um das Schiff herum, und der Herr Gemahl ließ sich — wahrscheinlich durch seine Frau verführt — dazu bewegen, einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, viz. ein Stück Speck nebst Haken. Wir bekamen ihn richtig an Deck und am nächsten Tag wurde sein Fleisch in, was der Kapitän beef steaks nennt, verwandelt und gegessen. Die Wittwe zog sich darauf mit den armen unschuldigen Waisen wieder in die Stille ihres Privatlebens zurück.

Am 10. Abends leuchtete das Meerwasser mit einer Pracht, wie ich es noch in keinem Theile der

Welt gesehen habe. Die See war vollkommen ruhig, spiegelglatt und dunkel wie die Nacht, und von tausend und tausend matten kleinen funkelnden Pünktchen durchzogen; wo das Schiff aber durch das langsame Schwellen der See, manchmal ein wenig arbeitete und niedersetzte, so daß das Wasser in leichtem Schaum zurückgeschlagen und fortgespritzt wurde, da leuchtete und glänzte es in einer Pracht, die das Auge förmlich blendete, und die ich mir umsonst Mühe geben würde vollkommen zu beschreiben. Es war ein grün goldenes, leuchtendes blitzendes Licht — wie Diamanten und Smaragden auf dunkelblauem Sammt ausgeschüttet. So weich und sanft und knisternd glitt und quoll es darüber hin, als ob es ein Lufthauch zerstören könne, und förmliche Schaaren von kleinen Fischen strichen durch die dunkle Fluth wie schmale Feuerstreifen durch die Nacht. Ich ließ das Ende eines starken Taus vom Heck ins Wasser, schlug es darin auf und nieder, und konnte mich wahrhaftig nicht satt sehn an den herrlichen Farben und Lichtern. Ich habe das Meer schon oft leuchten sehen, und weit heller, als es an diesem Abend der Fall war, denn die Helle wird nur durch die stärkere Bewegung des Wassers bedingt, aber ich hätte es nie für möglich gehalten, daß Licht und Wasser im Stande wären ein so wundervolles Farbenspiel hervorzubringen.

Ich kann den Schmelz dieser Farben mit nichts anderem fast so passend vergleichen, als mit jenem herrlichen Federschmuck, den die brasilianischen Mädchen aus den goldglänzenden Colibrifedern auf schwarzen Grund flechten.

Nicht weit von uns spielte eine Schaar von Schweinefischen in der ruhigen Fluth, und es war förmlich, als ob sie sich in Feuer wälzten. Das sonderbarste zeigte sich aber als ein lichter Schein am Horizont, der genau einer fernen Feuersbrunst am festen Lande glich. — Weder Kapitän, noch Steuermann, noch einer der Leute hatte je etwas derartiges gesehen, und wir zerbrachen uns alle den Kopf darüber, was es wohl seyn könne. Es schien etwa fünf bis sechs Grad hoch und verhältnißmäßig schmal zu seyn. Der erste, solcher Feuersbrunst ähnliche Fleck, den wir bemerkten, bewegte sich langsam von Norden nach Westen und später tauchte ein anderer auf, der nach und nach näher kam. — Es waren Regenschauer — die großen, auf das Wasser niederschlagenden Tropfen machten dieses in tausend und tausend Funken aufspritzen und erhellten die Luft, als sie endlich herankamen, wohl bis auf 45° hinauf mit der Helle eines Feuers.

Im Norden war der Himmel bis jetzt immer bewölkt gewesen, erst am 12. klärte er sich dort auf,

und ich begrüßte zum ersten Mal wieder einen alten lieben, und solange nicht gesehenen Freund, den Nordstern. Er war mir der erste Bote freudigen Wiedersehns daheim, und wenn die Trennung von Allem was uns lieb und theuer auf der Welt gewesen, doch wohl etwas recht unendlich schmerzliches ist, so wiegt ja das Wiedersehn endlich das Alles zehntausendmal auf. —

Den 13. hatten wir frische Brise, aber immer noch total schlechten Wind, Nord zu West, gerade von dorther wo wir hin müssen. Gegen Abend nahm der Schaum des Wassers schon einen eigenthümlichen lichtgrünen Schein an, und mit einbrechender Dunkelheit leuchtete es so stark, daß ein förmlicher Feuerstreifen hinter dem Schiff herquoll und die Segel vollkommen hell waren. Die ganze See schien mit glühenden Wellen bedeckt; aber es war zu hell, das Licht verlor dadurch den milden Glanz, der es vor einigen Abenden mit solch feenhaftem Zauber übergossen hatte.

Den 14. Heute und gestern bekamen wir mehrere Schiffe in Sicht — eins das vor dem Wind nach Süden ging, passirte uns rasch, ein anderes, ein Leidensgefährte, der mit uns auf kreuzte, überholten wir; von beiden waren wir aber zu weit entfernt, die Flaggen erkennen zu können.

Jetzt wird bei uns hier am Bord das Quarter oder Hinterdeck kalfatert und gescheuert, um gefirnißt zu werden, und ich wollte ich könnte meinen Lesern von meiner ganzen Reise einen so klaren und deutlichen Begriff beibringen, als gerade von diesem Kalfatern. Willst du, lieber und wißbegieriger Leser, gern genau erfahren, wie ein solches Kalfatern sich eigentlich zu dem unglücklichen Menschen, den es betrifft, verhält, so sey so gut und setze dich unter den ersten vierbeinigen Tisch von Tannenholz — du wirst den nächsten wohl in deiner eigenen Küche haben — den du erreichen kannst, und stelle einen gesunden kräftigen Mann mit einem schweren hölzernen Hammer daneben. Du hast noch keine Ahnung was er vorhat — du hörst nur, wie er oben ein klein wenig herumkratzt und schabt, oder du hörst es auch wohl nicht, wenn du gerade liesest oder schreibst: aber auf einmal — plautz — schlägt er mit aller Gewalt oben darauf und du fährst in die Höh, als ob du den Schlag auf den Kopf gekriegt hättest — plautz noch einmal — plautz — plautz.

„Was um Gottes Willen ist denn da oben los — warum lassen Sie denn das Deck einschlagen, Kapitän?"

„Oh, es wird bloß ein klein wenig dicht gemacht, daß wir's „schmieren" können."

Der Zimmermann oben schiert sich indessen den Henker darum, wer darunter sitzt — plautz, plautz, plautz geht es in regelmäßigen Schlägen fort — jetzt plötzlich Alles ruhig — du horchst eine Weile — nichts mehr zu hören und zu sehen. Gott sey Dank, er ist fertig — aber du bist noch unruhig — er könnte ja doch wieder anfangen — und mit der Arbeit ist's für eine ganze Weile vorbei. Endlich hast du's vergessen, du nimmst dein Buch wieder in die Hand — plautz — wie ein Blitz aus heiterem Himmel fährt dir der Schlag wieder durch alle Glieder. Nein, das ist nicht auszuhalten, und du thust jetzt, was du gleich nach dem ersten Schlag hättest thun sollen, du gehst vorn auf die Back, wo du das Donnern nur aus der Ferne hörst, und spielst indessen mit den dort angebundenen Affen. — Ach du sitzst ja nur unter dem Tisch — ja da kann ich dir nicht helfen.

Am 20. passirten wir die Sonne — d. h. wir hatten sie gerade über dem Kopf — es war aber schmählich kalt trotz dem, und mich fror's, Abends besonders, wie am Cap der guten Hoffnung — der frische Nordost mochte das machen. — Den frischen Nordost sollten wir aber nicht lange behalten; am 27. ging unser Elend mit Windstille wieder an, und in der Zeit, wo ich bei der Abfahrt von Batavia

gehofft hatte den deutschen Boden wieder zu betreten, trieben wir noch unter dem 24. und 25. Grad Norder Breite im blauen Wasser und zwischen wahren Feldern von Seetang herum.

Es war wahrhaftig nicht zum aushalten, und unsere Affen hielten es auch nicht aus — sie starben sämmtlich nach und nach auf die kläglichste Weise, unter Krämpfen und Zuckungen. Mit unserer ganzen Menagerie hat es überhaupt ein trauriges Ende genommen, und der ganze Rest sind einige Reisvögel und zwei Zwerghirsche, die auch schon betrübt genug aussehen.

Erst am 5. Mai bekamen wir wieder mehr Brise und jetzt zwar, aus dem Nord-Ost-Passat heraus unter 32° Norder Breite, West-Wind, aber noch liegt eine lange Strecke Weges vor uns, und wir müssen die Rockschöße tüchtig unter die Arme nehmen, wenn wir in 14 Tagen zu Hause seyn wollen.

Bis 32° Norder Breite sah ich auch noch die oberen Sterne des südlichen Kreuzes und der höchste und hellste Stern ist gewiß bei heiterem klarem Himmel bis 36° sichtbar, mit der Westbrise umwölkte sich aber auch der Himmel und mit der Astronomie war's vorbei.

Wir treffen jetzt ungemein viel Schiffe — lauter Mitsegler — die nach Süden zulaufenden halten sich nicht soweit westlich.

Den 9. Mai waren wir zwischen den Azoren und bekamen Flores und Corvo, den 10. Fajal in Sicht. Vom 13. ab liefen wir mit herrlicher Brise bis hin vor den Kanal und jetzt nimmt der Süd-Ost wieder die Backen voll und bläst uns seinen Willkomm mit einer Lunge entgegen, die auf jedem Hoftheater Deutschlands sein Glück machen und ein lebenslängliches Engagement mit Pension zur Folge haben müßte.

Ein Trost ist uns allerdings geblieben, wenn das überhaupt Trost genannt werden kann, daß wir eine Menge Leidensgefährten haben, die sich hier mit uns herumtreiben — Schooner, Barken, Briggs und volle Schiffe kreuzen ebenfalls und warten auf bessere Zeiten, und die Matrosen fluchen, daß sie jetzt wahrscheinlich Pfingsten auch noch in dem „alten Kasten," wie das arme Schiff bei solcher Gelegenheit gewöhnlich geschimpft wird, herumfahren müssen.

Den 31. Mai. Der Leser kann Gott danken daß er vom 18. bis 28. Mai nicht bei uns war. Der Ostwind hatte uns gepackt, und was er wehen konnte trieb er uns, die meiste Zeit von dicht gereeften Segeln von einer Seite des Kanals zur andern. Morgens frühstückten wir bei Frankreich, Abends tranken wir unseren Thee bei England, und

ein Wetter dabei, daß man keinen Hund hätte hinausjagen mögen — es soll mir noch einmal Einer was von „Mailüftchen“ sagen — die hab' ich satt bekommen. Morgens wehte es gewöhnlich einen förmlichen Sturm und ruhte sich ein paar Mal nur gegen Abend etwas aus, um am nächsten Tag wieder aus vollen Backen blasen zu können, und jeden Tag dasselbe Elend, jeden Tag den Wind von Ost-Nord-Ost, Ost oder Ost-Süd-Ost, so schlecht wie er nur möglicher Weise seyn konnte. Dabei eine Kälte, daß ich zwei Röcke anzog und Frost in den rechten Fuß bekam, so waren unsere Tage vor Pfingsten.

In zehn Tagen arbeiteten wir uns eben bis Startpoint, gar nicht weit vom Eingang des Kanals, entfernt, empor, und das Wetter war so fürchterlich, daß natürlich nicht einmal ein Fischerfahrzeug oder Lootsencutter zu uns am Bord kommen konnte, wenigstens einen Brief an Land zu schicken.

Erst am 29. Mittags wurde es etwas leidlicher und ein Plymouther Lootse kam zu uns heraus, mit dem der Kapitän einen Report und ich einen Brief nach Plymouth schickte.

Die Lootsen rufen fremde Fahrzeuge gewöhnlich an, um derartige Documente an Land zu schaffen, und haben dann gewöhnlich etwas Fische und

Gemüse bei sich, wofür sie sich „Provisionen" vom Schiff ausbitten. Daß sie dabei nicht zu kurz kommen, versteht sich von selbst. Unser Kapitän fragte den Lootsen was er am liebsten haben möchte, und der alte Bursche sagte schmunzelnd: „es ginge ihm wie dem Mann der an das Haus gekommen wäre und um etwas zu trinken gebeten hätte, weil er so hungrig wäre, daß er gar nicht wüßte, wo er die Nacht schlafen sollte." Was ungefähr so viel bedeutete, als „er brauche ein Bischen von Allem." Er bekam auch Fleisch, Speck, etwas Kaffee und Thee, und als ihn der Kapitän frug: ob er auch etwas Brandy haben wollte, meinte er wieder: „da er ihm so viel zu essen gegeben habe, werde er ihm doch auch wohl etwas dazulegen, es hinunter zu spühlen."

Der alte Bursche war jedenfalls ein Humorist, und zwar kein unbedeutender, denn er wog wenigstens seine 250 Pfund und mußte in seinem kleinen Boot, worin er an Bord kam, ganz genau in der Mitte sitzen, daß er es nicht hinten in's Wasser drückte.

Ich hatte selber große Lust mit an Bord zu gehen, denn die Möglichkeit war da, daß der Ostwind noch lange anhalten könne und Freund Lootse merkte das kaum, als er mir auf das dringendste zuredete,

diese herrliche Gelegenheit ja nicht zu versäumen und mit nach Plymouth zu gehen, von wo aus ich noch dieselbe Nacht nach London kommen könne. — Der Ostwind dauerte hier jedenfalls noch, wie er fest überzeugt war — wenigstens sechs Wochen, ja er ließ einen Zweifel einfließen, ob wir diesen Sommer noch einmal Westwind bekommen würden, denn die Sonne habe während einem Ostwind die Linie passirt — und an dem nämlichen Abend sollten wir, wenn nicht jedes Zeichen trüge, wieder ein furchtbares Wetter aus Osten bekommen. Er erbot sich dabei gewiß zehn Mal, seinen rechten Arm zu opfern, den er jeden Augenblick zum Abschneiden preisgeben wollte, ehe wir glauben sollten, daß er uns eine Unwahrheit sagen würde, oder aus eigennützigen Absichten handle (die Lootsen bekommen gewöhnlich ein Pf. Sterl. einen Passagier mit an Land zu nehmen, manchmal auch mehr). Aber gerade während er an Bord war, klärte es sich mehr und mehr auf, und ich hatte Hoffnung daß der Wind doch einmal herumgehen würde. Der Lootse stieg endlich, als alle Vorstellungen fruchtlos blieben, mit einem höchst mißtrauischen Blick gegen den Himmel und einem ominösen Kopfschütteln in sein Boot zurück; aber denselben Abend bekamen wir noch Windstille, das Wetter klärte sich auf und der Wind setzte erst nach

Norden und dann so stark nach Westen um, trotz der Prophezeihung, daß wir gestern und heute, mit Leesegeln an beiden Seiten und von einer herrlichen Brise, in dem glatten Wasser wahrhaft dahinflogen.

Natürlich war ich jetzt froh, der allerdings starken Versuchung der Heimath per Dampf zuzueilen, widerstanden zu haben, aber ich muß auch gestehen daß mich mein eigener Geldbeutel bei dieser Festigkeit wesentlich unterstützt hatte, denn die Fahrt hätte mich schweres Geld gekostet, und ich würde dabei wenig oder gar nichts von England gesehen haben.

Heute wurden wir übrigens für alles Ueberstandene reichlich entschädigt — mit dem herrlichsten Wetter liefen wir vor einer Pracht-Brise dicht an der englischen Küste hin, Massen von Fahrzeugen waren nach allen Seiten hin über das Wasser zerstreut, denn der zehntägige Ostwind hatte eine förmlich Flotte im Kanal zusammengehalten, die jetzt, vor dem Wind, mit Leesegeln an beiden Seiten einen wirklich großartigen Anblick bot. Und zwischen den heimstrebenden Schiffen kreuzten kleine Lootsencutter — Engländer, Hamburger und Holländer herüber und hinüber, Fischer lagen mit ihren Netzen auf der stillen klaren Fluth und hart beim Wind liegende und ausgehende Schiffe schnitten quer durch die Colonnen der stolzen „Vor de Winders."

Morgens acht Uhr waren wir dicht unter den weißen schroffen Kreidefelsen von Beachyhead, um vier Uhr hatten wir schon Brighton und Dover, um sechs Uhr Süd-Foreland, die letzte Spitze des Kanals, und als die Feuer von Süd- und Nord-Foreland, von Goodwinsands und Calais dicht herüber durch die tief einbrechende Dämmerung blitzten, schäumten wir förmlich durch die grünen Fluthen der Nordsee — des vaterländischen Meeres.

Von da an fand ich mich wie in einer Art von Traum; keine zwei zusammenhängende Gedanken konnte ich mehr fassen, fünfzig Mal den Tag stieg ich an Deck hinauf und in die Cajüte wieder hinunter, und dennoch hatte sich von diesem Augenblick, merkwürdiger Weise, meine ganze Ungeduld gegeben. Ich fing an zu fühlen, welche Seligkeit eigentlich in diesen ersten Momenten der Rückkehr lag — wie jede Kleinigkeit die mit ihnen in noch so schwacher Verbindung stand, mir erst in der Erinnerung daran theuer werden würde — und ich begann mit ihnen zu geizen.

Zuerst fesselten die kleinen vaterländischen Fahrzeuge, die hier draußen herumschwärmten, meine Aufmerksamkeit; da wurde der erste Kirchthurm — es ist das erste was man von Deutschland zu sehen bekommt — in der Ferne sichtbar — dort noch einer

und jetzt — was kümmerten mich von da an die Schiffe, tauchte der weiße Sandstreifen der Dünen aus der schimmernden Fläche des Meeres auf. — Das war das Vaterland und — ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich in dem Augenblick gedachte, geträumt — empfunden habe.

Am nächsten Tag erreichten wir die ersten Wesertonnen — am Abend senkte sich ein leichter Duft auf das Wasser nieder, und ich hatte das Glück, unsere nordische fata morgana bewundern zu können. Schon an der zweiten Tonne lag uns das ziemlich ferne Helgoland, umgedreht in der Luft hängend, über dem Wasserspiegel klar vor Augen, und die flachen niedern Küsten von Wanger-Oog und dem Festland, sahen aus wie die hohen Kreidefelsen bei Beachyhead. Die Nacht gingen wir vor Anker, auf deutschem Grund und Boden und am andern Morgen, immer aber jetzt gegen ungünstigen Wind aufkreuzend, liefen wir in die festen Ufer der Weser ein.

Wieder einmal, nach einer Fahrt von 129 Tagen (ohne ein einziges Mal einzukehren) begrüßte uns das grüne lachende Land — es war Sommer — die Schwalben, alte liebe Bekannte, kamen herüber uns zu begrüßen. Der Strom war von einer Menge einlaufender Fahrzeuge belebt, und Bremerhafen zeigte sein breites Mastengitter.

Unser Lootse hoffte, wir würden noch zeitig genug einkommen mit dem um drei Uhr abgehenden Dampfboot nach Bremen hinauf zu laufen; der Wind schlief aber fast ein und die Fluthzeit war auch schon fast abgelaufen. Nichtsdestoweniger packte ich all meine Sachen zusammen und hatte es nicht zu bereuen, denn eben als wir über Bremerhafen Anker geworfen, kam ein Boot von dort heraus, das den Kapitän noch zum Dampfer zu bringen versprach: meine Sachen wurden rasch mit hineingehoben und — wir ruderten zwischen dem Ueberrest der deutschen Flotte hindurch, die mit den flatternden schwarz-roth-goldenen Fahnen wie ein gefangener zum Opfertod verdammter Krieger auf dem Wasser lag.

Mit welchen frohen Hoffnungen hatte ich damals, als wir vor 39 Monaten ausfuhren, das erste dieser Schiffe, das mit derselben Flagge in unseren Hafen lief, begrüßt, und heute? — Es war das ein schmerzlicher Willkommen im alten lieben Vaterland — es war mir etwa als ob ich einen theuren, lieben Freund auf dem Sterbebette — oder im Zuchthause wieder gefunden hätte und als ich schon lange am Bord des Dampfboots war, das rasch und fröhlich den sonnigen Strom hinauffuhr und Bremerhafen mit seinen Schiffen und Masten und Flaggen lange lange in den Biegungen des Flusses verschwunden war, sah

ich noch immer die schwarz-roth-goldene Flagge vom Heck der armen Schiffe wehen, und die Mündungen der Kanonen — ein grimmer Spott — aus ihren Schießlucken drohen. — Aber fort, fort mit den Gedanken, sie tödten! —

Wunderlich genug kam es mir vor, als ich wieder einmal ein neues Land betretend, nur deutsch reden hörte, und ich mußte mich im Anfang wirklich in das Gefühl hineinzwingen, daß die Küste die ich jetzt betreten habe, auch endlich und in der That die deutsche sey. Mit dem Bewußtseyn kam aber auch eine unendliche freudige Ruhe über mich — wie dem Schiffer, der sein seemüdes Boot aus stürmischer See glücklich im sicheren Hafen geborgen — und als ich vom Bord an Land, zum ersten Mal wieder auf Straßenpflaster sprang, war es mir ordentlich, als ob ich Flügel an den Füßen hätte.

Vor jedem Fenster, in denen sie jetzt die Lichter entzündeten und sich im traulichen Familienkreise sammelten, hätte ich stehen bleiben und dem heimischen, so wohl bekannten, so lang entbehrten Treiben lauschen und horchen mögen.

Die Gruppen die sich plaudernd in den Hausthüren sammelten, waren mir alte liebe Bekannte, die Kinder auf der Straße die sich jagten und hetzten — die ersten Glockenschläge der Uhr wieder, die tief

und voll zu mir niederschallten — das erste Geläute — o es weckte eine Schaar von Erinnerungen die alle fest und fast vergessen im Herzen geschlummert hatten, und jetzt wie mit dem einen Schlage plötzlich und gewaltig wieder auf und ins Leben sprangen.

Und als ich dann endlich im „Lindenhof" im warmen weichen Bette lag, und mit einem nicht zu beschreibenden Gefühl mir zum ersten Mal erst sagen konnte: „vorbei! Du hast jetzt Alles, Alles überstanden, und bist gesund und lebensfrisch zurückgekehrt ins Vaterland" und wie bestätigend der Nachtwächter, der erste lebendige Nachtwächter wieder nach jahrelanger Trennung, sein ernst wehmüthig Horn dazwischen blies, da hätt' ich aufspringen und dem stillen friedlichen Nachtwandler unten um den Hals fallen mögen in Glück und Seligkeit. — Doch ich bin nicht im Stande, liebster Leser, Dir das Alles jetzt einzeln aufzuzählen, im Einzelnen zu schildern, aber die folgenden Tage vergingen mir in einem förmlichen Taumel, wo mir fast jeder Augenblick das Alte neu zurückbrachte zu Leben und Wirklichkeit, und das Neue eben seinen Zauber fand in der Erinnerung.

Die lieben Menschen dazu, die mich überall so herzlich aufnahmen und begrüßten, mir vergingen die Stunden, die Tage wie im Flug, und ich kam wirklich

eigentlich erst zu mir selber, als mich der erste preußische Constabler oder Grenzwächter nach meinem Passe fragte. In Batavia war der zum letzten Mal visirt — unterwegs hatte ich das überhaupt größtentheils selber besorgt, denn in englischen wie amerikanischen Colonien fragt keine Seele danach. Der preußische Beamte zog aber ein sehr bedenkliches Gesicht, als er das vernachläßigte Dokument überblickte, aber er nahm es humaner auf, als ich selber erwartet hatte, und sagte nur kopfschüttelnd, indem er es mir zurückgab —

„Lieber Herr, Sie reisen da in der ganzen Welt herum, und lassen nirgends visiren."

Ungehindert ließ man mich jedoch weiter ziehn; mein Paß lautete auf Leipzig und ich ging dorthin zurück; was ich aber früher versäumt, konnte ich jetzt recht gut wieder nachholen. Es ist nämlich eine wunderliche Thatsache, daß mir einige Tage später mein Paß von Sachsen nach Wien, und wieder zurück nach Sachsen, gerade *einmal mehr visirt wurde, als um die ganze Welt.*

Doch das gehört Alles nicht mehr nach Java, nicht zur wirklichen Reise, und wenn ich mich nicht schon lange, wenigstens seit der Einfahrt in die Weser, von dem nachsichtigen Leser verabschiedete, geschah das nur weil wir eine so lange, lange Strecke —

hoffentlich als gute Freunde — miteinander durchlaufen haben, und man sich immer doch nur so spät als möglich von einem lieben Reisegefährten trennt.

So jetzt noch ein herzliches Lebewohl, und bist Du, lieber Leser, wirklich nicht müde geworden — hast Du sogar noch Lust weiter zu streifen durch die Welt so — wünsche ich Dir eine recht glückliche Reise, werde Dich aber müssen allein ziehen lassen, denn mit den Schwalben habe auch ich mein altes Nest wiedergefunden, und der Wandervogel steckt seine Flügel in die Taschen und ist jetzt fest entschlossen in der Heimath zu bleiben.

